osp. 141 n5 Torino

15

915

Harm. Imperiu

[illegible]

Geschichte Spaniens.

[illegible]

Toreno,

Geschichte Spaniens.

Fünfter Band.

Geschichte

des

Aufstandes, Befreiungskrieges und der Revolution

in

Spanien

vom

GRAFEN TORENO.

Fünfter Band.

Leipzig,
Literarisches Museum.
(Schiller & Robitsch.)
1838.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Neunzehntes Buch.

Ereignisse in den Provinzen. — Erster Distrikt. — Kämpfe bei Villaseca, San Feliu de Codinas und Altafulla. — Sarsfield in Frankreich. — Treffen bei Roda. — Andere Gefechte und Ereignisse. — Napoleon theilt Catalonien in Departements. — Suchet wird Gouverneur davon. — Zweiter Distrikt. — Zweite und dritte Armee. — Parteigänger. — Roche's und Whittingham's Division. — Guerillas in der Provinz Valencia. — Empecinado's, Villacampa's und Duran's Expedition. — El Manco. — Gayan. — Duran nimmt Soria und Tudela. — Vierter Distrikt. — Ballesteros. — Fünfter Distrikt. — Penna und Morillo. — Parteigänger. — Sechster Distrikt. — Räumung von Asturien. — Proclamation des Generals Castannos. — Die Franzosen kehren nach Asturien zurück. — Sie räumen es von Neuem. — Siebenter Distrikt. — Porlier. — Andere Befehlshaber und die Junta von Biscaya. — Renovales. — El Pastor. — Die Franzosen hängen Mitglieder der Junta von Burgos. — Merino's Rache. — Merkwürdige Dekrete Napoleon's. — Espoz-y-Mina. — Treffen bei Sanguesa. — Wegnahme eines zweiten Convoi zu Arlaban. — Joseph's Secretair, Deslandes, kommt um. — Cruchaga's Tod. — Mina's Verwaltungsmaßregeln — Wellington's Meinung über die Guerillas. — Wellington setzt sich in Bewegung. — Belagerung von Badajoz durch die Engländer. — Sturm darauf. — Es wird von den Engländern und Portugiesen genommen. — Mißhandlung der Einwohner. — Wie die Cortes ihre Alliirten belohnen. — Soult rückt vor und zieht

sich wieder zurück. — Die Spanier nähern sich Sevilla. — Marmont's Bewegung gegen Ciudad-Rodrigo. — Wellington kehrt nach Agueda zurück. — Hill zerstört die Werke der Franzosen am Tajo. — Soult und Ballesteros. — Gefechte bei Osuna und Alora. — Treffen bei Bornos oder am Guadalete. — Krieg zwischen Frankreich und Rußland. — Die öffentliche Meinung in Deutschland. — Vorbereitungen Napoleon's. — Vorschläge, die er England thut. — Antwort darauf. — Anfang des Kriegs zwischen Frankreich und Rußland. — Einfluß dieses Kriegs auf Spaniens Angelegenheiten. — Intriguen der Anhänger Josephs in Cadix. — Geheime Gesellschaften. — Die Partei Josephs setzt ihre Hoffnungen auf die Unterhandlungen zu Cadix. — Diese Hoffnungen werden getäuscht. — Falsche Behauptung im „Mémorial de Saint-Hélene." — Joseph will Cortes einberufen. — Mangel und Hungersnoth hauptsächlich zu Madrid. — Verhängnißvolle Maßregeln. — Mangel in den Provinzen. — Ueberfluß und Zufriedenheit in Cadix. — Arbeiten der Cortes. — Die Preßfreiheit und ihre Mißbräuche. — Dictionnaire-Manuel und Dictionnaire critico-burlesque. — Letztres macht große Sensation. — Beschluß der Cortes deshalb. — Man versucht die Inquisition wiederherzustellen. — Zustand dieses Tribunals. — Wichtige Sitzung wegen Erneuerung der Inquisition. — Die Inquisition wird nicht wiederhergestellt. — Motion zur Auflösung der Cortes. — Die Konstitutionscommission wendet den Streich ab. — Einberufung der gewöhnlichen Cortes für 1813.

Ehe ich die kombinirten und ausgebreiteten Bewegungen der verbündeten Armeen um die Mitte von 1812 berichte, wollen wir erst einen Blick auf die Ereignisse werfen, welche sich, unabhängig von einander,

in den ersten Monaten desselben Jahres in den verschiedenen Provinzen Spaniens zutrugen. Den Anfang machen wir mit Catalonien. Hier unterhielt Don Luis Lacy, unterstützt von der Provinzialjunta und den übrigen Anführern, einen heftigen Kampf. Um die Mitte des Januars stand er zu Reus und bedrohte von da Tarragona. Mangel an Lebensmitteln und geheime Einverständnisse ließen nämlich hoffen, diese Festung durch Ueberfall nehmen zu können. Suchet, hiervon unterrichtet, wollte dem zuvorkommen und gab deshalb dem General Musnier, der am Ebro kommandirte, die nöthigen Befehle. Musnier beauftragte nun seinerseits den General Lafosse, Kommandanten von Tortosa, bis über den Coll von Balaguer vorzurücken und die Bewegungen der Spanier zu beobachten. Im blinden Vertrauen darauf, daß Lacy sich auf die Nachricht von der Uebergabe Valencia's entfernt habe, zögerte Lafosse keinen Augenblick, nachdem er jedoch Musnier davon unterrichtet, nach Villaseca zu marschiren, wo er den 19. Februar sein Lager aufschlug. Seine Streitkräfte bestanden aus einem Bataillon Infanterie und sechzig Pferden. Mit der Kavallerie rückte er in Tarragona ein und ließ die übrigen Truppen zu Villaseca rasten. Diese Infanterie griff Lacy, die Gelegenheit benutzend, lebhaft an und nahm, nach langem kräftigen Widerstande, fast das ganze Bataillon nebst dessen Kommandanten Dubarry gefangen. Lafosse wollte zwar den Seinen zu Hülfe kommen, konnte aber die Unsern nicht mehr erreichen. Bei diesem glänzenden Gefecht zeichneten sich haupt=

sächlich der Baron Eroles und der Befehlshaber der Kürassiere Casasola aus.

Wo anders hin gerufen, übergab der spanische General den Posten von Reus dem Baron Eroles und wandte sich mit Sarsfield nach Vich, wohin der französische General Decaen geeilt war. Bei unsrer Annäherung räumten die Feinde die Stadt, und ein blutiger Kampf entspann sich bei San-Feliu de Codinas. Sarsfield gerieth Anfangs in die Hände der Franzosen; allein bald von Vieren seiner Soldaten befreit, wandte sich das Glück auf unsre Seite, und die Feinde zogen sich schnell zurück.

Am 24. Januar hatte der Baron Eroles einen neuen Angriff auszuhalten. Bei Altafulla von den Generalen Lamarque und Maurice-Mathieu, die mit überlegnen Streitkräften von Barcelona gekommen waren, eingeschlossen, sah er sich, bei der Unmöglichkeit, sich zu vertheidigen, genöthigt, seine Truppen auseinander gehen zu lassen und ihnen als Sammelplatz das Kloster Santas-Cruces zu nennen. Zwei Kompagnien katalonischer Jäger opferten sich für Rettung der Division auf, indem sie den Feind von vorn angriffen und in einem benachbarten Holze aufhielten. Wir verloren fünfhundert Mann und zwei Kanonen. Die Franzosen, die nur die Niederlage bei Villaseca wieder gut machen gewollt, hatten einen ziemlich beträchtlichen Verlust.

Eroles, der sich von diesem Schlage bald wieder erholt hatte, wandte sich, auf Lacy's Befehl, nach dem nördlichen Catalonien, und zwar in der Richtung

von Aran, um Sarsfield zu unterstützen, der den 14. Februar, durch das Thal del Guerol, kühn in Frankreich eindrang, nachdem er bei L'hospitalet ein Bataillon, das ihn aufhalten wollte, geschlagen hatte. Sarsfield durchstreifte mehre Communen des feindlichen Gebiets, erhob eine Kontribution von 50,000 Franken und erbeutete 2000 Stück Schlachtvieh nebst Kriegsvorräthen.

Nach Beendigung dieses Streifzugs kehrte Eroles nach Aragonien zurück und rückte bis Venasque und Graus vor. Hier befand sich die Brigade des Generals Bourke, die zu dem Korps unter Reille gehörte, das sich nach der Eroberung von Valencia zurückgezogen und den Namen „Observationskorps des Ebro" angenommen hatte. Bourke, der den Baron Eroles zu Roda, im Distrikt von Benavarre, verschanzt antraf, griff ihn den 5. März in diesem, bekanntlich auf einem hohen Berge gelegenen Dorfe an. Nach zehnstündigem Kampfe blieb der Vortheil auf Seiten der Spanier, und die Franzosen entfernten sich unter dem Schutze der Nacht, mit einem Verluste von fast tausend Mann, und nachdem ihr General schwer verwundet worden. Bourke wandte sich nach Barbastro und dann nach Lerida, um Mina auszuweichen. Bald kam ihm ein Theil der Division Severoli, die auch zu Reille's Korps gehörte, zu Hülfe, und er sandte diese Truppen, aber vergebens, ab, um Eroles in das Herz Cataloniens zu verfolgen.

Noch andere Kämpfe mit wechselndem Erfolg fanden auf verschiednen Puncten dieser Provinz statt.

Wir dürfen den nicht unerwähnt lassen, welchen der Obristlieutnant Don Juan Rimbau an der Spitze des ersten Bataillons von San-Fernando am 27. Februar in der Nähe von Darnius bestand, wo der Feind 500 Mann und 20 Pferde verlor. Denselben glücklichen Ausgang hatten einige andre Gefechte im April, die unter Milans und Rovira nicht weit von Aulot und Llavaneras stattfanden. Aehnliche Kämpfe erneuerten sich ohne Unterlaß, ohne grade gleich wichtig zu sein, unter dem Kommando von Fabregas, Gay, Manso und andern Befehlshabern. Das bergige Land von Abusa, vorzüglich geeignet zum Einüben der Rekruten, gehörte noch unser, ebenso die Festungen Cardona und Seu d'Urgel, deren Gouverneur, Don Manuel Fernandez Villamil, keine Gelegenheit verlor, die Einwohner des benachbarten französischen Gebiets zu beunruhigen und Kontributionen zu erheben. Auf der Seeseite waren uns die Medasinseln geblieben, ein unzugänglicher Zufluchtsort, wo damals Don Manuel Llander kommandirte, der dem Feinde auf alle Art Abbruch that, selbst durch Korsaren, die von diesen Inselchen ausliefen.

Gleich als ob nicht Ereignisse genug stattgefunden hätten, um diese schreckliche Art von Krieg zu unterhalten, wurden die obwaltenden Verhältnisse noch verwickelter. Ein Dekret Napoleons vom 26. Januar verordnete nämlich die Eintheilung Cataloniens in vier Departements, als wenn es schon zu Frankreich gehöre. Diese Departements waren das von Ter mit der Hauptstadt Girona, Monserrat mit der Hauptstadt

Barcelona, das der Ebromündungen mit Lerida zur Hauptstadt und das des Segre, dessen Hauptstadt Puycerda war. Im April kamen mehrere Kommissaire nach Barcelona, um dies Dekret auszuführen, worunter auch Herr von Chauvelin, der zum Intendanten der Departements von Montserrat und den Ebromündungen ernannt worden, und Treilhard, der designirte Präfekt von Montserrat. Den 15. April wurden sie vom General Decaen in ihre respektiven Funktionen eingeführt. Diese Anordnungen wurden überall verspottet, selbst von Franzosen, die in aufgefangenen Briefen sagten: „Es wäre viel gescheiter, wenigstens zehn Jahre lang nur Bayonnette und Soldaten hierherzusenden, nicht aber Präfekte." — Dagegen verdoppelten die Einwohner ihren Eifer und Patriotismus, indem sie sahen, daß es sich nicht blos darum handle, Dynastie und Regierung zu ändern, sondern selbst ihren alten Namen und ihre Nationalität zu verlieren. Ein ungeheures Opfer, das ein spanisches Herz, vor Allem in Catalonien, auf's Tiefste ergreifen mußte.

Obgleich damals der General Decaen an der Spitze Cataloniens stand, so wurde doch der Marschall Suchet Generalgouverneur davon. Einen Theil desselben, nebst den Provinzen Aragonien und Valencia hatte dieser Marschall schon unter seiner Botmäßigkeit. Bei dieser Gelegenheit fand am 10. Juli, zu Reus, eine Zusammenkunft zwischen Decaen und dem Marschall statt, die sich übrigens auch wegen der Mittel zu verständigen hatten, der in dieser Gegend gefürchteten Landung zuvorzukommen. Ursache dieser Besorgniß

war eine englische Expedition, die von Sicilien nach Spanien abgegangen war, und von der wir später reden werden, indem sie an dem merkwürdigen Feldzuge Theil nahm, der im Sommer desselben Jahres eröffnet wurde. Uebrigens war dies nicht die einzige Sorge der feindlichen Generale, auch die Bewegungen Lacy's und das Resultat gewisser Konspirationen, die angeblich in Barcelona und Lerida zum Ausbruche gekommen, machten ihnen Unruhe. In ersterer Stadt nahmen die Franzosen mehrere Verhaftungen vor und statuirten einige Beispiele; in der zweiten ließ der Gouverneur Henriod seiner bekannten Grausamkeit freien Lauf, und zwar bei Gelegenheit des Auffliegens eines Pulvermagazins (den 16. Juli), da er dies Ereigniß nicht dem Zufalle, sondern einem Komplot Schuld gab, worin er sich auch nicht irrte. Dessenungeachtet konnte er nicht die geringste Spur davon entdecken.

Der üble Eindruck, den der Fall Valencia's hervorbrachte, unterdrückte einige Zeit den patriotischen Eifer dieser Provinz, die sich Anfangs durch kein bedeutendes Ereigniß hervorthat. Unterdessen machte die Regierung zu Cadix zu deren Gouverneur Don Francisco de Copons = y = Navia, der sich neuerlich durch die Vertheidigung von Tarifa ausgezeichnet hatte und im April, von Alicante aus, den Muth der Valencianer durch seine Proklamationen neu zu beleben suchte. Die zweite und dritte Armee, noch unter den Befehlen von Don Jose O'Donnel, ergänzten sich zu Murcia, und betrugen zusammen fast 18,000 Mann. Ihre Operationen beschränkten sich auf einige Streif=

züge nach der Seite von Granada, der Mancha oder Valencia, die freilich wenig wichtig waren, aber doch den Feind beunruhigten. Don Antonio Porta, Kommandant von Jaen, das mit in den Bereich dieser Armee gehörte, bemächtigte sich am 5. April, zwischen Bailen und Guarroman, eines Theils eines starken Convoi, der nach Madrid und Sevilla unterwegs war. Auch die Parteigänger Don Bernardo Marquez und Don Juan Baca, Lieutenant von Don Francisco Abad (Chaleco), der die Mancha zum Schauplatze seiner Thaten gemacht, verdienen einer ehrenvollen Erwähnung. In der nur erwähnten Provinz kommandirte noch Don Jose Martinez de San Martin. Dieser General durchstreifte von Zeit zu Zeit die Ebene, wo er stets einige Vortheile erhielt, und sich dann wieder in die Berge von Murcia flüchtete. Den 16. März nöthigte er eine französische Kolonne, die ihm aus Chinchilla entgegen kam, zur schnellen Rückkehr in diese Stadt.

Als eine mächtige Verstärkung für die zweite und dritte Armee hielt man eine spanische Division, die zu Alicante auf Kosten der britischen Regierung gebildet, und vom General Roche, einem Engländer in spanischen Diensten, kommandirt wurde, sowie noch eine dergleichen, auf Majorca vom General Whittingham organisirte Division. Beide Korps sollten gemeinschaftlich mit der zweiten und dritten Armee und der oben erwähnten englisch-sicilischen Expedition operiren.

Die regulairen Truppen wurden auch nicht übel von einigen Guerillas unterstützt, die sich selbst vor den Thoren Valencia's sehen ließen. Die bedeutendste

davon war die Guerilla del Fraile, so genannt, weil sie von einem Barfüßermönch, Fray Asensio Nebot, angeführt wurde.

Unter allen Parteigängern waren aber Empecinado, Villacampa und Duran die unermüdlichsten. Blake hatte sie zwar unter die Befehle des Grafen del Montijo gestellt; allein dieser hatte sich nach der Einnahme Valencia's entfernt und den Trümmern der Armee angeschlossen. Die nur genannten drei Parteigänger waren sich also wieder selbst überlassen und vielleicht war dies dem glücklichen Erfolge ihrer Unternehmungen noch günstiger.

In einem Treffen, das den 7. Februar bei Rebollar de Siguenza mit dem General Gui stattfand, hatte Empecinado das Unglück, 1200 Mann zu verlieren, und er selbst wäre unfehlbar in Feindes Hand gefallen, hätte er sich nicht einen Abgrund hinabrollen lassen. Einige gaben diese Niederlage dem Verrathe seines Lieutenants, des Don Saturnino Albuir genannt El Manco, Schuld, und der Umstand, daß dieser Mann, der selbst in Gefangenschaft gerieth, trotz seines bisherigen guten Benehmens, in französische Dienste trat, gibt jener Beschuldigung die Farbe der Wahrheit. El Manco ging aber noch weiter; er bemühte sich nämlich, wiewohl vergebens, Empecinado und andere Waffengefährten zu verführen, und organisirte einige Guerillas unter dem Namen der Contra-Empecinados. Statt aber den Wünschen des Feindes zu entsprechen, gingen diese Truppen bei erster Gelegenheit zu ihren Landsleuten über.

Nach seiner Rückkehr von Murcia nach Aragonien erhielt Villacampa, im Laufe des März, einige Vortheile über die Generale Palombini und Pannetier zu Campillo, Ateca und Pozohondon. Hierauf vereinigte er sich mit Empecinado, und Beide bedrohten nun Guadalajara. Dann trennten sie sich wieder, und Villacampa kehrte nach Aragonien zurück, während Empecinado die Franzosen zu Cuenca angriff, und den 9. März daselbst einrückte, nachdem er die Feinde genöthigt hatte, sich im Palaste der Inquisition und im Hospital Santiago zu verschanzen. Da es unmöglich war, diese beiden Stellungen schnell zu nehmen, so entfernte sich Empecinado nach Cifuentes. Den 21. befand er sich in der Ebene von Masegoso, und noch ungewiß, ob er den nahenden Feind erwarten solle, oder nicht, nöthigten ihn seine Soldaten, die hörten, daß es Manco sei, der sie bedrohe, um jeden Preis den Kampf zu wagen. Der Vortheil war auf unsrer Seite, und Manco floh eilig davon. Wahrer Muth ist selten die Eigenschaft der Verräther.

Am 29. April hätte sich Don Ramon Gayan beinahe des von den Franzosen stark befestigten Forts von Calatayud bemächtigt, dessen Kommandanten, Favalelli, er nebst 60 Soldaten gefangen nahm.

Ebenso wußte Don Juan Duran zwei bedeutende Unternehmungen, die Einnahme von Soria und den Sturm auf Tudela, glücklich auszuführen. Soria nahm er den 1. März, mit Hülfe eines Plans und Nachweisungen, die ihm der Baumeister Don Dionisio Badiola gegeben. Vergebens wollten die Feinde die

Stadt vertheidigen; unsre Soldaten zerschlugen die Thore, drangen hinein und nöthigten die Franzosen, sich in die Citadelle zu flüchten, nachdem sie einige Mann von ihnen theils getödtet, theils gefangen genommen. Diese Eroberung gab einer großen Zahl spanischer Patrioten, die in Soria gefangen waren, die Freiheit wieder. Tudela hatte eine Garnison von 800 bis 1000 Mann Infanterie, und war von den Franzosen ziemlich gut befestigt. Die Unsern griffen es am 28. Mai an und nöthigten den Feind, sich mit dem Verluste von hundert Gefangenen und vieler Munition in's Fort zu werfen.

In der vierten Provinz stand der größte Theil der Armee in guter Ordnung auf der Insel Leon und sah seine Reihen sich eher verstärken als vermindern. Die Ausfälle waren damals weder zahlreich noch wichtig. Der General Ballesteros, der fortwährend auf ihrer rechten Flanke, zu Ronda, manövrirte, griff am 16. Februar den General Maransin bei Cartama an. Der französische General wurde mit beträchtlichem Verlust geschlagen und selbst von zwei Kugeln schwer verwundet. Hierauf kehrte Ballesteros, der den General Rey mit beträchtlichen Streitkräften sich im Rücken wußte, in das Lager bei Gibraltar zurück. Indeß ergriff der spanische General bald wieder die Offensive, um, wie wir später sehen werden, den Feind von Estremadura abzuziehen.

Hier, wie in dem ganzen fünften Distrikt, hatte Mangel an Lebensmitteln die Reihen der Armee vermindert, obgleich sie das Korps des Generals Hill

zur Unterstützung hatte. Ihre Hauptstärke bestand in zwei Divisionen unter Penne=Villemur und Don Pablo Morillo, die Beide zur Belagerung und Einnahme von Badajoz, von der später die Rede sein wird, beitrugen. Erstrer machte häufige Streifzüge nach der Grafschaft Niebla, um die Freiheit ihrer Bevölkerung zu sichern, die beständig Proviant nach Cadix sandte und gleichsam die linke Flanke dieses unüberwindlichen Bollwerks bildete. Morillo drang im Januar mit seiner gewöhnlichen Schnelle und Gewandheit in die Mancha ein und kam bis Almagro. Am 14. hielt er seinen Einzug in Ciudad Real, wo ihn die Einwohner mit großen Freudenbezeugungen empfingen, und nachdem er die Franzosen beunruhigt, ihnen Mannschaft getödtet, Gefangene abgenommen und andre Vortheile über sie davon getragen, wandte er sich endlich nach Estremadura.

Die Guerillas dieses Distrikts, hauptsächlich die von Toledo, fuhren fort, dem Feinde Abbruch zu thun, und Palarea, einer von den hauptsächlichsten Guerilleros des Landes, empfing aus Wellington's Händen einen Ehrensäbel, den ihm der Prinzregent, um seine Tapferkeit und Beharrlichkeit zu ehren, gesendet.

Die Armee des sechsten Distrikts trug durch ihre Bewegungen dazu bei, die Räumung Asturiens zu beschleunigen. Sie fand in den letzten Tagen des Januar auf Marmont's Befehl statt, dessen Kräfte die Belagerung und Einnahme von Ciudad=Rodrigo erschöpft hatten. Die Franzosen konnten nur mit

großer Mühe die Provinz verlassen, da Schnee und die Angriffe der Einwohner und asturischen Truppen sie fortwährend aufhielten. Auch verloren sie Mannschaft, Geld und Effekten an Bord von fünf Fahrzeugen, die sie zu Gijon ausrüsteten, und von denen vier, von einem heftigen Sturm überfallen, untergingen.

Uebrigens beschränkten sich die Operationen der sechsten Armee während des Winters auf einige Demonstrationen, theils wegen der Strenge der Jahreszeit, theils um die allgemeinen Bewegungen abzuwarten, welche die Alliirten vorbereiteten. Noch immer stand sie unter den unmittelbaren Befehlen von Don Francisco Xavier Abadia, der jedoch, sowie die Befehlshaber der fünften und siebenten Armee, dem General Castannos unterworfen war.

Dieser General begab sich nach Galicien, indem er seinen Weg von Ciudad-Rodrigo durch Portugal nahm, und kam zu Anfange des April dort an. Um den Muth der Einwohner zu heben, wollte er sich nicht darauf beschränken, seine Gegenwart durch militärische und administrative Maßregeln zu bezeichnen, sondern glaubte durch die angenehme Aussicht auf eine bessere Ordnung der Dinge die Gemüther neu beleben zu müssen. Daher sagte er in einer Proklamation, datirt von Pontevedra den 14. April: „Mir hat das Schicksal die Ehre aufbehalten, in Galicien die neue Konstitution des spanischen Reichs in Ausführung zu bringen. Dies große Monument der Kenntnisse und Energie der Cortes sichert unsere Freiheit und ist Bürge unsres zukünftigen Ruhms.“

Um die Mitte des Mai besetzten die Franzosen wieder Asturien, sei es, daß es dem General Bonnet in dieser Provinz, wo er ziemlich ohne Controle war, behagte, oder daß es auf Befehl des Marschalls Marmont geschah, um seiner Armee Fleisch zu verschaffen, woran es in Castilien fehlte. Der Feind konnte sich jedoch nicht lange in Asturien behaupten, und sein kurzer Aufenthalt war keineswegs ruhig. Um nur eins anzuführen, erwähnen wir die Vertheidigung des Klosters San Francisco de Villaviciosa durch den Obersten des Regiments Loredo, Don Francisco Rato, gegen den General Gautier, der das Kloster nicht zu nehmen vermochte. Im Juni mußte Bonnet Asturien abermals verlassen und sich vor der englisch-portugiesischen Armee bis gegen Salamanca zurückziehn. Die Franzosen entfernten sich längs der Küste in der Richtung von Santander, um die Hindernisse zu vermeiden, die sie in den Bergen erwarteten, die Asturien von der Provinz Leon trennen. Das Kommando der sechsten spanischen Armee erhielt zur Zufriedenheit Aller von Neuem Don Jose Maria de Santocildes, nachdem es eine kurze Zeit der Marquis de Portago gehabt.

Was die siebente Armee betrifft, so hatten die verschiednen Korps und Guerillas, aus denen sie bestand, fortwährend Treffen und Gefechte mit dem Feinde. Diese Armee kommandirte Don Gabriel de Mendizabal, der ihre verschiedenen Abtheilungen bald vereinigte, bald trennte, wie es ihm gerade am zweckmäßigsten schien, und der sogar einmal die französische Besatzung von Burgos sehr bedrängte.

Von den Befehlshabern, die unter ihm standen, manövrirte Porlier bekanntlich im östlichen Asturien, so lange es nämlich die Feinde besetzt hatten, und war dies nicht der Fall, so wandte er sich nach Castilien oder Santander, oder schiffte sich auf englischen und spanischen Schiffen ein, um einige Küstenpunkte zu bedrohen.

Dasselbe thaten in Cantabrien Don Juan Lopez Campillo, Salcedo, Riva und mehrere Andre.

Die Junta des Sennorio von Biscaya, deren gewöhnlicher Sitz Ordunna war, installirte sich im Februar in den baskischen Provinzen. Auf Veranstaltung dieser Behörde und unter Inspektion des Generals Mendizabal vollendete damals Don Mariano Renovales die Bildung von drei Bataillons, jedes zu 1200 Mann, und einer Eskadron, die im Frühlinge in's Feld rücken konnten. Auch die verschiednen Heere der Insurrektion, die der Eifer und Patriotismus Pastor's und Longa's entflammt, dauerten fort. Renovales machte seine Streifzüge längs der Küste, wobei ihn die britische Seemacht in diesen Gegenden unter Sir Home Popfam unterstützte, und that den Franzosen zu Bilbao und in andern Häfen nicht selten Abbruch. Don Gaspar Jauregui (el Pastor)), von dem wir eben sprachen, ebenfalls von Sir Home Popfam unterstützt, erbeutete zu Lequeitio, den 18. Juni, einen starken Transport Schlachtvieh und in einem Kloster, das er einnahm, fielen Kanonen, Munition und 190 Gefangene in seine Hände.

Der Feind verfolgte leidenschaftlich die Junten dieses siebenten Distrikts, welche die Guerillas und Freikorps aus allen Kräften unterstützten und durch Schriften und Journale die feindliche Stimmung der Einwohner nährten. Für diesen Patriotismus mußte die Junta von Burgos, eine der thätigsten und beharrlichsten schrecklich büßen. Vier von ihren Mitgliedern, Don Pedro Gordo, Don Jose Ortiz Covarrubias, Don Eulogio Jose Muro und Don Jose Navas, Namen, welche die Geschichte nicht vergessen darf, hatten das Unglück, den 21. März, in Grado, vom Feinde gefangen und nach Soria geschafft zu werden, wo man sie unbarmherzig erschoß und ihre Leichen aufhing. Um für diese Ungerechtigkeit Repressalien zu üben, ließ Don Geronimo Merino, der Militairgouverneur dieses Landstrichs, 110 französische Gefangene erschießen, zwanzig für jedes Mitglied der Junta und die Uebrigen für andere Bürger, die von ihr abhingen und welche die Franzosen ebenfalls geopfert.

Noch haben wir in Bezug auf diesen siebenten Distrikt einige Thaten des Don Francisco Espoz-y-Mina zu erwähnen, die den bereits erwähnten nicht nachstehn. Immer im Angesicht des Feindes, zog dieser Tapfere von einer Provinz zur andern, indem er seine Truppen bald zerstreute, bald wieder sammelte, bald sich andern Parteigängern anschloß. Unter den Augen Mendizabal's und in Verbindung mit Longa bot Mina am 11. Januar auf dem rechten Ufer des Aragon, unfern Sanguesa, dem Feinde die Spitze. Die Franzosen kommandirte der General Abbé, Gouverneur

von Pampeluna, der, von allen Seiten umringt und angegriffen, unter dem Schutze der Nacht die Flucht ergriff, nachdem er zwei Kanonen und fast vierhundert Mann verloren hatte.

Obgleich krank, legte Mina die Waffen nicht nieder, und am 9. April bemächtigte er sich auf außerordentliche Art eines Konvoi in der Nähe von Arlaban, einem schon durch den Erfolg unsrer Waffen im vorigen Jahre berühmten Orte. Mehrere Schwierigkeiten zeigten sich in Bezug auf den Erfolg dieses Angriffs; erstens nämlich hatte der früher davongetragene Sieg die Franzosen vorsichtig gemacht, und dann hatten diese ein Fort gebaut und mit vier Kanonen besetzt. Um keinen Verdacht zu erregen, machte Mina ein geschicktes Manöver. Der Feind glaubte ihn noch in Oberaragonien, als er in einem Tage einen Marsch von funfzehn Stunden machte und am neunten, mit Tagesanbruch, an der Spitze seiner Bataillons bei Arlaban und dem Dorfe Salinas erschien, wo er von seinen Truppen einen ziemlich weiten Kreis bilden ließ, um den Konvoi und alle feindliche Streitkräfte umringen zu können. Cruchaga, sein Lieutenant, unterstützte ihn lebhaft bei diesen Anordnungen, und der französischen Avantgarde stellte er den später so unglücklichen, tapfern Don Francisco Ignacio Asura gegenüber.

Der Konvoi war sehr beträchtlich und hatte eine Eskorte von 2000 Mann. Außer einer großen Anzahl spanischer Gefangenen befand sich auch der Kabinetssekretair Josephs dabei, der wichtige Depeschen nach

Frankreich bringen sollte. Kaum zeigte sich der Konvoi, so stürzten die Spanier, nachdem sie ihre Gewehre abgeschossen, mit dem Bajonett auf die Feinde, ohne ihnen Zeit zu lassen, sich von ihrer Ueberraschung zu erholen. Der Kampf dauerte nur eine Stunde; von allen Seiten wurden die Reihen der Franzosen durchbrochen; 600 blieben auf dem Platze und 150 geriethen in Gefangenschaft. Die Unsern machten eine reiche Beute und nahmen zwei Fahnen. Ein Theil der Arrieregarde rettete sich durch schnelle Flucht, geschützt vom Feuer des Forts von Arlaban. Deslandes, der auch flüchten wollte, wurde, als er aus dem Wagen stieg, durch einen Säbelhieb des Unterlieutenants Don Leon Mayo todt zu Boden gestreckt. Seine Gattin, Donna Carlota Aranza, nebst andern Damen, die sich hier befanden, wurde respektirt. Fünf Kinder, deren Väter unbekannt waren, sandte Mina nach Vittoria und schrieb deßhalb an die Regierung: „Diese kleinen Engel, unschuldige Opfer ihrer ersten Schritte im Leben, haben bei meinen Truppen alle das Mitleid und die Theilnahme rege gemacht, welche Religion, Humanität, ein so zartes Alter und ein so unglückliches Schicksal gebieten. Die kindliche Unschuld hat den größten Einfluß auf mich, und sie allein vermag das kriegerische Herz Cruchaga's zu rühren." — Diese Worte beweisen hinlänglich die Ungerechtigkeit gewisser Beschuldigungen von Grausamkeit und Härte, womit man die spanischen Parteigänger nicht verschont.

Einige Zeit vorher war der General Dorsenne in

das Thal von Roncal eingedrungen, was man zu einem Depot für Kranke, Verwundete, Proviant und Kriegsvorräthe gemacht hatte. Obgleich Dorsenne sein Hauptquartier in Valladolid hatte, so streifte er doch bis Navarra und Biscaya, indem er gemeinschaftlich mit den Truppen Aragoniens operirte und seine Streitkräfte bis auf 20,000 Mann brachte. Seine Ankunft im Thale von Roncal brachte Mina in große Gefahr; indeß wußte er die Schlingen der Franzosen zu vermeiden und rüstete sich hierauf zum Ueberfall bei Arlaban. Von da wandte sich Mina nach Aragonien, wo er am 23. früh, im Dorfe Robres umringt wurde, und fast gefangen worden wäre. Am Eingange des Hauses, das er bewohnte, vertheidigte er sich mit dem Riegel der Thüre, da er in der Eile keine bessere Waffe hatte finden können, so nachdrücklich, bis sein wackrer und treuer Luis nebst andern Kameraden herbeikam, seinen Chef befreite und sich dann mit ihm der Verfolgung des Feindes entzog.

Die Streifzüge Mina's vervielfachten sich immer mehr, und erst um die Mitte des Mai trat eine Pause ein, wo er den Schmerz hatte, in Guipuzcoa seinen Lieutenant, den unerschrocknen Cruchaga zu verlieren. Als dieser nämlich auf der Landstraße von Tolosa ins Dorf Ormastegui vordrang, riß ihm eine Kanonenkugel beide Hände ab, und bald darauf starb er an den Folgen seiner Wunde. Um dieselbe Zeit wurde Mina selbst bei Santa Cruz de Campezu durch einen Schuß am Schenkel verwundet und so bis zum August vom Kommando entfernt. Die Franzosen

konnten also wieder Athem schöpfen; eine Ruhe, die sie bei den täglichen Gefechten mit unsern Guerillas nur zu sehr bedurften.

Bewundert man die Erbitterung und Beharrlichkeit, womit dieser Kampf geführt wurde, der um so mörderischer und ermüdender für die Franzosen war, als man unsererseits die Strategie der ersten Zeiten dabei beobachtete, so verdienen doch auch verschiedene administrative Handlungen Mina's gerechtes Lob. Fast alle Behörden und Körperschaften, deren Sitz früher Pampeluna gewesen, folgten seinem Lager und erfüllten ihre verschiedenen Funktionen mit ziemlicher Regelmäßigkeit, sei es in Folge der Anhänglichkeit der Spanier an die Nationalsache, oder wegen des Schrecks, den Mina's Name allein einflößte. Die Strenge des Letzteren grenzte manchmal an Grausamkeit; allein war dieser Umstand nicht zu entschuldigen, oder vielleicht sogar nothwendig, wenn man die Gefahren bedenkt, die ihn umgaben, und die Schlingen, die ihm der Feind fortwährend legte?

Hauptsächlich trugen zum Unterhalt seiner Truppen die Güter bei, die er konfiscirte, sobald ihr Besitzer für einen Verräther galt, so wie die dem Feinde abgenommene Beute und endlich der Ertrag der Zölle an der Grenze. Letzteres Mittel war vielleicht neu in der Kriegsökonomie. Es war die Folge einer Uebereinkunft mit den Franzosen, nach der zwei von beiden Parteien ernannte Kommissaire angestellt wurden und die Einnahme theilten. Freunde oder Feinde, alle Welt ge-

wann bei dem Vertrag, der noch übrigens den Vortheil hatte, dem Handel größere Freiheit zu lassen.

Lord Wellington wußte den Nutzen und die für den Krieg so günstigen Resultate der Unternehmungen unserer Parteigänger zu schätzen. „Die Guerillas," schrieb er, „operiren mit großer Schnelligkeit auf allen Punkten Spaniens, und eine Menge ihrer letzten Versuche gegen den Feind gelangen vollkommen."

Der englische General fuhr fort, langsam und gemessen von seinem ersten Triumphe Vortheil zu ziehen. Nach der Einnahme von Ciudad-Rodrigo ließ er die Belagerungsarbeiten zerstören, die Breschen ausbessern und den Platz verproviantiren. Hierauf dachte er daran, sich nach Alentejo zu wenden, und Badajoz zu berennen. Die ersten Anstalten dazu wurden mit ausnehmender Vorsicht getroffen, um die Marschälle Soult und Marmont nicht zu allarmiren. Als Alles bereit war, setzten sich die englisch-portugiesischen Divisionen in Bewegung, mit Ausnahme einer einzigen, die nebst einiger Reiterei zu Agueda blieb. Lord Wellington ging den 5. März ab und den 11. nahm er sein Hauptquartier in Elvas.

Auf seinen Befehl wurde eine Stunde unterhalb Badajoz eine Schiffbrücke über die Guadiana geschlagen. Die dritte und vierte Division gingen über den Fluß und umringten nebst der Division der leichten Truppen die Festung am 16. März; die fünfte Division schloß sich ihnen bald an. Es war dies die, welche in Castilien zurückgeblieben. Die erste, sechste und siebente Division rückten mit zwei Brigaden Ka-

vallerie bis Los=Santos, Zafra und Llerena, um jedem Versuche von Seiten des Marschalls Soult zuvorzukommen, während der General Hill von Albuquerque nach Merida und Almendralejo aufbrach, mit dem Befehle, sich zwischen den Marschällen Soult und Marmont aufzustellen, sobald diese, was wahrscheinlich war, sich zu vereinigen suchen sollten. Die fünfte spanische Armee, die ihr Hauptquartier zu Valencia d'Alcantara hatte, nahm an dieser Bewegung Theil.

Der französische Gouverneur Philippon hatte die Werke von Badajoz wieder in Stand setzen, ja selbst verbessern und einige neue hinzufügen lassen. Für den besten Angriffspunkt hielten die Engländer die sogenannte Bastion der Dreieinigkeit; allein zunächst mußten sie sich einer davor liegenden Anhöhe, worauf die Redoute Picurinna sich befand, bemächtigen und diese mit der ersten Parallele verbinden, ein Unternehmen, dessen Gelingen Lord Wellington für zweifelhaft hielt.

Das Wetter vom 20. bis 25. war regnerisch, und die Guadiana wurde so reißend, daß sie die Schiffbrücke fortführte. Dazu machten die Franzosen, 1500 Mann Infanterie und 40 Reiter stark, am 19. einen Ausfall und zerstörten einen Theil unserer Arbeiten. Dessenungeachtet setzten sie die Engländer mit Eifer fort und eröffneten den 25. das Feuer der ersten Parallele aus 28 Stücken, die in sechs Batterien vertheilt waren. Zwei davon feuerten auf die Redoute Picurinna und vier auf die angegriffene Bastion. Gegen Abend nahmen die Engländer die Redoute, die 250 Mann zur Besatzung hatte, mit Sturm. Hier=

auf eröffneten sie, 130 Klaftern von der eigentlichen Festung, die zweite Parallele und errichteten dort Batterien, um auf der rechten Seite des Forts der Dreieinigkeit und auf der linken des von St. Maria, das sich zur Rechten des erstern befand, Breschen zu öffnen. Auf dieser Seite fließt der Rivillas, und die Feinde hatten dort eine Ueberschwemmung bewirkt, die sich bis 200 Klaftern von der Ringmauer erstreckte. Die Schleuße, durch welche dieses Wasser abgelassen werden konnte, deckte der Halbmond San-Roque, der sich am rechten Ufer des Flusses und der Courtine der Bastionen der Dreieinigkeit und San-Pedro gegenüber befand. Auch in San-Pedro suchte man eine Bresche zu öffnen. Die Engländer wollten sich zwar des Halbmondes bemächtigen; allein sie stießen dabei auf Schwierigkeiten, die sich nicht im ersten Anlauf beseitigen ließen.

Die Belagerungsarbeiten wurden bis zum vierten April fortgesetzt, troß den Anstrengungen des Gouverneurs Philippon, sie zu vereiteln. Seine ausnehmende Wachsamkeit, sein Muth und seine große Erfahrung scheiterten an der Beharrlichkeit der Belagerer.

Unterdessen rückte Soult nach Estremadura vor, ohne jedoch von Marmont unterstützt zu werden, und Wellington schickte sich an, ihm eine Schlacht anzubieten, wenn er näher käme, beschloß aber auch zugleich, die Festung so schnell, wie möglich, zu stürmen.

Die Breschen waren schon hinlänglich geöffnet, der Angriff sollte auf drei Hauptpunkten beginnen und nämlich aufs Fort San-Pedro und auf die Seiten

der Bastionen der Dreieinigkeit und St. Maria. Das Fort hatte die dritte Division unter Picton, und die Bastionen die von Barnard und Colville kommandirten, Divisionen zu stürmen. Zweihundert Mann von denen, welche die Laufgräben besetzt hielten, sollten den Halbmond San-Roque angreifen, und die fünfte Division unter Leith war bestimmt, von Pardaleras bis zur Guadiana die Aufmerksamkeit des Feindes auf sich zu ziehen und zur rechten Zeit eine ihrer Brigaden abzusenden, um die Bastion San Vicente und die Courtine auf der Flußseite zu ersteigen.

Der Sturm begann den 6. April um 10 Uhr Nachts mit der den Engländern gewöhnlichen Entschlossenheit und Unerschrockenheit. Sie erstiegen das Fort und drangen nach lebhaftem Widerstand hinein. Eben so nahmen sie den Halbmond San-Roque und kamen auf der westlichen Seite bis an den Graben der Breschen; allein hier sahen sie ihre Anstrengungen an der französischen Gewandtheit und Tapferkeit scheitern. Gleichsam wie im Schach gehalten, hörten sie schon nicht mehr auf die Stimme ihrer Anführer, und weder vorzudringen noch zurückzukehren wagend, ließen sie sich durch alle Arten Geschosse und Todeswerkzeuge niederschmettern.

Trostlos über dies Mißgeschick wollte Wellington den Rückzug befehlen, um den Tag abzuwarten, als er die gute Nachricht erhielt, daß Picton schon Herr des Forts sei, und daß eine der Brigaden der fünften Division unter Walker den Erfolg ihres Angriffs fast gesichert sehe. Wirklich hatte diese Brigade nach vie-

lem Zögern, mehrfachen Versuchen und um den Preis vielen Blutes die Bastion San = Vicente erstiegen und sich längs der Mauer ausgebreitet. Die Franzosen, dadurch im Rücken genommen, verloren den Muth, während die Engländer einen neuen Angriff wagten und sich der Breschen bemeisterten.

Die Franzosen zeigten bei dieser Belagerung eine ausnehmende Tapferkeit und die größte Geschicklichkeit. Eben so die Engländer zu Anfange, aber nicht zu Ende, wie es ihnen gewöhnlich bei der Belagerung von Festungen ging.

Die feindliche Besatzung behandelten die Briten sehr gut, desto übler aber die Einwohner. Letztre erwarteten ihre Befreier mit Ungeduld, hatten Erfrischungen für sie zurecht gemacht, und empfingen sie auf das Herzlichste, nicht, wie einige Schriftsteller Englands versichert haben, um ihrem Zorne zu entgehen, denn von ihren Verbündeten konnten sie dergleichen nicht fürchten, sondern blos um ihre Ankunft zu feiern. Ueber hundert Personen beiderlei Geschlechts wurden von den Engländern ermordet, und Plünderung und Zerstörung dauerten nicht nur die ganze Nacht des sechsten, sondern auch noch den nächsten Tag. Die Ermahnungen der Befehlshaber wurden nicht gehört, und Wellington selbst sah sich von den Bajonetten seiner eigenen Soldaten bedroht, die ihn hinderten, in die Festung zu kommen, um der Unordnung zu steuern. Ruhe und Disciplin konnten erst den andern Tag mit Hülfe frischer Truppen wieder hergestellt werden.

Die Cortes, welche die Vortheile der Einnahme von Badajoz nicht mit den Zügellosigkeiten der Soldateska vermengen wollten, votirten der englischen Armee Dankbezeigungen. Lord Wellington erhielt von der Regentschaft das Großkreuz von San-Fernando. Zum Gouverneur des Platzes machten die Engländer den Marquis Monsalud, der in Estremadura commandirte.

Soult, der den 8. April bis Villafranca de los Barros vorgerückt war, zog sich voller Verlegenheit zurück, als er die Uebergabe von Badajoz erfuhr. Den 11. wurde seine Cavallerie von der englischen angegriffen und in die Flucht geschlagen.

Zu gleicher Zeit näherte sich der Graf von Penne-Villemur an der Spitze einer Abtheilung der fünften Armee, auf dem rechten Ufer des Guadalquivir Sevilla, und hatte mit der französischen Garnison dieser Stadt, so wie mit der des in der Nähe befindlichen Karthäuserklosters ein Gefecht. Man machte es Ballesteros zum Vorwurfe, ihn nicht bei Zeiten von der andern Seite des Flusses her unterstützt, und so die Vertreibung der Franzosen gehindert zu haben. Den 10. zog sich Penne-Villemur auf Wellington's Befehl zurück, wodurch er den Rückmarsch Soult's nach Sevilla beschleunigte, nachdem dieser zu Drouet, zwischen Fuente-Ovejuna und Guadalcanal, hatte Posto fassen lassen.

Als die fünfte englische Division zur Belagerung von Badajoz abgegangen war, blieben auf der Seite von Ciudad-Rodrigo nur noch einige bewaffnete Ban-

den, die Truppen Espanna's und das erste englische Husarenregiment unter dem Generalmajor Alten zurück. Vielleicht war dies eine gute Gelegenheit für Marmont, Ciudad-Rodrigo oder Almeida wiederzunehmen und einen Streifzug nach Portugal zu machen. Wenigstens war dies die Idee des Marschalls, der mehr auf das Interesse seiner Provinz bedacht, als mit der Pflicht beschäftigt war, Badajoz zu vertheidigen, das zu Soult's Distrikt gehörte. Bekanntlich herrschte zwischen beiden Marschällen fortwährend ein Geist der Rivalität. In dieser Absicht verließ Marmont Salamanca mit 20,000 Mann, worunter 1,200 Reiter. Ciudad-Rodrigo, das er vergebens zur Uebergabe aufgefordert hatte, ließ er durch eine Division blokiren und marschirte nach Almeida, wo er keinen bessern Erfolg hatte. Unfern Ciudad-Rodrigo gerieth Espanna so ins Gedränge, daß er sich nur mit großer Mühe mit den portugiesischen Milizen an den Ufern des Coa vereinigen konnte. Der Generalmajor Alten zog sich nach Unterbeira zurück, wohin ihm die französische Avantgarde folgte. Den 12. April rückte letztere in Castello-Branco ein, trat aber bald darauf wieder den Rückmarsch an. Nachdem Marmont die portugiesischen Milizen eingeschüchtert und zerstreuet hatte, rückte er über Guarda vor und kam den 15. in Lagiosa an. Diese Expedition konnte ohne die Einnahme von Badajoz, die ihr Einhalt that, für uns sehr üble Folgen haben. Der französische Feldherr begann seinen Rückzug am 16., hob die Blokade von Ciudad-Rodrigo auf, und marschirte zuletzt wieder

nach Salamanca. Was auch zu seiner Entfernung beitrug, war die Bewegung Wellington's nach dem Norden, sobald Soult wieder in Sevilla war. Der Lord nahm bald sein Hauptquartier zu Fuente=Guinaldo und ließ seine Truppen zwischen dem Agueda und Coa cantonniren.

Immer seinen Feldzugsplan verfolgend, aber klug und gemessen, beschloß Wellington, die Werke zu zerstören, die dem Feinde in Estremadura den Uebergang über den Tajo, und demnach seine Verbindung mit Castilien sicherten. Die Franzosen hatten die steinerne Brücke zu Almaraz, die anfangs in die Luft gesprengt worden, durch eine Schiffbrücke ersetzt und zu deren Schutze auf beiden Ufern zwei Forts, Napoleon und Ragusa genannt, erbaut. Außerdem war noch ein altes Schloß befestigt worden, das im Paß von Miravete, eine Stunde von der Brücke, lag, und wo der einzige Weg für Wagen vorbeiführte.

Wellington vertraute diese Unternehmung dem General Hill an, dem Kommandanten des Korps, das auf dem linken Tajoufer manövrirte. Ihn begleitete der Marquis Almeida, Mitglied der Junta von Estremadura, der ihm eine nicht minder wirksame Stütze war, als die Bevölkerung selbst.

Den 19. Mai, mit Tagesanbruch, nahmen die Engländer das Fort Napoleon mit Sturm. In ihrem Schreck verließen die Feinde auch das Fort Ragusa, das auf dem rechten Ufer lag, und flüchteten in größter Unordnung nach Navalmoral. Die Briten machten 250 Gefangene, rasirten die beiden Forts, zerstörten

die Brücke und verbrannten die andern Werke, sowie was sie an Bauholz und sonstigen Geräthschaften fanden. Das Schloß von Miravete verdankte sein Heil seiner Lage, die einen Sturm unmöglich machte. Zwei Tage später räumte es die französische Garnison, die d'Armagnac, General der Armee des Centrums an sich zog. Als Soult und Marmont Hülfe schickten, war es schon zu spät. Dieser Triumph der englischen Waffen brachte die Franzosen um den besten Verbindungsweg zwischen ihrer Armee des Süden und der von Portugal.

Dagegen hatte Soult bei seiner Rückkehr aus Estremadura Don Francisco Ballesteros in Zaum zu halten gesucht, zumal da Penne-Villemur sich vom rechten Ufer des Guadalquivir entfernt hatte. Ballesteros, der aus der Ebene von Gibraltar debouchirte, um die Bewegungen Villemur's zu unterstützen, hatte am 4. April zu Utrera Halt gemacht. Soult hatte daher Zeit, von Estremadura herbeizukommen, und Villemur sah sich genöthigt, in seine frühere Stellung zurückzukehren. Ballesteros, ebenfalls zum Rückzuge genöthigt, wandte sich nach der Sierra de Ronda. Dessenungeachtet gelang es ihm, durch ein schnelles Manöver dem Feind am 14. April, bei Osuna und Alora, Abbruch zu thun. In Osuna schlug man sich inmitten der Straßen, und die Franzosen wurden in das von ihnen erbaute Fort zurückgedrängt, wobei sich das Regiment Siguenza auszeichnete, das sie, seinen würdigen Obersten, Don Rafael Cevallos Escalera an der Spitze, bis zur zweiten Umwallung verfolgte. Zu

Alora nahmen die Unsern einer feindlichen Division Kanonen, Gepäck und einige Gefangene ab. Ein gleiches Treffen fand den 23. zwischen einer feindlichen Kolonne und der spanischen Avantgarde unter Don Juan de la Cruz Mourgeon statt. In einem erbitterten Kampfe, wo man nahe daran war, mit dem Bajonette handgemein zu werden, schlugen die Unsern den Feind mit großem Verlust in die Flucht.

Alle diese Streifzüge, Märsche und Angriffe, verbunden mit den Bewegungen in Estremadura und Castilien machten dem Marschalle Soult ernste Sorge. Aus Furcht, Ballesteros möchte Verstärkungen zur See erhalten und die Verbindung zwischen Sevilla und dem Belagerungskorps von Cadix unterbrechen, wollte Soult die Linie des Guadalete sichern, und befestigte deßhalb als Hauptpunkt Bornos. Kommandant davon wurde der General Corroux, an der Spitze von 4,500 Mann. Ballesteros verließ Gibraltar, unter dessen Kanonen er Schutz gefunden, um die Arbeiten des Feindes zu hindern und von Neuem sein Glück zu versuchen.

Demnach ging er am 1. Juni, mittelst einer Furth, über den Guadalete und griff die Franzosen in Bornos selbst an. Don Juan de la Cruz Mourgeon und der Prinz von Anglona mit der Avantgarde der dritten Division führten den ersten Angriff mit Kraft aus und brachten den Vortheil auf unsre Seite; allein der linke Flügel, wo Don Jose Aymerich und der Marquis von Las Cuevas kommandirten, wankte, Muthlosigkeit bemächtigte sich der übrigen Truppen,

und wurde durch eine schnelle und allgemeine Bewegung der Feinde, so wie durch die Ankunft ihrer, der unsern überlegenen Cavallerie, die unsere Arrieregarde bedrohte, noch vermehrt. Indeß gelang es Ballesteros, über den Fluß zurückzukehren, was jedoch mehreren Corps viel Blut kostete. Den Rückzug deckte Don Luis del Corral mit der Cavallerie, der sich bei dieser Gelegenheit eben so kühn, als gewandt benahm. Auch der Prinz von Anglona zeichnete sich durch seine Kaltblütigkeit und seinen Muth aus, indem er die Franzosen beim Uebergang über den Guadalete mit wenig Truppen, worunter das asturische Regiment Infiesto, aufhielt. Eben so wenig dürfen wir die glänzende That von Don Rafael Cevallos Escalera vergessen, dessen wir schon mehrmals ehrenvoll gedacht haben. Er commandirte das Grenadierbataillon des Generals, und obgleich am Schenkel verwundet, machte er doch mit seinen, durch beträchtliche Verluste geschwächten Truppen immer neue Angriffe, nahm mit eigner Person eine Kanone und von der Zahl überwältigt, war er weit entfernt, seine Eroberung aufzugeben, sondern klammerte sich an eins der Räder, wo er noch so lange fortkämpfte, bis ihn eine Kugel neben seiner Trophäe niederstreckte. Die Cortes ehrten das Andenken von Cevallos durch gerechtes Lob und durch seiner trauernden Familie bewilligte Gratifikationen. Der Feind hatte zu viel Mannschaft eingebüßt, um seinen Vortheil verfolgen zu können. Unser Verlust betrug höchstens 1,500 Mann, von denen übrigens, die Wahrheit zu sagen, eine große Zahl sich nur verirrt hatte.

In der Ueberzeugung, daß die Spanier, trotz einigem Mißgeschick, stark genug wären, Soult im Süden zurückzuhalten, und daß Estremadura durch Badajoz, das Korps des Generals Hill und die fünfte Armee gedeckt genug sei, beschloß Wellington, nach Castilien aufzubrechen und einen wichtigen, vielleicht entscheidenden Feldzug zu eröffnen. Vorzüglich ermuthigte ihn dazu, was damals im Norden Europa's geschah und sich dort vorbereitete.

Rußland rüstete sich, wie es Don Francisco de Zea Bermudez im vorigen Jahre in Cadix angekündigt, aus allen Kräften zum Kriege gegen den französischen Kaiser. Der unruhige Sinn Napoleons, sein ungemessener Ehrgeiz und sein glühendes Verlangen, sich zum Schiedsrichter Europa's zu machen, dies waren die eigentlichen Ursachen der Differenzen zwischen den Höfen von Paris und Petersburg. Indeß machte Napoleon zum Vorwande seiner Kriegserklärung 1) einen Ukas des russischen Kaisers vom 31. December 1810, der theilweise das von Frankreich zum Schaden des Seehandels angenommene Kontinentalsystem aufhob; 2) eine Protestation Alexanders gegen die von Bonaparte beschlossene Vereinigung des Herzogthums Oldenburg; 3) die Rüstungen Rußlands. Napoleon bildete sich ein, daß eine am Niemen gewonnene Schlacht hinreiche, Rußland nachgeben zu machen und ihm zu erlauben, seine Pläne in Bezug auf Polen und Deutschland auszuführen, neue zu entwerfen und ungehindert eine Laufbahn zu verfolgen, die bis jetzt keine möglichen Grenzen hatte, als seinen eigenen

Ruin. Der Kaiser Alexander, durch Erfahrung klug gemacht und das Beispiel Spaniens nicht aus dem Auge verlierend, wo der Krieg, der national geworden, kein Ende nahm, und wo Wellington's Klugheit die besten Truppen Napoleons aufrieb, war weit entfernt von dem Gedanken, das Geschick und die Ehre seines Reichs in einer einzigen Schlacht aufs Spiel zu setzen.

Deutschland, obgleich noch ruhig, konnte, der Wahrscheinlichkeit nach, auch gegen Frankreich in die Schranken treten. Das Volk ertrug dort ungern die Insolenz des Eroberers und den fremden Einfluß und seufzte über die demüthigende Unterwürfigkeit gewisser Regierungen. Ermuthigt durch diesen Zustand der Dinge, begannen entschlossene Männer, die von dem Verlangen glühten, dieser glücklichen Stimmung in Deutschland höhern Schwung zu geben, zunächst geheime Verbindungen zu stiften. Eine der ersten dieser Art, die später Mittelpunkt der übrigen wurde, scheint der sogenannte Tugendbund zu sein. Letzterer trug bald seine Früchte, wie sich schon seit 1809 bemerken ließ, wo, nach den Beispielen in Spanien, Kat, Dörnberg, Schill und selbst der Herzog von Braunschweig Parteigänger wurden. Ihre Unternehmungen hatten einen unglücklichen Ausgang; allein die Ursache, die sie hervorgerufen, blieb nichts destoweniger. In den Herzen aller Deutschen gab es einen Gährungsstoff, der dem scharfen Auge Napoleons nicht entgehen konnte, und der bei Generalen, Ministern und selbst bei einigen aufgeklärten Fürsten geheime Nahrung fand. Ein

Sieg der Russen, der geringste günstige Umstand mußte hinreichen, ein Feuer anzuzünden, dessen Fortschritt um so bedeutender gewesen sein würde, da sich die Flamme nach allen Richtungen verbreiten konnte.

Eben deßhalb bemühte sich Napoleon, jedem Ausbruche einer Insurrektion zuvorzukommen, die im Augenblicke, wo der Krieg im Norden ausbrechen sollte, um so gefährlicher sein mußte. Demnach hielt er es für passend, sich gewisser Pfänder des Gehorsams der Völker zu versichern. Zu diesem Zwecke bemächtigte er sich allmählig im Februar und März der verschiedenen Festungen Deutschlands und schloß mit Preußen und Oestreich besondere Verträge, in der vollen Ueberzeugung, auf diese Art seinem großen Feldzuge gegen Rußland eine feste Basis zu geben. Weniger glücklich war er mit den Mächten, die, so zu sagen, die Flügel seines Eroberungsplans bildeten, nämlich mit Schweden und der Türkei. Mit ersterem konnte er sich nicht verständigen, und es kam sogar dahin, daß die schwedische Regierung, obgleich ein französischer Prinz (Bernadotte) an ihrer Spitze stand, im März desselben Jahres mit Rußland einen Traktat abschloß. Bei den Türken ging es Bonaparte nicht besser; der Sultan machte, von englischem Einfluß geleitet, mit den Russen Frieden, der zu Ende des Mai in Bucharest abgeschlossen wurde.

Völlig zum Kriege entschlossen, aber doch wünschend, sich einen Schein von Mäßigung zu geben, wollte Napoleon die Feindseligkeiten nicht eher beginnen, bis er einen offenen Schritt zu Gunsten des

Friedens gethan. Es war dies seine gewöhnliche Taktik bei jedem neuen Feldzuge; allein seine Bedingungen waren stets unannehmbar.

Der französische Kaiser ließ also dem englischen Kabinete, dessen Politik, selbst seit Zurückberufung des Marquis Wellesley, nicht geändert worden, Vorschläge thun. Der Marquis hatte nämlich in demselben Jahre, unter dem Vorwande, daß man seinem Bruder, Lord Wellington, nicht die nöthigen Mittel zur kräftigen Führung des Kriegs liefre, seine Funktionen eingestellt. Lord Castlereagh, damals Minister der auswärtigen Angelegenheiten, empfing daher die Bedingungen der französischen Regierung unter dem Datum vom 17. April. Vorausgeschickt waren ihnen lange Betrachtungen über die Angelegenheiten Spaniens und beider Sicilien, die am schwierigsten zu reguliren waren, und man beantragte eine Konvention auf folgenden Grundlagen: „1) Die Integrität Spaniens," sagte das Kabinet der Tuilerien, „wird garantirt. Frankreich verzichtet auf jede Idee, seine Herrschaft über die Pyrenäen auszudehnen. Die gegenwärtige Dynastie soll unabhängig erklärt und Spanien nach einer nationalen, von den Cortes votirten Konstitution regiert werden. Die Unabhängigkeit und Integrität Portugals werden ebenfalls garantirt, und die Souveränität darüber erhält das Haus Braganza.

„2) Das Königreich Neapel bleibt im Besitz des Monarchen, der es gegenwärtig regiert, und die Herrschaft über Sicilien wird der jetzt dort lebenden Dynastie garantirt. In Folge dieser Stipulationen haben

die Armeen und Flotten Frankreichs und Englands die Gebiete von Spanien, Portugal und Sicilien zu räumen."

Den 23. desselben Monats antwortete Lord Castlereagh im Namen des Prinzenregenten von England, daß, wenn unter der gegenwärtigen Dynastie Spaniens und der nationalen Konstitution der Kortes der Bruder des Beherrschers von Frankreich und die unter seiner Autorität versammelten Kortes zu verstehen wären, wie es seine königliche Hoheit vermuthe, so habe er Befehl, seiner Excellenz (dem Herzoge von Bassano) zu erklären, daß die durch Treu und Glauben auferlegten Verbindlichkeiten seiner königlichen Hoheit nicht erlaubten, dergleichen Bedingungen als Grundlage des Friedens zuzulassen. Wäre dagegen die Regierung gemeint, die im Namen Ferdinands VII. handle, so würde sich der Prinzregent auf die deßhalb vom Herzoge von Bassano zu gebende Versicherung beeilen, den ihm vorgelegten Grundlagen seine volle Zustimmung zu geben.

Die übrigen Punkte, als abhängig von dieser Hauptbasis, ließ Lord Castlereagh unberührt, und die Unterhandlungen hatten keine weitern Resultate; die Waffen sollten entscheiden.

Der Kaiser, für den Feldzug schon vorbereitet, verließ also Paris am 9. Mai, hielt sich einige Tage in Dresden auf, wo er die Huldigung und Glückwünsche der vorzüglichsten Fürsten Deutschlands annahm, und ging dann nach dem Niemen ab. Ueber 600,000 Mann folgten ihm; darunter befanden sich

auch einige Spanier und Portugiesen, Trümmer der Regimenter von Romana's Division, die im Norden geblieben waren, und von der des Marquis von Alorna, die Portugal 1808 verlassen hatte, und einige Gefangene derselben Nationen, die ihren Landsleuten, mit oder wider Willen, beigegeben worden. Von dieser ungeheuren Truppenmasse begannen 480,000 Mann in der Nacht vom 23. zum 24. Juni den Uebergang über den Niemen. Napoleon gab zuerst auf russischem Gebiete das Signal zum Kriege, ein Signal, das bald bis an die äußersten Grenzen dieses weiten Reichs wiederhallte und so viele Unglücksfälle und Veränderungen in seinem Gefolge hatte.

Trotz dem Vertrauen, das Napoleon sein beständiges Glück einflößte, nöthigten ihn doch die Umstände, wenigstens eine Zeit lang auf das Projekt zu verzichten, die spanischen Provinzen mit Frankreich zu verbinden. Immer hartnäckig an seinen ersten Entschlüssen festhaltend, bestimmte er sich erst dazu, als das Frühjahr schon vorgerückt und der Bruch mit Rußland definitiv war. Demnach bemerkte man, daß Joseph in den ersten Monaten des Jahres fortfuhr, sich über seinen Bruder zu beklagen. Den Beweis davon fand man in den Briefen, die seinem unglücklichen Sekretair, Deslandes, abgenommen wurden. Drei derselben, wovon zwei an seine Frau und einer an den Kaiser, waren besonders merkwürdig. Sie waren alle drei vom 23. März datirt, und letzterer befand sich in einen der erstern mit der Empfehlung eingeschlagen, ihn nur dann zu übergeben, wenn man

das Dekret wegen Vereinigung der spanischen Provinzen mit Frankreich publiciren würde, und zwar in der Gazette. Joseph meinte die Provinzen bis zum Ebro, und obgleich deren Anschluß an Frankreich, wie wir gesehen, schon als etwas Ausgemachtes galt, hauptsächlich in Bezug auf Katalonien, so war doch officiel darüber noch nichts bekannt gemacht worden. In dem Briefe an seinen Bruder drückte Joseph den Wunsch aus, die Rechte auf die Krone Spanien, die er ihm vor vier Jahren zu übertragen geruht, in seine Hände niederlegen zu dürfen, da er sie nur in der Absicht angenommen, das Glück dieser ausgedehnten Monarchie zu begründen, und dies auszuführen jetzt unmöglich sei. — In dem Briefe an seine Frau äußerte er dasselbe und erklärte zugleich, unter welchen Bedingungen und Umständen er in Spanien bleiben wolle. „Wenn der Kaiser," schrieb er, „Rußland bekriegt und denkt, daß ich ihm hier nutzen kann, so bleibe ich, vorausgesetzt, daß er mir die oberste Autorität in militärischer und administrativer Hinsicht überläßt. Ist dies aber nicht der Fall, so wünsche ich nach Frankreich zurückzukehren. Sollte jedoch kein Krieg mit Rußland stattfinden, so bleibe ich, der Kaiser mag mir das Generalkommando geben oder nicht, wenn nichts von mir verlangt wird, was glauben machen könne, ich willige in die Zerstücklung der Monarchie, wenn man mir genug Truppen und Gebiet läßt und die versprochene Million monatlich schickt. — — Käme mir unversehens ein Dekret in die Hände, was die Vereinigung der Provinzen jenseit des Ebro ausspräche, so

würde ich den andern Tag abreisen. Schiebt der Kaiser seine Pläne bis zum Frieden auf, so möge er wenigstens meine Existenz während des Kriegs sichern."

Eine traurige Lage und nothwendige Folge der Annahme eines Throns, der nur die Kraft des Auslandes zur Stütze hatte. Bemerkt muß werden, daß der Edelmuth, den Joseph bei Gelegenheit der Zerstückelung Spaniens zeigte, in den letzten Zeilen seines zweiten Briefs, wo er die ganze Maßregel blos von Zeit und Umständen abhängig macht, wieder verschwindet.

Josephs Klagen wären ziemlich unnütz gewesen, wenn die Ereignisse im Norden ihm nicht zu Hülfe gekommen wären. Den Blick nach dieser Seite gerichtet, gab Napoleon, ohne seine Maßregeln in Bezug auf Katalonien und andere Orte zu verändern, gewissermaßen der Nothwendigkeit nach, bekleidete seinen Bruder mit dem Kommando der Truppen, ließ ihm mehr Spielraum in Ausübung seiner Autorität und gab ihm sogar die Erlaubniß, mit den Kortes und der Nationalregierung Unterhandlungen anzuknüpfen. Der Anfang derselben und der üble Empfang, den die ersten Vorschläge fanden, sind bekannt und schon von uns erwähnt worden; indeß ließen sich Josephs Emissaire zu Cadix dadurch nicht abschrecken und verfolgten ihren Zweck mit alle dem Vertrauen, den ihnen die traurige Wirkung, die der Verlust Valencia's im ganzen Lande hervorgebracht, und die Muthlosigkeit in Folge des Bombardements von Cadix einflößte. Auch gründeten sie einige Hoffnung auf die Veränderungen,

die durch die neuerdings ernannte Regentschaft in die Politik eingeführt werden könnten.

Gewöhnlich nahmen diese Emissaire ihre Zuflucht zu zwei Hauptmitteln; sie suchten nämlich die Beschlüsse des Gouvernements entweder ihren Absichten gemäß zu leiten oder sie doch zu beschränken, zu diesem Zwecke verbreiteten sie falsche Nachrichten, und zwar theils durch die Presse, theils durch Intriguen aller Art, und öfters benutzten sie dazu die Freimaurerlogen in Cadix.

Von Regierung und Inquisition verfolgt, hatte die Freimaurerei in Spanien, wo sie vor 1808 so gut, wie unbekannt war, kaum Wurzel geschlagen. Weder von dieser Brüderschaft, noch von irgend einer andern geheimen Verbindung ging das Signal des Aufstandes gegen die Franzosen aus, und sie hatte nicht einmal den geringsten Antheil daran. Ueberall verstand man sich damals, gleichsam wie durch Zauberkraft, und es waren keine geheimen Mittel zur Kommunikation nöthig, da ein allgemeines Band der Sympathie mit seiner elektrischen Wirkung existirte.

Die auf der Halbinsel verbreiteten Franzosen gründeten in den vorzüglichsten Städten Freimaurerlogen und machten aus diesem Institut der Geselligkeit und Wohlthätigkeit ein ihrer Sache günstiges Werkzeug. Bald suchten sie auch in solchen Städten, die noch der Nationalregierung gehorchten, Logen zu begründen, was sich leichter bewirken ließ, seit das von den Kortes angenommene liberalere System willkürliche und zu strenge Maßregeln nicht mehr gestattete.

Cadix war eine der Städte, wo die fremde Regierung am meisten die Freimaurerei zu verbreiten wünschte. Es gab dort zwei Hauptlogen, von denen eine sich vorzüglich Joseph ergeben zeigte. Die Regierung ließ sie daher nicht aus den Augen, und ihr Einfluß war ziemlich beschränkt, denn keins der bedeutendern Mitglieder der exekutiven Gewalt und kein Kortesdeputirter, außer etwa einige Deputirte Amerika's, welche die Unordnung liebten, gehörte zu geheimen Verbindungen. Bemerkenswerth ist, daß diese Associationen bei der Insurrektion von 1808 nichts waren und eben so wenig bei Begründung der Konstitution und öffentlichen Freiheiten zählten. In Deutschland fand das Gegentheil statt, was die verschiedene Lage beider Nationen erklärlich macht. Deutschland war unterdrückt und gefesselt, ehe es sich erheben konnte; Spanien dagegen hatte seine Revolution bei Zeiten gemacht, ohne zu erwarten, bis es unter das fremde Joch gebeugt sei. Später, als eine Geißel anderer Art in dem kläglichen Jahre 1814 auf ihm lastete, nahmen wir zu denselben Intriguen, wie die Deutschen, unsre Zuflucht, und daher spielten die geheimen Gesellschaften bei den vielfachen Versuchen, die absolute Regierung zu stürzen, eine große Rolle.

Josephs Emissäre schmeichelten sich, mit der neuen Regierung schneller zum Ziele zu kommen, zumal da im Juni der Herzog von Infantado aus England kam, um ihr zu präsidiren. Nicht etwa, als ob der Herzog fähig gewesen wäre, dem Feinde Vorschub zu leisten; allein es fehlte ihm an Festigkeit des Charak-

ters, was fürchten ließ, man werde ihn mit Ränken und Komploten umgarnen. Jene Emissäre hofften auch, einen gewissen Minister zu hintergehn und hauptsächlich die Gunst eines andern Mitgliedes der Regierung zu gewinnen, eines ausschweifenden, geizigen und ehrsüchtigen Mannes, der wenig davon entfernt war, Josephs Interesse zu dienen. Wir verschweigen seinen Namen, weil es uns an materiellen Beweisen seiner Schuld fehlt; allein an moralischen haben wir Ueberfluß. Gewiß ist, daß sich im Frühjahr und zu Anfange des Sommers die Intriguen vervielfältigten. Bald erfuhr man, daß der Canonicus Penna, den wir schon anderswo erwähnt, nach Galicien gereist sei, mit dem Titel eines Almoseniers der Armee dieser Provinz, und daß er, im Einverständniß mit Josephs Emissären, beauftragt sei, diesem Fürsten, gleichsam wie von Seiten der Regierung zu Cadix, das Anknüpfen von Unterhandlungen anzuzeigen und ihm die Ernennung von beiderseitigen Kommissären vorzuschlagen, die sich besprechen und mit einander verhandeln könnten, jedoch unter der Bedingung, über diese Angelegenheit das tiefste Schweigen zu beobachten. Die Kommissäre sollten auf der Grenze zwischen Portugal und Castilien zusammenkommen, und Joseph sollte sich verbindlich machen, eine repräsentative Regierung auf Grundlagen, welche die beiderseitige Zustimmung hätten, zu errichten, oder auch wohl die in Cadix publicirte Konstitution, unbeschadet etwaiger Verbesserungen und Veränderungen anzunehmen.

Die Cortes wußten von dieser Art von Unter-

handlung nichts, und wir können versichern, daß die Regentschaft als Behörde betrachtet, ebensowenig zu den Eingeweihten gehörte. Alles ging von der schon angezeigten Quelle aus und war das Werk einiger unruhigen Köpfe, hauptsächlich aber einer Dame und Freundin des Herzogs von Infantado. Vielleicht befanden sich unter den dabei betheiligten Personen Leute, die es aufrichtig meinten, und die, längern Widerstand gegen die Franzosen für unmöglich haltend, die Umstände im Interesse Spaniens zu benutzen dachten. Ohne Zweifel gab es auch welche, die von der Madrider Freigebigkeit lebten, und die, um ihre Einnahme nicht zu verlieren, die ihnen gemachten Versprechungen übertrieben.

Dies war wirklich mit den Versprechungen der Fall, die Joseph von seinen Emissären gemacht wurden, die ihm sogar anboten, einen unsrer Generale für seine Sache zu gewinnen. Auf diesen Antrag und das Verlangen, eine Konferenz mit den Kommissären, die von Cadix erwartet wurden, zu bewilligen, beeilte er sich, seinerseits Bevollmächtigte zu ernennen. Unter ihnen befand sich auch ein Advokat, Namens Pardo, der bald nach seiner Abreise von Madrid genöthigt wurde, umzukehren, da er zu Valladolid die Nachricht von der Schlacht bei Salamanca erfuhr. Durch diese verschwanden wie ein Hauch alle Hoffnungen, die auf dies Gewebe von Intriguen und Ränken gesetzt worden.

Dergleichen Angelegenheiten sind immer von einem Schleier umhüllt, den völlig zu heben äußerst schwie-

rig ist. Noch andre Thatsachen, in Bezug hierauf, die durch dienstfertige Mittheilungen zu unsrer Kenntniß gekommen, haben wir daher mit Stillschweigen übergangen, und uns darauf beschränkt, nur das zu erzählen, was wir für gewiß hielten. Was damals vorging, war hinlänglich, um später die französischen Schriftsteller behaupten zu machen, die Cortes wären mit Joseph in Unterhandlungen getreten, und um Las-Cases in seinen Denkwürdigkeiten von St. Helena Napoleon sagen zu lassen, die Cortes hätten zu jener Zeit mit den Franzosen in's Geheim unterhandelt. Eine Lüge und Verleumdung; denn, wie wir wiederholen und nicht aufhören werden zu wiederholen, obgleich es schon in einem der vorigen Bücher gesagt worden, die Cortes und die Regierung zu Cadix hatten zu Allem Vollmacht, nur nicht, mit dem aufgedrungnen Könige in Verbindung und Unterhandlung zu treten, und hätten sich die Regierung oder die Cortes einer solchen Unklugheit, die man mit Recht für Hochverrath gehalten hätte, schuldig gemacht, so würde dies Verbrechen auf der Stelle in dem Zorne des spanischen Volks eine ausgezeichnete Strafe gefunden haben.

Joseph selbst hatte, wie's scheint, ein großes Vertrauen auf den Ausgang dieser Unterhandlungen, denn er beabsichtigte eine Versammlung von Cortes zu Madrid. Diese Maßregel hatte ihm der Minister Aranza gerathen, der ihn versicherte, das einzige Mittel sei, Altar gegen Altar zu errichten. Früher schon hatte Joseph eine Kommission ernannt, welche die Art

der Einberufung bestimmen sollte, und jetzt forderte seine Regierung zu Petitionen in diesem Sinne auf. So verlangten denn am 7. Mai der Municipalrath von Madrid, und den 19. Juli eine Deputation von Valencia feierlich die Einberufung dieser Versammlung. Joseph antwortete den Gesandten von Valencia, daß ihr Wunsch, die Cortes versammelt zu sehn, zugleich Wunsch der ungeheuern Majorität der Nation und aller Aufgeklärten des Landes sei, und daß seine Majestät ihr Gesuch in Ueberlegung ziehen werde, um sich bei Gelegenheit ernstlich damit zu beschäftigen. Er fügte hinzu, diese Cortes würden zahlreicher sein, als irgend eine Versammlung der Art, die früher in Spanien stattgefunden. — Die militärischen Ereignisse, die Furcht, Napoleon zu mißfallen, der selbst unter den mißlichsten Umständen nichts von Volksversammlungen wissen wollte, und endlich die Schwierigkeit, das Volk zur Ernennung von Repräsentanten zu bewegen, hinderten die Ausführung dieser großen Maßregel. Die Einberufungsschreiben wurden nicht einmal erlassen.

Uebrigens schien es, daß von allen Kombinationen und nützlichen Plänen, die eine nur durch fremde Macht bestehende Regierung faßte, nichts gelingen konnte. Unter den Geißeln, die jetzt auf der Nation lasteten und welche Folgen des Kriegs und der französischen Verwüstung waren, wüthete am ärgsten die Hungersnoth. Wir haben schon erzählt, wie sie im vorigen Jahre anfing, und dies Jahr erreichte sie den höch-

sten Grad, hauptsächlich in Madrid, wo ein zweipfündiges Brot in den ersten Tagen des März acht bis neun Realen kostete und am Ende mit zwölf bis dreizehn bezahlt wurde. Einmal kostete sogar das Maaß Waizen (Fanega) 530 bis 540 Realen. Der Preis der übrigen Lebensmittel war nach Verhältniß, und der Mangel wurde so arg, daß Kohlstrünke und andre Ueberbleibsel der Art Werth bekamen und auf den Märkten begierig gekauft wurden. Das Elend zeigte sich auf Straßen und Plätzen in erschrecklicher Gestalt. Arme, mit dem Ausdrucke des Todes auf ihren abgezehrten Gesichtern, gab es haufenweise, und eine gute Anzahl von ihnen kamen vor Leiden und Erschöpfung um. Nonnen, Magistratspersonen und Leute, die sonst hohe Aemter bekleideten, sah man betteln. Die Sterblichkeit mehrte sich in dem Grade, daß vom September 1811, wo die Hungersnoth begann, bis zum nächsten Juli in Madrid fast 20,000 Menschen begraben wurden. Dies war um so schrecklicher, da die Bevölkerung durch die Auswanderung und das öffentliche Unglück bedeutend abgenommen hatte. Die Polizei war über die unbedeutendsten Zusammenkünfte besorgt und bestrafte Alle mit einer Buße von 200 Dukaten, die duldeten, daß man vor ihren Läden stehen blieb und sich besprach, was in Madrid, hauptsächlich auf der Puerta del Sol üblich ist. Die ganze Hauptstadt gewährte einen herzzerreißenden Anblick, und Alles trug dazu bei, sie zu verhäßlichen, selbst das Abtragen einiger Gebäude, das zwar zur Verschönerung gewisser Stadttheile befohlen

war, aber wegen unterlassener Ausführung des Plans nur einen Anblick von Zerstörung und Ruinen gewährte.

Es war Josephs Regierung weder gegeben, so vielen Uebeln schnell abzuhelfen, noch die Unruhen, die der Hunger zu erregen begann, zu stillen. Der Mangel war durch die schlechten Ernten der vorigen Jahre, durch die Zerstörungen des Kriegs und einige unkluge, fast immer willkührliche Regierungsmaßregeln herbeigeführt worden. Daß die aufgedrungene Regierung Monopole und andre Beschränkungen voriges Jahr wieder einzuführen zu müssen glaubte, haben wir schon erwähnt. Jetzt machte man's nicht besser. Für die französischen Armeen wurde in Madrid Getraide aufgehäuft, während die Einwohner völlig ohne Brot waren. Die Kontributionen, statt abzunehmen, mehrten sich, und außer den schon früher angeordneten ordentlichen und außerordentlichen Abgaben und einer Vermehrung der Stempeltaxe verordnete Joseph noch, daß vor Ende Juni's die sechs Präfekturen von Madrid, Cuenca, Guadalajara, Toledo, Ciudad-Real und Segovia (weiter reichte in der That seine Autorität nicht) unverzüglich 570,000 Fanegas Waizen, 275,000 Fanegas Hafer und 73,000,000 Realen an baarem Gelde liefern sollten, was zusammen, wenn man den Waizen auch nur halb so theuer rechnete, als er wirklich galt, über 250,000,000 Realen betrug. Eine solche Erpressung konnte das ganze Land zur Wüste machen; allein die inzwischen eintretenden Ereignisse verhinderten deren Ausführung. Die den Franzosen unterworfenen Provinzen, vorzüglich die im Mittel-

punkt, standen in Bezug auf Theurung der Lebensmittel und Elend mit Madrid auf gleicher Stufe. In Altkastilien hatte das Getraide fast gleichen Preis, wie in der Hauptstadt. In Aragonien galt die Fanega bis 450 Realen; und in Andalusien kostete sie wenigstens ebensoviel, wenn nicht noch mehr. In Sevilla mußte man Wachen vor die Häuser der Becker stellen, und doch hatte Soult in dieser Provinz, wie in mehreren andern, zur gehörigen Zeit befohlen, die Felder zu bestellen. Indeß fehlte es dem Landmanne theils an Saatkorn, theils an Muth, da er jeden Augenblick fürchten mußte, der Früchte seines Fleißes beraubt zu werden. Später, im Verhältniß der Räumung der Provinzen, werden wir, soweit es hierher gehört, die Kontributionen und Auflagen, die jede Kommun zahlen mußte, mittheilen. Es war dies eine Häufung von Unglück, das die okkupirten Provinzen verzehrte und sie zu Skeletten machte.

Welchen ganz andern Anblick gewährte dagegen Cadix, trotz der Belagerung und des Bombardements. Hier herrschten Freiheit und Munterkeit; täglich liefen Schiffe mit Waaren beider Hemisphären ein; die Stadt hatte Ueberfluß an Lebensmitteln, selbst an den gesuchtesten. Auch Schnee wurde zur See aus den entferntesten Gebirgen hergebracht, und erlaubte den Einwohnern, sich mit Eis und Sorbets zu erfrischen. Feste und Vergnügungen folgten einander ununterbrochen, und weder die Stiergefechte, noch die Schauspiele wurden suspendirt. Man legte sogar auf der Seeseite eine neue Arena an und baute ein Thea-

ter außerhalb des Bereichs der Bomben, damit sich die Einwohner sorglos ihrem Vergnügen überlassen könnten.

Die Kortes setzten hier ihre Arbeiten unter dem Beifalle der ganzen Nation fort. Der Konstitution gemäß die ersten Behörden des Staats zu organisiren und dann die Rechtspflege und Finanzverwaltung zu ordnen, dies war die nächste Sorge der Nationalrepräsentanten. Demnach entwarfen sie specielle Reglements für den Staatsrath und den obersten Gerichtshof. Eben so erhielten dergleichen die Tribunale des Kriegs, der Marine, der Finanzen und der Orden. Diese Körperschaften, früher unter dem Namen von Konseils bekannt, ließ man bestehen, entweder weil sie wirklich nothwendig waren, oder weil man gewisse Reformen, die ihrer Abschaffung vorhergehen mußten, noch nicht angenommen hatte. Die Appellationshöfe, die Tribunale erster Instanz und ihre Dependenzen wurden wiederhergestellt und empfingen eine ganz neue Organisation. Was die Verwaltung der Finanzen der einzelnen Kommunen betrifft, so wurde die Arbeit, je nach den besondern Umständen, vertheilt, und die Deputationen und Municipalitäten empfingen deßhalb Instruktionen. Welche ungeheure Ausgabe für die Kortes, eine so ausgedehnte Monarchie, die beide Hemisphären, so wechselnde Situationen und Klimate und Einwohner von so verschiedenen Sitten umfaßte, neu zu ordnen!

Die Mißbräuche der Preßfreiheit gaben Veranlassung zu Klagen und Streit, und wurden am Ende

der Grund lebhafter Debatten wegen Wiederherstellung der Inquisition. Dies war das Resultat der Zügellosigkeit gewisser Schriftsteller und auch die Folge der Verblendung einiger Fanatiker. Zu Cadix, die Provinz ungerechnet, gab es Zeitungen, die täglich erschienen, und wieder andere, die wöchentlich nur einige Mal oder nur einmal ausgegeben wurden. Wenige davon hielten die richtige Mitte; den meisten sah man es gleich an, zu welcher Partei sie gehörten. Unter denen, die dem Liberalismus huldigten, unterschied man: „El Seminario patriotico,“ das nach der Versammlung der Kortes erschien, „el Conciso,“ „el Redactor de Cadix,“ „el Tribuno“ und mehre andere. Der Generalstab gab auch eine Zeitung heraus, die aber gemäßigt war und sich fast ausschließend mit Gegenständen seines Fachs beschäftigte. Noch eine führte den Namen „Robespierre“ zur Ueberschrift, ein Titel, der schon an sich hinlänglich die Uebertreibung und Heftigkeit ihrer Meinungen beurkundet. Die entgegengesetzte Partei hatte aber auch ihre Organe, die eben so heftig und ungemessen sprachen. Dergleichen waren: „El Diario mercantil,“ „el Censor et el Procurador de la nacion y del rey,“ von denen die letztere später herauskam und alle die andern an Heftigkeit und Persönlichkeiten übertraf. Andere Blätter, entweder für sich bestehend, oder als Lieferungen zu einem Werke gehörend, erschienen von Zeit zu Zeit, wie die Briefe „del Filosofo rancio,“ welche lehrten, was ihr Titel sagte, „el Tomista en las cortes,“ ein merkwürdiges, im entgegengesetzten Sinne abgefaßtes

Produkte, und „la Inquisicion sin mascara,“ worin die Thaten der Inquisition schonungslos dargestellt und öfters mit Citaten aus ihren eigenen Urtheilen belegt waren. Dergleichen Schriften konnten nicht ermangeln, die öffentliche Meinung aufzuklären und eine gewisse Masse von Kenntnissen zu verbreiten, aber nicht, ohne manchmal lebhafte Diskussionen zu veranlassen, welche die Gemüther erbitterten. Ein Uebel, was von der Freiheit, zumal von der aufkeimenden, unzertrennlich ist, was man aber wegen des damit verbundenen Impulses zum Fortschreiten dem dumpfen Hinbrüten der Sklaverei vorziehen muß.

Zwei Schriften, „Dictionnaire Manuel“ und „Dictionnaire critico-burlesque“ genannt, fesselten damals die öffentliche Aufmerksamkeit in hohem Grade. Ersteres verdankte weniger dies Interesse seinem Inhalte, als der Antwort, die es in dem zweiten veranlaßt hatte. Das „Dictionnaire Manuel,“ das Produkt eines Elenden, suchte verjährte, willkürlich vom Verfasser interpretirte Meinungen zu verfechten. Das Ganze war eine bittere Censur der Kortes und ihrer Arbeiten, ohne den geringsten Respekt für die einzelnen Mitglieder dieser Versammlung und die Religion selbst, die man darin vertheidigen wollte, wurde in Wahrheit kompromittirt und vielleicht nicht weniger insultirt, als der gesunde Verstand. Stillschweigen war die beste Antwort auf dergleichen Invektiven; allein Don Bartolome Gallardo, Bibliothekar der Kortes, ein geistreicher, gewandter Mann, dessen Talent sich schon in einem sehr witzigen Pamphlet, „Apologie de Palos“

betitelt, gezeigt hatte, wollte die Albernheit des „Dictionnaire Manuel“ darthun, und sein Werkchen erhielt den Titel; „Dictionnaire critico-burlesque.“ Leider begnügte er sich nicht, die falschen Behauptungen und Verleumdungen seines Widersachers in das gehörige Licht zu stellen und ihm den Firniß der Heuchelei abzustreifen, sondern ließ sich in eine Diskussion religiöser Dogmen ein, die er nach Art gewisser französischer Schriftsteller des achtzehnten Jahrhunderts abhandelte. Die, welche nur Gelegenheit suchten, die Mitglieder der Regierung sowohl, wie die Kortes, der Ungläubigkeit anzuklagen, hatten diese Gelegenheit nun gefunden, indem sich annehmen ließ, daß Don Bartolome, als Bibliothekar der Kortes, sein Buch im Einverständnisse mit mehreren Deputirten publicirt habe. Uebrigens war dies nicht der Fall; denn Gallardo war eben so wenig dazu gemacht, Rath zu verlangen, als zu empfangen, und er hatte diesmal ganz unabhängig gehandelt. Seine Schrift brachte in Cadix eine große, aber den Erwartungen ihres Verfassers entgegengesetzte Wirkung hervor. Man mißbilligte sie allgemein, und die Stimme des Volks fand bald ihr Echo in der Mitte der Kortes.

In einer geheimen Sitzung, vom 18. April, ließen sich die ersten Klagen hören. Sie waren lebhaft und eindringlich und veranlaßten lange und ernste Debatten. Einige Redner verlangten sogar, man solle, mit Hintansetzung alles Herkommens und aller angenommenen Formen, den Verfasser exemplarisch bestrafen. Andere und Klügere sprachen in einem versöhn-

lichern Sinne, und bewirkten folgende Entscheidung: „Die Kortes fühlen sich gedrungen, der Regentschaft den Schmerz und die peinlichen Gefühle an den Tag zu legen, die ihnen die Herausgabe eines Pamphlets, „Dictionnaire critico-burlesque“ betitelt, verursacht, und sie verlangen, daß das Gouvernement, nachdem es sich gehörig von den in dieser Schrift enthaltenen Schmähungen der Religion überzeugt hat, dem begangenen Verbrechen, der ganzen Strenge der Gesetze nach, möglichst steuere, und die Kortes, ihrer eigenen Beruhigung wegen, davon unterrichte.“

Dieser Beschluß war wider die herkömmliche Form, ja kam vielleicht den Kortes gar nicht zu und würde auch nicht viel Anklang gefunden haben, wenn nicht die Freunde der Inquisition darin einen Anfang zur Verwirklichung ihrer Lieblingsidee gesehen hätten. Wirklich war die Gelegenheit dazu nie günstiger gewesen; die Einen schürten das Feuer, während Andere vor Schreck zitterten, und kaum waren die noch zurückzuhalten, bei denen es nur der Defektion oder des Irrthums eines Einzigen bedarf, um ihre Meinung aufzugeben oder zu modificiren.

In der öffentlichen Sitzung vom 22. April machte Don Francisco Riesco, Inquisitor des Tribunals von Llerena, ein gradsinniger und uneigennütziger, aber seiner Korporation sehr ergebener Mann, einen Antrag zur Wiederherstellung der Inquisition. Don Francisco war nur ein Vorposten; hinter ihm kam die ganze antireformistische Partei, diesmal durch eine große Anzahl Aengstlicher verstärkt und im Stande,

in der Eile einen ihr günstigen Beschluß davonzutragen. Ehe wir aber diese Angelegenheit weiter erzählen, wollen wir Einiges über den Zustand der Inquisition in Spanien seit dem Aufstande von 1808 mittheilen.

Damals war dies Tribunal so gut, wie suspendirt. Die Centraljunta wollte es, wie erwähnt, in Thätigkeit setzen, als sie, anfangs sich den alten Ideen zuneigend, den Bischof von Orensa zum Generalinquisitor ernannte. Damals aber kam zu den Hindernissen, welche die Kriegsereignisse verursachten, noch eine andere Schwierigkeit. Die Päpste ernannten nämlich auf des Königs Vorschlag die Generalinquisitoren, fertigten ihnen Bullen aus und ertheilten ihnen ausschließend die kirchliche Gerichtsbarkeit, so daß die übrigen Inquisitoren nur als Beisitzer betrachtet werden konnten. Indeß behaupteten Letztere, daß im Falle einer Vakanz die Jurisdiktion von Rechtswegen dem obersten Inquisitionstribunale zukomme, ohne jedoch die Dokumente für dieses Recht aufzuweisen, unter dem Vorwande, alle ihre Papiere wären in Madrid zurückgeblieben, was damals der Feind besetzt hatte. Diese Entschuldigung, war sie anders wahr, konnte ihnen übrigens nichts nützen, indem die Stelle eines Generalinquisitors, weil der zuletzt Ernannte, Namens Arce, noch nicht todt, sondern blos bei den Franzosen geblieben war, nicht als erledigt betrachtet werden konnte. Gewiß ist, daß er 1808 auf seine Stelle verzichtet hatte; allein nichts bewies, daß der Pabst die eingereichte Entlassung angenommen, eine zu ihrer Gültigkeit nothwendige Formalität. Damals war nämlich

die Verbindung mit dem heiligen Stuhle schon unterbrochen, ein Umstand, der auch die Expedition jeder andern Bulle zur Bestätigung eines neuen Großinquisitors hinderte. Da nun die Junta durch ihre Autorität die fehlende kirchliche Autorität nicht ersetzen konnte, und das oberste Inquisitionstribunal ihr Recht daran nicht gesetzlich zu beweisen vermochte, so blieb die Sache auf sich beruhen, wozu übrigens auch die Feinde der Inquisition, diese Verhältnisse benutzend, beitrugen. Der Centraljunta folgte die erste Regentschaft, die in ihrem unüberlegten Eifer und schlecht verstandenen Ehrgeize alle frühere Konseils, und also auch die Inquisition, wieder in Thätigkvit setzen wollte. Allein die Mitglieder dieses Tribunals, die vielleicht das Ungesetzliche ihres Bestehens und den Stand der öffentlichen Meinung selbst am besten zu würdigen wußten, blieben vollkommen unthätig, zufrieden mit ihrer Besoldung und der Ehre ihres Titels, und warteten, bis vielleicht bessere Zeiten kämen.

Als sich endlich die Kortes versammelten, so schienen, ihren ersten Handlungen nach, die Hoffnungen der Freunde der Inquisition für immer zertrümmert. Eine damals begangene Unklugheit, wie die Gallardo's jetzt, aber weniger unüberlegt, belebte sie wieder. Bald nach der Diskussion über die Preßfreiheit, als die Kortes sich noch auf der Insel Leon befanden, erschien ein Journal, „Triple alianza“ betitelt, von Don Manuel Alzaibar, unter dem Patronat des Deputirten Don Jose Mejia und ziemlich frei redigirt. Das Erscheinen dieses Blattes erregte

die Aufmerksamkeit der Kortes und veranlaßte eine lebhafte Diskussion in ihrer Mitte, in deren Folge die Majorität entschied, das Journal gehöre vor die Inquisition. Ein offenbarer Widerspruch in einer Versammlung, welche eben die Preßfreiheit dekretirt hatte, unerklärlich für Jeden, der nicht weiß, welcher Wandelbarkeit in den Ansichten noch neue politische Körperschaften ausgesetzt sind, und die Verschiedenheit nicht kennt, die damals die öffentliche Meinung in Spanien zwischen politischer und religiöser Freiheit machte. Es gab eine allgemeine Neigung zu der erstern, während die zweite, sei es aus Aengstlichkeit, Gewissenszweifeln oder falscher Devotion, viele Gegner hatte. Unter den Deputirten, die dafür stimmten, die Sache der „Triple alianza" vor die Inquisition zu verweisen, gab es auch einige aufrichtige, aber wenig aufgeklärte, und wieder andere, sehr fähige Köpfe, die sich aber doch von den Fanatikern hinreißen ließen. Später wurden die mehrsten von ihnen die entschiedensten Gegner desselben Tribunals, sei es, weil sie unterdessen heller sehen gelernt, oder weil sie es nicht mehr für gefährlich hielten, ihre Meinung zu ändern.

Troß dem Beschlusse der Kortes fand doch die Ausführung der eben befohlenen Maßregel dieselben Hindernisse, wie zur Zeit der Centraljunta. Um ein Auskunftsmittel zu finden und diese Sache gründlich zu verhandeln, wurde eine Kommission ernannt, die aus dem Bischofe von Majorca, Munnoz Torrero, Valiente, Guttierrez de la Huerta und Perez de la Puebla bestand. Man glaubte damals, daß die mei=

sten der Mitglieder dieser Kommission der Wiederherstellung der Inquisition entgegen wären. Was Munnoz Torrero betrifft, so gab es keinen Zweifel deßhalb, und eben so bestimmt war auf den Bischof von Majorca zu rechnen, der zwar weniger Verdienste hatte, wie Ersterer, aber keineswegs ohne Kenntnisse war und übrigens großen Eifer zeigte, seine von der Inquisition usurpirten bischöflichen Rechte zu behaupten. Was die Deputirten Valiente und Guttierrez de la Huerta betrifft, so galten sie allgemein für aufgeklärte Männer ohne Vorurtheile und also für Feinde des geistlichen Gerichts. Nicht so dachte man vom Deputirten Perez, der sich immer als dessen Anhänger gezeigt hatte.

Als endlich der entscheidende Zeitpunkt da war, so meinte die Majorität entweder aus Ueberzeugung, Furcht oder persönlichem Groll, die Rechte der Inquisition wären aufrecht zu erhalten, und dies Tribunal habe sofort seine Thätigkeit zu beginnen. Dieser Beschluß datirte vom Juli 1811. Da aber die öffentliche Meinung Zeit gehabt, sich aufzuklären, und die Antipathie des Volks gegen das geistliche Gericht sich neu belebt hatte, so blieb die Entscheidung der Kommission lange gleichsam in Vergessenheit. Die Anstifter dieses Streits warteten im Stillen auf eine günstige Gelegenheit, die, wie erwähnt, das Pamphlet des Don Bartolome Gallardo gab.

Wir kehrten nun zu unserer Erzählung zurück. In der Sitzung vom 22. April hatte sich Don Francisco Riesco, den wir schon erwähnt, energisch beklagt,

daß man die Angelegenheit der Inquisition habe liegen lassen, und verlangte, daß auf der Stelle Rechenschaft von dem Berichte abgelegt werde, den, wie er voraussetzte, die Kommission erstattet. Wirklich hatten ihn die Sekretairs eben empfangeu. Man war so eilig, ihn zu genehmigen und in ein Dekret zu verwandeln, daß die Anhänger der Inquisition nicht einmal gestatteten, ihn zu registriren, was wider den Gebrauch und eine Unklugheit war, die ihnen mehr schadete, als nützte. Eben so wenig Vortheil zogen sie von gewissen Vorsichtsmaßregeln, die sie genommen. Sie bildeten sich nämlich ein, daß es nicht hinreichend sei, auf die Majorität der Kortes zu zählen, sondern daß sie das Publikum auf den Tribunen auch unterstützen müsse. Zu diesem Zwecke füllten sie dieselben ganz früh mit ihren Anhängern, und zwar so offen, daß man viele Mönche dort erblickte, was sonst gar nicht der Fall war. Eine Inkonsequenz, die, außer daß sie anarchisch war, auch noch der liberalen Partei Waffen in die Hände gab, denn, was ihre Gegner ihr öfters zum Vorwurfe gemacht, ließen sich diese Letzteren jetzt selbst zu Schulden kommen.

Die Sitzung der Kortes vom 22. April begann unter düstern Auspicien, denn der Triumph der Inquisition untergrub das neu angenommene System so ganz, daß sich nur Verfolgungen und der volle Ruin der Liberalen voraussehen ließen. Die Freunde der Freiheit waren entschlossen, zu widerstehen und lieber Alles für Alles zu wagen, als ihren gänzlichen Untergang zu dulden. Indeß versuchten sie zunächst, um

Tumult zu vermeiden, geschickt zu manoeuvriren, und diese Taktik gelang ihnen vollkommen.

Den Anfang dieser großen Angelegenheit machte das Vorlesen des Berichts der Kommission, der vom 30. Oktober 1811 datirt war. Man verdankte diese Arbeit der Feder Valiente's, der sie an Bord des Schiffes Asia redigirt hatte. Wie nämlich schon erwähnt, hatte sich dieser Deputirte vor dem Volksunwillen auf dieses Fahrzeug den 26. Oktober flüchten müssen. Er widmete hier seine ersten Augenblicke der Redaktion des fraglichen Berichts, eine Beschäftigung, die, unserer Ansicht nach, seines Charakters wenig würdig war, denn seine Ideen waren, wie allbekannt, der Ansicht, die er aussprach, entgegengesetzt, und nur Rache wegen des erfahrenen Schimpfs verleitete ihn dazu.

Wie wir schon bemerklich gemacht, beschränkte sich der Beschluß der Kommission darauf, den obersten Gerichtshof der Inquisition wieder in Thätigkeit zu setzen. Beigefügt waren noch einige Beschränkungen in Bezug auf politische und Censurangelegenheiten. Der Bericht hatte weder die Unterschrift von Munnoz Torrero, wie dies hätte sein sollen, noch sein Separatvotum, wovon die Ursache Mangel an Zeit war. Er erklärte, daß ihn letzten Abend die versammelten Mitglieder der Kommission hätten zu sich rufen lassen, und daß sie, was er auch dagegen eingewendet, übereingekommen wären, den von Valiente redigirten Bericht ohne die geringste Aenderung anzunehmen. Guttierrez de la Huerta bestritt in seiner Behauptung keineswegs

die Wahrheit der Aussage Torrero's; allein die Angelegenheit schien ihm zu wichtig, um ihre Entscheidung auf unbestimmte Zeit zu verschieben.

Im Verlauf der Debatten erhitzten sich die Gemüther mehr und mehr, so daß die Leute auf den Gallerien, deren Gattung wir schon bezeichnet haben, allen Anstand aus den Augen setzten, und zu Gunsten der Vertheidiger der Inquisition Partei nahmen. Wir erinnern uns, Mönche gesehen zu haben, die durch lautes Gemurmel und Stampfen mit den Füßen ihren Unwillen zu erkennen gaben. Dessenungeachtet gaben die Liberalen nicht nach, und der wilde Eifer ihrer Gegner unterstützte sogar ihre Sache außerordentlich.

Die liberalen Deputirten wußten recht gut, daß es Fragen giebt, die man nicht geradezu angreifen darf, und eben so wenig war ihnen unbekannt, wie sehr bei politischen Körperschaften frühere Maßregeln dazu dienen können, um die Beschlüsse nicht zu übereilen. Eine ihrer Vorsichtsmaßregeln war gewesen, in ein Dekret vom 25. März desselben Jahres, das sich auf Bildung des obersten Gerichtshofs bezog, folgenden Artikel aufnehmen zu lassen: „Die unter dem Namen Konseils bekannten Tribunale sind aufgehoben." — Die Inquisition gehörte hierzu und war also abgeschafft, oder mußte, sollte sie wiederhergestellt werden, einen andern Namen und andere Formen erhalten, was wenigstens Zeit verschaffte und vor Ueberraschung sicherte. Ein noch besseres Hülfsmittel gewährte ein anderer Beschluß derselben Kortes, den Don

Juan Nicasio Gallego, dessen Voraussicht hierbei nicht genug zu loben, am 13. December, bei Beendigung der Diskussion über den zweiten Theil des Konstitutionsentwurfs, beantragt hatte. Er lautete so: „Kein Antrag in Bezug auf Gegenstände, welche dies Grundgesetz in sich begreift, darf diskutirt werden, ohne vorläufig von der Konstitutionskommission untersucht worden zu sein, und ohne daß diese erklärt hat, nichts Konstitutionswidriges darin gefunden zu haben." — Gallego dachte bei diesem Antrage, wie er bei dessen Redaktion dem Verfasser dieser Geschichte selbst sagte, an die Inquisition. Schwerlich konnte man voraussichtiger sein; allein ehe diese Bestimmung in Anregung kam, wurde in Rücksicht des auf Unterdrückung der Konseils bezüglichen Beschlusses der Kortes festgesetzt, daß die Diskussion dieser Angelegenheit (der Inquisition) einstweilen ausgesetzt und ein Tag bestimmt werden solle, sie wieder aufzunehmen. Erst später, als neue Debatten entstanden, wurde gemäß Gallego's von den Kortes gebilligtem Vorschlage beschlossen, die Frage wegen der Inquisition der Konstitutionskommission zu überweisen. So wurde der von den Fanatikern so lange vorbereitete Streich glücklich abgewehrt. Dieser Beschluß machte übrigens Hoffnung, daß später die Inquisition radikal und feierlich vernichtet werden würde, so groß und allgemein war das Vertrauen auf die Konstitutionskommission, die meistens aus klugen und aufgeklärten Männern bestand. Gallardo, der Urheber dieses großen Streites, hatte drei Monate Gefängniß auszu-

halten. Sein Proceß dauerte ziemlich lange; allein er kam am Ende wohlfeiler davon, als man zur Zeit des Sturmes fürchtete, den sein Pamphlet veranlaßt.

Die Reformfeinde, die immer erbitterter wurden, da sie alle ihre Hoffnungen scheitern sahen, kamen auf den Gedanken, die Auflösung der gegenwärtigen Kortes und konstitutionsgemäß die Einberufung der gewöhnlichen Kortes zu verlangen. Diese Idee gefiel vielen Deputirten, selbst unter den Liberalen, und Andere hüteten sich, ihre Meinung offen zu sagen, aus Furcht, daß man ihnen nicht persönliche Rücksichten oder den Wunsch zuschreibe, permanent zu sein, wie ihre Rivale schon aussprengten.

Unter diesen Umständen überreichte die Konstitutionskommission am 25. April einen Bericht, worin sie den Wunsch aussprach, daß nächstes Jahr (1813) die gewöhnlichen Kortes einberufen, die gegenwärtigen aber nicht eher aufgelöst werden sollten, bis die gewöhnlichen sich versammelt hätten, und daß man höchstens ihre Sitzungen schließen könne. Die Kommission meinte sehr richtig, löste man die jetzigen Kortes vor Versammlung der neuen auf, so wäre das Land bis dahin ohne Repräsentation, was bei so ernsten Umständen, wie die gegenwärtigen, nicht rathsam sei. Als den passendsten Zeitpunkt zur Versammlung der Kortes von 1813 schlug die Kommission den 1. Oktober vor, statt des 1. März, der in der Konstitution angegeben war, theils der wenigen Zeit wegen, die zu den Wahlen übrig blieb, theils damit die Deputirten, zumal die überseeischen, sich gehörig auf ihre Posten

begeben könnten. Dem klugen und gemessenen Bericht der Kommission waren der Entwurf eines Einberufungsdekrets und zwei Instruktionen, eine für die Halbinsel und die andere für Amerika und Asien beigefügt. Diese Instruktionen waren wegen der besondern Verhältnisse, worin sich die spanischen Unterthanen auf beiden Halbkugeln befanden, nothwendig; hier hausten nämlich die Franzosen im Lande, und dort gab's Spaltungen im Innern.

Nach mehreren merkwürdigen Reden für und wider den Bericht der Kommission, nahmen ihn die Kortes endlich an. So wurden, bis auf einen gewissen Punkt, die Pläne derer vereitelt, die sich schmeichelten, nur der Auflösung der Kortes zu bedürfen, um das noch schwach befestigte System der Reformen umzustürzen.

Zwanzigstes Buch.

Feldzug von Salamanca. — Wellington's Bewegung. — Forts von Salamanca. — Wellington greift sie an. — Er bemächtigt sich ihrer. — Wellington folgt Marmont's Armee. — Bewegung der Franzosen und Engländer am Duero. — Wellington tritt den Rückzug an — Verschiedene Manoeuvres beider Armeen. — Wellington nimmt eine Stellung bei Salamanca. — Schlacht bei Salamanca. — Die Alliirten gewinnen sie. — Wellington's Belohnung dafür. —

Die Franzosen setzen ihren Rückzug fort. — Joseph rückt von Madrid aus in Altcastilien vor. — Guerillas in Castilien. — Die sechste spanische Armee blokirt verschiedene Stellungen und nimmt die von Tordesillas. — Wellington kehrt gegen Joseph um. — Gefecht zu Majalahanda. — Joseph entfernt sich von Madrid. — Die Verbündeten rücken in die Hauptstadt ein. — Die Konstitution wird daselbst publicirt und beschworen. — Wellington greift Retiro an. — Er nimmt es. — Proklamation des Generals Alava. — Tadelnswerthes Benehmen Espanna's. — Andere unkluge Maßregeln. — Die, welche sich auf die Münzen bezieht. — Empecinado nimmt Guadalajara. — Die Franzosen des Centrums verlassen den Tajo und wenden sich nach Valencia. — Schwierigkeiten unterwegs. — Einige Ereignisse in Altcastilien. — Die Garnison von Astorga ergiebt sich den Spaniern. — Siebente spanische Armee. — Die Franzosen räumen Santander. — Ereignisse in Biscaya. — Wellington verläßt Madrid und begiebt sich nach Altcastilien. — Ereignisse in Andalusien. — Die Franzosen heben die Belagerung von Cadix auf. — Cruz-Mourgeon marschirt nach Sevilla. — Soult räumt Sevilla. — Cruz-Mourgeon greift die französische Arrieregarde in Triana an. — Downie. — Cruz rückt in Sevilla ein. — Soult setzt seinen Rückzug bis Murcia fort. — Ballesteros. — Seine Gefechte mit dem Feinde. — Drouet verläßt Estremadura. — Er nimmt seinen Weg über Cordova nach Granada. — Ein Observationskorps unter dem Obersten Shepeler folgt ihm. — Shepeler rückt in Cordova ein. — Albernheit Echavarri's. — Drouet setzt seinen Rückzug fort. — Ballesteros rückt in Granada ein. — Die französische Verwaltung in Andalusien. — Kunstgegenstände, die aus diesen Provinzen fortgeführt worden. — Soult setzt seinen Rückzug fort. — Ereignisse in Valencia. — Treffen bei Castella. — Diskussion der Kortes deßhalb. — Beschluß der Kortes. — Der Regent, Graf von Abisbal, reicht seine Entlassung ein. — Die Kor-

tes nehmen sie an. — Don Juan Perez Villamil wird zum Regenten ernannt. — Er leistet den Eid. — Englisch-sicilische Expedition. — Whittingham's Division schließt sich ihr an. — Die Expedition landet zu Alicante. — Einige Manoeuvres und Vorfälle. — Joseph rückt in Valencia ein. — Soult kommt in die Provinz Valencia. — Drouet greift das Schloß Chincilla an. — Er nimmt es. — Elio folgt O'Donnel im Kommando der zweiten und dritten Armee. — Seine Streifzüge in der Mancha. — Vorsichtsmaßregeln Suchet's. — Ereignisse in Aragonien. — Dergleichen in Catalonien. — Wellington's Stellung in Altcastilien. — Er nähert sich Burgos. — Die sechste spanische Armee vereinigt sich mit ihm. — Die Alliirten rücken in Burgos ein. — Sie greifen das Schloß an. — Die Kortes ernennen Wellington zum Generalissimus. — Was bei dieser Gelegenheit vorfällt. — Ballesteros Ungehorsam. — Man nimmt ihm das Kommando. — Fortsetzung der Belagerung des Schlosses zu Burgos. — Die Alliirten heben die Belagerung auf. — Bewegung der Franzosen. — Joseph geht wieder auf Madrid los. — Die Verbündeten räumen es. — Trauriger Zustand der Hauptstadt. — Don Pedro Sainz de Baranda. — Joseph rückt in Madrid ein. — Er verläßt es von Neuem. — Joseph begiebt sich nach Altcastilien. — Wellington's Bewegung. — Die französische Armee des Nordens und die von Portugal rücken nach Altcastilien — Wellington fängt an, sich zurückzuziehen. — Manoeuvres der Armeen. — Wellington geht über den Duero zurück. — Hill vereinigt sich mit Wellington zu Salamanca. — Joseph schließt sich der französischen Armee von Portugal und der des Norden an. — Die Franzosen gehen über den Tormes. — Die Engländer ziehen sich in der Richtung von Portugal zurück. — Unordnung beim Rückzuge. — Der General Paget wird gefangen. — Wellington kehrt nach Portugal zurück. — Die sechste spanische Armee und Porlier marschiren nach Gallicien und Asturien. — Ehrenvolle Ver-

theidigung des Schlosses Alba de Tormes. — Wellington's Quartiere in Portugal. — Die Franzosen theilen sich. — Joseph kehrt nach Madrid zurück. — Cirkular des Lords Wellington. — Er begiebt sich nach Cadix. — Schmeichelhafter Empfang, der ihm zu Theil wird. — Er erhält Sitz unter den Kortes. — Verschiedene Bestimmungen der Regentschaft. — Neue Eintheilung der spanischen Armeen. — Wellington reist nach Lissabon. — Er rüstet sich zu neuen Feldzügen.

Der Krieg auf der Halbinsel bekam jetzt einen festen Gang, der ein sichereres und näheres Resultat versprach. Entschlossen, im Innern von Castilien wirksam zu agiren, machte sich Lord Wellington, so zu sagen, zum Mittelpunkt aller militärischen Bewegungen, denen es früher, waren sie auch zahlreich und ruhmvoll, doch an Einheit und einer soliden Basis fehlte, wie sie die Kriegskunst verlangt, wenn der Erfolg schnell sein soll.

Der englische General hob sein Lager zu Fuenteginaldo am 13. Juni auf, und theilte seine Armee in drei Kolonnen. Die der Rechten, unter Graham, nahm ihren Weg über Tamames; die des Centrums, das Wellington selbst kommandirte, folgte der Straße von San-Munnoz, und die der Linken, unter Picton, nahm die Richtung von Santi-Spiritus. Dieser letztern hatten sich die Truppen Espanna's angeschlossen, die gleichsam eine vierte Kolonne bildeten. Den sechzehnten nahmen die Alliirten eine Stellung am Valmuza, einem Flüßchen, zwei kleine Stunden von

Salamanca, das die feindliche Armee in der Nacht räumte und sich in der Richtung von Toro entfernte, nachdem sie etwa 800 Mann in den Befestigungen, die auf den Ruinen der Klöster und Kollegien angelegt worden, zurückgelassen hatte.

Es gab zu Salamanca drei befestigte Punkte, die sich wechselseitig deckten. Der hauptsächlichste war das Fort San-Vicente, das auf dem Platze des Benediktinerklosters desselben Namens errichtet worden. Es lag am Scheitel des Winkels, den die alte Stadtmauer bildete, auf einem perpendikulär nach dem Flusse abgehenden Felsen. Die Franzosen hatten die Fenster des Gebäudes zugemauert und es auf zwei Seiten mit der Stadtmauer durch Schanzen vereinigt, die einen Graben und bedeckten Weg und mit Feldsteinen bekleidete Eskarpen und Kontreskarpen hatten. Da die Rückseite des Klosters nicht in diese Linien eingeschlossen war, so deckten sie dieselbe durch eine Batterie, die sich hinter einer Mauer mit Schießscharten und Pallisaden befand. Etwa 250 Metres davon erhoben sich die beiden andern Forts, San-Cayetano und Merced; letzteres lag am Flusse. Sie waren so genannt worden, weil sie aus Trümmern der Klöster gleiches Namens erbaut waren, welche die Franzosen in Festen mit vertikalen Eskarpen, tiefen Gräben und kasemattirten Kontreskarpen verwandelt hatten. Außerdem waren noch verschiedene bombenfeste Werke angelegt und andere Vertheidigungsarbeiten vorgenommen worden.

Rings um die befestigten Punkte hatten die Fran-

zosen das Terrain geebnet und zu diesem Zwecke eine große Zahl berühmter Gebäude niedergerissen. Ueberhaupt konnte man darauf rechnen, daß von 25 Kollegien und Klöstern der Stadt 22 mehr oder weniger ruinirt waren. Unter andern auch die von Cuenca und Oviedo, Stiftungen der hohen Prälaten Villaescusa und Muros, und das Königskollegium, ein prachtvolles Denkmal der Baukunst aus der Zeit Philipps **II.**, nach dem Plane von Don Juan Gomez de Mora.

Die hier erbauten Befestigungen waren gerade nicht bestimmt, die Bewohner von Salamanca im Zaum zu halten, sondern vielmehr die Brücke über den Tormes, eins der bedeutendsten römischen Ueberbleibsel in Spanien, zu decken. Die Engländer mußten daher durch die Furthen von Santo und San-Martin über den Fluß gehen, um die Forts belagern zu können. Die sechste Division unter General Clinton war dazu bestimmt. Als die Alliirten in die Stadt drangen, bezeigten die Einwohner unglaubliche Freude, sich auf einmal von der dreijährigen Knechtschaft befreit zu sehen. Alle beeilten sich, ihre Retter bei sich aufzunehmen und ihnen Geschenke zu machen, und als der Kampf mit dem Feinde begann, standen selbst Frauen, ohne Unterschied des Standes, auf das Zuvorkommendste den Verwundeten bei. Die Alliirten fanden in Salamanca Lebensmittel und alles Nöthige in Ueberfluß; hauptsachlich aber rührte sie tief der gute Wille und die Uneigennützigkeit der Einwohner, ein köstliches Muster des castilischen Patriotismus.

Die 800 Franzosen, welche die Besatzung der

Forts bildeten, waren aus den besten Korps der Armee gezogen, und ihre Officiere galten für gewählt. Dagegen fanden die Alliirten die Werke stärker, als sie sich eingebildet hatten, und mußten erst das nöthige Belagerungsmaterial aus Almeida kommen lassen. Indeß fingen sie doch die Arbeiten an, und errichteten Batterien, deren Feuer bis zum 20. dauerte. An diesem Tage erschien Marmont, mit dem rechten Flügel auf der Straße von Toro, mit dem linken zu Castellanos de los Moriscos und dem Centrum in der dazwischen liegenden Ebene. Die Alliirten stellten sich ihm gegenüber und hatten ihren linken Flügel auf einer von einem Hohlwege durchschnittenen Anhöhe, ihr Centrum zu San Cristoval de la Cuesta, und ihren rechten Flügel Castellanos gegenüber, auf einem Hügel. Beide Armeen blieben den 20., 21. und 22. in dieser Stellung, ohne daß etwas Anderes vorfiel, als ein unbedeutendes Scharmützel am 22.

Die Belagerer der Forts trafen dagegen verschiedene Vorsichtsmaßregeln, entwaffneten die Batterien und schafften das Geschütz auf die andere Seite des Flusses. Den 22. errichteten sie indeß wieder eine Batterie, um den Eingang des Forts oder der Redoute San-Cayetano zu öffnen, und in der Hoffnung, dieses Werk zu nehmen, dessen Besitz die Einnahme von San-Vicente, das Nächste und Wichtigste von Allem, erleichterte. Als sie Brustwehr und Pallisaden von San-Cayetano übel zugerichtet, beschlossen die Belagerer, das Fort, so wie die Redoute Merced zu stürmen. Dieser Versuch lief aber übel ab und kostete

den Engländern 120 Mann, worunter der Generalmajor Bowes.

Noch denselben Tag änderte Marmont, der die Besatzung der Forts gern verstärken wollte, seine Stellung und nahm eine andere, in schiefer Richtung, so daß sein linker Flügel zu Huerta de Tormes, der rechte auf den Höhen bei Cabezavellosa und das Centrum zu Aldearubia stand. Um zu verhindern, daß die Franzosen sich durch diese Bewegung, vom linken Ufer des Tormes her, mit den Forts in Verbindung setzten, verlängerte Wellington seine Linie, so daß sie Salamanca vollkommen deckte und sich auch, im Falle einer plötzlichen Koncentration, schnell wieder zusammenziehen konnte. Die Vorposten standen bis Aldealengua. Am 24., vor Sonnenaufgang, gingen 11,000 Franzosen, worunter 1000 Reiter, bei Huerta über den Tormes. Wellington stellte ihnen seine erste und siebente Division entgegen, die, unter Graham's Kommando, auch über den Fluß gingen, und eine Brigade Kavallerie folgte ihnen. Die übrige englische Armee nahm eine Stellung zwischen Castellanos und Cabrerizas. Gegen Mittag näherte sich der Feind Calvarrasa du Bas; als er aber merkte, daß die Engländer auf ihrer Hut wären und genau allen seinen Bewegungen folgten, machte er Halt und kehrte bald darauf wieder in seine Stellung vom 23. zurück.

Unterdessen empfingen die Engländer (den 26.) die von Almeida erwartete Munition und Artillerie. Sofort begannen sie das Feuer gegen den Eingang der Redoute San-Cayetano und öffneten Tags darauf,

um 10 Uhr früh, glücklich eine Bresche. Zu gleicher Zeit gelang es ihnen, die Gebäude von San-Vicente mit glühenden Kugeln in Brand zu stecken.

In ihrer Verlegenheit machten die Kommandanten der drei Forts Miene, kapituliren zu wollen; allein Wellington, der fürchtete, es möchte nur eine Kriegslist sein, um Zeit zu gewinnen und den Brand löschen zu können, gab nur einige Minuten Bedenkzeit und befahl, als diese vorüber war, sogleich den Sturm gegen Cayetano und Merced. Die Alliirten nahmen ersteres durch die Bresche des Einganges und erstiegen letzteres. Hierauf verlangte der Kommandant von San-Vicente zu kapituliren, und Wellington gab seine Einwilligung dazu, obgleich schon eins der Außenwerke in seiner Gewalt war. Die Garnison wurde kriegsgefangen, nachdem sie mit den Ehren des Kriegs ausgerückt. Die Briten erbeuteten Equipirungsstücke und viel Kriegsmaterial, denn der Feind hatte diese Depots, deren Werke ihm dreijährige Arbeit und beträchtliche Summen gekostet, für sehr sicher gehalten. Die Engländre demolirten sie vollends, als unnütz. Eben so andere Werke, welche die Franzosen zu Alba de Tormes errichtet, und die sie, nach der jetzt gemachten Erfahrung, geräumt hatten. In der Nacht des 27. entfernte sich Marmont von Salamanca in drei Kolonnen, deren eine die Richtung von Toro und die beiden andern die von Tordesillas nahmen. Die Franzosen verbrannten auf ihrem Rückzuge die Dörfer Huerta, Babila-Fuente, Villoria und Villoruela, plünderten andere und zerstörten die Ernten, die sehr reich

zu werden versprachen. Die Engländer folgten dem Feinde am 28. und faßten am Trabancos Posto, während ihre Avantgarde zu Nava del Rey stand.

Die Franzosen, die erst Verstärkung von der Nordarmee erwarten wollten, ehe sie sich in irgend ein Unternehmen einließen, gingen den 2. Juli, bei Tordesillas, über den Duero. Sie benutzten zu diesem Zwecke die schöne Brücke, die aus der Zeit Ferdinands des Katholischen herrühren soll. In ihrer neuen Stellung befand sich ihr rechter Flügel Pollos gegenüber, das Centrum zu Tordesillas und der linke Flügel zu Simancas am Pisuerga. Hier verlor Marmont seine Zeit keineswegs, indem nämlich die Verstärkungen von der Nordarmee zögerten, und das Uebergewicht der Engländer hauptsächlich in Kavallerie bestand, so vermehrte er die seinige, indem er Allen ihre Pferde nahm, die keine Erlaubniß hatten, welche zu halten, oder die sich mehr hielten, als ihnen erlaubt waren. Auf diese Art mehrte er seine Streitkräfte um wenigstens 1000 Reiter. Eben so wurde die französische Armee durch Bonnet's Division verstärkt, die am 7. Juli über Reinosa aus Asturien kommend, zu ihr stieß.

Hierdurch ermuthigt und übrigens wissend, daß die sechste spanische Armee Castilien bedrohte, beschloß Marmont, über den Duero zurückzukehren und sich den Engländern zu nähern, um den Kampf zu beginnen. Weil er aber diesen Fluß nicht im Angesichte einer so bedeutenden Armee passiren wollte, so machte er vom 13. bis 16. Juli Märsche und Gegenmärsche,

indem er längs dem Ufer bis Toro marschirte, wo er die von ihm zerstörte Brücke auszubessern anfing.

Während dessen stand Wellington erst mit seinem rechten Flügel am Seca und mit dem linken zu Pollos, wo es eine Furth giebt, die aber damals für Infanterie nicht sehr brauchbar war, theils wegen ihrer Beschaffenheit an sich, theils wegen Nähe des Feindes. Bis zur Mündung des Pisuerga und vielleicht noch höher hinauf, bis zu der des Ezla, bietet der Duero sehr wenig Gelegenheit zu einem bequemen Uebergange, sobald der Feind das rechte Ufer besetzt hat. Er läuft großentheils inmitten ziemlich breiter Ebenen, die nur durch einige mehr oder weniger von ihm entfernte Höhen unterbrochen sind. Der günstigste Platz zum Uebergange auf dem ganzen Terrain, wo sich jetzt die kriegführenden Armeen befanden, war daher Castro-Nunno, zwei Stunden vorwärts Toro, wo eine gute Furth ist, und der Fluß eine Krümmung macht, welche die Operationen von Truppen, die Herren des linken Ufers sind, begünstigt.

Wellington beabsichtigte eben seinen Uebergang, als er auf die Nachricht, daß sich Marmont Toro genähert, und daß am 16. einige französische Truppen dort über den Duero gegangen, sich links wandte, um seine Armee an den Ufern des Guarenna zu koncentriren. Wirklich ließ er sämmtliche Truppen in diesem Sinne manoeuvriren, ausgenommen die erste und die leichte Division, die mit einer Brigade Reiterei unter Cotton zu Castrejon standen. Der französische Marschall machte aber sofort einen schnellen Gegen=

marsch und nahm in der Nacht vom 16. zum 17. die Richtung von Tordesillas. Er passirte den Fluß und vereinigte denselben Tag, früh, seine ganze Armee zu Nava del Rey, indem er ohne Unterbrechung nicht weniger als zehn Stunden zurückgelegt hatte. Durch diese so unerwartete Bewegung täuschte er nicht allein die Wachsamkeit der Briten, sondern der General Cotton, der sehr entfernt vom Hauptkorps stand, war ihm fast ganz bloßgestellt. Auch griffen ihn die Franzosen am Morgen des 18. an und umgingen sogar über Alaejos seinen linken Flügel. Zum Glück hielt sich Cotton so lange, bis er von Wellington Verstärkung erhielt, mit deren Hülfe er, obgleich auf den Seiten und im Rücken beunruhigt, nach Torrecilla de la Orden und von da wieder zur Hauptarmee kam.

Die Franzosen besetzten nun die Hügel am rechten Ufer des Guarenna, und nachdem Wellington drei Divisionen ihnen gegenüber, auf andere Hügel, gestellt, ließ er seine übrige Armee zu Vallesa über diesen Fluß gehen, um die Absicht des Feindes, seinen rechten Flügel zu umringen, zu vereiteln.

Die Franzosen gingen auch über den Guarenna und zwar zu Castrillo. Clausel, der eine der Hauptkolonnen kommandirte, wollte den Engländern in die linke Flanke fallen; allein er wurde mit dem Verluste vieler Gefangenen, worunter auch der General Carrier, zurückgewiesen.

Den 19., gegen Abend, ließ der Feind mehrere Korps vom rechten Flügel nach dem linken marschiren, was Wellington zu einem ähnlichen Manoeuvre nöthigte.

Auch machte sich der englische General darauf gefaßt, die Schlacht anzunehmen, wenn sie ihm die Franzosen in den Ebenen von Vallesa anböten.

Der feindliche Marschall, der lieber manoeuvrirte, als einen Schlag wagte, hatte jedoch keineswegs diese Absicht. Den 20. setzte setzte sich daher die ganze französische Armee, auf dem linken Ufer, in vollen Marsch, und nöthigte Wellington, sie auf dem rechten Ufer zu begleiten, was den seltsamen Fall zur Folge hatte, daß zwei feindliche Armeen, die durch kein Hinderniß zurückgehalten wurden und sich in halber Kanonenschußweite einander parallel bewegten, weder eine Schlacht, noch ein bedeutendes Treffen lieferten. Beide marschirten schnell und in dichten Massen, beobachteten einander und lauerten, ob der Gegner etwa einen Fehler begehen werde.

Den 21., früh, koncentrirte Wellington seine Armee am Tormes und hatte nun wieder dieselbe Stellung zu San-Cristoval, die er während der Belagerung der Forts inne gehabt. Die Franzosen passirten den Tormes zu Alba, wo sie eine Garnison ließen, und machten ihre Schlachtordnung zwischen diesem Flecken und Salamanca. Die Brücke letzterer Stadt und die benachbarten Furthen benutzten die Alliirten, um auf das linke Ufer zu kommen, indem sie auf dem rechten nur die dritte Division nebst einiger Kavallerie zurückließen. Ihr rechter Flügel lehnte sich nun an einen der beiden Hügel bei Salamanca, die Arapilen genannt, und der linke an den Tormes, oberhalb der Furthen von Santa-Marta. Die gegen-

überstehenden Franzosen deckte ein dichtes Gehölz, und außerdem hatten sie am vorigen Tage Calvarrasa-du-Haut und eine daranstoßende Höhe, Notre Dame de la Penna genannt, besetzt. Um 8 Uhr Morgens debouchirte General Bonnet schnell aus dem nur erwähnten Gehölz und bemächtigte sich der andern Arapil, die entfernter von der englischen Stellung, als die erstere, aber wegen ihrer größeren Höhe und Breite sehr wichtig war. Sie nicht früher besetzt zu haben, war ein unverzeihlicher Fehler der Alliirten. Um ihn sofort zu verbessern, machte Wellington eine rückgängige Bewegung, denn es war nicht so leicht, den Feind zu verdrängen, und außerdem fürchtete der britische General, Marmont möchte schnell Verstärkung von der Nordarmee, oder von der des Centrums mit dem Könige Joseph in Person erhalten. Der französische Marschall zeigte aber, daß er nicht auf diese Hülfe warten wolle.

Wirklich fing er an, am Morgen des 22. um den großen Arapil zu manoeuvriren. Beide Armeen standen einander parallel. Die französische zählte nach der Vereinigung mit Bonnet gegen 47,000 Mann und die englisch-portugiesische ziemlich eben so viel. Letztere lehnte ihren rechten Flügel an das Dorf der Arapilen, vor dem die zwei Hügel gleiches Namens liegen, und ihren linken an Santa-Marta de la Penna. Die Truppen, die Wellington auf der andern Seite des Flusses gelassen, kamen jetzt hinter Aldea Tejada zu stehen, während die Franzosen, vom Besitz des großen Arapil begünstigt, allmählig eine schiefe

Linie bildeten, die, hätten sie sie vollendet, den Alliirten bei ihrem Rückzuge sehr hinderlich hätte sein können.

Demnach ließ Wellington um 10 Uhr Morgens ohne Weiteres den Rückzug antreten. Um ihn daran zu hindern, verlängerte Marmont übermäßig seinen linken Flügel, was Wellington mit seinem Adlerblick nicht sofort bemerkte, als er auch schon den Angriff befahl. Zu diesem Zwecke verstärkte er seinen rechten Flügel und befahl, daß die dritte Division unter General Packenham nebst der durch zwei Eskadrons verstärkten Kavallerie des Generals Urban in vier Kolonnen vorrücken, und den auf den Höhen stehenden linken Flügel des Feindes zu umzingeln suchen sollten, während Bradfort's Brigade, die vierte und fünfte Division unter Leith und Cloe und Cotton's Kavallerie die Franzosen von vorn angriffen. Als Reserve dienten die sechste Division unter Clinton, die siebente unter Hope und die Spanier unter Espanna. Auf dem linken Flügel bildeten die erste und die leichte Division die Reserve. Außerdem sollte der General Pack den linken Flügel der vierten Division unterstützen und den einen vom Feinde besetzten Arapil angreifen.

Der Erfolg entsprach den guten Anordnungen des verbündeten Generals. Packenham nahm die Franzosen in der Flanke und warf Alles vor sich nieder. Die englischen Divisionen, welche das feindliche Centrum angriffen, trieben es von einer Höhe zur andern und bedrohten fast seine Flanke. Indeß konnte Pack den großen Arapil nicht nehmen, obgleich er ihn auf

das Entschlossenste angriff, hinderte aber doch die französische Besatzung, ihre Aufmerksamkeit auf etwas Anderes zu wenden.

Um diese Zeit, halb fünf Uhr Abends, eilte Marmont in Person herbei, um das Gefecht wieder herzustellen; allein in demselben Augenblicke wurde er am Arm und in der Seite schwer verwundet. Der General Bonnet hatte dasselbe Schicksal, und so kam das Kommando endlich an den General Clausel. Dies Mißgeschick wirkte übel auf den Muth der französischen Truppen. Indeß wurde ihr linker Flügel, der den großen Arapil noch besetzt hatte, verstärkt, und trieb nun die vierte britische Division mit großem Verluste zurück. Wellington sandte ihr sogleich die sechste zu Hülfe, worauf die Franzosen wieder in die Flucht geschlagen und sogar vom Arapil vertrieben wurden. Der rechte feindliche Flügel behauptete sich dagegen bis zum Einbruche der Nacht, wo die ganze französische Armee sich durch das Gehölz am Tormes in guter Ordnung zurückzog. Wegen Dunkelheit der Nacht konnte sie Wellington nicht sehr verfolgen. Der Feind kam glücklich über den Fluß, und die Alliirten setzten seine Verfolgung fort. Den 23. griffen sie den französischen Nachtrab an, der, von seiner Kavallerie verlassen, drei Bataillons verlor. Hierauf machten die Engländer zu Pennaranda Halt, da der Feind eine Verstärkung von 1200 Reitern von der Nordarmee erhalten hatte.

Die Alliirten benannten diese Schlacht nach dem nahen Salamanca, und die Franzosen nach den beiden

Hügeln, den Arapilen, wegen ihrer Wichtigkeit für sie an diesem Tage. Die Franzosen zählten unter den Verwundeten Marmont und Bonnet, und unter den Todten die Generale Ferey, Thourières und Desgraviers. Ihr Verlust an Officieren und Soldaten war beträchtlich; außerdem fielen zwei Adler, sechs Fahnen, elf Kanonen und fast siebentausend Mann in die Hände der Sieger. Dagegen belief sich die Zahl der Todten und Verwundeten der Alliirten auf wenigstens 5,520 Mann. Unter den Letzteren waren mehrere Stabsofficiere und unter Ersteren der General Lemarchant. Espanna und Sanchez hatten blos einige Verwundete, und obgleich sie keinen bedeutenden Antheil an der Schlacht genommen, weil sie mit andern Divisionen der Alliirten die Reserve bildeten, so führten sie doch die ihnen vom Obergeneral vorgeschriebenen Manoeuvres richtig und besonnen aus.

Zur Belohnung für eine so glänzende That bewilligten die Kortes, auf Antrag der Regentschaft, Lord Wellington den Orden des goldenen Vließes. Donna Maria Teresa de Bourbon, Friedensfürstin und bekannt unter dem Namen einer Gräfin von Chinchon, schenkte ihm das Band dazu, das ihrem Vater, dem Infanten Don Luis, gehört hatte. Auch vom britischen Parlamente empfing der Lord neue Gunstbezeigungen und Ehren.

Die Franzosen setzten ihren Rückzug fort und koncentrirten sich zu Tudela und Puente de Duero, zur Rechten dieses Flusses. Die Engländer folgten ihnen auf dem Fuße, obgleich sie ihre Aufmerksamkeit

auch auf den König Joseph richten mußten, der mit der Armee des Centrums und andern Truppen auf Altcastilien losging.

Er hatte Madrid am 21. Juli mit mehr als 10,000 Mann Infanterie und 2000 Reitern verlassen, worunter auch die aus Aragonien gekommene italienische Division Palombini's. Joseph hatte sie zu seiner Verstärkung zurückgerufen, und sie war erst denselben Tag in Madrid eingerückt. Den 25. standen die Vorposten dieser Armee zu Blasco=Nunno, und hier nahmen die Alliirten einige Reiter mit zwei Offizieren gefangen. Joseph erfuhr bald die Niederlage bei Salamanca, und nahm vom Gasthofe San=Rafael aus, wo er sein Quartier genommen, die Richtung von Segovia (den 27.) und wählte, ohne den Fuß des Guadarrama zu verlassen, noch sich weit von Madrid zu entfernen, eine schiefe Stellung, wodurch er die Flanke der Engländer bedrohte und dadurch Clausel's Rückzug deckte.

Dessenungeachtet hörte Wellington nicht auf, den Feind zu drängen, den er zum Rückzuge nach Burgos und zur Räumung Valladolids nöthigte, wo der Lord am 30. Juli, unter dem Zujauchzen der Einwohner, seinen Einzug hielt.

Die Guerillas Altcastiliens suchten auch den fliehenden Franzosen möglichst Abbruch zu thun, und der Bandenführer Marquinez machte denselben Tag (den 30. Juli) in der Nähe von Valladolid gegen 300 Gefangene.

Wellington's Bewegungen begünstigte auch die sechste spanische Armee, die in Allem aus 15,300

Mann bestand, worunter 600 Reiter. Sie rückte theilweise vom Vierzo in den Bergen vor und blokirte Astorga, Toro und Tordesillas. An letzterem Orte hatten sich 250 Mann in einer Kirche verschanzt. Sie ergaben sich am 5. August dem Brigadier Don Federico Castannon. Zu derselben Zeit rückte der Graf Amaranta mit der portugiesischen Miliz von Tras-os-Montes in Spanien ein und nahm Theil an dem allgemeinen Plan der Alliirten zur Belagegerung von Zamora.

Der englische General hielt sich nicht lange in Valladolid auf, um die Verbindung zu hindern, die, wie es hieß, am obern Duero zwischen der Armee Josephs und der französischen Armee von Portugal stattfinden sollte. Er überließ daher seinem Centrum und linken Flügel Clausel's Verfolgung und rückte mit dem rechten Flügel längs der Cega bis Cuellar, wo er den 1. August sein Lager aufschlug. An demselben Tage verließ Joseph, auf jedes andere Projekt verzichtend, Segovia, ohne an etwas Anderes, als an seine Rückkehr nach Madrid zu denken. Dessenungeachtet stand Wellington nicht an, ihn zu beunruhigen, indem er hinlänglich überzeugt war, daß die französische Armee Portugals in zu üblem Zustande sei, um etwas Bedeutendes unternehmen zu können. Um also, wo möglich, Joseph aus der Hauptstadt zu vertreiben, marschirte der Lord den 6. August von Cuellar, über Segovia, nach San-Ildefonso, wo er am 8. ankam und einen Tag verweilte, um seiner Armee Zeit zu lassen, über den Guadarrama zu kommen. Am Duero

hatte er, beim Aufbruche von Cuellar, Clinton's Division nebst der Kavallerie unter Amson zurückgelassen, um diese Linie zu beobachten. Das Hauptkorps der Engländer nahm die Richtung von Neucastilien und passirte glücklich am 9., 10. und 11. die Pässe des Guadarrama und Navacerrada. Der General Urban, der den übrigen Truppen mit einem Korps portugiesischer und deutscher Reiterei und etwas leichter Infanterie voranzog, stieß auf 2000 Mann feindliche Kavallerie, die sich Anfangs zurückzog, bald aber wieder umkehrte und die Alliirten bei Majalahonda traf. Urban befahl anzugreifen; allein die Portugiesen wichen und ließen drei Kanonen nebst dem Vicomte von Barbacena, der sich sehr tapfer benahm, in den Händen des Feindes. Die Deutschen formirten sich wieder hinter dem Dorfe Majalahonda, hielten die Franzosen auf und deckten dadurch die Fliehenden. Bei diesem Treffen verloren die Alliirten 200 Mann und 120 Pferde.

Sobald Josephs Anhänger von den Fortschritten der Engländer und ihrer Annäherung über den Guadarrama hörten, beschäftigten sie sich damit, ihre Personen und Interessen zu sichern. Keine Vorsicht war überflüssig. Die Guerillas um die Hauptstadt waren kühner geworden und ließen nicht leicht einzelne Franzosen oder welche von ihren Anhängern entwischen.

In einem so kritischen Augenblicke sah man, bis auf einen gewissen Punkt, die Vorgänge am St. Annentage 1809 sich wieder erneuern. Erschrocken und eine unglückliche Zukunft vor sich sehend, machten

sich die mit Josephs Regierung Kompromittirten zur Abreise fertig. Ihre Gegner eilten dagegen voller Freude durch die Straßen und versammelten sich truppweise vor den Thoren, zu denen ihre Befreier hereinkommen sollten. Den 11. August brach Joseph mit einem Theile seiner Armee von Madrid nach dem Tajo auf. Den andern Tag, bei guter Zeit, folgten ihm die übrigen Truppen und die Rekruten, und nur in Retiro blieben 2000 Mann als Garnison, um die Kranken und Verwundeten zu schützen.

Punkt 10 Uhr hielten, unter dem Geläute aller Glocken, die Alliirten und die hauptsächlichsten Anführer der Guerillas, unter Andern Empecinado und Palarea, ihren Einzug in die Stadt, und auch Wellington erschien bald am Thore San-Vicente. Die neugewählte Municipalität empfing ihn hier, um ihn nach dem Stadthause zu führen, wo sich der englische General mit Empecinado auf dem Balkon zeigte, und von der Menge mit lautem Zuruf begrüßt wurde. Zur Wohnung wies man ihm prächtige Gemächer des Palastes an. Alle Truppen zogen unter zahlreichen Vivats in die Stadt, während alle Häuser, wie durch Zauberkraft, festlich geschmückt waren. Die Einwohner empfingen unsre Soldaten und die Alliirten so zuvorkommend und aufmerksam, als es das öffentliche Elend erlaubte. Die Vivats dauerten mehrere Tage, und die Einwohner umarmten sich, um der Freude ihres Herzens Luft zu machen.

Gouverneur von Madrid wurde Espanna, und am 13. wurde auf Wellington's Befehl und gemäß

den Bestimmungen der Regentschaft, die Konstitution proklamirt. Hierbei präsidirten Espanna und Don Miguel de Alava. Der Zudrang war ungeheuer und allgemein wurde applaudirt. Den 14. leisteten die verschiedenen Parochien den Eid, gemäß der Dekrete vom 18. März desselben Jahres. Die Einwohner eilten mit außerordentlichem Eifer herbei, diese Pflicht zu erfüllen; Jeder von ihnen sprach den Eid mit lauter Stimme, und Mehrere antworteten sogar, noch ehe sie die Reihe traf, indem sie hierbei die Konstitution nicht allein berücksichtigten, sondern hauptsächlich auch einen Beweis von Anhänglichkeit an die Nationalsache zu geben dachten. Espanna und Alava leisteten den Eid in der Parochie Santa=Maria de la Almudena. Ersterer machte durch seine Geberden, seine Leidenschaftlichkeit und die Worte, die er in Bezug auf die Konstitution sprach, die er, wie er sagte, bis zum letzten Blutstropfen vertheidigen wolle, die Neugier des Publikums rege.

Trotz diesen Beweisen von Vertrauen und Freude hatte Wellington keine Ruhe, bis er sich nicht in Besitz von Retiro gesetzt. Demnach wurde den 13. um 6 Uhr Abends angefangen, Bresche zu schießen. Die Franzosen hatten Retiro mit drei Umwallungen versehn, von denen die erste oder äußere aus dem Palast, dem Museum und den Gartenmauern bestand und noch einige Schanzen vor sich hatte, um die Zugänge zu decken. Die zweite wurde von einer Reihe von Bastionen gebildet, die nach Art der Feldschanzen gebaut und mit einem Ravelin und Halbmonde ver=

sehen waren. Die dritte endlich reducirte sich auf ein Achteck, was das sogenannte Porzellanhaus umgab.

Retiro war ein ehemaliges Lustschloß einiger Könige östreichischen Stammes. Unter Andern ergötzte sich Philipp IV., mit Calderon und andern Schöngeistern seiner Zeit Komödien aus dem Stegreif zu dichten, während Ferdinand VI. und seine Gattin Donna Barbara sich dem Vergnügen hingaben, auf ihrem glänzenden Theater die süßen Melodien der italienischen Sänger zu hören. Dieser Aufenthalt, voll von Erinnerungen so angenehmer und friedlicher Art, hatte sein Ansehen völlig geändert, und zwar ganz unnützer Weise, denn es war ein Irrthum, wenn man ein nur einigermaßen haltbares Bollwerk daraus zu machen hoffte.

Noch am Abend des 13., wo die Feste angegriffen wurde, vertrieb der General Packenham die Feinde aus dem Prado und der ganzen äußern Umwallung, indem er durch die Mauern, die nach dem botanischen Garten gehen, und durch die, welche sich der Arena gegenüber befinden, in's Schloß drang.

Als der General am andern Morgen die zweite Umwallung angreifen wollte, ergaben sich die Franzosen, deren Gouverneur der Oberst Lefond war, auf Diskretion. In Allem fielen 2506 Mann, 189 Kanonen und beträchtliche Vorräthe an Munition und Proviant in die Hände der Alliirten.

Um die zu beruhigen, welche für Joseph Partei genommen, und in Madrid geblieben waren, sowie die für unsere Fahnen zu gewinnen, die bei den Fran=

zosen Dienste genommen (iurados), erließ der General Alava eine in versöhnlichen Ausdrücken abgefaßte Proklamation. Die Wirkung davon war so plötzlich, daß sich in wenig Stunden über 800 Soldaten und Officiers bei den legitimen Behörden stellten. Dessenungeachtet klagte die Leidenschaftlichkeit der Patrioten den General Alava der Schwäche an. Die Klagen über ihn kamen selbst bis zu den Ohren der Cortes, und die Freunde der Milde und Eintracht hatten Mühe, zu verhindern, daß man nicht Alava's umsichtiges und tolerantes Benehmen mißbilligte.

Espanna schlug einen andern Weg ein. Von Natur streitsüchtig und unversöhnlich, wühlte er in der Vergangenheit und ergriff unkluge, ja selbst gewaltsame Maßregeln. So publicirte er unter Andern ein Edikt voll von drohenden, racheathmenden Ausdrücken. Dies Benehmen war nicht nur tadelnswerth, sondern sogar strafbar, da auch der Geiz daran Theil hatte, und der General sich bald durch schamlose Gewaltthätigkeiten fremdes Eigenthum anmaßte.

Ein solches Verfahren minderte die Freude der Bewohner Madrids merklich. Andererseits fühlten sie auch nicht sogleich eine Linderung ihrer Leiden, auf die sie doch, nach Entfernung der Feinde, so sehr gehofft. Außerdem kühlten auch Maßregeln der Regierung und der Cortes die allgemeine Freude ab. Dahin gehörten die Dekrete wegen Purifikation der Angestellten und wegen der französischen Münzen sowohl, als der, die Joseph hatte schlagen lassen. Die Beschlüsse über diesen Gegenstand gingen bis 1808, und also bis zu der Zeit

zurück, wo die Franzosen in Spanien einfielen. Damals verlangten ihre Befehlshaber, daß die französischen Münzen gleich den Landmünzen, cirkuliren sollten, und bewirkten auch, daß eine aus Spaniern und Franzosen bestehende Kommission von Münzkundigen ernannt wurde, deren Mitglieder aber, aus Furcht und Parteilichkeit, einen, unser Interesse sehr benachtheiligenden Tarif entwarfen den der Rath von Castilien, aus Furcht oder Unkenntniß, auch bestätigte *). Gewiß scheint, daß die Kommission bei ihrem Tarif den gesetzlichen Werth des schweren Piasters in Franken zum Grunde legte, ohne aber dessen wahren Werth zu berücksichtigen. Demnach kostete das Fünffrankenstück 18 Realen, 25 Maravedis und der Sechslivresthaler 22 Realen, acht Maravedis.

Beim Golde war der Verlust nicht so groß. Man gab für einen Napoleonsd'or von 20 Franken Werth 75 Realen und für den Louisd'or von 24 Livres 88 Realen und 32 Maravedis. Dies kam daher, weil die Münzkommission nicht auf das verschiedene Verhältniß beider Metalle in Frankreich und Spanien Rücksicht genommen. Nun ist in Spanien der Nennwerth des Goldes sechzehnmal höher, in Frankreich aber kaum funfzehn- und ein halb Mal.

Dieser Tarif hatte am Ende für die Spanier, bei Silbermünzen, einen Verlust von neun bis 11 Procent, und bei Goldmünzen von 1 bis 2 Procent zur

---

*) Nr. 1 des Anh.

Folge, so daß in den vom Feinde besetzten Provinzen kaum anderes Geld, als französisches cirkulirte.

Der Schaden, der hieraus entsprang, und der Widerwille gegen Alles, was von den fremden Unterdrückern herrührte, veranlaßten zwei Ordres, die eine vom 4. April 1811, die andere vom 16. Juli 1812. Erstere beabsichtigte, den Umlauf der Münzen mit Josephs Bildniß zu hindern, und befahl den Inhabern solchen Geldes, es in's Münzhaus zu tragen, wo sie den vollen Werth dafür in erlaubten Münzen erhalten würden. Die andere Ordre enthielt ein gleiches Verbot in Bezug auf französische Münzen und gab speciell an, wieviel in den Schatzämtern dafür gegeben werden solle, was sehr verschieden von der Werthbestimmung vom Jahre 1808 war, und sich der Wahrheit mehr näherte. Das Verbot der Münzen Josephs hatte blos politischen Haß zum Grunde, denn bekanntlich waren seine schweren Piaster so gut, wie die spanischen.

Diese beiden Maßregeln waren so unüberlegt, wie der Tarif von 1808, und erregten allgemeines Mißvergnügen, hauptsächlich weil der Verlust nicht den öffentlichen Schatz, sondern die Privatleute traf, und weil dadurch der Werth der Dinge plötzlich geändert wurde *). An vielen Orten suspendirten die Behörden die Vollziehung der oben genannten Verordnungen und machten der Regierung deßhalb Vorstellungen, die auch am Ende, wiewohl erst Ende September 1813,

*) Nr. 2 des Anh.

den Umlauf der Münzen Josephs und des französischen Geldes nach dem Tarif von 1808 erlaubte.

Unterdessen dauerten die Erfolge der Alliirten fort. Den 16. August ergab sich Empecinado, die Garnison von Guadalajara, 600 bis 800 Mann stark und kommandirt von einem ehemaligen Schweizerofficier, Namens Preux. Er wollte nur mit Wellington unterhandeln, weil er, wegen seines frühern Benehmens, den Spaniern nicht traute; allein der Lord ließ ihm sagen, er würde ihn und die ganze Besatzung über die Klinge springen lassen, wenn er sich den Spaniern nicht ergäbe.

Die Franzosen räumten allmählig das rechte Ufer des Tajo, und ihre Detachements schlossen sich der Armee des Centrums an, die ihren Rückzug in der Richtung von Valencia fortsetzte. Den 14. räumten sie Toledo, wo sofort der Guerilla Abuelo einrückte und mit dem Lauten aller Glocken, Illuminationen und andern Festlichkeiten empfangen wurde. Was die Franzosen von Artillerie und Munition nicht mit sich nehmen konnten, zerstörten sie. Auf ihrem Marsche durch Valencia hatten Joseph und die Seinen mit vielen Hindernissen und Beschwerden zu kämpfen. Es fehlte ihnen an Lebensmitteln, und hauptsächlich an Wasser, indem die Einwohner fast in allen Dörfern die Brunnen verschüttet hatten. Am übelsten waren die daran, welche Joseph gedient hatten, indem sie nebst ihren unglücklichen Familien nicht einmal einen Tropfen Wasser bekommen konnten, wie es unter Andern dem schrecklichen Polizeiminister Arribas erging.

Die Franzosen in Altcastilien, die fürchteten, daß ihre Besatzungen in Zamora, Toro und Astorga, die alle drei schon blokirt waren, gleiches Geschick mit der Garnison von Tordesillas haben möchte, schickten den General Foy mit 6000 Mann Infanterie und 1200 Reiter ihrer Armee von Portugal ab, um während der Frist, die ihnen der Zug der Alliirten nach Madrid gab, die in jenen drei Städten eingeschlossenen Truppen zu befreien. Mit der Garnison von Toro glückte es ihnen; allein Astorga hatte sich schon den 18. August ergeben, was man hauptsächlich den geschickten Unterhandlungen des Generaladjutanten vom Stabe der sechsten Armee, Don Pascual Enrile, zu verdanken hatte.

Foy, der unterwegs noch ein Korps von gleicher Stärke, wie das seine, an sich gezogen, nahm nun die Richtung von Carvajales, um den Grafen von Amarante zu überfallen; allein dieser hatte schon die Blokade von Zamora aufgegeben und war nach Tras-os-Montes zurückgekehrt. Foy mußte sich also begnügen, den 29. die Garnison dieser Feste an sich zu ziehen.

Zu derselben Zeit beunruhigten den Feind auch die verschiedenen Korps der siebenten Armee, die gegen 12,000 Infanteristen und 1600 Reiter zählten, und an den cantabrischen Küsten von der englischen Flotte unterstützt wurden. Porlier machte verschiedene Manoeuvres, um Santander anzugreifen, als es die Feinde nebst dieser ganzen Küste, Santonna ausgenommen, räumten. Den 2. August rückte Porlier in Santan-

der ein, wo er sehr pompös und unter den Artillerie-salven der im Hafen vor Anker liegenden britischen Kriegsschiffe die Konstitution proklamiren ließ.

Nun wandte sich Porlier nach Biscaya, dessen Hauptstadt Bilbao der Feind in den ersten Tagen des August verlassen hatte. Hier stieß Mendizabal mit der siebenten Armee und Renovales mit den Provinzialtruppen zu ihm, worauf sich die Verbündeten bei Bolueta den Franzosen, die verstärkt zurückkehrten, entgegenstellten, und sie am 13. und 14. August vollkommen zurückwiesen. Am 21. erneuerten die Feinde, die der General Rouget kommandirte, den Angriff mit eben so wenig Erfolg. Endlich eilte der General Cafarelli selbst herbei, und ihm gelang es, Bilbao den 28. wieder zu besetzen. Da indeß der Hauptzweck der Franzosen die Verproviantirung von Santonna war, so verließen sie nach Erreichung dieses Zweckes Bilbao am 9. September von Neuem. Nun gab's große Freude in dieser Stadt; die Deputation der Junta berief die Generaljunta, die den 16. Oktober, unter Mendizabal's Vorsitze, eröffnet wurde; man proklamirte die Konstitution, und damit die Einwohner sogleich von ihren neuen Rechten Gebrauch machen könnten, dankten die Mitglieder der Junta ab.

Wegen der Wahl der neuen Junta fragten die Einwohner Mendizabal, dem sie volles Vertrauen schenkten, um Rath, und wirklich wurden nur die gewählt, die er als die Tüchtigsten bezeichnet hatte. Die neue Behörde zeigte vereint große Thätigkeit, um während der letzten Monate von 1812 dem Feinde

möglichsten Abbruch zu thun und mehr Ordnung in die Rekrutirung und die öffentlichen Einkünfte zu bringen. Longa, ein Chef dieses Distrikts, überfiel unter Andern im Val=de=Sedano den General Fromant, der mit einem Theile seiner Truppen blieb, vertrieb die Franzosen, mit einem Verlust von 250 Mann von Annana und zerstörte die vom Feind verlaßnen Forts Nanclares und Arminnon. Alles das konnte aber nicht hindern, daß die Franzosen den 31. December Bilbao nicht wieder besetzten, ein Mißgeschick, was sich voraussehen ließ, indem dem Feinde diese Gegenden unentbehrlich waren, so lange seine Trrupen in Castilien standen.

Wellington verließ Madrid am 1. September, und befahl, daß sich der größte Theil der alliirten Truppen zu Arevalo sammeln solle, wo wir sie einstweilen lassen wollen, um unsern Blick auf Andalusien zu wenden. Der Sieg bei Salamanca, der Einzug der Verbündeten in Madrid, der Impuls, den von allen Seiten die öffentliche Meinung erhalten und die Nothwendigkeit für den Feind, sich mehr zu koncentriren, dies Alles, sage ich, mußte nothwendlg günstige Resultate für diese Provinzen herbeiführen, zumal seit Neucastilien geräumt, und Joseph mit der Armee des Centrums nach Valencia geflüchtet war. Diese Bewegung genirte nämlich die Korrespondenz mit den Franzosen im Süden und machte die Mittheilungen spät und unsicher.

Seit dem Treffen bei Bornos war in Andalusien, weder nach der Sierra de Ronda, noch nach Estre=

madura zu, etwas Merkwürdiges vorgefallen. Lord Hill verweilte nach seinem Streifzuge an den Tajo, wo er die Forts Napoleon und Ragusa genommen, im südlichen Estremadura, wo er mit seiner Division und der schwachen, fünften spanischen Armee den General Drouet beobachtete. Nach den Ereignissen, die sich im Juli und August in Castilien zutrugen, konnten die Franzosen unmöglich Andalusien noch lange behaupten, und wirklich fingen sie den 24. August 1812 an, die Belagerung von Cadix aufzuheben. Am 25. war die ganze Linie frei, nachdem sie der Feind über zwei und ein halbes Jahr inne gehabt. Die letzten Nächte und besonders den Tag vorher warfen die Franzosen eine ziemlich große Zahl Bomben in die Stadt, und weil sie die Ladung übermäßig verstärkten, so sprangen viele von den 600 Stücken, die man zwischen Chiclana und Rota zählte.

Allgemeines Glockengeläute, Illuminationen und endlich alle Arten von Festlichkeiten, wie sie eines so wichtigen Ereignisses würdig waren, verkündeten die Freude der Einwohner. Die Cortes hielten an diesem Tage keine Sitzung, und Einheimische, wie Fremde, verließen in Menge die Stadt, um der so lange entbehrten freien Luft und des heitern Anblicks der Fluren zu genießen.

In denselben Tagen, wo der Feind die Belagerung von Cadix aufhob, verließ er auch seine Stellungen am Guadalete und in den Bergen von Ronda, indem er überall seine Artillerie vernagelte, und was er von Kriegsvorräthen nicht fortbringen konnte, zerstörte.

Indeß fiel ein Theil davon, nebst 30 Kanonierschaluppen, die unberührt vor Cadix zurückgeblieben, in die Hände der Spanier.

Diesen Vorgängen mußte natürlich die Räumung Sevilla's folgen, die der Marsch des Generals Cruz-Mourgeon gegen diese Stadt noch beschleunigte. Cruz wurde bei dieser Operation durch den Obersten Skerret mit einem britischen Korps unterstützt. Die Fanzosen hatten sich in der Mitte Augusts nach der Grafschaft Niebla zurückgezogen, nachdem sie das Schloß zu Sevilla in die Luft gesprengt, und nur 500 Mann, theils zu Fuß, theils zu Pferd, waren zu San-Lucar la Mayor als Beobachtungskorps geblieben. Cruz und Skerret trieben diese Truppen mit Vrrlust zurück, koncentrirten sich dann in San-Lucar und wagten es am Ende auf Sevilla loszugehen, als sie zu ihrer großen Freude hörten, daß Soult fast mit seiner ganzen Armee die Stadt schon verlassen habe.

Wirklich war er den 27. um Mitternacht aufgebrochen und hatte nur einen Theil seines Nachtrabs mit dem Befehle zurückgelassen, ihm 48 Stunden später zu folgen. Der Feind war weit entfernt, die schnelle Ankunft unserer Truppen zu vermuthen, und besetzte daher ganz ruhig die Höhen von Tomares bis Santa-Brigida, wo sich eine Redoute befand. Cruz, seine Flanken durch einige Guerillas deckend, marschirte nach Castillega de la Cuesta. Die Franzosen standen in dem nahen Olivengehölz und hatten etwa 40 Mann zu Santa-Brigida. Uebrigens waren sie ohne Artillerie, die schon den Tag vorher abgeführt worden war.

Die Unsern griffen ihre Gegner entschlossen an und trieben sie aus dem Gehölz in die Ebene. Die Franzosen wurden von ihrer Reiterei gedeckt; allein letztere, von der unsern gedrängt, ließ ihre Infanterie im Stiche, welche von unserer Avantgarde unter dem Schotten Downie verfolgt wurde. Downie hatte nämlich ein Korps geworben, das antik gekleidet war und „die Getreuen von Estremadura" hieß. Dieser Spanien von ihm geleistete Dienst war Ursache, daß die Gräfin de la Conquista, eine Abkömmlingin von Franz Pizarro, dem Erobererer von Peru, Downie mit dem in der Familie noch aufbewahrten Degen ihres großen Ahnherrn umgürtete.

Gleichzeitig wurde die Redoute angegriffen, aber erfolglos, bis die Garnison einsah, daß ihre Flucht unmöglich und längerer Widerstand unnütz sei. Der General Cruz, den bei Castilleja erfochtenen Vortheil auch benutzend, sandte einige Truppen ab, die, rechts der Straße von San-Juan de Alfarache folgend, sich zwischen dem Feinde und der Schiffbrücke von Triana aufstellten, um die Zerstörung der letztern zu verhindern. Die spanische Vorhut aber und der Oberst Skerret veranlaßten das Mißlingen dieses Manoeuvre's, indem sie sich nicht auf Verfolgung der französischen, von Castilleja zurückgeworfenen Truppen beschränkten, sondern seinen ganzen dortigen Streitkräfteu hart zu Leibe gingen. Diese wendeten in drei Kolonnen und mit zwei Geschützen und zweihundert Reitern um und nahmen den Fluß zur Rechten, die Vorstadt von Triana im Rücken, Position. Aus diesem Grunde und der

vorgerückten Zeit wegen entschied sich Cruz-Mourgeon dafür, daß Don Jose Cantarac mit seiner Reiterei, anstatt wie früher beabsichtigt, die Korps auf der rechten Seite zu unterstützen, den Angriff von Downie und Skerret verstärken solle. Diese Bewegung ward auch so glücklich ausgeführt, daß Canterac's Ankunft sofort den Rückzug des Feindes aus der noch von ihm besetzten Ebene entschied.

Die Verbündeten rückten nun vor, drangen in Triana ein, und es entspann sich an der Brücke ein lebhafter Kampf. Downie mit seinem Korps setzte sich am meisten aus. Zweimal schon von den Franzosen zurückgeschlagen und zweimal verwundet, warf er sich zum dritten Mal fast allein auf den Feind, gerieth aber mit dem Pferde in eine der Oeffnungen, welche die Franzosen durch Aufnehmen der Breterbedeckung der Brücke gemacht hatten, wurde am Auge und Wange verwundet und zum Gefangenen gemacht. Indessen behielt er noch Geistesgegenwart genug, um Pizarro's Degen den Seinigen zuzuwerfen und so dem Feinde eine glorreiche Trophäe zu entreißen.

So schmeichelhaft für die Franzosen Downie's Gefangennehmung war, vermochten sie doch, von unserer auf dem Damm bei Triana aufgestellten Artillerie bestrichen und von den über die Balken der Brücke dringenden leichten Truppen angegriffen, die Zerstörung derselben nicht zu vollenden, und mußten sich in die Stadt werfen, wo sie das Thor von Arenal sperrten. Durch die Beihülfe der Bevölkerung kam die Brücke jedoch bald wieder in brauchbaren Stand, die alliirten

Truppen konnten rasch den Fluß überschreiten und ermuthigten dadurch die vorausgegangenen Guerillas und die Bewohner in der Stadt. Bald kam es auf diese Art zu glücklichen Resultaten. Das Thor ward, von den Franzosen unbemerkt, geöffnet, und unter allgemeinem Jubel stürmten die Unserigen beim Geläute aller Glocken in die Straßen. Viele Häuser wurden festlich geschmückt, und die Franzosen geriethen in solche Bestürzung, daß aller Bemühung ihrer Generale ungeachtet die Soldaten in Unordnung flohen, ja sogar mitunter die Waffen wegwarfen. Durch das neue Thor und das von Carmona gelangten sie endlich in der Richtung von Alcala mit Verlust von zwei Geschützen, vielem Gepäck, Pferden und reicher Beute und 200 Gefangenen ins Freie. Dafür schleppten sie aber Downie weit mit fort und ließen ihn erst einige Stunden von Sevilla und weidlich gemißhandelt wieder frei.

Von unsern Truppen wurden die Franzosen auf ihrem Rückzuge nicht verfolgt; nur die Kavallerie beobachtete sie von fern. Cruz-Mourgeon blieb in der Stadt, wo am 29. August, zwei Tage nach dem Einrücken der Verbündeten, die Konstitution proklamirt ward. Diese Ceremonie fand auf dem Platze San-Francesco unter demselben Jubel und gleichen Festlichkeiten Statt, wie an andern Orten.

Der Marschall Soult setzte seinen Marsch fort, mußte aber beständig auf seiner Hut sein, weil er sowohl die feindselig gesinnte Bevölkerung, als Don Francesco Ballesteros zu fürchten hatte, der aus den

Gebirgen von Ronda debouchirend, ihn fortwährend bedrohte und durch drei Regimenter verstärkt worden war, welche die Regentschaft von der Insel Leon unter dem Kommando von Don Joaquin Virues absandte.

In der Zeit zwischen der unglücklichen Affaire von Bornos bis zur Räumung von Sevilla hörte Ballesteros nicht auf, den Feind zu beunruhigen, indem er bald Malaga, obgleich auf unüberlegte Art bedrohte, Osuna überfiel, wo er den Gouverneur und ein Konvoi glücklich überraschte und sonst die Aufmerksamkeit der Franzosen in Anspruch nahm. Jetzt aber, wo er es bei der überlegenen Macht Soult's nicht im offenen Kampfe mit ihm aufnehmen konnte, beschränkte er sich, um ihn zu beunruhigen, auf Flankenbewegungen, welche ihm die Gehölze und malerischen Felsen der Sierra de Torcal erleichterten. Am 3. September griff er bei Antequera die vom General Semelé kommandirte französische Arrieregarde an und nahm ihr einige Gefangene, etwas Gepäck und drei Kanonen. Dasselbe wiederholte sich am 5. des Morgens bei Loja, und bis Santa-Fe saßen die Spanier den Franzosen beständig auf den Fersen.

In Grenada verweilte Soult einige Tage, und hier stießen mehrere Detachements zu ihm, welche nach und nach die Städte und Ortschaften dieser Provinz geräumt hatten, darunter auch Malaga, wo aber die Franzosen vor ihrem Abzuge das Schloß Gibralforo in die Luft sprengten. Dieser Aufenthalt machte es auch dem fünften Armeekorps unter General Drouet möglich, ihm sich zu nähern, das bei Llerena in Estre-

madura in Kantonnirungen gelegen hatte, ohne seit dem Mai vom General Hill oder von den Spaniern beunruhigt worden zu sein. Wellington hatte es so gewollt aus Besorgniß, irgend ein Unfall könne seine Operationen in Altcastilien stören. Er blieb auch bei dieser Anordnung, bis wiederholte Erfolge errungen waren und er, wie schon bemerkt worden, sich in Positur gesetzt hatte, die Feindseligkeiten gegen Soult und die unter dessen Befehlen stehenden Korps zn beginnen, wo er den Hill beorderte, zu diesem Zwecke mitzuwirken. Während Cruz und Skerret sich in der Richtung von Sevilla bewegten, marschirte in Folge dessen der englische General am 29. August in vier Kolonnen auf Llerena, um Drouet von dort zu vertreiben. Er langte aber erst an, als die Franzosen schon ihr Lager aufgehoben hatten und sich über Azuaga nach Cordova hin zurückzogen. Hill ging nicht weiter zu ihrer Verfolgung vor, sondern wendete sich, den von Wellington erhaltenen Instruktionen gemäß, von den spanischen Divisionen Morillo und Penne-Villemur begleitet, nach dem Tajo, um in Uebereinstimmung mit den schon in Neucastilien eingerückten übrigen britischen Truppen zu agiren.

Man ließ also Drouet seinen Marsch in Frieden fortsetzen und sandte ihm kaum eine kleine Abtheilung Reiter nach, welche der spanische General Penne-Villemur unter dem deutschen Obersten Schepeler detaschirte, dessen wir schon bei der Schlacht von Albuera gedacht haben. Dieser ausgezeichnete Officier entledigte

sich seines Auftrags auf's Beste und bediente sich der List, weil ihm entscheidendere Mittel abgingen.

Da der Feind nicht verfolgt wurde, setzte er seinen Rückzug langsam fort und behielt noch bei dem damals befestigten alten Schlosse Belmez eine Nachhut. Um nun den Feind von da zu verjagen, und weil es ihm an hinreichenden Streitkräften dazu gebrach, ließ Schepeler einige Franzosen laufen, die er verleitete zu glauben, Hill's Korps rücke heran und die ihre Landsleute dessen leicht überredeten. Drouet ließ deßhalb am 31. August die Befestigungen von Belmez zerstören und wollte erst in Cordova wieder verweilen. Schepeler marschirte mit seiner kleinen Kolonne nach, und indem er Detaschements auf den Höhen Campillo so wie an den Ausgängen des nach dem Guadalquivir sich hinabsenkenden Gebirgs zeigte, ließ er mit Hülfe der Bauern auf allen dominirenden Punkten bei Tag und Nacht Wachtfeuer anbrennen, so daß es das Ansehen gewann, als zögen beträchtliche Streitkräfte gegen Cordova hin. Die falschen Nachrichten, welche die Franzosen erhalten hatten, bekamen dadurch scheinbare Bestätigung, und sie zögerten nicht mehr mit dem Abmarsche. Am 3. September um ein Uhr des Morgens ertönte der Generalmarsch, und mit dem anbrechenden Tage verließen sie Cordova.

Drouet wandte sich in drei Kolonnen über die Brücke von Alcolea, Schepeler aber versuchte den Feind durch neue Kriegslisten zu täuschen. Noch am 3. September erschien er des Abends vor den Thoren von Cordova, die er gesperrt fand, weil die Einwohner sich

vor dem Andringen und den Unordnungen der Guerillas fürchteten. Sobald sie aber hörten, daß sie es mit Truppen von der Armee zu thun hätten, verlangten Alle, daß die Thore geöffnet würden. Nachdem dazu Befehl gegeben war, hielt Schepeler seinen Einzug und gelangte, wie im Triumphe und fast in der Luft getragen nach dem Rathhause, während die Einwohner riefen: endlich sind wir frei! Wie uns der Oberst selbst erzählt, schien es ihm in der Extase, die sich seiner bei diesem enthusiastischen Empfange bemächtigt, die Zeit der Ommiaden sei wiedergekehrt, und der unüberwindliche Almanzar halte, nach glücklicher Beendigung eines von seinen zahlreichen Feldzügen, deren Ruhm die arabischen Dichter jener Zeit so verherrlicht *), seinen siegreichen Einzug in Cordova. Ein wenig passender Vergleich und ein zu kühner Flug der Einbildungskraft des deutschen Obersten, der übrigens ein würdiger und achtbarer Mann war.

Trotz seines Triumphes sah sich Letzterer bald in großer Verlegenheit, indem er nicht so viel Truppen hatte, als die Einwohner dachten, während der General Drouet ganz in der Nähe stand. Seine Lage wurde noch übeler durch Echavarri's Ankunft, der, im Vertrauen auf die Volksgunst, die er in dieser Provinz genoß, herbeieilte, als er die Räumung Cordova's erfahren. Unwissend und zu Gewaltthätigkeiten geneigt, wollte er, sich das Kommando anmaßend, Nach-

*) Nr. 3 des Anh.

forschungen und Einkerkerungen vornehmen und durch Handlungen übertriebener Devotion die Menge noch mehr für sich gewinnen. Anfangs verhinderte Schepeler dergleichen Unordnungen, aber nur kurze Zeit, denn Echavarri wurde von der Regentschaft zum Generalkommandanten von Cordova ernannt. Er erhielt diese Gunst durch besondere Verbindungen und weil er den Leidenschaften des Tages geschmeichelt, theils nämlich durch Verfolgung der wahren oder vermuthlichen Anhänger Josephs, theils durch die pompöse Publikation der Konstitution. In der That war dieser General ein niedriger Schmeichler der Regierung, sobald er ihre Macht befestigt sah, und gefiel sich in einem grausamen und brutalen Mißbrauche der Autorität, wenn er es mit Schwachen zu thun hatte.

Zum Glück war es Drouet unmöglich, obgleich er die geringe Anzahl unserer Truppen in Cordova und Echavarri's leidenschaftliches Benehmen kannte, nach dieser Stadt zurückzukehren; der allgemeine Rückzugsplan hinderte ihn daran. Er entfernte sich also langsam über Jaen und in der Richtung von Huescar, wo er sich unmittelbar mit der Armee des Marschalls Soult in Verbindung setzte. Letzterer räumte Granada den 16. und wandte sich nach Murcia. Auf die Nachricht hiervon beschloß Ballesteros, ihn etwas zu beunruhigen, und sandte daher den Brigadier Barrutell nach der Sierra-Nevada, um den Feind in einem Engpasse dort anzugreifen. Diese Bewegung verursachte dem Feind viel Schrecken und einigen Verlust.

Die Armee von Ballesteros betrat Granada am

17. September, und der Erste, der in die Stadt kam, war der Prinz von Anglona, der eben so zuvorkommend und festlich empfangen wurde, wie die übrigen Chefs in den übrigen Städten.

Andalusien athmete endlich wieder frei. Ehe wir aber unsere Blicke von einer so schönen und reizenden Gegend wenden, wird es angemessen sein, die Art, wie sie die Franzosen verwalteten, kurz zu betrachten und einige von ihren Leiden und Verlusten zu berichten. Im Allgemeinen war die feindliche Administration ruinirend und verderblich. Wie fast in allen Provinzen, wo der Feind herrschte, waren die außerordentlichen Leistungen von zweierlei Art und bestanden theils in Lieferung von Viktualien zum Unterhalt der Truppen und für die Spitäler, theils in baarem Gelde. Der Betrag von Letzterem war festgesetzt; allein die Lieferungen an Produkten waren verschieden, je nach der Anzahl der einquartirten oder durchmarschirenden Truppen und nach der Rechtschaffenheit oder Bestechlichkeit der Chefs. Hauptsächlich beschuldigte man der Bestechlichkeit gewisse Kriegskommissäre, die häufig von den Municipalitäten Gratifikationen empfingen, um nicht übermäßig viele Rationen zu fordern, oder damit sie dieselben gleichmäßig vertheilten.

Es würde schwer sein, zu berechnen, was die Kommunen Andalusiens den Franzosen während ihres zweijährigen Aufenthalts zahlen mußten. Einer vom Grafen Montarco, Josephs Bevollmächtigten, entworfenen Liquidation nach, die nicht übertrieben sein dürfte, wenn man die Eigenschaft ihres Verfassers bedenkt,

lieferten diese Kommunen der französischen Militärverwaltung 600,000,000 Realen. Eine ungeheure Summe in Vergleich mit den frühern Abgaben. Außerdem machten Officiere und Soldaten häufig willkürliche Requisitionen, und auch aus Frankreich erhielt die Armee noch baares Geld.

Um eine genauere und vollständigere Idee von den Bedürfnissen zu geben, denen diese Provinzen zu genügen hatten, wollen wir hier anführen, was die Provinz Jaen zahlte, da wir hierüber umständlichere Dokumente in den Händen haben. Ihre Kriegskontribution betrug monatlich 1,800,000 Realen, was jährlich also 21,600,000 Realen ausmachte. Sie bezahlte für diese einzige Auflage und für die der Subsistenzmittel seit dem Februar 1810 bis zum December 1811 sechzig Millionen Realen. Diese Summe ergiebt sich aus den Rechnungen der Bureaux des Schatzamtes, und ihr sind noch die Erpressungen der Kommandanten der Provinz und ihrer Distrikte, so wie die der Kriegskommissäre und anderer Chefs hinzuzufügen, denn was diese für ihre persönlichen Bedürfnisse brauchten, mußte umsonst geliefert werden. Dagegen betrugen die jährlichen Abgaben dieser Provinz vor dem Kriege nur 8,000,000 Realen, halb für Provinzialrenten und halb für indirekte Abgaben (ramos estancados). So lieferte also eine nur ackerbauende Gegend, und deren Bevölkerung nicht sehr beträchtlich ist, in weniger als zwei Jahren, was sie sonst in acht Jahren bezahlte.

Im Jahre 1811 wurden die Lasten noch größer.

Bisher hatten die Municipalitäten die Lieferungen mit Hülfe der Zehnten der geistlichen Kapitel bestritten; allein dies Jahr befahl Soult, die Zehnten unmittelbar in den französischen Magazinen abzuliefern, was man für unmenschlich hielt und mit dem Edikt des römischen Prätors in Sicilien verglich *), hauptsächlich als Hungersnoth einbrach, der Preis des Waizens sich verzehnfachte und die Fanega bis auf 400 Realen stieg.

Ein so großer Mangel war die nothwendige Folge mehrerer zusammenwirkenden Maßregeln. Erstens war die Ernte fast gleich Null, und dann war der Verkehr zwischen den einzelnen Provinzialdistrikten völlig unterbrochen, da die hin und wieder ziehenden Armeen alle Saumthiere mit sich genommen hatten, so daß Andalusien in der Verwirrung seines socialen Zustandes einen schrecklichern Anblick gewährte, als die übrigen Provinzen des Königreichs.

Zu dieser gänzlichen Erschöpfung kam noch der Verdruß, die Klöster und Kirchen der Zierde und des Schmucks berauben zu sehen, die sie dem geübten und zarten Pinsel eines Murillo und Zurbaran verdankten. Sevilla, das Hauptdépôt so unschätzbarer Kunstwerke, litt besonders durch die Habsucht des Eroberers. Im Alcazar war eine kaiserliche Kommission mit dem Auftrage, die besten Gemälde aus Kirchen und Klöstern für das Museum zu Paris zu sammeln. Acht

---

*) Nr. 4 des Anh.

historische Gemälde Murillo's im Hospitale de la Caridad, St. Thomas von Zurbaran im Kloster der Dominikanerinnen, St. Bruno von demselben Meister im Karthäuserkloster Las Cuevas de Triana und eine Menge anderer trefflicher Kunstwerke wurden für die Reise nach Frankreich bestimmt.

Beim Anblick der Menge der gesammelten Gemälde und der Kostbarkeiten, die sich die Kommission verschafft, ergriff auch den Marschall Soult ein leidenschaftliches Verlangen, einige der ausgezeichnetsten von diesen Gemälden zu besitzen. Unter diesen glänzten hauptsächlich zwei von Murillo, die ruhende Maria und die Geburt des Erlösers darstellend. Letzteres befand sich in der Kathedrale.

Einige haben behauptet, das Kapitel von Sevilla habe letzteres Gemälde dem Marschalle zum Geschenk gemacht; allein sie irren, wenn sie nicht auch eine gezwungene Gabe Geschenk nennen. Die Domherren hatten nämlich dies Gemälde verborgen, aus Furcht, es einzubüßen. Soult erfuhr es aber und sandte sofort seinen Haushofmeister zum Schatzmeister des Kapitels Don Juan de Pradas, und ließ ihm sagen, er verlange das fragliche Gemälde nebst einigen andern, die er bezeichnete, und gäbe man sie ihm nicht gutwillig, würde er sie mit Gewalt nehmen. Die Domherren überlegten sich die Sache und gaben, was sie nicht behalten konnten.

Die von Soult mitgenommenen Gemälde sind Spanien nicht wiedergegeben worden und werden wahrscheinlich auch nie wieder dahin zurückkehren.

Da der Marschall Soult, nach seiner Vereinigung mit Drouet, nach Murcia und Valencia marschirt, Joseph in Person eben dahin unterwegs ist, und da alle diese Truppen sich bald mit der Armee von Aragonien unter Suchet vereinigen werden, so scheint es uns an der Zeit zu sein, ehe wir weiter gehen, erst zu berichten, was in diesen Provinzen während der letzten Monate vorfiel.

Besonders beunruhigte Suchet die angekündigte Landung einer englisch-sicilischen Eskadre, die im Juli von Palermo ausgelaufen, und die wir schon erwähnt. Als sich nun den 20. einige Fahrzeuge im Angesicht von Denia und Cullera, zwischen Albufera und der Mündung des Jucar zeigten, so glaubte der Marschall, die gefürchtete Flotte sei im vollen Anzuge, und verließ sogleich die Grenzen von Valencia und Cuenca, obgleich Villacampa und Bassecourt dort eingedrungen waren, und koncentrirte seine Streitkräfte an der Küste. Indeß kam die Drohung einer Landung jetzt nicht von jener Expedition, sondern von einem Angriffsplane, den die Spanier ausführen wollten. Dieser Plan rührte von O'Donnell her, bekanntlich dem Anführer der zweiten und dritten Armee. Um ihn auszuführen, hatte er es für passend gehalten, die Küste von einer großen Zahl spanischer und englischer Fahrzeuge bedrohen zu lassen, deren Erscheinen, obgleich sie nur das Regiment Majorca an Bord hatten, die Aufmerksamkeit des Feindes nach einer andern Seite ziehen und so den Angriff auf den General Harispe, der die fran-

zösische Avantgarde auf der Straße von Alicante kommandirte, erleichtern sollten.

Gleichzeitig im Juli wollte der spanische General den Feind angreifen. Zu dem Ende theilte er seine Streitkräfte, deren Zahl sich auf 12,000 Mann belief, in vier Korps. Der rechte Flügel, den eins dieser Korps unter Don Felipe Roche bildete, stand zwischen Ibi und Jijona. Ein anderes Korps stand als Centrum eine halbe Stunde von Castalla und hatte den Brigadier Don Luis Michelena zum Anführer. Das dritte unter del Montijo diente zur Reserve und befand sich bei der Venta de Tibi. Das vierte und letzte Korps endlich, das den linken Flügel bildete, bestand aus Infanterie und Kavallerie; erstere, vom Obersten Myares kommandirt, stand zu Petrel, und letztere unter dem Obersten Santisteban zu Villena. Es scheint, die Kavallerie sollte sich zwischen Sax und Biar aufstellen, und nicht zu Villena, um auf Ibi losgehen zu können, wenn der Feind dies Dorf verließe. Bassecourt seinerseits rückte mit der dritten Division der zweiten Armee gegen den französischen Nachtrab vor.

Da Suchet seine meisten Truppen längs der Küste aufgestellt hatte, um die Eskadre zu beobachten, die man erblickte, so waren die Punkte, welche die Unsern angreifen wollten, nur sehr unzureichend besetzt. Zu Alcoy stand Harispe mit einer Reserve, wovon eine Brigade unter dem Obersten Mesclop Ibi besetzt hatte, während der General Delort mit dem vierundzwanzigsten Linienregimente bis Castalla vorgerückt war.

Das vierundzwanzigste Dragonerregiment kantonnirte zu Onil und Biar.

Den 21., früh, begannen die Unsern den Angriff. Von Roche's Truppen zurückgeworfen, suchte Mesclop bei Delort Hülfe und ließ im Fort von Ibi zwei Kanonen und einige Kompagnien zurück. Aber Delort, gleichzeitig von unserm linken Flügel und unserm Centrum angegriffen, mußte Castalla räumen und näherte sich Ibi, um Mesclop die Hand zu bieten, und erwartete nun festen Fußes die Ankunft der Dragoner. Als sie da waren und er die Spanier voll Vertrauen sah, weil ihnen ihr erster Angriff gelungen, so sandte er seine Reiter gegen unsere Bataillons, denen es auch gelang, sie zu durchbrechen und selbst einige Truppen des Centrums niederzuhauen. Umsonst versuchte die Reserve, den Fortschritten des Feindes Einhalt zu thun; die Dragoner eroberten eine Batterie, die nur aus zwei Kanonen bestand, weil die übrigen Stücke nicht zeitig genug angekommen waren, und nahmen ein Bataillon Wallonen, die ein anderes Bataillon von Badajoz im Stiche ließ, gefangen. Das Bataillon von Cuenca zog sich in guter Ordnung zurück, und ihm schlossen sich zwei Eskadrons vom zweiten Linienregimente an, die einzige Kavallerie, die am Gefecht Theil nahm und die auch geschlagen wurde.

Sobald der Feind bei Castalla nichts mehr zu thun hatte, kehrte Mesclop nach Ibi zurück und griff Roche's Korps an. Die Unsern hielten sich so lange, bis sie den General Harispe von Alcoy mit einem

Regiment herbeieilen sahen, worauf sie sich in ziemlicher Ordnung über ein bergiges Terrain nach Alicante zurückzogen, wo sie auch ohne weitere Unfälle ankamen. An diesem unglücklichen Tage verloren die Spanier an Gefangenen 2796 Mann, und über 800 wurden theils getödtet, theils verwundet. Außerdem erbeutete der Feind drei Kanonen und Gewehre und Munition in ziemlicher Menge.

Der Schimpf dieser Niederlage fiel auf Don Jose O'Donnel, theils weil er sich beeilt, anzugreifen, während die englisch-sicilische Expedition ganz in der Nähe war, denn sie landete den andern Tag zu Alicante, theils wegen seiner unpassenden Anordnungen, theils endlich weil viele Militärs versicherten, er sei grade im entscheidendsten Augenblicke vom Schlachtfelde verschwunden.

Andere dagegen gaben die Schuld dem Obersten Santisteban, weil er nicht zur rechten Zeit mit seiner Kavallerie herbeigeeilt war. Der Unwille war allgemein, und alle Welt verlangte eine strenge Anwendung der militärischen Gesetze, so daß sich die Regentschaft genöthigt sah, einen Proceß einleiten zu lassen, um die Ursachen der Niederlage bei Castalla zu erforschen. Auch in den Kortes gab's lange und sehr lebhafte Diskussionen über diesen Gegenstand, und hauptsächlich äußerten sich die Deputirten von Valencia sehr heftig. In der Sitzung vom 17. August gingen die Deputirten Traver und Villanueva gar so weit, wegen dieser schmachvollen Niederlage die Regierung der Nachlässigkeit und Ungeschicklichkeit anzuklagen, wäh-

rend Andere sie deßhalb verantwortlich machen wollten. Im vorigen Januar hatten diese Deputirten verlangt, man solle die Befehlshaber wechseln und die neu zu Ernennenden mit größern Vollmachten versehen; auch hatten sie die Männer genannt, die dazu am tauglichsten wären. Die Regentschaft hatte zwar in Folge dieses Vorschlages den Befehlshabern größere Vollmachten gegeben, aber sie nicht gewechselt, was um so auffallender war, da der Obergeneral und der Intendant der Armee, O'Donnell und Rivas, Beide Brüder von zwei Mitgliedern der Regentschaft waren. Der Deputirte Traver gab dieser Thatsache die gehörige Evidenz und sprach in seinem unbesonnenen Eifer, die Regierung verdiene kein Vertrauen, und die Kommission zur Untersuchung der Ereignisse des 21. Juli müsse aus der Mitte der Kortes selbst genommen werden.

Noch andere Dinge trugen dazu bei, die Gemüther zu erbittern; erstens nämlich die wenige Gewandtheit, womit der an Wortkämpfe nicht gewöhnte Kriegsminister die Regierungsmaßregeln vertheidigte und dann die Nachricht von dem Siege bei Salamanca, die zu derselben Zeit eintraf, und die Niederlage bei Castalla um so schmerzlicher empfinden ließ.

Der Antrag des Deputirten Traver, die fragliche Untersuchung durch Mitglieder der Kortes leiten zu lassen, ging jedoch nicht durch, und die Majorität entschied, daß die Eröffnung des Verbalprocesses wegen der Niederlage bei Castalla der Regentschaft zu überlassen sei, die den Kortes beglaubigte Abschriften von

den Akten vorzulegen habe; auch solle der Proceß möglichst schnell betrieben werden. Uebrigens mißbilligten die Repräsentanten, daß O'Donnell zum Kommandanten einer Reserve, die sich auf der Insel Leon bilden sollte, ernannt worden sei, was die Regentschaft unklugerweise gethan hatte.

Indem die Kortes eine solche Maßregel ergriffen, mischten sie sich in Dinge, die sie eigentlich nichts angingen, und dies war ein Fehler, den nur die Umstände und das Verlangen, die zu exaltirten Gemüther zu besänftigen, entschuldigen können. Der fragliche Proceß endigte sich, wie alle dergleichen, ohne daß die Urheber des Schimpfs bei Castalla die verdiente Strafe erhalten hätten.

O'Donnell's Bruder, Don Enrique, Graf von Abisbal *), Mitglied der Regentschaft, hielt sich durch einige bei der Diskussion gemachte Aeußerungen beleidigt und glaubte es seiner Ehre und seinem guten Rufe schuldig zu sein, abzudanken, was er mittelst einer Adresse an die Kortes auch that.

Viele Deputirte, namentlich die ausgezeichnetsten unter den Liberalen, wollten die Entlassung von Don Enrique nicht annehmen, weil sie wußten, daß er vom Kriegswesen am meisten unter allen Mitgliedern der Regentschaft verstand, der Nationalsache eben so zugethan war, wie es seine Kollegen nur sein konnten,

*) Gewöhnlich unterzeichnete er sich so; allein das Dorf in Catalonien, wovon er diesen Titel annahm, heißt: La Bisbal.

politischen Neuerungen nicht widerstrebte, und bei dem Mangel echter Staatsmänner schwer zu ersetzen war. Die meisten Deputirten von der antiliberalen Partei und die Amerikaner waren entgegengesetzter Meinung; Letztere gemäß ihrer strafbaren Taktik, der Regierung Alles zu nehmen, was ihr Kraft und Ansehen geben könne, und Erstere, weil sie den Grafen von Abisbal für verdienstvoll und entschlossen genug hielten, um sich auf die neuen Pfade zu wagen, die dem edeln Ehrgeize sich öffneten. Andere Deputirte stimmten für Annahme der Entlassung, theils weil sie Don Enrique die Niederlage bei Castalla mit Schuld gaben, indem er seinen Bruder durchaus nicht habe vom Kommando entfernen wollen, theils weil sie es verdroß, daß er einige in der Hitze der Diskussion hingeworfene Worte so übelgenommen. Als nun in geheimer Sitzung abgestimmt wurde, entschied eine bedeutende Majorität die Annahme der Entlassung. Der Graf von Abisbal bereute es nun, seine Entlassung gegeben zu haben, und that, wiewohl vergebens, selbst einige Schritte, sie wieder zurückzunehmen.

Die Ansichten über die Wahl des Nachfolgers des Grafen von Abisbal waren getheilt; die meisten Stimmen hatten Don Juan Perez Villamil und Don Pedro Gomez Labrador, die Beide erst kürzlich aus Frankreich zurückgekehrt waren, wo sie lange und wider ihren Willen zurückgehalten worden. Ersterer hatte die Erlaubniß zur Rückkehr von der französischen Regierung erhalten, Letzterer aber war entflohen. Vil-

lamil, ein eben so ausgezeichneter Humanist und Rechtsgelehrter, als unbescholtener und patriotischer Beamter und Verfasser, wie wir schon erzählt haben, des berühmten Gutachtens, was der Alcalde Mostoles im Jahre 1808 den südlichen Provinzen sandte, Villamil, sage ich, stand bei den Aufgeklärten sehr in Ansehen, was seine Gegenwart in Cadix noch steigerte. Daß er unter dem Vorwande, eine vor mehreren Jahren angefangene Uebersetzung des Columella zu beendigen, mit Erlaubniß der französischen Polizei nach Madrid gegangen und von da glücklich nach Cadix gekommen war, mußte in der That seinem Rufe mehr nützen, als schaden. Indeß bemerkten die, welche bei seiner Ankunft zu Cadix mit ihm Umgang hatten, seinen großen Widerwillen gegen die vorgenommenen Neuerungen und seine unwandelbare Anhänglichkeit an's alte System und die Verwaltung der den Kortes und ihren Maßregeln feindlichen Konseils. Die Liberalen dachten also nicht mehr daran, seine Ernennung zu bewirken, und warfen dagegen ihre Blicke auf Don Pedro Gomez Labrador, der seit den Bayonner Konferenzen für einen Mann von festem Charakter galt. Uebrigens hielt man ihn für einsichtsvoll und den modernen Ideen geneigt, zumal da man die Anhänglichkeit seiner früheren Schüler auf der Universität Salamanca an ihn sah. Mehrere von diesen waren nämlich Deputirte und hatten zum Theil, wie namentlich Don Antonio Oliveros, seit einem Monate in Cadix Geld gesammelt, um seine Flucht zu erleichtern und ihm die Mittel zur Reise zu verschaffen. Die Zeit

hat bewiesen, wie sehr man sich in dem Urtheile über ihn irrte.

Als es zur Wahl kam, siegten am Ende die Feinde der Neuerungen, und Villamil wurde, obgleich nur mit einer sehr schwachen Majorität, zum Mitgliede der Regentschaft ernannt. Den 29. September 1812 trat er sein neues Amt an. Die Erfahrung lehrte bald, daß die liberale Partei sich in Bezug auf ihn nicht geirrt hatte; indeß sagte Villamil, als er in der Mitte der Kortes den Eid leistete, unter Anderm auch, daß ihn das Vertrauen ermuthige, bei seinem schwierigen Amte durch die weisen und lichtvollen Grundsätze der Konstitution unterstützt zu werden. Wie wenig ihm diese Worte von Herzen gingen, zeigte sich nur zu bald.

Wir kehren nun nach Valencia zurück. Trotz der Niederlage bei Castalla faßte man hier schnell wieder Muth, da die mehrerwähnte englisch-sicilische Expedition gleich nachher ankam. Sie hatte Palermo im Juni verlassen und bestand aus 6000 Mann Infanterie unter den Befehlen des Generallieutenants Thomas Maitland. Zur Eskorte dienten ihr Kriegsschiffe von der englischen Eskadre des Kontreadmiral Hallowell im Mittelmeere. Um die Mitte desselben Monats landete sie zu Mahon, um die vom General Wittingham auf Majorca gebildete Division aufzunehmen. Dieses Korps, das sehr mannigfach und wenig gewählt zusammengesetzt war, betrug nicht über 4,500 Mann. In den letzten Tagen des Juli verließ die Expedition wieder Mahon und ging den 1. August

an der catalonischen Küste, unfern der Mündung des Tordera, vor Anker.

Maitland wollte landen, unterließ es aber in Folge seiner Zusammenkunft mit Eroles, der ihn, vom General Lacy dazu autorisirt, aufgesucht hatte. Die verschiedenen Befehlshaber der Provinz fürchteten nämlich, die Anwesenheit dieser Truppen, zumal da es englische wären, möchte die Aufmerksamkeit des Feindes zu sehr rege machen, und sie zogen es vor, lieber allein, wie bisher, den Krieg fortzusetzen, als fremde Hülfe anzunehmen. Daher riethen sie Maitland, sich lieber nach Alicante zu wenden, was, seit dem Mißgeschick bei Castalla, bedroht werden konnte. Die Flotte lichtete also wieder die Anker und lief den 9. August im Hafen von Alicante ein, wo die Truppen den andern Tag landeten. Bald darauf rückten die Alliirten weiter vor, und Suchet hielt es für klug, seine Streitkräfte zu San-Felipe de Xativa zu koncentriren. Einige Truppen aus Catalonien und zwei Regimenter, die der General Paris von Teruel herbeigeführt, hatten seine Armee noch verstärkt. Der Marschall ließ zu San-Felipe einige Schanzen anlegen und am Jucar bei Alberique eine Schiffbrücke schlagen. Seine Absicht war, sich nicht ohne Kampf zurückzuziehen, wenn er nicht von einer sehr überlegenen Truppenzahl angegriffen würde. Bald war er aber jeder Sorge ledig, denn am 19. zogen sich die Alliirten nach Alicante zurück, da sie erfahren hatten, daß Joseph mit seiner Armee nach Valencia komme. Suchet erhielt den 23. Nachricht davon und befahl so-

fort dem General Harispe, auf der Straße von Madrid vorzurücken, um Joseph die Hand zu bieten. Am 25. waren beide Armeen vereinigt, und bald darauf schloß sich ihnen auch der General Maupoint mit dem Ueberreste seines Korps an. Maupoint hatte nämlich mit einem Linienregimente und einigen Husaren Madrid verlassen und unterwegs die von den Spaniern bedrängte Garnison von Cuenca befreit, wurde aber am Flusse Utiel von Don Pedro Villacampa angegriffen und verlor zwei Kanonen, Gepäck und über 300 Mann.

Die Streitkräfte Josephs bestanden aus den Divisionen der Generale d'Armagnac und Treillard, aus mehreren Detachements und Depots der Armeen von Portugal, des Centrums und des Süden, aus der Division Polombini und einigen spanischen Korps in französischen Diensten nebst der königlichen Garde. Das Ganze belief sich auf etwa 12,000 Mann. Invaliden, Beamte und kompromittirte Personen, die dieser Armee folgten, mehrten ihre Zahl bedeutend. Sie verbrauchte täglich 40,000 Rationen Lebensmittel und 10,000 Rationen Stroh und Gerste. Joseph hielt am 26. August seinen Einzug in Valencia und wurde, auf Veranstalten Suchet's, sehr glänzend empfangen.

Da der Feind sich in diesen Gegenden so verstärkt hatte, so konnten die Alliirten nicht leicht die Offensive ergreifen. Ihre meisten Truppen blieben also in Alicante, und nur einige Detachements machten Streifzüge nach der Mancha, wo sie sich dem General Hill

anschlossen. Die Umstände machten jeden Tag größere Vorsicht nöthig. Soult hatte sich auf der Straße von Ciezar allmählig Valencia genähert und war zu Calasparra über den Segura gegangen. Seine Armee hatte viel gelitten, denn obgleich die Spanier ihn nicht beunruhigten, so machte ihm doch der Umstand, daß die Einwohner überall die Flucht ergriffen, die Subsistenzmittel, so wie jede Art von Hülfsleistung, sehr selten.

Diese Armee vereinigte sich den 2. Oktober mit Suchet's und Josephs Truppen und besetzte die Positionen von Yecla, Albacete, Almansa und Jorquera. Soult verlangte von Joseph einige Tage einer für seine ermüdeten Truppen unentbehrlichen Ruhe, die übrigens auch nöthig war, um den unter so mißlichen Umständen zu befolgenden Plan reiflich zu überlegen.

Indeß ließ der Marschall nicht seine ganze Armee rasten, sondern befahl dem General Drouet, Grafen von Erlon, der das fünfte Korps und jetzt auch die Avantgarde kommandirte, das Fort Chinchilla zu nehmen, ein altes Schloß von wenig Wichtigkeit, das der Oberstlieutenant von Cearra mit 200 Mann besetzt hatte. Den 3. Oktober begannen die Franzosen den Angriff und öffneten nach einigen Tagen eine Bresche. Bis zum 8. wies der Gouverneur alle Aufforderungen zur Uebergabe zurück, an diesem Tage hatte er aber das Unglück, von einem Blitzstrahl, der gegen 50 seiner Soldaten tödtete oder verwundete, verletzt zu werden. Demnach sah er sich genöthigt, zu kapituliren;

allein es geschah wenigstens mit Ehren und ohne Schmach für unsere Waffen.

Der General Don Francisco Xavier Elio, der von seiner Expedition nach Rio de la Plata in sein Vaterland zurückgekehrt war, übernahm zu Anfange Septembers, an O'Donnell's Statt, das Kommando der zweiten und dritten Armee. Obgleich seine Ankunft in den Operationen dieser Truppen keine großen Veränderungen hervorbrachte, so glückten doch einige Streifzüge, namentlich nach der Mancha, wo Elio die Seinen in Person kommandirte. Am 22. September wurde das Schloß Consuegra wiedergenommen, das 290 Mann zur Besatzung hatte und einen siebentägigen, verzweifelten Widerstand leistete. Dies Ereigniß und andere mehr beunruhigten den Feind; indeß war seine Hauptaufmerksamkeit auf die alliirten Armeen in Castilien gerichtet. Suchet, der recht gut die Gefahren, denen er in Zukunft ausgesetzt sein würde, vorhersah, verdoppelte noch seine ohnedies schon so ängstlichen Vorsichtsmaßregeln, ließ verschiedene Stellungen befestigen und feste Plätze verproviantiren und ihre Werke in bessern Stand setzen. Selbst die Stadt Valencia vergaß er nicht, wo unter andern Vorbereitungen und Vertheidigungsmitteln auch die Douane, ein weitläufiges und festes Gebäude, isolirt wurde, indem man eine Kirche in ihrer Nähe niederriß. Der Marschall ließ einige Mörser darin aufstellen, um die Bevölkerung in Respekt zu halten, wenn sie etwa zu rebelliren versuchen sollte. Suchet hatte bei Ergreifung dieser Maßregeln nicht blos zum Zwecke, jeden Angriff

der Alliirten zurückzuweisen und die Einwohner im Zaum zu halten, sondern wollte sich auch gewisse Stellungen sichern, die es ihm am leichtesten machten, die Provinz wieder zu erobern, wenn er genöthigt sein sollte, sie für den Augenblick zu räumen.

Was sich gleichzeitig in den andern Provinzen, die zu Suchet's Kommando gehörten, wie Aragonien und Catalonien, zutrug, war, in Vergleich mit den Ereignissen in den beiden Castilien und Andalusien, von keiner großen Wichtigkeit. Stete Gefechte, Treffen und Ueberfälle, die schwer zu berichten sind, obgleich sie den Feind immer beunruhigten, waren der beschwerliche und kriegerische Zeitvertreib jener Gegenden. Die Regierung ernannte Sarsfield zum Generalkommandanten von Aragonien, wohin er von Catalonien mit einer Anzahl guter Officiere und Unterofficiere abging. Sein erstes Unternehmen war gegen Barbastro gerichtet, wo er den 28. September einrückte und große Vorräthe an Lebensmitteln erbeutete. Bis zu Ende des Jahres beunruhigten Sarsfield, Mina und andere Parteigänger den Feind fortwährend am linken Ufer des Ebro, während am rechten Gayan, Villacampa, Duran, Empecinado u. s. w. dasselbe thaten.

In Catalonien suchte Don Luis Lacy den Muth der Einwohner aufrechtzuerhalten, so weit es ihm seine beschränkten Mittel erlaubten. Eroles, Manso, Milans und Andere führten den Krieg mit gewohnter Energie und wurden, so oft sie ihre Unternehmungen an die Küste führten, vom englischen Admiral Codrington unterstützt, der auch mehrere im Hafen von Tarragona

vor Anker liegende Fahrzeuge verbrannte. Häufig artete der Krieg auf beiden Seiten in Grausamkeiten aus, ohne daß hinlängliche Gründe vorhanden waren, einen solchen Grimm zu rechtfertigen.

Ruhmvoller, obgleich auch nicht fleckłos, sind die nun folgenden Waffenthaten Wellington's, die endlich Spaniens Unabhängigkeit sicherten. Wie erwähnt, war der Lord den 1. September von Madrid nach Arevalo aufgebrochen und hatte nur die dritte, vierte und die leichte Division in Madrid und der Umgegend zurückgelassen.

Der Feind räumte, bei Annäherung der Alliirten, Valladolid von Neuem, und Clausel kam den 17. September auf seinem Rückzuge zu Burgos an. Dieser General blieb nicht mehr lange an der Spitze seiner Truppen; denn als er Burgos verließ, übernahm Souham, der 9000 Mann Infanterie von der Nordarmee herbeiführte, das Kommando der ganzen Armee.

Die Alliirten hatten ihre Bewegung fortgesetzt, und den 16. vereinigte sich die sechste spanische Armee zwischen den Dörfern Villanueva de las Canetas, Pampliega und Villazopeque mit ihnen. Den 18. September rückten sie in Burgos ein und wurden mit den gewöhnlichen freudigen Zurufungen empfangen. Unordnungen, die sich einige Guerillas erlaubten, unterdrückte sofort Don Miguel Alava.

Den 19. eröffneten die Verbündeten den Angriff auf das Schloß von Burgos, das die Franzosen durch neue Befestigungen verstärkt hatten. Zu dem Ende stellten sie eine Division auf das linke Ufer des Arlan=

zon und ließen zwei andere Divisionen und zwei Brigaden Portugiesen durch eine Furth diesen Fluß passiren, um den Feind aus einigen vorliegenden Schanzen zu vertreiben und sich dann den Hauptwerken zu nähern. Die übrige Armee blieb auf der Landstraße, um den Angriff zu decken.

In alten Zeiten war dies majestätische Schloß sehr fest und fast unzugänglich gewesen. Heinrich II. verstärkte es noch mehr; allein bei Gelegenheit des verzweifelten Widerstandes, den die sogenannte Partei des Königs von Portugal dort gegen die katholischen Könige leistete, wurden seine Mauern fast gänzlich zerstört. Die Königin Isabella ließ es wieder aufbauen, und es stand noch, als es 1736, bei Gelegenheit eines in der Stadt abgebrannten Feuerwerks, durch eine Rakete angezündet wurde, ohne daß sich Jemand die Mühe gegeben hätte, den Brand, der mehrere Tage dauerte, zu löschen. Dies Schloß beherrscht die umliegenden Hügel, ausgenommen den von San-Miguel, den eine tiefe Hohlung davon trennt und auf dessen Gipfel die Franzosen ein sehr ausgedehntes Hornwerk angelegt hatten. Die alten Mauern des Schlosses waren fest genug, um Kanonen von schwerem Kaliber tragen zu können, und in einem der Hauptthürme hatten die Franzosen eine kasemattirte Batterie errichtet. Zwei Linien von Redouten umgaben den Hügel, und innerhalb dieser Linien lag die Kirche La Blanca, ein zur Vertheidigung jedoch mehr hinderliches als förderliches Gebäude. Die Garnison zählte 2000 bis 3000 Mann unter dem General Du Breton.

Im Vertrauen auf ihre Tapferkeit, aber auch auf die Fehler, die sie an den Befestigungen bemerkt, beschlossen die Engländer, sogleich zu stürmen. Den Anfang machten sie mit dem Hornwerke von San-Miguel, das die übrigen Werke beherrschte, und nahmen es in der Nacht vom 19. zum 20. September; allein mit bedeutendem Verlust und ohne die Flucht der Garnison in's Schloß hindern zu können. Da die übrigen Werke nicht so schnell zu nehmen waren, wie man gehofft, so haben wir Zeit, von einer damaligen Maßregel der Kortes zu sprechen, die zwar von Einigen getadelt wurde, im Allgemeinen aber den Beifall der Nation erhielt. Wir meinen nämlich die Ernennung von Lord Wellington zum Generalissimus aller spanischen Armeen. In einem der vorigen Bücher ist schon die Rede von dem Widerstande gewesen, den Wellington's Forderung des Kommando's über die an Portugal grenzenden Provinzen bei den Kortes fand. Jetzt, da die englisch-portugiesischen Truppen durch ihre Siege der Mittelpunkt der Kriegsoperationen geworden, änderten viele Deputirte ihre Meinung und zwar selbst von denen, die sonst am heftigsten gegen jede fremde Intervention in Nationalangelegenheiten gesprochen hatten. Der den Engländern geneigte Deputirte von Asturien, Don Andres Angel de la Vega, gab die erste Veranlassung zu dieser Idee, und ihm schlossen sich bald Don Francisco Ciscar, Don Augustin Arguelles, Don Jose Maria Calatrava, der Graf von Toreno, Don Fernando Navarro, Don Jose Mexia, Don Francisco Golfin, Don Juan Maria

Herrera und Don Francisco Martinez de Tejada an. Die nur genannten Deputirten überlegten erst unter sich den fraglichen Gegenstand reiflich und beschlossen am Ende, deßhalb einen Antrag an die Kortes zu stellen, jedoch nur in geheimer Sitzung, damit man, würde er zurückgewiesen, Lord Wellington die offene Beleidigung ersparte. Der englische Minister wußte, was im Werke war, gab seine Zustimmung dazu und ertheilte selbst dazu seinen Rath über die Ausdrücke, worin der Antrag abzufassen sei, ohne übrigens dessen Annahme, so sehr er sie wünschte, auf irgend eine Art zu beschleunigen zu suchen.

Don Francisco Ciscar, Deputirter von Valencia, übernahm es, den schriftlichen und von oben genannten Deputirten unterzeichneten Antrag zu überreichen. Die Maßregel fand keinen bedeutenden Widerstand bei den Kortes, wo das Terrain schon vorbereitet war; indeß sprachen namentlich mehrere Deputirte Cataloniens dagegen und unter Andern Don Jaime Creux, später Erzbischof von Tarragona und 1822 Mitglied der sogenannten Regentschaft von Urgel. Diese Opposition hatte hauptsächlich ihren Grund in der Furcht, der englische Handel möchte sich künftig, zum Nachtheile inländischer Industrie, zu sehr ausbreiten, so wie in der allerdings wahren Behauptung, daß es unmöglich sei, einen General verantwortlich zu machen, der Unterthan eines fremden Souverains und ihm also Gehorsam schuldig sei. Allein die Kortes, überzeugt, daß man um jeden Preis das Kommando in einer Hand vereinigen müsse, die einem so langen und ver-

hängnißvollen Kriege ein schnelles und glückliches Ende machen könne, billigten mit großer Majorität den Antrag Ciscar's und seiner Kollegen und beschlossen gleichzeitig, sich mit der Regierung über die passendste Art, und zwar mit allen Specialitäten, die ein solcher Fall darbiete, das nöthige Dekret abzufassen, zu verständigen. Nachdem nun die Regierung ihre Mittheilungen gemacht, gaben die Kortes folgendes Dekret: „Da es zur schnellen und sichern Vernichtung des Feindes durchaus nothwendig ist, daß in die Operationen der alliirten Armeen der Halbinsel Einheit komme, so beschließen die außerordentlichen Kortes, in Rücksicht auf die glänzenden Verdienste und Talente des Herzogs von Ciudad-Rodrigo, des Generalissimus der englisch-portugiesischen Armee, daß während der Mitwirkung der verbündeten Truppen zur Vertheidigung der Halbinsel, das Oberkommando aller Truppen ihm zu übergeben sei, und daß er es, gemäß den allgemeinen Reglements führe, ohne eine andere Verschiedenheit, als daß er Alles, was Part. 6., tit. I., tract. 7. dieser Reglements verordnet ist, auf alle Provinzen der Halbinsel anwende. Der edle Herzog hat sich mit der spanischen Regierung durch das Kriegsministerium zu verständigen — u. s. w. Gegeben zu Cadix den 22. September 1812."

Wellington zeigte in seiner Antwort, datirt von Villatoro den 2. Oktober, wie sehr er diesen Beweis von Vertrauen zu schätzen wisse, meldete aber zugleich, daß er ohne Genehmigung des Prinzregenten das Kommando nicht annehmen könne. Dieser Umstand

hatte einige Verzögerung der Publikation obigen Dekrets zur Folge, was wieder der Grund von Klätschereien, Verläumdungen und selbst unheilvollen Prophezeihungen wurde. Endlich erschien in einem Journale von Cadix (la Abeia) ein wörtlicher Abdruck des Dekrets der Kortes. Die Regentschaft fand sich deßhalb höchlich beleidigt, und fürchtend, man möchte sie selbst der Indiskretion anklagen, wollte sie sich in der officiellen Zeitung rechtfertigen. Ein Gleiches that das Sekretariat der Kortes, und am Ende wurde ein förmlicher Proceß gegen das fragliche Journal eingeleitet, als der Deputirte Don Jose Mexia sich selbst vor den Kortes als den Schuldigen denuncirte. Einige wollten, der Deputirte Mexia solle wegen eines Benehmens, das sie Mißbrauch des Vertrauens nannten, zur Rechenschaft gezogen werden. Die Kortes entschieden das Gegentheil, aber erst nach einer langen, kleinlichen und ränkevollen Diskussion, und nachdem sie den Bericht einer besondern Kommission angehört.

Unterdessen war die Genehmigung des Prinzregenten angekommen, und die Kortes ließen nun in der öffentlichen Sitzung vom 20. November alle auf Wellington's Ernennung zum Generalissimus bezügliche Aktenstücke vorlesen. So hörten Zweifel und Unruhe auf, und die öffentliche Neugierde wurde befriedigt.

Indeß gab's immer noch Einige, welche diese Maßregel bitter tadelten, worunter namentlich das „Diario mercantil de Cadix“; allein diese Partei war das Echo Josephs oder des zügellosen Ehrgeizes

einiger Generale. Don Francisco Ballesteros war der Hauptsächlichste darunter und beschloß offenen Ungehorsam. Als Generalkapitän von Andalusien befand er sich damals zu Granada, an der Spitze der vierten Armee. Nicht gern sich einem Andern fügend und im Genuß einer gewissen Popularität, hielt er die Umstände für günstig, um seinen Einfluß zu mehren und seinem Namen Relief zu geben, indem er den Leidenschaften des Pöbels schmeichelte, der in Spanien jederzeit den fremden Einfluß haßt. In einer Depesche vom 23. Oktober an den Kriegsminister entdeckte er geradezú seine Absicht. Nachdem er seine dem Vaterlande vor dem 2. Mai 1808 geleisteten Dienste prahlerisch aufgezählt und dabei von der Aufrichtigkeit der Engländer nicht zum Besten gesprochen hatte, verlangte er, ehe Wellington das Kommando erhielte, solle man erst die nationalen Armeen und die Bürger befragen. Damit ein so übeles Beispiel keine Nachahmer finde, beschloß die Regierung, Ballesteros auf der Stelle abzusetzen. Sie sandte deßhalb den Artillerieofficier Don Ildefonso Dieg de Ribera, jetzigen Grafen von Almodovar, nach Granada. Hier besprach er sich mit dem Prinzen von Anglona, der zu Ballesteros Nachfolger bestimmt war, und auch die dazu nöthige Klugheit und Charakterfestigkeit besaß. Der Prinz und Ribera stützten sich bei Vollziehung der Regierungsmaßregeln besonders auf die spanische Garde. Ein Versuch von Ballesteros, die übrigen Truppen, die ihm in der That zugethan waren, für sein Interesse zu benutzen, mißlang, und dem Verlassenen blieb nichts weiter übrig,

als nach Ceuta zu gehen, das ihm zum Aufenthalt angewiesen worden. Unterwegs dahin führte er sich ziemlich unklug auf, was zur Folge hatte, daß man einen schon gegen ihn angefangenen Proceß fortsetzte. Da indeß seine Fehler durch den Prinzen von Anglona wieder gut gemacht worden, und dieser Letztere sich auch großmüthig für ihn verwendete, so hatte der Proceß keine Folgen für ihn, die sein Glück hätten beeinträchtigen können. Indeß fand die Regentschaft die Sache ernst genug, um im December ein Manifest zu publiciren, worin die Gründe einzeln aufgezählt waren, warum das Kommando der vierten Armee Ballesteros genommen worden. Die Popularität dieses Generals und die Meinung Vieler, er sei in Ungnade gefallen, weil er die Nationalehre schützen gewollt, waren Ursachen, welche die Regierung aufmerksam machten und ihr nicht erlaubten, die öffentliche Meinung ohne Führer zu lassen. Ballesteros war tapfer und nüchtern, und besaß wirklich empfehlenswerthe militärische Eigenschaften, dabei aber auch eine gewisse Charlatanerie, die aber grade die unwissende Menge für ihn einnahm.

Zu Ballesteros Ungehorsam kam auch noch der üble Erfolg des Angriffs auf das Schloß von Burgos. Wir ließen die Engländer im Besitz des Hornwerks San-Miguel. Hierauf errichteten sie an der linken Seite dieses Werks eine Batterie, aber noch vor ihrer Vollendung beschloß Wellington, die äußere Umwallung in der Nacht vom 22. zum 23. September ersteigen zu lassen. Dieses Unternehmen scheiterte, und

es wurde nun der Versuch beschlossen, die Mauern durch Minen umzuwerfen. Wirklich eröffneten die Alliirten eine Verbindung, die von der Vorstadt San-Pedro ausging, und verwandelten einen 25 Klaftern von der äußern Linie entfernten Hohlweg in eine Parallele. In der Nacht des 29. flog die erste Mine ohne sonderliche Wirkung auf, und ein Sturm wurde zurückgeschlagen. Schnell wurde eine zweite Mine, ebenfalls San-Pedro gegenüber, angelegt und den 4. Oktober angezündet. Kaum war sie aufgeflogen, so standen die Kolonnen der Alliirten auch schon auf den Breschen. Der Oberstlieutenant Jones vom Geniekorps, der die Belagerungen dieser Feldzüge mit Umsicht und Thätigkeit geleitet, wurde während des Kampfes schwer verwundet.

Sobald die erste Linie genommen war, wurde Bresche in die zweite geschossen, und auch zugleich eine Mine angelegt. Das Wetter wurde regnerisch und kalt, und die vierundzwanzigpfündigen Kugeln fingen an, den Belagerern zu fehlen. Indeß hielten Letztere die Bresche der zweiten Umwallung für ersteigbar und stürmten sie den 18. Oktober, aber so unglücklich, daß sie in hohem Grade entmuthigt wurden. Deßhalb und weil die Bewegungen des Feindes ihm verdächtig waren, beschloß Wellington, die Belagerung aufzuheben, was den 22. desselben Monats um 5 Uhr Morgens geschah. Das Hornwerk San-Miguel zu zerstören, war unmöglich.

Hinlänglich gerüstet, hätten die Engländer die Forts von Burgos höchstens in acht Tagen nehmen

müssen. Sie entschuldigten ihre Niederlage mit dem Mangel an Material und damit, daß sie auf den gefundenen Widerstand nicht gerechnet. Warum wagten sie aber eine so unüberlegte Belagerung?

Die Gründe, warum sich Wellington von Burgos entfernte, waren von hoher Wichtigkeit. Sie beruhten zugleich auf den französischen Armeen des Mittags, des Centrums, des Nordens und der französischen Armee von Portugal. Die ersteren setzten sich gleich nach einer Konferenz in Marsch, die zu Fuentela-Higuera zwischen Joseph und den Marschällen Jourdan, Soult und Suchet Statt gefunden. Die Truppen der übrigen Marschälle kehrten allein über Cuenca und Albacete nach Madrid zurück.

Die Franzosen glaubten, unterwegs mit Sir Rowland Hill zusammenzutreffen, der nach seinem Aufbruch von Estremadura an den Ufern des Tajo, zu Aranjuez und Toledo verweilte. Er war durch die englisch-portugiesischen Truppen, die während der Belagerung von Cadix einen Theil der Garnison gebildet hatten und durch das Korps verstärkt worden, das Don Francisco-Xavier Elio von Alicante herbeigeführt, und das 6000 Mann Infanterie, 1200 Reiter und acht Kanonen zählte. Diese Truppen standen zu Fuentiduennas, auf dem linken Flügel der britischen Armee. Der englische General, von der Absicht des Feindes unterrichtet, gab Lord Wellington Nachricht davon, und sich auf der Straße von Madrid entfernend verließ er seine Stellungen, nachdem er einen Bogen der sogenannten langen Brücke über den

Jarama, an dessen Ufern er den Oberst Skerret mit einigen Truppen zurückließ, hatte sprengen lassen.

Skerret hatte ein Gefecht mit Josephs Armee, die der britischen auf dem Fuße folgte. Die Engländer verließen jetzt die Ufer des Jarama ganz. Hill ging den 31. Oktober durch Madrid, leerte dabei die Magazine der Franzosen, sprengte die Porcellanfabrik in die Luft, zerstörte die Werke von Retiro und sammelte die Divisionen, die Wellington in der Hauptstadt und deren Umgegend zurückgelassen. Hierauf setzte er seinen Marsch fort, passirte die Berge des Guadarrama und wandte sich nach Alba de Tormes, in der Absicht, sich den übrigen Truppen seiner Nation in Altcastilien anzuschließen. Bei sich hatte er die hauptsächlichsten Divisionen der fünften spanischen Armee, die er von Estremadura herbeigeführt, nicht aber die zweite und dritte Armee, die mit Elio nach der Mancha aufgebrochen waren. Diese kehrten in ihre Distrikte von Valencia und Murcia zurück, indem sie mittelst der Brücke von Aunnon den Tajo passirten, und während Joseph nach Madrid vorrückte, setzten sie ihren Marsch an den Grenzen von Cuenca fort.

Madrid gewährte in diesem Augenblicke einen peinlichen und melancholischen Anblick. Die Behörden hatten sich schnell aus der Stadt entfernt, und selbst die Municipalität, die schon konstitutionell eingerichtet war, bestand nur noch aus vier Regidoren. Ohne die Geistesgegenwart von Don Pedro Sainz de Baranda und das Opfer, das er für seine Person brachte, würde großes Unglück geschehen sein. Als ein geach=

teter Einwohner von Madrid und Regidor, machte er sich zur ersten und einzigen Autorität der Hauptstadt. Die Anordnungen Baranda's waren klug und kräftig und verhinderten die Unordnungen, die bei einer so zahlreichen, sich unter so kritischen Umständen selbst überlassenen Bevölkerung sehr zu fürchten waren.

Joseph rückte den 2. November, um 2 Uhr Nachmittags, in Madrid ein, das er aber den 7. desselben Monats schon wieder räumte. Baranda, der während Joseph's kurzem Aufenthalts in's Privatleben zurückgetreten, wurde von den Einwohnern wieder mit seinem Amte bekleidet, und er verwaltete es mit solchem Erfolg, daß er nicht nur Mittel fand, den ausschweifenden Forderungen der Guerillas, die in Masse nach der Hauptstadt kamen, sondern auch denen des Generals Bassecourt zu genügen, der den 11. dort ebenfalls einrückte.

Joseph folgte den Engländern nach Altcastilien, in der Absicht, mit den Armeen von Portugal und des Norden gemeinschaftlich zu operiren. Vor Aufhebung der Belagerung des Schlosses von Burgos hatte sich Wellington schon in Verfassung gesetzt, nicht von den feindlichen Massen, die sich ihm von verschiedenen Richtungen näherten, überrascht zu werden. Am 18. Oktober nahm er eine Stellung, die sich sowohl zur Vertheidigung als zum Rückzuge eignete, indem er den rechten Flügel seiner englisch-spanisch-portugiesischen Armee zu Ibar am Arlanzon, das Centrum zu Mijaradas und den linken Flügel zu Sotopalacios aufstellte.

Damals hatten die Franzosen ihre disponibeln Streitkräfte der Armeen von Portugal und des Norden zu Monasterio. Den 20. fingen sie an, nach Quintanapalla vorzurücken, von wo sie sich jedoch wieder zurückziehen mußten, indem Sir Edward Paget ihren rechten Flügel bedrohte. Wellington hob, wie wir schon gesehen, ohne Weiteres die Belagerung des Schlosses von Burgos auf, und zwar so schnell, daß der Feind erst sehr spät die Bewegung der Alliirten bemerkte, die ihren Rückzug ungestört fortsetzen und zu Torquemada und Cordobilla ruhig den Pisuerga passiren konnten. Verschiedene leichte Eskadrons unter Cotton und Sanchez nebst einigen Guerillas bildeten die Arrièregarde. Der Feind fing einige Scharmützel mit den alliirten Truppen an, die am rechten Ufer des Carrion standen, aber den 24. ihren rechten Flügel zu Duennas und den linken zu Villamuriel aufstellten. Von hier an breitete sich auch die sechste spanische Armee unter dem General Castannos und dem Chef des Generalstabes Don Pedro Agustin Giron aus. Dieser Armee hatten sich Guerillas nebst einigen Truppen der siebenten Armee, wie die Division von Porlier, angeschlossen. Der Feind machte einen erfolglosen Angriff auf den linken Flügel der Alliirten, worauf Wellington einige Truppen nach Palencia sandte, um die Brücken über den Carrion abbrechen zu lassen. Dies Unternehmen mißlang aber, indem die Franzosen dort genug Truppen hatten, um es zu hindern.

Der Feind ging zu Palencia über diesen Fluß und nöthigte dadurch Wellington, seine Front zu än=

dern, nachdem es ihm jedoch gelungen war, zwei andere Brücken, die zu Villamuriel und bei Duennas über den Carrion führen, zu sprengen. Eine andere über den Pisuerga, zu Jariego, konnten die Alliirten nicht zerstören, und der Feind ging auf ihr über diesen Fluß. Bald darauf passirte er auch den Carrion mittelst einer Furth. Wellington befahl, den Feind in seiner angreifenden Bewegung aufzuhalten, und es entspann sich ein Gefecht, an dem auch die Spanier Theil nahmen. Das Regiment von Asturien wich einen Augenblick, als Don Miguel de Alava, der sich Lord Wellington zur Seite befand, die Unordnung bemerkte und schnell herbeieilte, ihr zu steuern. Von seinem Muth zu weit geführt, wurde er schwer an den Schamtheilen verwundet. Dessenungeachtet schlossen die Spanier ihre Linien wieder und trieben, von den Braunschweigern und der fünften Division der Alliirten unter Oswald unterstützt, den Feind zurück.

Lord Wellington trat sofort den Rückzug an und ging zu Cabezan de Campos wieder auf's andere Ufer des Pisuerga. Am Morgen des 27. erschien der Generalissimus der feindlichen Armee, Souham, in einiger Entfernung, aber ohne einen Frontangriff zu versuchen. Er begnügte sich, wie man bald bemerkte, Detachements in der Richtung von Cigales, auf seiner Rechten, abzuschicken, um die Brücke über den Pisuerga zu Valladolid zu nehmen, und mittelst derselben der alliirten Armee in den Rücken zu kommen. Die Franzosen verlängerten ihren rechten Flügel am 28. noch mehr, um sich auch der Brücke über den

Duero zu bemächtigen; allein beide Brücken waren durch den Obersten Halkett und den Grafen Dalhousie unterstützt. Die Alliirten sprengten die erstere Brücke in die Luft und, der größern Sicherheit wegen, auch die von Tordesillas; allein diese Vorsichtsmaßregeln schienen Wellington noch nicht hinlänglich. Aus Furcht, seine linke Flanke bedroht zu sehen, zog er sich zurück und ging bei den Dörfern Puente=Duero und Tudela über den Duero, worauf er beide Brücken, so wie die von Quintanilla, Zamora und Toro sprengen ließ. Auf die Nachricht, daß ein feindliches Korps über den Duero geschwommen sei und die englische Garde zu Tordesillas überfallen habe, so wie davon, daß der Feind die Brücke wieder herstelle, um die Verbindung zwischen beiden Ufern wieder zu eröffnen, begab sich Wellington sogleich zum linken Flügel und stellte seine Truppen den 30. auf den Höhen zwischen Rueda und Tordesillas auf. Indeß unternahm der Feind nichts Neues und begnügte sich, abermals Valladolid und Toro zu besetzen und sich am rechten Ufer des Duero auszubreiten. Wellington machte bis zum 6. November eben so wenig eine Bewegung, sei es, weil der Feind ihn nicht mehr verfolgte, oder auch, weil es durchaus nothwendig war, seine Truppen rasten zu lassen, und denen des Generals Hill Zeit zu lassen, sich mit ihm zu vereinigen. Denselben Tag traf Hill zu Arrevalo ein und setzte sich mit Wellington in Verbindung, der ihm befahl, seine Bewegung nach Alba de Tormes über Fontiberos unverzüglich fortzusetzen. Hill's Marsch wurde durch Mangel an Lebens=

mitteln sehr verzögert und beschwerlich. Die Schuld dieses Mangels gab man dem englischen Kommissär, der unvorsichtig und mehr auf sein Interesse, als auf das seiner Truppen bedacht war. Auch muß bemerkt werden, daß die militärische Disciplin in Hill's Division etwas gesunken war.

Seit die Brücken von Tordesillas und Toro vom Feinde wieder in Stand gesetzt waren, blieb Wellington nicht mehr lange in seiner letzteren Stellung und nahm am 8. November die wieder ein, die er früher im Angesicht von Salamanca inne gehabt. Hill ging denselben Tag zu Alba über den Tormes und ließ eine Garnison im Schlosse.

Die Franzosen, von der Nothwendigkeit, Proviant zu sammeln, aufgehalten, und hauptsächlich damit beschäftigt, ihre Verbindung mit den Armeen des Süden und des Centrums zu bewirken, die auch in diesen Tagen Statt fand, beunruhigten die Alliirten auf ihrem Marsche nicht. Die vereinigten Streitkräfte des Feindes beliefen sich nun auf 80,000 Mann Infanterie und 12,000 Reiter, lauter Kerntruppen, mit Ausnahme einiger Mannschaften des Marschalls Suchet. Wellington's Armee war 48,000 Mann Infanterie und 5000 Reiter stark. Außerdem hatte er aber noch 18,000 Spanier nebst Guerillas und einigen Truppen von Estremadura, die Hill herbeigeführt, bei sich.

Der Feind schien den 9. die Alliirten auf der Seite von Alba angreifen zu wollen; allein bis zum 14. fiel nichts Wichtiges vor. An diesem Tage passirten die Franzosen den Tormes mittelst dreier Fur-

then oberhalb Alba. Lord Wellington wollte Anfangs die Franzosen am Uebergange über diesen Fluß hindern; allein da er sah, daß es zu spät sei und der Feind sich schon in seinen Stellungen festgesetzt habe, so beschloß er, sich zu entfernen. Diesen Beschluß führte er aus, sobald er, was noch am Abend des 14. geschah, die Truppen an sich gezogen hatte, die in der Nähe von Alba standen und die er die Brücken über den Tormes hatte sprengen lassen. In dem Schlosse zu Alba, einem ehemaligen Palaste der Herzöge von Alba, blieben 300 Spanier unter Miranda Cabezan als Garnison zurück.

Den 15. verließ Lord Wellington vollständig seine Stellungen bei Salamanca. Seine Armee war in drei Korps getheilt, die sich so parallel neben einander hielten, als es das Terrain erlaubte. Die erste Kolonne kommandirte Hill, die zweite, oder das Centrum, Paget, und die dritte bestand aus Spaniern. Sie setzten Alle über den Zurguen und lagerten die Nacht hindurch in dem Olivengehölz, das der Val muza, der sich in den Tormes ergießt, bespült. Das Wetter war regnerisch, die Niederungen überschwemmt und der Proviant sehr selten, obgleich die Soldaten auf 6 Tage Brot erhalten hatten, denn die Disciplin war vollständig erschlafft, ausgenommen zur Zeit des Kampfs. Die Pferde mußten in Ermangelung von ordentlichem Futter mit Gras und Baumrinde vorliebnehmen. Die Franzosen, die den Verbündeten überlegen waren, ließen diese gute Gelegenheit unbenutzt, die Unordnung und Unruhe in der alliirten Armee noch zu vermehren.

Die Unsern brachten den 16. in einem Gehölz bei Tamames zu und nahmen Tags darauf ihren Weg, den Feind im Rücken, durch Gebüsche. Hier weideten Heerden Schweine und die Soldaten, Spanier sowohl wie Engländer und Portugiesen, machten so hitzig Jagd auf sie, daß man öfters hätte denken sollen, es gäbe einen wirklichen Kampf mit dem Feinde.

Die Unordnung, die solche Zufälle herbeiführten, verbunden mit den kothigen Wegen und den angeschwollenen Bächen hatte zur Folge, daß zwischen zwei Kolonnen ein leerer Raum wurde. Unwillig hierüber, ritt Sir Paget von einer Kolonne zur andern, um die Ursache der Trennung zu erforschen, und zwar grade in dem Augenblicke, wo sich ein Korps feindlicher Reiter in den leeren Raum warf. Der englische General wurde von ihnen gefangen, und zum Glück kannten die Franzosen die wahre Lage der Alliirten nicht, sonst würden diese noch schwerere Verluste gehabt haben. Vom Tormes an gab's auf beiden Seiten nichts, als Kanonaden und Scharmützel und öfters war eine offene Feldschlacht nahe. Wellington, dessen Kaltblütigkeit und Geistesgegenwart überall ermuthigten und dazu beitrugen, daß die Soldaten nicht ganz zügellos wurden, übernachtete den 18. zu Ciudad-Rodrigo, und nachdem er den 19. und 20. über den Agueda gegangen, erreichte er bald Portugal. Die Spanier wandten sich nach Galicien, und die sechste Armee kehrte an den Vierzo zurück, um wieder Kräfte zu sammeln. Porlier marschirte nach Asturien, und die Truppen von Estremadura, die mit Hill gekommen

waren, bezogen die Winterquartiere zu Caceres und in den benachbarten Dörfern. Bei Wellington blieb nur eine kleine Zahl von Korps und Guerillas.

Der Gouverneur von Alba de Tormes, Don Jose Miranda Cabezon, den Wellington beauftragt hatte, jene Stellung zu vertheidigen, benahm sich sehr würdig. Allein zurückgeblieben, indem die Alliirten schon fern waren, und von den Franzosen zur Uebergabe aufgefordert, gab Miranda immer entschlossene Antworten und verlor keine Gelegenheit, Ausfälle und Gefangene zu machen. Bis zum 24. vertheidigten sich die Unsern wacker hinter Mauern, Ruinen und Brustwehren des Schlosses; allein dann beschloß der Gouverneur, die Feste des Nachts zu räumen, was auch geschah. Ein Lieutenant der Freiwilligen vom Ribero, Namens Don Nicolas Solar, blieb mit 20 Soldaten, 33 Kranken und 112 Gefangenen zurück, mit dem Auftrage, eine Zeit lang ein lebhaftes Feuer zu unterhalten, um den Belagerern die Flucht der Garnison zu verbergen. Bei Tagesanbruch war Miranda mit den Seinen zu Carpio; allein genöthigt, seinen Weg mitten durch feindliche Korps und ihre Vorposten zu nehmen, mußte er, um das Zusammentreffen mit ihnen zu vermeiden, während des 25., 26. und 27. Märsche und Gegenmärsche machen. Den 28. gelang es ihm endlich, durch eine Bewegung des Feindes begünstigt, und mittelst eines Eilmarsches nach dem Paß del Pico zu entkommen. Ehe Miranda das Schloß verließ, hatte er einen Briefwechsel mit dem französischen General, der ihn belagerte, und er schrieb ihm

in seiner letzten Depesche: „Ich suche mit meiner Garnison zu entkommen. Stoße ich auf Truppen von ihnen, die mir nicht überlegen sind, so kämpfen wir auf freiem Felde. Ich lasse Ihnen das Schloß mit den darin befindlichen Vorräthen und namentlich auch den Gefangenen, die ich so schonend, wie möglich, behandelt habe, und ich brauche Sie nicht erst zu ersuchen, den Officier, die Kranken und andere Personen, die im Schlosse zurückbleiben müssen, auf dieselbe Art zu behandeln, indem ich aus Ihrem Schreiben den Edelmuth Ihres Herzens kennen gelernt." — Selbst Lord Wellington zollte Miranda's Benehmen das verdiente Lob.

Nach seinem Eintritt in Portugal nahm der englische General seine Winterquartiere, und zwar in einer Linie, die sich von Lamego bis zu den Bergen von Bannos und Bejar hinzog, theils der leichtern Verproviantirung wegen, theils um die verschiedenen Straßen und Uebergänge gehörig im Auge zu behalten. Uebrigens konnten die verschiedenen Korps sich schnell koncentriren. Ihrerseits machten die Franzosen verschiedene Manoeuvres; ihre Armeen von Portugal und des Norden vertheilten sich unter Souham und Caffarelli in Altcastilien, während die Armee des Centrums und des Südens wieder nach Neucastilien marschirten.

Am Abend des 3. Decembers kehrte Joseph nach Madrid zurück, und seine Regierung befahl, die Häuser drei Nächte hindurch zu illuminiren, um die Rückkehr des Monarchen zu feiern, der sich übrigens heite-

rer und vergnügungssüchtiger, als gewöhnlich zeigte. Natürlich konnten die Einwohner keine Freude an Festlichkeiten haben, die ihres Elendes und ihrer Noth nur zu spotten schienen.

Nachdem die englischen Truppen, wie erwähnt, ihre Winterquartiere bezogen hatten, erließ Wellington ein Cirkulair an die Kommandanten der verschiedenen Korps, das durch die Richtigkeit seiner Bemerkungen Aufmerksamkeit verdient, und aus dem sich auch sehen läßt, wie zügellos die englischen Soldaten geworden waren. Die meiste Schuld davon gab der englische General der Nachlässigkeit der Officiere bei den Regimentern, und seine Verordnungen waren kluger Weise so eingerichtet, daß sie dem Uebel allmählig steuerten.

Bald darauf begab sich Wellington nach Cadix, theils um sich mit der spanischen Regierung wegen des neuen Feldzugs zu verständigen, theils um sich etwas von seinen Strapazen zu erholen. Der Lord kam den 24. December dort an, und Regentschaft, Kortes, Granden, Bürger, kurz, alle Welt eilten um die Wette, ihn zu empfangen und seine Gegenwart mit Festen zu verherrlichen. Die Regentschaft gab ihm den 26. ein glänzendes Banquet, wo auch eine Kommission der Kortes anwesend war. Dagegen gab Sir Henri Wellesley, jetzt Lord Cowley, der Bruder des Generals, ein anderes Banquet, wozu alle Deputirte eingeladen waren. Die spanischen Granden, die fast sämmtlich in Cadix versammelt waren und für eifrige Patrioten galten, gaben dem englischen Gene=

rale einen kostbaren Ball, wo sich der eleganteste und schönste Theil der Einwohner versammelte. Einige Uebelwollende oder solche, die sich ärgerten, nicht eingeladen worden zu sein, suchten das Fest zu stören; die Herzogin von Osunna, die ihres hohen Ranges und ihrer persönlichen Vorzüge wegen gewählt worden war, die Ceremonie zu präsidiren, erhielt nämlich einen anonymen Brief, mit der Nachricht, das Souper sei vergiftet. Der dienstfertige Briefsteller gab aber nur Gelegenheit zu geistreichen Scherzen. Noch ein anderer Zufall mehrte in dieser Nacht die gemeinsame Heiterkeit, nämlich die Nachricht von dem vollständigen Untergange der Franzosen in Rußland. Diesen Zerstreuungen und Festlichkeiten, die, in Rücksicht auf den herrschenden Mangel, beträchtlich waren, und alle den reinsten Enthusiasmus zum Grunde hatten, schlossen sich einige Ehrenbezeugungen an, die Wellington zu Theil wurden. Eine der bedeutendsten davon war die Ernennung einer Kommission der Kortes, die den Lord bei seiner Landung zu Cadix bewillkommten, was ein vorbereitender Schritt zu einer noch größeren Auszeichnung war. Die Kortes bewilligten ihm nämlich in ihrer Mitte Sitz, welche Feierlichkeit den 30. December Statt fand. Präsident war Don Francisco Ciscar. Wellington las eine Rede in spanischer Sprache vor, die sehr einfach, aber energisch war, und deren Kraft durch den etwas rauhen Ton noch mehr gehoben wurde. Der Präsident antwortete ihm mit vieler Gewandtheit, aber zu pompös, etwa wie es sich für die Zeit gepaßt hätte, wo Alexander Farnese und der

Herzog von Feria in Frankreich bis nach Paris hinein herrschten *).

Ceremonien und Zerstreuungen waren aber keineswegs Wellington's einzige Beschäftigungen zu Cadix; es wurden auch Maßregeln genommen, um dem Kriege mehr Nachdruck zu geben, und die Civilverwaltung zu vereinfachen. Die früher in sieben Armeen getheilten Truppen wurden in vier Operations- und zwei Reservekorps umgebildet. Das erste bestand aus der Armee von Catalonien, und wurde vom General Copons-y-Navia kommandirt: das zweite formirten die sonstige zweite und dritte Armee und hatte Don Francisco Xavier Elio zum Befehlshaber, das dritte bildete die ehemalige vierte Armee unter del Parqua und das vierte unter Castannos hatte die Truppen der frühern fünften, sechsten und siebenten Armee. Von den beiden Reserven sollte der Graf Abisbal eine in Andalusien und Lacy die andere in Galicien organisiren. Von allen diesen Streitkräften sollten 50,000 Mann unmittelbar unter Wellington manoeuvriren. Auf Verlangen der Regentschaft publicirten die Kortes auch ein Dekret, datirt vom 6. Januar 1813, worin die Grenzen der Vollmachten der Generale, Staatsbeamten u. s. w. genau bezeichnet wurden, um jede Kollision der Behörden unter einander zu vermeiden. Auch war die Rede von Verbesserung der ganzen Civilverwaltung **) ein an sich schwieriger Gegenstand, der

*) Nr. 5 des Anh.

**) Nr. 6 des Anh.

dies aber unter den damaligen Umständen, wo es nie, selbst wegen der Wechselfälle des Kriegs, an Entschuldigungen und Vorwänden fehlen konnte, noch vielmehr sein mußte. Wenige Tage nachher verließ Wellington Cadix und begab sich nach Lissabon. In allen portugiesischen Städten, durch die er, von Elvas bis zum Tajo, kam, wurde er mit öffentlichen Festen und geschmackvoll dekorirten Triumphbogen empfangen. Da er sich auf diesen Reisen mit den Gouvernements der Halbinsel verständigt hatte, so konnte er ruhig an den nächsten Feldzug denken, dem die über Napoleon sowohl in den heißen Gegenden des Tormes und Bätis, als im eisigen Norden erfochtenen Siege einen glücklichen Ausgang versprachen.

Einundzwanzigstes Buch.

Die Kortes. — Verkauf der unbebauten Ländereien der Krone und der Gemeindeländereien. — Die Kortes schaffen die St. Jakobsteuer ab. — Santa Theresa de Jesu wird zur Patronin von Spanien erklärt. — Spanier, die sich mit Josephs Regierung eingelassen. — Dekret der Kortes über diesen Gegenstand. — Englische Vermittelung wegen der amerikanischen Differenzen. — Traktat mit Rußland und Schweden. — Glückwünsche der Prinzessin von Brasilien, Donna Carlota. — Ein neuer Antrag, sie zur Regentin zu ernennen. — Dieser Vorschlag wird zurückgewie-

sen. — Abschaffung der Inquisition. — Dekret wegen Abschaffung der Inquisition und Manifest der Kortes. — Reform der Klöster. — Wechsel der Regentschaft und Grund desselben. — Wahl einer neuen Regentschaft. — Sie wird den 8. März eröffnet. — Ende der Verwaltung der Regentschaft. — Neues Reglement für die Regentschaft. — Opposition der Prälaten und Stifte in Bezug auf Publikation der Dekrete über die Inquisition. — Der päpstliche Nuntius steht an der Spitze dieser Opposition. — Debatten und Beschluß der Kortes über diesen Gegenstand. — Einigen Domherren zu Cadix soll der Proceß gemacht werden. — Ihre Klagen über den Minister Cano Manuel. — Beschluß und Debatten der Kortes hierüber. — Streit mit dem Nuntius und seine Entfernung. — Streit mit Rußland wegen des Vorsitzes.

Wir kehren endlich zu den Kortes zurück, die sich bis zum Frühjahre 1812 mit einer Menge verschiedener Gegenstände beschäftigt hatten. Darunter gehörte der Plan, die wüst liegenden Aecker der Krondomainen und der Kommunen zu verkaufen (**los terrenos de baldios ó realengos, y los de propios y arbitrios de los pueblos**). Die Diskussion hierüber fing im April an und dauerte, öfters durch andere Debatten unterbrochen, mehrere Monate hindurch. Die Kortes wollten durch diese Maßregel den Ackerbau heben und sich zugleich Mittel verschaffen, einen Theil der öffentlichen Schuld abzutragen und die Vaterlandsvertheidiger würdig zu belohnen.

Die Ansichten über den Nutzen dieser Maßregel

waren getheilt; die Einen übertrieben ihn nämlich in der Hoffnung, sich im Besitz beträchtlicher Güter zu sehen, während die Andern das Ganze nur für ein verführerisches Trugbild hielten und es fortwährend bekämpften, denn es war eine angenommene und übrigens ziemlich begründete Meinung, daß der übele Zustand des Feldbaues und die unbewohnten Fluren in ganz andern Ursachen ihren Grund hätten, als in dem Güterbesitz von Krone und Kommunen.

Unter diesen Ursachen gehören zu den entferntesten hauptsächlich die Eroberungen der Sarazenen, deren Streifzüge und Plünderungen mehrere Jahrhunderte lang das Volk vom Feldbau abhielten und nöthigten, sich der Viehzucht zu widmen, die sicherer war und auch gestattete, schneller mit seiner Habe zu flüchten. Andere Ursachen waren die übermäßig vielen Vermächtnisse an die todte Hand sowohl beim geistlichen, als beim Bürgerstande, und noch eine Menge anderer politischer, finanzieller und administrativer Fehler, die zwar andere Länder auch haben, die sich aber in Spanien mit so beklagenswerther Leichtigkeit vervielfältigen, daß sie dort die Liebe zur Trägheit und alten Gewohnheiten verewigen. Die Natur selbst hat in Spanien der Ausdehnung der Bodenkultur Schranken gesetzt; inmitten nämlich von Feldern und fruchtbaren Thälern giebt's Berge, unfruchtbare Sierras, spärlich mit Gras bewachsene Hügel und steinige Ebenen in Ueberfluß, die den Anblick des Bodens entstellen und ihn öfters dürr und unfruchtbar machen. Was das Uebel noch schlimmer macht, ist die Seltenheit des Wassers in

mehreren Provinzen und die häufige Trockenheit, die beide vor der Zeit die fruchtbringende Kraft der Erde erschöpfen. Ferner hat man öfters unbebaute Ländereien von Privatleuten mit den wüst liegenden Kronländereien verwechselt, und übertrieb man die Wichtigkeit dieser, so blieben jene nur wegen Gleichgültigkeit ihrer Besitzer oder Schwierigkeit, bebaut zu werden, brach liegen.

Während der ziemlich lichtreichen Diskussion der Kortes ließ sich nicht Jedermann durch die Idee blenden, daß ungeheure Vortheile nothwendig dem Verkaufe der Domainen und Kommungüter folgen müßten. Eine der ausgezeichnetsten Reden war die des Herrn Amer, der, ohne gerade gegen das Gesetz zu votiren, doch einige mächtige, nicht zu widerlegende Einwürfe machte. Endlich wurde über diesen Gegenstand ein Dekret gegeben und im Januar 1813 bekannt gemacht. Es bestimmte in der Hauptsache: 1) daß die zu den Krondomainen gehörenden, unangebauten Ländereien, so wie die Gemeindebesitzungen in der ganzen Halbinsel und in den überseeischen Provinzen in den Privatbesitz übergehen sollten; 2) daß die Hälfte der Krongüter zur Abtragung der Nationalschuld angewendet, dabei aber den Forderungen der Einwohner der Orte ein Vorzug gegeben werden solle, wo dergleichen Besitzungen lägen; 3) daß der Rest dieser königlichen Güter und der Gemeindeländereien durchs Loos an Officiere unter Hauptmannsrang, an Unterofficiere und Gemeine vertheilt werde, die im Unabhängigkeitskriege mitgefochten und sich durch Zeug-

nisse wegen ihres guten Verhaltens ausweisen könnten; 4) daß die Ländereien unentgeltlich unter solche Einwohner, welche keine Grundbesitzer wären und sich dazu meldeten, verlost würden.

Die Einsichtigen sahen in diesen Anordnungen kein Heil. Nach den Worten des Dekretes kamen in der That eine Menge der zu vergebenden Besitzungen in beinahe sterile Hände, da die Hälfte ungefähr der neuen Eigener weder ein Kapital noch die Kenntnisse und Betriebsamkeit besaßen, welche erforderlich waren, um die neuen Erwerbungen zweckmäßig zu bewirthschaften. Ueberdieß fand das Dekret bei der Ausführung so viele Hindernisse, daß man es dem Gutdünken der Provinzialdeputationen überlassen mußte, Zeit und Ort seiner Vollziehung zu bestimmen; denn blos auf diesem Wege „und indem man überall in der einer jeden Oertlichkeit am meisten entsprechenden Weise dabei verfährt,“ wie der gelehrte Verfasser des Ackerbaugesetzes sehr richtig sagt, war von der Veräußerung der königlichen und der Gemeindebesitzungen einiger Vortheil zu erwarten.

Um die nämliche Zeit schafften die Kortes auch „die Sankt-Jakob's-Gabe“, eine altherkömmliche Abgabe von einer bestimmten Quantität des besten Brodes und Weines ab, welche auf den Bauern einiger Provinzen von Estremadura lastete und zum Unterhalt der Geistlichen und des Hospitals zu Sankt-Jago de Compostella diente; ein kleiner Theil davon floß auch andern Domkirchen zu. Das Recht dazu beruhte hauptsächlich auf

einem angeblichen Privilegium, welches aus einem Diplome hervorging, das fälschlich dem Könige Don Ramiro I. von Leon zugeschrieben wurde und von Calahora a. 872 datirt war. Auf den Grund einer solchen Urkunde, die voller Unwahrscheinlichkeiten und Anachronismen war und von der Thorheit und Unwissenheit ihrer angeblichen Entstehungszeit strotzte, nahmen die Chorherren von Sankt-Jakob mehrere Jahrhunderte lang einen bedeutenden Werth aus den Scheunen und Kellern der Bewohner mehrerer Landschaften des Königreichs. Indessen war es doch nicht immer ohne Hinderniß geschehen, denn die Streitigkeiten deßhalb nahmen kein Ende, und das Volk griff mitunter die Echtheit jenes Privilegiums geradezu an. Darüber kam es denn zu Processen, Verträgen und Verhandlungen aller Art, wodurch in mehreren Distrikten diese Auflage modificirt oder aufgehoben wurde. Das Diplom belastete damit ganz Spanien, als ob die Staaten Don Ramiro I. nicht auf enge Grenzen beschränkt gewesen wären und man seinen Befehlen auch außerhalb des damaligen Königreichs Leon Gehorsam geleistet hätte. Nach der Eroberung von Granada wurde den Einwohnern diese Auflage in Folge der Anordnung der katholischen Könige zugemuthet, welche von der Legitimität und Authenticität des Privilegiums Don Ramiro I. überzeugt waren. Obgleich nun späterhin dieser Grund sich als unsicher auswies und die Bewohner von den Gerichtshöfen günstige Entscheidungen erlangt hatten, fuhr das Kapitel von Sankt-Jakob dennoch fort, diese Auflage zu erheben. Es gelang

ihm sogar, von der Schwäche des frommen Philipp II. ein außerordentliches Dekret zu erlangen, um sich das Recht dazu von Richtern wieder zusprechen zu lassen, welche das Kapitel selbst ernannte. Bekannt ist das im 17. Jahrhundert gegen diese Steuer (el voto de Santiago) von Lazaro Gonzalez de Acevedo, im Namen einer großen Anzahl von Städten und Gemeinden verfaßte Memoire, so wie die vielleicht noch berühmtere Vorstellung, welche der Herzog von Arcos in derselben Angelegenheit 1770 an Karl III. richtete. In den guten Zeiten trug diese Abgabe Millionen ein, in unsern Tagen aber brachte man des gesunkenen Preises der Produkte wegen und da sich das Volk zunehmend dagegen erklärte, kaum ein dreimal hundert Tausend Realen zusammen.

Der Antrag auf Abschaffung dieser Besteuerung wurde von sechsunddreißig Deputirten im März 1812 bei den Kortes ausgesprochen und kam im Oktober zur Diskussion. Bei den Verhandlungen darüber fanden mehrere Redner Gelegenheit, sich durch tiefe Einsicht, seltenes Wissen und Scharfsinn hervorzuthun. Besonders bemerklich machten sich die Deputirten Villanueva und Ruiz Padron, zwei Religionsdiener, und namentlich war der Letztere, welcher mit beredter Wärme behauptete, nachdem er unbestreitbare Gründe für seine Meinung angeführt hatte: „daß der Ursprung der Sankt-Jakobs-Gabe eine schmählige Fabel sei, von List und Betrug angesponnen unter der Maske der Frömmigkeit und Religiosität und ein unwürdiger Mißbrauch der Unwissenheit und Leichtgläubigkeit des Vol-

kes.“ Die Kortes dekretirten hierauf in klaren Worten, daß im europäischen Spanien die unter obigem Namen bekannte Steuer aufgehoben sei.

Unerklärlicher Weise hatte dieselbe Versammlung drei Monate vorher eine damit gar nicht übereinstimmende, wunderliche und wenig mit der Gegenwart und den Bestrebungen harmonirende Resolution gefaßt, denen sich die berathenden Versammlungen unserer Tage gewöhnlich widmen. Sie hatten nämlich durch ein feierliches Dekret die heilige Therese de Jesus zur Patronin von Spanien erklärt. Es war das auf Verlangen der Barfüßer-Karmeliter von Cadix geschehen zum Gedächtniß der in ihrer Kirche begangenen religiösen Feier des **Jura de la Constitucion** und mehrerer anderer glücklicher Begebenheiten. Ihr Gesuch hatten sie auf zwei alte Kortesbeschlüsse von 1617 und 1636 gestützt, die zwar niemals zur Ausführung gekommen waren, weil sich das Kapitel von Sankt-Jakob im Interesse seines Heiligen dagegen setzte, dessen Rechte sich selbst nach den Worten jener Dekrete aus den frühesten Zeiten herschrieben. Der Deputirte von Guatemala, Larrazabal, hatte sich in Uebereinstimmung einer deßhalb von seiner Provinz empfangenen, besondern Anweisung, ebenfalls für die heilige Therese ausgesprochen und wunderbar merkwürdig bleibt es für den Geschichtsschreiber, zu sehen, wie die spanischen Besitzungen jenseit des Meeres, die mit so viel Eifer und Unglück der Fahne der Revolution gefolgt sind, den klugen Anweisungen, welche sie damals ihren Abgeordneten ertheilten, auch manche Instruktion bei-

gesellten, die von einer Unwissenheit, würdig des elften Jahrhunderts, zeugte. Die geistliche Kommission sprach sich in einem langen und gelehrten Bericht dafür aus, den Antrag in ein Dekret zu verwandeln und ohne sich nur die Mühe einer Verhandlung deßhalb zu nehmen, gingen die Kortes darauf ein und erklärten am 27. Juni die heilige Therese, nach dem heiligen Jakob, für die Patronin der Spanier. In dem Schweigen der Versammlung wollten die Einen die Ehrfurcht vor dem Namen einer von der Kirche um ihrer Tugenden willen Geheiligten sehen, Andere hielten aber dies Benehmen für Konvenienz, indem man nicht wegen eines Dekretes debattiren wolle, das dem öffentlichen Wohle nicht schade und den Sympathien des Volkes für eine vaterländische Heilige schmeichle.

Eine Angelegenheit ganz verschiedener und viel ernsterer Art war der Proceß gegen die bei der Fremdherrschaft kompromittirten Personen. Es handelte sich dabei um die Entscheidung über eine große Zahl von Spaniern und mehrere Familien. Die große Verschiedenheit der einzelnen Fälle, die Unzufriedenheit, die herrschende Aufregung, hinderten die prompte Bearbeitung dieser Angelegenheit und machten, daß man sie fast immer vertagte, zumal der Unabhängigkeitskrieg noch fortdauerte und man daher keinerlei allgemeine Maßregeln nehmen, ja nicht einmal eine Amnestie ertheilen konnte, ohne zu gewärtigen, sie von denen verschmäht und zurückgewiesen zu sehen, denen sie galt.

Es ist seiner Zeit angeführt worden, daß es Napoleon war, welcher 1808 zu Burgos die ersten Pro-

skriptionen vornahm und daß die Centraljunta darauf mit ähnlichen Dekreten antwortete, gleichsam um die Ungerechtigkeit und Gewaltherrschaft des Eroberers zu rächen. In Bezug auf den ersten Angriff konnte uns Niemand einen Vorwurf machen und allerwegen ward unsere Sache als national und gerecht angesehen. Das Vorhergegangene begünstigte die Beschlüsse des spanischen Gouvernements und neigte die Wage des Rechts auf seine Seite. Das soll indessen kein Beweggrund für uns sein, Fehler und Mißbräuche zu entschuldigen, wo deren begangen wurden, denn unter allen Umständen und namentlich während solcher Kämpfe, ist es stets eine Pflicht der obersten Gewalt, Rache und blutige Leidenschaftlichkeit zu beschränken und nicht zu ermuthigen.

Einige seltene Ausnahmen abgerechnet, muß anerkannt werden, daß weder die Regierung, noch die Gerichtshöfe je die Gesetze 1 und 2, Tit. II, Partida 7, und andere alte gesetzliche Bestimmungen anwendeten, welche die verschiedenen Grade von Hochverrath und deren Bestrafung festsetzen; es würde sich das nicht mit der Billigkeit haben vereinigen lassen. Die Vollziehung derselben war aber auch der großen Anzahl der Schuldigen wegen unmöglich, wenn man nach dem Buchstaben hätte urtheilen wollen und wie es eine Gesetzgebung forderte, welche für andere Jahrhunderte und unter gänzlich abweichenden Verhältnissen geschaffen wurde. Um die in Menge entstehenden Zweifel zu heben, stellte die Centraljunta gewisse Regeln auf, die, zur Anwendung sehr ungeeignet, neue

Verhandlungen nach sich zogen. Weder dieses Gouvernement, noch die erste Regierung, welche ihm folgte, besaß die Zeit und Routine, um allen Schwierigkeiten dieser umfänglichen Angelegenheit die Spitze zu bieten, und man überließ also die definitive Entscheidung den Kortes. Diesen ward am 12. Oktober 1810 die Sache vorgelegt, und die Versammlung gab dem königlichen Gerichtshof auf, das Reglement vorzuschlagen, welches ihm zur Instruktion und Beurtheilung der Processe wegen Abtrünnigkeit das beste scheine. Dem wurde im Januar des folgenden Jahres entsprochen. Obgleich in unbestimmten Ausdrücken abgefaßt, athmete es doch einen gemäßigten Geist und dehnte die Bestimmungen des oben erwähnten Gesetzes nur auf wenige Fälle aus, zugleich Nachsicht empfehlend gegen diejenigen, welche ein Amt bekleidet hatten, das mit der Kriminalgerichtsbarkeit nicht zusammenhing und setzte für das Betragen derselben blos eine summarische Prüfung fest. Dadurch wurden die gerichtlichen Untersuchungen in enge Grenzen gewiesen und ein gemessener Weg, das Ergebniß reiflicher Ueberlegung, eingeschlagen, womit freilich Andere gar nicht einverstanden waren.

Die Betrachtungen des Gerichtshofes wurden der Prüfung der juristischen Kommission der Kortes gleichzeitig mit den Rapporten von Korporationen und Privaten und mit den Vorschlägen mehrerer Deputirten übergeben. Im Mai erstattete sie darüber ihren Bericht, allein ohne das Zweifelhafte zu lösen oder irgend einen bestimmten Antrag zu stellen, denn sie war der

Meinung, daß man in den dringenden Fällen mit den alten Gesetzen ausreiche und daß es hinsichtlich der andern sehr gewagt sei, in Einzelnheiten einzugehen, nach denen die Unbesonnenheit verlange. Die Kortes umgingen also auch diesmal, in dieser Angelegenheit zu entscheiden, die erst im März 1812 ernstlich vorgenommen wurde. Bei Erneuerung der Debatten versuchte die Versammlung indessen abermals die Vertagung, indem sie am 6. den Vorschlag Calatrava's annahm, jede letzte Entscheidung bis nach Promulgirung der Konstitution zu verschieben.

Einige Tage nachher wurde diese Urkunde allerdings publicirt, allein zur Erneuerung der Diskussion jener ermüdenden Angelegenheit war das kein zureichender Umstand. Dazu kam es erst in Folge einer Reihe günstiger Kriegsbegebenheiten, welche einen großen Theil der Halbinsel vom fremden Joche befreiten, dadurch aber auch an vielen Orten die Veranlassung von Gewaltthätigkeiten wider Beamte und Anhänger der Fremdherrschaft, so wie andererseits zu Begünstigungen wurden, welche auch mißfielen und von einigen Generalen und Behörden ausgingen. Die im verschiedenen Sinne dagegen erhobenen Klagen und Beschwerden fanden selbst in den Kortes einen Widerhall, und so sahen denn die Repräsentanten der Nation sich von Neuem genöthigt, tiefer in diese Angelegenheit einzugehen, wenigstens soweit die Angestellten davon betroffen wurden.

Aus den deßhalb gepflogenen Berathungen ging endlich ein Dekret hervor, welches am 11. August

1812 bekannt gemacht ward und zufolge dessen in den befreiten Provinzen verschiedene Maßregeln ergriffen wurden. Alle Beamte, welche die französische Herrschaft angestellt oder beibehalten hatte, sollten ihre Funktionen niederlegen, Richter und Geistliche nicht ausgenommen; der Regentschaft nur war vorbehalten, denen die Fortsetzung derselben im Heere zu gestatten, welche nachweisen konnten, der guten Sache förderlich gewesen zu sein. Sie ward ferner mit dem Rechte bekleidet, auch Prälaten bis zu der einstigen Rechtfertigung zu suspendiren, die sich, gleichviel, unter welchen Verhältnissen, verdächtig gemacht hatten.

So viel Härte sich auch in diesem Dekret ausspricht, so war es doch noch sehr gemäßigt und mild gegen das, was man allgemein forderte und namentlich gegen den Geist einer Ordonnanz, welche die Regentschaft selbst den Kortes zur Beistimmung vorgelegt hatte und kraft der man die Konstitution auf zwei Monate aufheben und so gewaltsame Schritte vornehmen sollte, daß sie blos, wie ein Deputirter aussprach: zur Entmuthigung des Volkes und zur Verwandlung seiner noch überall sich kundgebenden Liebe für die legitime Regierung, in bittere Abneigung" führen konnten. Indessen beruhigte doch auch das Dekret der Kortes die Gemüther nicht, und es ward meist für eine Handlung der Schwäche und Nachgiebigkeit gehalten, die, anstatt die Unzufriedenen zu beschwichtigen, sie nur noch mehr aufregte. Dazu trug in Cadix noch mehr das Bekanntwerden der versöhnenden Proklamation des Generals Alava beim Einzuge der Alliirten

in Madrid bei, wovon schon im vorigen Buche die Rede war. Stürmische Debatten entstanden bei Gelegenheit jener, von der Regentschaft unberufenerweise an die Versammlung gerichteten Proklamation in den Kortes, der es allein zukam, den General zu tadeln oder zu beloben, je nachdem es ihrer Politik und ihren Absichten entsprach. Die Konstitutions- und eine andere Specialkommission, beide die Verfasser des Entwurfs zu dem Dekrete vom 11. August, wurden zur Abgabe ihrer Meinung über diese Angelegenheit aufgefordert und schlugen vor: „daß dem General Alava durch die Regentschaft erklärt werden solle, er habe sich künftig solcher Anempfehlungen zu enthalten, wenn er nicht vom Gouvernement dazu ausdrücklich ermächtigt sei." Dieselben Kommissionen verlangten auch sämmtliche Aktenstücke über verschiedene, von Don Carlos España eingeleitete Maßregeln und legten zu derselben Zeit ein neues Dekret vor, welches das vom 11. August erläuterte, aber strenger war.

Die am 4. September begonnene Diskussion in den Kortes zog sich einige Zeit hin. Von Anfang an wurde sie durch eine Erklärung der Officiere des Generalstabes unterbrochen, welche nicht blos wider die Militärpersonen gerichtet war, welche für den Feind Partei genommen, sondern im Besondern auch gegen Jene, welche in den von den Franzosen besetzten Provinzen geblieben waren, ohne sich zu ihren betreffenden Korps zu begeben. Die Debatten wurden hiernach noch lebhafter und die leidenschaftliche Stimmung der Zeit

machte sich in mehreren Reden Luft. Obgleich nun der General an einigen Deputirten Vertheidiger seiner Maßnahmen fand, erließ die Versammlung dennoch am 21. September ein sehr strenges Dekret im Betreff der Angestellten und gewisser Kategorien. Es wurden darnach die Ersten von allen öffentlichen Aemtern, von den Municipalitäten, Provinzialdeputationen und Wahlen zu den Kortes, ja selbst vom Wählerrechte ausgeschlossen und wenn es ihr Benehmen etwa nöthig machte, der gerichtlichen Verfolgung unterworfen. Wer im Besitze eines spanischen Ordens, eine Dekoration von der fremden Regierung getragen hatte, verlor durch diese einfache Thatsache seine ältere, und ebenso wurden Herzöge, Grafen, Marchesen und Barone, welche ihre Titel von den Franzosen angenommen oder erlangt hatten, auf Lebenszeit derselben verlustig. Nicht als Beamte betrachtet wurden die Mitglieder städtischer Behörden, wer ein durch Wahl des Volks besetztes Amt verwaltete, die Lehrer und Professoren, Aerzte, Chirurgen und mehrere Andere. Sollte Jemand von den kompromittirten Personen dem Vaterlande wichtige Dienste geleistet haben, so behielten sich die Kortes vor, ihn deshalb, nach Verständigung mit der Regentschaft und den Gemeindebehörden, zu belohnen. Wer eine Anstellung wünschte und zu den ausgeschlossenen Kategorien gehörte, mußte seinem Gesuche die Rechtfertigung seines Benehmens vorausgehen lassen, eine Formalität, welche in der gerichtlichen Untersuchung des Für und Wider in Bezug auf seine Person bestand und deren Resultat dem Gouvernement mit dem

Bericht der betreffenden städtischen Behörde eingereicht werden sollte.

Dieses Dekret, welches den Kortes durch Petitionen und wiederholte Vorstellungen einiger städtischen Korporationen und den Einfluß gewisser vornehmer Personen entrissen worden war, welche in dem Maße, wie das Vaterland frei wurde, der Strenge und den Verfolgungen das Wort redete, mißfiel entschieden und erwarb den Volksvertretern blos Vorwürfe und Tadel. Diejenigen sogar, welche früher am heftigsten wider den General Alava und die als zu mild verschrieenen Ansichten der Kortes geeifert hatten, verlangten jetzt die Modificirung desselben, ja daß man wegen der entgegenstehenden Schwierigkeiten bei der Vollziehung und der großen Anzahl der von seiner Strenge Betroffenen, ganz davon abgehen möge. In Folge dessen setzte ein neues Dekret vom 14. November alle Diejenigen in ihre Stellen wieder ein, welchen von ihren städtischen Behörden förmlich und ausdrücklich bescheinigt wurde, daß sie Beweise von Treue und Patriotismus gegeben und sich als Gutgesinnte erwiesen hätten. Davon ausgeschlossen blieben jedoch Magistratspersonen, Intendanten und andere Beamte der administrativen Stellen, sowie die Käufer und sonstigen Erwerber von Nationalgütern. Zu der letzten Ausnahme hatte stets Lord Wellington gerathen, überzeugt von der Nothwendigkeit, diese begehrliche Klasse mit Strenge zu behandeln, die bei der Aufrechterhaltung und Begründung einer neuen Regierung am meisten interessirt war. In den=

selben Sachen ergingen noch mehrere erläuternde Beschlüsse, so namentlich der vom 8. April 1813, in Sachen der Militärpersonen. Abkürzen wenigstens, wo nicht ganz vermeiden, hätten sich diese langen Debatten lassen, wenn die Regentschaft für die vom Feinde geräumten Provinzen umsichtige, von versöhnlichem Geiste beseelte Behörden ernannt und ihnen angemessene Instruktionen und Vollmachten ertheilt, sowie eingeschärft hätte, die friedlichen Bürger und die achtbaren Beamten nicht mit den eigentlich schuldigen und willigen Dienern der Fremdherrschaft zu vermengen. Leider schlug man diesen Weg nicht ein; die Regentschaft zog vor, ein inquisitorisches System zu befolgen, das eine Quelle schmutziger Intriguen und schmäliger Unbilden wurde, wie zur Zeit der Centraljunta, und tausend Mal ärger war, als die sogenannten épurations der französischen Bureaukraten. Bei dem Verfahren der Regentschaft mußte man sich nämlich auf die Winkelzüge und Mißbräuche gefaßt machen, welche unzertrennlich von der processualischen Behandlung solcher Angelegenheiten sind, während man der Vertheidigungsmittel und des Schutzes der Gesetze über gemeinschädliche Vergehen beraubt war. Ein System, das Milde und Nachsicht mit am rechten Orte angewendeter Strenge paarte, würde dagegen die Einen gewonnen, die Andern im Zaume gehalten und den Beifall der Mehrzahl gehabt haben, zumal wenn den in's Einzelne gehenden Schritten ein umfängliches Amnestiegesetz gefolgt wäre, das in den Kortes vorbereitet, am Ende des Kampfes publicirt werden konnte, wie

das fast immer seit den Zeiten eines Thrasybul geschehen ist.

Vor einigen Jahren gab ein ausgezeichneter Schriftsteller in Frankreich eine zu Gunsten der in die Dienste der Fremden-Regierung Getretenen (wozu er selbst gehörte) abgefaßte und von seiner Partei sehr geschätzte Schrift heraus, welche auch in der That durch Talent und Wissen bemerkenswerth ist. Zu beklagen ist aber, daß der Verfasser darin zu leidenschaftlich und einseitig aufgetreten, denn indem er die Kortes tadelt und eine Menge ihrer Mitglieder bitter beurtheilt, lobpreist er Ferdinand, dem er sogar das Epitheton „himmlisch" an den Hals wirft. Dabei darf man nicht etwa diesen Enthusiasmus auf Rechnung der Zeit setzen, wo der Verfasser schrieb. Obgleich er vorgibt, sein Werk bei der Rückkehr des Königs nach Spanien vollendet zu haben, ist es doch erst zwei Jahre nachher an's Licht getreten, als bei ruhigerem Geiste der Verfasser dem alten Groll Schweigen gebieten und die Gestürzten hätte in Frieden lassen können, wenn er nun einmal Lob und Weihrauch an einen König verschwenden wollte, welcher, indem er auf den Thron seiner Väter gelangte, weder Dankbarkeit gegen Diejenigen an den Tag legte, welche ihm treu geblieben, noch Großmuth für Jene, welche von ihm abgefallen waren. Vielleicht hätte dann das erwähnte Buch mehr Gunst bei allen Parteien gefunden, indem es die Sache des Unglücks vertheidigte; vielleicht hätte man auch etwas Anderes darin gesehen, als ein Gewebe falscher Schlüsse, Sophismen und Grundsätze des Völkerrechts, die an sich

gut, aber auf Spanien und seine Verhältnisse nicht anwendbar waren.

Diese Fragen wurden in öffentlicher Sitzung verhandelt; allein andere nicht weniger wichtige diskutirte man zu derselben Zeit in's Geheim. Dahin gehörte namentlich die ein Jahr vorher angebotene Vermittelung Englands, um unsere Differenzen mit Amerika auszugleichen. Wir haben schon berichtet, wie zuvorkommend die Kortes das Erbieten des englischen Kabinets aufnahmen, und es bleibt nur noch zu sagen übrig, wie und unter welchen Bedingungen Englands Vorschläge angenommen wurden. Den 1. Juni 1811 erschien der Minister des Auswärtigen vor den Kortes, um sie von den ersten Schritten Englands zu unterrichten, und noch im Laufe desselben Monats wurde beschlossen, die angebotene Vermittelung auf folgenden Grundlagen anzunehmen. — 1) Damit die Vermittelung ihren Zweck erreiche, ist es unvermeidlich, daß die andersgesinnten Provinzen Amerika's die Kortes anerkennen, ihnen, wie der im Namen Ferdinands VII. bestehenden Regierung, Gehorsam schwören und daß sie ihre Repräsentanten zu dem allgemeinen Kongreß der Nation schicken. — 2) Während der Unterhandlungen sind die Feindseligkeiten beiderseits einzustellen und die Verhafteten in Freiheit zu setzen, auch ihnen das etwa mit Beschlag belegte Eigenthum zurückzugeben. — 3) Da inmitten innerlicher Zwietracht und Wirren kleine Ungerechtigkeiten der Behörden unvermeidlich sind, so rein und unbescholten ihr Sinn auch sein mag, so erklärt sich die spanische Regierung bereit,

jede desfallsige Reklamation anzunehmen. — 4) Spätestens in acht Monaten, von dem Tage des Anfanges der Unterhandlungen an gerechnet, muß die spanische Regierung von dem Stande dieser Unterhandlungen unterrichtet werden. — 5) Damit Großbritannien diese Angelegenheit glücklich zu Ende bringen könne und um dieser Macht einen neuen Beweis der aufrichtigen Freundschaft und Dankbarkeit der spanischen Nation zu geben, so gestattet ihr die legitime Regierung Spaniens, mit den feindseligen Provinzen während der Dauer der Verhandlungen zu verkehren, indem es sich jedoch die Kortes vorbehalten, den Grad der Ausdehnung des Handels der Briten mit dem spanischen Amerika definitiv zu ordnen. — 6) Die spanische Regierung, die eine Angelegenheit, die beide Mächte gleich sehr interessirt, möglichst schnell beendigt wünscht, verlangt als nothwendige Bedingung, daß die Unterhandlungen funfzehn Monate nach ihrem Anfange beendigt sind.

Diese Grundlagen bezogen sich nur auf die Provinzen von Rio de la Plata, Venezuela, Santa-Fé und Karthagena. Das übrige Südamerika war noch ruhig, und in den nördlichen Gegenden gab's nur theilweise Aufstände. Mexiko war noch ganz vom Mutterlande abhängig.

Die nur erwähnten sechs Grundlagen waren also angenommen und schienen bei der Aufrichtigkeit, mit der dabei zu Werke gegangen, der Unterhandlung keine Hindernisse in den Weg zu legen. Allein die Regentschaft fügte in ihrer Antwort vom 29. Juni an den

englischen Minister folgende geheime Klausel hinzu: „Da die Vermittelung Großbritanniens ganz nutzlos sein würde, im Falle die Unterhandlung an der Weigerung der feindseligen Provinzen, die sechs Grundbedingungen zu unterschreiben, scheitern sollte, wobei jene Provinzen immer ihre Handels- und Freundschaftsverhältnisse mit England fortzusetzen denken könnten, Spaniens wohlwollende Absichten aber dann ganz erfolglos wären; oder wenn mehrerwähnte Provinzen, in der Meinung, von England faktisch anerkannt zu werden, so lange es mit ihnen in Verbindung stände, sich unabhängig machen wollten: so bleibt zwischen beiden Mächten festgesetzt, daß, wenn die Unterhandlungen in funfzehn Monaten nicht zu dem gewünschten Ziele geführt, Großbritannien jede Verbindung mit den fraglichen Provinzen zu unterbrechen und dem Mutterlande allen Beistand zu ihrer Unterwerfung zu leisten hat."

Dieser Artikel war unpassend und man mußte ihn für ein Hinderniß der Unterhandlungen halten, zumal da er dem englischen Minister ganz unversehens und ohne jede passende Einleitung übergeben wurde. Der englische Minister antwortete in den ersten Tagen des Juli etwas übellaunig und gab schon zu verstehen, daß die von der Regentschaft den Bedingungen der Kortes hinzugefügte Klausel nicht beachtet werden würde.

In der That geschah dies auch, und die ganze Angelegenheit wurde so langsam betrieben, daß erst zu Ende des Januar das spanische Kabinet Antwort von London erhielt. Die verweigerte Annahme der gehei-

men Klausel schien allen angeknüpften Unterhandlungen ein Ende zu machen, als man die Ankunft von britischen Kommissären zu Cadix erfuhr, welche die Unterhandlungen wieder aufnehmen und dann nach Amerika gehen sollten, um sie dort auszuführen. Diese britischen Kommissäre waren Sydenham und Cokburn, von denen Letzterer als Admiral 1815 Buonaparte nach St. Helena brachte. Obgleich sie im April zu Cadix landeten, that der englische Gesandte doch erst den 9. Mai einen letzten Schritt. Er redigirte nämljch eine Note, worin gegen jene Klausel und überhaupt gegen jeden geheimen Artikel bei der fraglichen Angelegenheit protestirt war. Pizarro, der Nachfolger Azara's im Ministerium des Auswärtigen, nahm deshalb seine Entlassung und wurde provisorisch von Don Ignacio de la Pezuela ersetzt, dem damaligen Minister der Gnaden und der Justiz, der in demselben Monate Mai mehrere Konferenzen mit Sir Henry Wellesley hatte und mehrere Noten mit ihm wechselte.

Beide kontrahirende Mächte kamen am Ende überein, die geheime Klausel zu unterdrücken, sie aber theilweise in den sechsten Artikel aufzunehmen. Die spanische Regierung glaubte nun alle Schwierigkeiten beseitigt, als der englische Gesandte, auf besondern Befehl seiner Regierung, in einer Note vom 21. Mai verlangte, die Vermittelung solle sich auf ganz Neuspanien erstrecken. Der Minister Pezuela, ein Mann von gradem, unbeugsamem Charakter, antwortete den 25. desselben Monats, daß die Klausel ja nicht ganz unterdrückt, sondern nur etwas beschränkt in den sech-

sten Artikel übergegangen sei, und schloß mit der Erklärung, daß Neuspanien keiner Vermittelung bedürfe, weil es dem Mutterlande noch unterworfen sei.

Den 12. Juni sandte Wellesley eine neue Note, worin er zehn Vorschläge machte, die als Basis bei der fraglichen Unterhandlung dienen sollten *). Der neunte und zehnte von diesen Vorschlägen waren die merkwürdigsten, indem sie ganz offen merken ließen, daß man in Amerika ein Föderativsystem zu begründen suchen und weiter nichts, als Hülfe für den gegenwärtigen Krieg von jenen Gegenden verlangen werde. Diese Thatsache, verbunden mit der Behauptung des englischen Gesandten, der in seiner Note vom 4. Juli alle der spanischen Sache geleistete Dienste für ganz nutzlos erklärte, mißfiel unserer Regierung und machte auch auf das Publikum, sobald es davon erfuhr, einen übeln Eindruck. Wellesley versicherte in seiner Note, daß die Kosten zur Unterhaltung der Land- und Seemacht Großbritanniens für die Halbinsel, nicht unter siebzehn Millionen Pfund Sterling jährlich betrügen, wozu noch zwei Millionen Pfund jährliche Subsidien an Portugal und 1 Million Pfund an Spanien kämen.

Eine seltsame Berechnung, wo in erster Linie die Kosten der englischen Streitkräfte auf der Halbinsel, die Portugal gezahlten Subsidien und endlich eine Million, die unsere Regierung in Wechselbriefen auf den englischen Schatz gezogen, Spanien zur Last gelegt

---

*) Nr. 10 des Anh.

wurden, ohne daß man dagegen das Interesse Groß-britanniens in die Wagschaale legte, dem nicht minder daran lag, als der Halbinsel, den französischen Koloß zu stürzen, so wie die Nutzlosigkeit für Spanien in Bezug auf die portugiesischen Subsidien. Endlich wurden aber auch die von der spanischen Regierung gezogenen Wechsel von den amerikanischen Einkünften allmählig und im Allgemeinen pünktlich bezahlt. Wir schweigen von den zahlreichen Wegen, die sich der britische Handel in Amerika, wie auf der Halbinsel zu öffnen wußte.

Die Antworten der Regentschaft benahmen dem englischen Gesandten alle Hoffnung, die Unterhandlung glücken zu sehen. Die britischen Kommissäre nahmen also den 9. Juli mit dem Entschlusse, in ihr Vaterland zurückzukehren, von unserer Regierung Abschied. Indeß verweilten sie noch einige Tage, da auf wiederholte Vorstellungen des englischen Gesandten die Angelegenheit den Kortes vorgelegt werden sollte. Wirklich geschah dies um die Mitte des Juli; die Diskussion ging sehr langsam. Don Andres Angel de la Vega sprach mit Talent und Energie für die Vermittelung in dem Sinne, wie sie neuerdings England vorgeschlagen, und wurde speciell von Don Agustin de Arguelles und dem Grafen Toreno widerlegt, die nur eine Vermittelung unter den sechs frühern Bedingungen zugestehen wollten. Die große Mehrzahl der Kortes stellte sich auf die Seite dieser beiden Redner, und der Beschluß der Kortes beschränkte sich auf eine unbestimmte Antwort, die, ohne geradezu das Beneh-

men der Regentschaft zu billigen, doch keineswegs die Wünsche Wellesley's erfüllte. Die Folge davon war die unmittelbare Einschiffung der Kommissäre nach England.

So wenig befriedigend endigte sich diese wichtige Angelegenheit, die beiderseits mit Mißtrauen und Argwohn angefangen und verfolgt wurde. Ohne Zweifel zeigte Spanien zuviel Mißtrauen gegen England, indem es sich ohne hinlänglichen Grund einbildete, Großbritannien wolle Amerika's Unabhängigkeit, und verlangte daher in jener Klausel eine unkluge und übertriebene Garantie. Die Engländer dagegen führten die Unterhandlungen ziemlich ungewandt und unentschlossen, indem sie Wohlthaten in Erinnerung brachten, die zu erwähnen, weder edelmüthig, noch damals politisch war, wären sie auch so reell gewesen, als man behauptete, und dann, indem sie plötzlich ihre Vermittlung auf ganz Neuspanien ausgedehnt wissen wollten.

Im September kamen die Engländer wieder auf diese Angelegenheit zurück, aber ohne Energie, so daß die Sache an den Staatsrath verwiesen wurde. Hier blieb sie bis zum Mai 1813, und wurde dann der Regierung überwiesen, begleitet von einem langen Bericht, der nur dazu diente, in den Archiven die Zahl der Documente zu vermehren, welche die Zeit vergessen macht, soviel Arbeit und Mühe sie auch kosteten.

Es ist jetzt an der Zeit, von einem Traktat zu sprechen, der damals zwischen Rußland und Spanien durch Don Francisco de Zea Bermudez bei seiner Rück-

kehr nach Rußland, wo er die Geschäfte des verstorbenen Generalconsuls Colombi zu erledigen hatte, abgeschlossen wurde. Aus Dankbarkeit für die Dienste des Letzteren ernannten die Kortes seine Tochter zur Gräfin von Colombi. Der Traktat wurde zu Welikylouky den 20. Juli 1812 unterzeichnet und aufrichtiger Freundschafts- und Allianztraktat genannt *). Man bemerkte darin einen Artikel (den dritten), der so lautete: „Seine Majestät, der Kaiser aller Reußen, erkennt die gegenwärtig zu Cadix versammelten Kortes und die von ihnen gegebene Konstitution für legitim." — Ein unwiderleglicher Beweis, daß Alexander damals Meinungen unterstützte, deren Verbreitung er später so feindselig war. Der Traktat wurde beiderseits ratificirt, worauf die Regierung Don Eusebio de Bardaji y Azara als außerordentlichen Gesandten nach Rußland schickte, und letzteres sandte uns in derselben Eigenschaft den Staatsrath Tatischeff.

Rußland erkannte zuerst die neuen Institutionen Spaniens an, gab aber auch später die erste Veranlassung zu ihrer Unterdrückung, und was 1812 Theilnahme und Lob erregte, wurde 1820 Gegenstand des schärfsten Tadels.

Einige Monate später schloß auch Schweden mit uns einen ähnlichen Traktat, der zu Stockholm den 19. März 1815 unterzeichnet wurde **) und auch einen

*) Nr. 11 des Anh.

**) Nr. 12 des Anh.

Artikel enthielt, der die Kortes und ihre Konstitution für legitim erklärte. An seinem Orte werden wir sehen, wie Preußen diesem Beispiele folgte, obgleich sein Monarch sich in ganz andern Verhältnissen befand, wie der König von Schweden.

Nicht durch Stipulationen und Traktate gab die Prinzessin von Brasilien, Donna Carlota Joaquina, ihre Zustimmung zu den Neuerungen der Kortes, wohl aber durch einen Brief, den sie, datirt von Rio-Janeiro den 28. Juni 1812, an die Regentschaft sandte, und den diese wieder den Kortes vorlegte. „Ich ersuche Sie,“ schrieb die Prinzessin, „der erlauchten Versammlung der Kortes meine aufrichtigen und beständigen Gefühle der Liebe und Treue gegen meinen Bruder Ferdinand und das ausnehmende Interesse auszudrücken, das ich am Wohle meiner Landsleute nehme. Eben so wünsche ich den Kortes tausendfach Glück und danke Ihnen, daß sie die Konstitution beschworen und bekannt gemacht. — — — Durch genaue Beobachtung der Konstitution werden wir siegen und den Tyrannen Europa's für immer überwältigen.“ — —

Dieser Brief wurde in der Sitzung vom 24. September vorgelesen, und die Kortes ließen ihn im Journal ihrer Diskussionen abdrucken, indem sie ihre vollkommene Zufriedenheit damit erklärten.

Das Vorlesen dieses Briefs war aber nur das Vorspiel gewisser Intriguen, die zum Zweck hatten, die Prinzessin zur Regentin von Spanien zu ernennen. Es figurirten dabei auch einige Amerikaner, die zur Sicherung ihres Plans auf den Einfall kamen, den-

selben Tag (den 24.) Don Andres Jauregui, einen gemäßigten und verständigen Mann, aber, als Deputirter von Havanna, einen Anhänger des erwähnten Projekts, zum Präsidenten der Kortes ernennen zu lassen. Im Vertrauen auf eine solche Stütze übernahm es sofort Don Ramon Feliu, Deputirter von Peru, den betreffenden Antrag, noch denselben Tag, im geheimen Komité zu machen, jedoch mit der seltsamen Klausel, daß die Prinzessin Regentin sich von Brasilien nach Mexico begeben solle, um dort die Differenzen der überseeischen Provinzen zu reguliren. Bei dieser so unerwarteten und von der allgemeinen Meinung so entfernten Sprache entstand in allen Theilen des Saales, wo sich Repräsentanten der Halbinsel befanden, ein mißbilligender Lärm, und der Antrag wurde mit Unwillen selbst von denen zurückgewiesen, welche die Regentschaft der Infantin wollten, denn sie wünschten sie hier, nicht aber dort, wo sie nur ärgern Unordnungen zum Vorwand gedient hätte. Dieser plötzliche Lärm schüchterte den Redner ein, und seine Entschlossenheit begann zu wanken. Der Präsident Jauregui wollte ihn unterstützen, sah sich aber von einigen Deputirten so heftig angegriffen, daß er den Präsidentenstuhl verließ und ihn während des ganzen Monats, der Dauer seiner Präsidentschaft, nicht wieder einnahm, weil er sich für beleidigt hielt, und man ihm die verlangte Genugthuung verweigerte. Feliu's Antrag scheiterte für immer, und die übrigen Anhänger der Prinzessin Carlota, durch die Erfahrung gewitzigt, erhoben ferner ihr Haupt nicht mehr.

Es ist nun an der Zeit, vom Sturze der Inquisition zu sprechen, den die Kortes nach einer längern und gelehrten Diskussion dekretirten. Den 8. December übergab die Konstitutionskommission den Bericht, den sie über diesen Gegenstand zu verfassen, beauftragt war. Ihre Mitglieder waren zwar nicht völlig einig; indeß sprach sich die Majorität für Abschaffung des heiligen Gerichts aus, jedoch so, daß fromme Seelen dadurch nicht beunruhigt würden. Die Kommission, der wir in unserer Erzählung summarisch folgen werden, wollte beweisen, daß die Inquisition eine Neuerung in der Kirche sei, die wider Willen der Nation eingeführt worden, und überließ sich deshalb einer ausgedehnten und gründlichen Untersuchung ihres Gegenstandes, worauf sie die alte Gesetzgebung Spaniens in Glaubenssachen beleuchtete, der zu Folge es den Bischöfen zukam, die Verirrten zu bekehren, weltlichen Richtern aber, die Verstockten zu bestrafen. Die Kommission erinnerte hierauf an die Albigenser und andere Sekten in Frankreich, zu deren Unterdrückung Specialkommissionen, aus Priestern und Mönchen bestehend, ernannt worden, welche die Schuldigen aufzusuchen und dann zur Bestrafung an geistliche und weltliche Richter abzugeben hatten. Die Mitglieder dieser Kommissionen nannten sich Inquisitoren und wurden 1204 vom Papste Innocenz III. bestätigt. Die an Frankreich grenzenden spanischen Provinzen, wie Aragonien und Catalonien, wurden bald von der Ketzerei des Nachbarlandes angesteckt, und um ihr zu steuern, folgte man hier 1232 Frankreichs Beispiele. Dasselbe war

nicht mit Castilien der Fall, wo sich die Irrthümer nicht so schnell verbreiten und daher durch gewöhnliche Mittel unterdrückt werden konnten. Aber ein nicht minder ernstes Uebel hatte man bei Gelegenheit der Toleranz der Mauren und Juden zu beklagen, denen man auch Ausübung ihres Gottesdienstes erlaubte. Es waren dies wieder zwei von den Christen ganz verschiedene Bevölkerungen. Die Christen haßten sie, sowohl wegen Verschiedenheit von Religion und Sitten, als weil die Mauren einer Nation angehörten, die früher die herrschende gewesen, und weil die Juden, die übermäßig reich waren, gewöhnlich das gehässige aber einträgliche Amt hatten, die öffentlichen Abgaben einzunehmen. Mauren und Juden wurden daher öfters auf's Heftigste verfolgt, so namentlich die letztern 1391. Der Schreck war so groß, daß zahlreiche Bekehrungen folgten; allein in's Geheim blieben die Meisten ihrer Religion treu. Das an Unordnungen so fruchtbare funfzehnte Jahrhundert zeichnete sich auch durch verdoppelte Gewaltthätigkeit gegen die Bekehrten aus, und die katholischen Könige hatten diese Zügellosigkeiten zu unterdrücken, wie sie die unterdrückt hatten, welche Castilien zu Ende derselben Epoche verwüsteten.

Ferdinand V. wollte Anfangs, seiner natürlichen Neigung nach, mit Strenge verfahren und zu den schon lange in Aragonien bekannten Inquisitorialkommissionen seine Zuflucht nehmen. Seine Gemahlin Isabella widersetzte sich der Annahme dieses Systems in Bezug auf Castilien, und folgte dabei ebensosehr dem Gefühl ihres Geschlechts, als dem Rathe ihres Beichtvaters,

Don Fray Fernando de Talavera, eines zugleich aufgeklärten, frommen und versöhnlichen Mannes. Da indeß der König bei seinen Absichten beharrte und jeden Augenblick neue kirchenschänderische Entwürdigungen angezeigt wurden, die manchmal wahr, öfters aber auch nur vorausgesetzt oder übertrieben waren, so mußte die Königin am Ende nachgeben. Die Bulle zur Errichtung der Inquisition wurde verlangt und Sixtus **IV.** expedirte sie im November 1478. Sie gab dem Könige das Recht, die Inquisitoren beliebig zu wählen und abzusetzen, und annullirte so gewissermaßen die Autorität der Bischöfe. Zwei Jahre vergingen, ehe die Bulle in Vollzug gesetzt wurde. Dessenungeachtet kam der Augenblick, davon Gebrauch zu machen, und die Inquisitoren mißbrauchten ihre Gewalt so sehr, daß bald der allgemeine Unwille gegen sie laut wurde. Rom war nicht taub für diese Klagen, sondern nahm sie theilnehmend auf, und der Papst, der die Bulle modificirte, ging so weit, selbst andere Inquisitoren zu ernennen.

Diese für die Prärogativen der Krone so verletzende Neuerung mißfiel Ferdinand und Isabella, die durch energische Vorstellungen bewirkten, daß die Inquisition eine regelmäßigere und festere Form erhielt. Der Papst bestätigte diese Veränderungen durch eine 1483 gegebene Bulle, die den Erzbischof von Sevilla, Innigo Manrique, zum Großinquisitor ernannte. Letzterer behielt sein Amt nicht lange, denn noch in demselben Jahre ernannte man Fray Tomas de Torquemada, den Beichtvater des Königs, einen verschlagenen

und harten Mann, wie der König selbst es war, zu seinem Nachfolger. Die deshalb gegebene Bulle, wovon die Kommission, trotz aller Mühe, keine Spur entdecken konnte, übertrug dem neuen Generalinquisitor weitläuftige Vollmacht, mit der Fähigkeit, auch Andere damit zu bekleiden, und nur kraft ihrer ganz speciellen Bevollmächtigung durften die subalternen Inquisitoren ihr Amt verwalten. Torquemada organisirte also die ihm untergeordneten Tribunale ganz willkührlich, ja er bildete auch das oberste königliche Inquisitionstribunal, und da für letzteres keine besondere Bulle vorhanden war, so hatte es keine legale Autorität, sobald die Stelle eines Großinquisitors erledigt war.

Die Kortes autorisirten nie die Einführung der Inquisition im Königreiche, obgleich es ihnen in Verbindung mit dem Könige zukam, sie zu mißbilligen oder zu billigen. Demnach fehlte es der Inquisition gleich bei ihrem Ursprunge an einem wirklich gesetzlichen Charakter. So oft dagegen die Kortes eine Gelegenheit fanden ihre Opposition zu zeigen, so ergriffen sie dieselbe sehr schnell, indem sie die lebhaftesten Klagen über die Ungerechtigkeiten und Unordnungen der Inquisition hören ließen und manchmal selbst so weit gingen, auf das kräftigste die Reform des geistlichen Gerichts zu verlangen. In mehrern Städten und Flecken entstanden mehr oder weniger ernste Unruhen und fast überall waren höhere und niedere Beamte der Inquisition ein Ziel von Beleidigungen und Verachtung. Kurz die Einführung der Inquisition traf in

den weiten Provinzen, die damals schon die spanische Monarchie bildeten, fast allgemeinen Widerstand.

Wie Zurita berichtet (Anales de Aragon, lib. XX. c. 65.), begannen in Aragonien die neubekehrten Juden sich zu regen und unruhig zu werden, und andererseits machten es viele Edelleute und Männer von Einfluß nicht besser, indem sie bekannt machten, daß diese Art des Verfahrens den Freiheiten des Königreichs zuwider sei, weil man die Güter der Angeklagten konfiscire und diesen nicht einmal die Kläger nenne, was Beides unerhört und dem Wohle des Reichs sehr nachtheilig sei. Da dies nun vermögende Leute waren und sie aus dem angeführten Grunde, daß die Freiheiten des Königreichs auf dem Spiele ständen, allgemeine Theilnahme fanden, so waren sie mächtig genug, die vier Stände im Deputationssaale zu vereinigen, wie wegen einer gemeinsamen und Allen wichtigen Sache, und es wurde beschlossen, an den König Abgeordnete zu schicken — — —.

Wie Mariana (Historia de España, lib. XXIV, cap. 17.) versichert, der in dieser Angelegenheit so zuverlässig als Zurita ist, war es in den Provinzen Leon und Castilien derselbe Fall. Er sagt: „die Einführung der Inquisition erschien den Bewohnern anfänglich unerträglich. Ganz besonders machte es ihr Staunen rege, die Söhne für die Väter büßen zu sehen, so wie daß kein Ankläger, dieser gar nicht dem Beklagten gegenübergestellt, die Zeugen nicht einmal namentlich angeführt wurden; lauter Dinge, welche gegen den bei andern Tribunalen seit undenklichen Zeiten geltenden

Gebrauch verstießen. Nicht minder schien es ihnen seltsam, die Todesstrafe auf dergleichen Vergehen folgen zu sehen, und nicht dulden konnten sie, daß die Kundschafterei ihnen jede vertrauliche Unterredung verbot, indem in Städten, Flecken und Dörfern Spione bestellt wurden, welche von dem, was vorging, Bericht erstatten mußten; eine verhaßte Tyrannei, welche Vielen wie eine Sklaverei, ärger als der Tod vorkam."

Die Beschwerden und Klagen wurden so lebhaft, daß Karl V. für nothwendig hielt, die Funktionen der Inquisition einzustellen, oder vielmehr die Ausübung derselben zu hemmen. Diese Suspension dauerte zehn Jahre, nach deren Ablauf dieses Tribunal von Neuem durch Philipp **II.** ins Leben trat, welcher in Abwesenheit seines Vaters regierte. Kaum hatte er den Thron selbst inne, so bestätigte er das heilige Gericht, billigte die Reglements des Generalinquisitors Valdes und beraubte die Angeklagten der Berufung wegen Gewalt. Philipp benutzte dasselbe Mittel, um die katholische Kirche gegen jeden Angriff zu verwahren und als den einzigen, in seinen weiten Reichen anerkannten Kultus aufrecht zu halten, und hoffte in dieser religiösen Einheit zugleich eine enge, innere Verknüpfung seiner zerstreuten und von sehr einander widerstrebenden Elementen beseelten Provinzen, und eine Garantie der Ordnung und des Bestehenden zu erlangen.

Die durch Gelehrsamkeit und Frömmigkeit berühmtesten Prälaten der Nation unterließen, jedoch in bessern Zeiten nicht, gegen die Permanenz einer Ein-

richtung aufzutreten, welche die Rechte und Privilegien des Episkopats untergrub. Endlich gab es keine Korporation von irgend einiger Wichtigkeit, welche sich nicht von Zeit zu Zeit gegen das Verfahren, die Uebergriffe und Usurpationen erhoben hätte, welche die Inquisition sich erlaubte, deren illegale Autorität sich, mit den aufgeklärtesten und verehrungswürdigsten Magistratspersonen zu reden: „selbst mit den politischen und administrativen Handlungen der Regierung zu schaffen machte, Unabhängigkeit affektirte und die souveräne Gewalt verkannte.“ Die Kommission ging dann zu dem Beweise der Unverträglichkeit jenes Glaubensgerichtes mit der neuen politischen Verfassung des Landes über und schlug die nach Aufhebung dieses Tribunals zu ergreifenden Maßregeln vor. Keineswegs wollen wir sie zu allen Einzelnheiten ihres Berichtes verfolgen, allein ihre eigenen Worte über das Verfahren der Inquisition bei ihren Verurtheilungen mögen hier stehen. „Die Angeklagten werden in's Gefängniß gebracht, ohne ihre Richter gesehen zu haben. Sie werden in ein enges und dunkles Loch gesperrt und bleiben dort bis zu ihrer Verurtheilung. Verhört werden sie, wo und wie es den Inquisitoren beliebt; nimmer erfahren sie den Namen ihres Anklägers, wenn einer vorhanden ist, noch die Namen der Zeugen, welche gegen sie aussagen, und man beschränkt sich darauf, ihnen verstümmelte Aussagen vorzulesen oder in der dritten Person die Angaben derjenigen, von denen sie beobachtet worden sind. Der Proceß selbst kommt nie an's Licht, sondern bleibt unter dem Sie-

gel der Inquisition. Die Inquisitoren machen wohl oder übel Auszüge daraus, welche nur die Instruktion der Sachen darthun, und der Beklagte wird dann zur Vertheidigung in eigener Person oder durch einen Anwalt und zur Widerlegung der Zeugen aufgefordert. Welche Vertheidigung aber kann gegen unvollständige, verstümmelte Angaben geführt werden? Welche Widerlegungen können an Zeugen gerichtet werden, deren Namen man nicht einmal kennt? Die Verfassung ist bei diesem Tribunal von der Sequestration des ganzen Vermögens begleitet, und der Beklagte wird der Tortur unterworfen, welche je nach den Verdachtsgründen sich steigert, deren Beurtheilung dem Gewissen der Richter anheimgegeben ist, welche auch der Vollziehung beiwohnen ..." Und das sind Priester!

Es ergibt sich aus dieser Probestelle, welche Anomalie zwischen dem neuen Grundgesetze und den Principien bestand, die der Inquisition bei ihrem Verfahren zur Richtschnur dienten. Nach umfänglicher Darstellung dieser Widersprüche stellte die Kommission die Anträge: „1) die apostolische, römisch-katholische Religion soll durch der Konstitution entsprechende Gesetze in Schutz genommen werden; 2) das Inquisitionstribunal ist mit der Konstitution unvereinbar."

Dies war eine sehr geschickte Art, diese Angelegenheit bei den Kortes zur Berathung zu bringen, denn vernünftigerweise konnte Niemand gegen den ersten Antrag sein, so wenig wie man nachher die Unvereinbarkeit der Konstitution und Inquisition, wie sie in Spanien bestand, zu bestreiten vermochte. Auf diese

Weise konnten die Furchtsamen, aber Wohlgesinnten, dem Antrage beipflichten, auch fanden sich dabei jene Besorgten beruhigt, welche, ohne zweifelhaft in der Sache zu sein, aus Angst vor der Zukunft gern vermieden, ihr Votum geradezu abzugeben; endlich hatten auch die Muthigen und Aufgeklärten nichts dawider, vorausgesetzt, daß sie zum Zwecke kamen. Alle diese Vorsicht mag übertrieben, ja lächerlich und nur jener fernen Zeit angemessen scheinen, welche dergleichen religiöse Materien bewegten. Allein man überlege nur, was zunächst hinter uns lag und bei welchen Grundsätzen die Spanier groß geworden waren, diejenigen selbst nicht ausgenommen, welche jetzt den meisten Einfluß besaßen und die öffentlichen Angelegenheiten leiteten. Die Kommission bewies mit dem eingeschlagenen Verfahren Umsicht und Diskretion und ihrem zurückhaltenden, aber festen Benehmen verdankte die Vernunft und die beleidigte Menschheit den Sieg. Von dem Schicksale der beiden Anträge und insbesondere vom letzten, hing allerdings die Aufhebung oder Fortdauer der Inquisition ab; auch gaben sie allein Veranlassung zu ernsthaften Debatten, und die späteren waren nur von untergeordnetem Belang.

Zur Diskussion war der 5. Januar anberaumt worden, um gleichsam das Jahr 1813 würdig zu beginnen. Lange wurde disputirt, ehe von der Hauptfrage die Rede war, wie es bei wichtigen Angelegenheiten zu gehen pflegt, wenn diejenigen, welche sich als geschlagen ansehen, dafür sorgen, Zwischenfälle und Einwendungen vorzubereiten, welche ihre Nieder=

lage aufschieben oder wenigstens mildern und erträglicher machen können.

Nachdem alle diese Manoeuvres erschöpft, alle Vorwände und Listen bekämpft und aufgedeckt waren, nahmen die Debatten eine ernste und feierliche Wendung. Unmöglich ist es, hier den vollen Glanz derselben, ihre Tiefe und Erhabenheit auszudrücken. Sie dauerten blos über die zwei erwähnten Punkte bis zum 23. Januar, und alle Redner und ausgezeichneten Männer nahmen daran Theil. Die vorzüglichsten Vertheidiger der Inquisition waren der Deputirte Inguanzo und der Inquisitor Don Francisco Riesco. Die Rede des Letztern nahm beinahe zwei Sitzungen weg; sie enthielt eine vollständige Apologie dieses Tribunales, nicht immer ohne vernünftige Gründe, und eine sehr ausführliche Kritik der Behörden, welche die Kommission an die Stelle der Inquisition setzen wollte und von denen weiter unten die Rede sein wird.

Nachdem er die ultramontansten Grundsätze vorausgeschickt, beklagte sich der Deputirte Inguanzo über die Hinterlist in dem Berichte der Kommission. „Dieser Angriff," sagte er, „kommt nicht von vorn, wie es die Redlichkeit zu fordern schien ... Man hat den Plan gemacht, mittelst gewinnender, doppelsinniger Anträge, welche eben dadurch gestatten, durch Konsequenzmacherei zu den beabsichtigten Resultaten zu gelangen, am Ende aus der Schwierigkeit eine petitio principii zu machen." Einige Tage später antwortete der geistliche Deputirte Don Joaquin de Villanueva diesem Redner und äußerte gleich zu Anfang, daß ihn

fünf Generalinquisitoren und andere achtbare Mitglieder und Beamte des heiligen Officiums mit ihrer Freundschaft beehrt hätten. Er mußte indessen gewichtige Gründe zur Abneigung entdeckt haben, weil er sich trotz solcher Verbindungen so entschieden gegen die Fortdauer der Inquisition aussprach. Besonders merkwürdig war der Vortrag dieses Redners auch durch die bittere Ironie und die scharfen Ausfälle, mit denen er darin seinen Gegner im sanftesten und demüthigsten Tone die Hand auf der Brust, die Blicke zur Erde gerichtet, bediente. Nur zuweilen erhob er die Arme und schlug die Augen auf, aus denen dann schnelle Blitze schossen. Es war das die gewöhnliche Haltung dieses Deputirten, dessen bleiches Antlitz, das weiße Haar, die hohe, hagere Gestalt an einen Einsiedler aus der Wüste erinnerte. Prüfte man aber sein Inneres, so erkannte man, daß er gleich Andern der menschlichen Schwachheit seinen Tribut abtrug, was auch der Ton der Stimme und die veränderte Haltung verrieth, wenn er warm wurde oder seinen Triumph vor Augen sah. An einer Stelle seiner Rede sagte er in Beziehung auf den Deputirten Inguanzo: „Da Mehrere so einfältig gewesen sind, zu glauben, daß sie die Konstitutionskommission nicht beleidigten, wenn sie die Absicht respektirten, die, nach ihnen, die Mehrzahl ihrer Mitglieder zu Ketzerei und Irrthum geführt hätte. Ohne sie nun verläumderisch zu nennen, schreibe ich ihr falsches Urtheil dem Vergessen der ersten Grundsätze des öffentlichen, bürgerlichen und geistlichen Rechts zu. Gäbe Gott, daß die christliche Liebe der Pflicht,

die sie auflegt, sich hier entledigen könne! Denn, nicht weniger streng, als der Glaube, verdammt sie streng die Kühnheit uud den Leichtsinn derer, die ohne Grund und alle Vernunft die Lehren eben so katholischer, aber unterrichteter Leute, als sie selbst sind, anschwärzen. — Ich erschrecke über die Wuth, womit man die Religion unter den Schutz der Konstitution stellen will —; die heilige Kirche bedarf keines Schutzes. Weder Celsus, noch Julianus Apostata, hätten es ärger machen können — —." So weiß der Fromme mit geschmeidiger, zarter Hand auf's Tiefste zu verletzen, indem er die empfindliche Stelle nur zu berühren scheint. Einige Sitzungen früher hielt der Deputirte Mejia eine der glänzendsten und merkwürdigsten Reden, die je aus seinem Munde kamen. Die des würdigen Geistlichen Ruiz Padron stand ihr nicht nach, und man hörte auch die Deputirten Munnoz Torrero, Espiga und Oliveros, ebenfalls Geistliche, die Meinung der Kommission mit einer Gelehrsamkeit, Logik und Beredtsamkeit unterstützen, die den Triumph der Wahrheit sicherten.

Endlich wurden die beiden Anträge der Kommission durch Stimmenmehrheit angenommen. Der zweite, der wirklich die Vernichtung der Inquisition nach sich zog, ging mit 90 Stimmen gegen 60 durch (den 22. Januar). Auf diese Art stürzte dies Tribunal zusammen, dessen bloßer Name schon erschreckte. Hierauf kam der letzte Theil des Berichts der Kommission zur Diskussion, der nach den nur erwähnten zwei Anträgen angenommen werden solle. Es war ein Entwurf

zu einem Dekrete wegen der die Religion schützenden Tribunale, eine Art Mantel, um die Kommission gegen den Vorwurf der Gottlosigkeit zu sichern. Der Entwurf war in zwei Kapitel getheilt, wovon das erste zum Gegenstande hatte, das Gesetz 2, tit. 26 de la Partida 7 wegen Glaubenssachen wieder in Kraft zu setzen, und zugleich bestimmte, wie bei dergleichen Urtheilen verfahren werden sollte. Das zweite Kapitel handelte über die der Religion schädlichen Schriften.

Die Wiederherstellung des Gesetzes „Partida“ war eine gute und wesentliche Maßregel, insofern sie den Bischöfen und ihren Vikaren gestattete, gemäß dem kanonischen und dem gemeinen Rechte zu verfahren, ohne sich mit der speciellen Bestrafung befassen zu dürfen. Da auf diese Art die Macht getheilt war, fanden die Angeklagten alle durch das Gesetz bei gewöhnlichen Vergehen festgesetzte Garantien. Ohne Zweifel waren die von der alten Gesetzgebung gegen die Ketzer ausgesprochenen Strafen sehr streng und einer barbarischen Zeit würdig, allein außer daß sie ungewöhnlich geworden, bewies die Kommission durch die Ausdehnung, die sie dem Gesetzentwurfe gab, hinlänglich die Absicht, sie zu modificiren.

Neue Debatten entspannen sich über diesen Gesetzentwurf. Die Kortes nahmen mit einer starken Majorität den ersten Artikel an, der die Wiederherstellung des Gesetzes „Partida“ verordnete, nachdem sie die äußerst merkwürdige Rede gehört hatten, die zu Gunsten des Gesetzes und der bischöflichen Jurisdiktion der geistliche Deputirte Serra hielt, ein verehrungs-

würdiger Greis von tiefen, religiösen Kenntnissen und seltener Bescheidenheit. Die übrigen Artikel des ersten Kapitels kamen nach einander zur Diskussion; alle, welche die Vertheidigung der Angeklagten begünstigten, wurden angenommen, während man zwei verwarf, die in jeder Diöcese eine Art Glaubenstribunal aus vier officiellen Präbendarien (Prebendados de officio) der Kathedrale bestehend, zu bilden vorschrieben. Diese Idee rührte von den jansenistischen Deputirten unter den Kortes her, und gegen sie hatte sich die jesuitische und die philosophische Partei, das erste Beispiel einer solchen Allianz, vereinigt. Das zweite Kapitel des Amendements erhielt einige Amendements und wurde nach kurzer Diskussion angenommen. Es handelte vom Verbot der der Religion schädlichen Bücher, die sich durch das Gesetz über die Preßfreiheit auf solche beschränkten, die dem Dogma und der allgemeinen Kirchenordnung zu nahe traten. Auch dies war eine Verbesserung der Stellung der Autoren, weil man der treulosen Willkühr gewisser Mitglieder der Geistlichkeit einen Zaum anlegte.

Diese wichtige Diskussion wurde am 5. Februar vollständig beendigt; indeß wurde das Dekret erst den 22. desselben Monats bekannt gemacht, sei es wegen seiner Redaktion nach den üblichen Formen, oder weil man auch eine Art Manifest verfassen mußte, das die Gründe angab, warum die Kortes die Inquisition abgeschafft hatten. Dies Manifest sollte mit dem Dekrete, drei Sonntage nach einander, in allen Kirchspielen des Königreichs vor der Hauptmesse vorgelesen

werden. So hatte es in guter Absicht der Deputirte Teran vorgeschlagen und so hatten es die Kortes beschlossen, ohne die kläglichen Folgen vorauszusehen, die, wie wir später sehen werden, ein solcher Beschluß nach sich ziehen mußte. Das neue Dekret hieß: „Dekret wegen Abschaffung der Inquisition und Wiederherstellung der den Glauben schützenden Gerichte —" und hatte als erste Artikel die beiden Anträge, die vorläufig und besonders diskutirt worden waren, und die man als die sicherste Gewähr des Unterganges der Inquisition betrachten konnte.

Die Abschaffung des heiligen Gerichts wurde für die Kortes ein Grund unvergänglichen Ruhmes. Es war dies eine Maßregel, die offenbar jeder gründlichen Reform in Spanien vorausgehen mußte, indem man sich bisher vergebens bemühte, Aufklärung zu verbreiten und den Gang der Civilisation zu beschleunigen. Die Inquisition und ihre Diener versperrten hartnäckig aller Vernunft und allem Wissen den Eingang und suchten den Menschen selbst bis in das geheime Asyl seiner Gedanken zu tyrannisiren *).

Um dieselbe Zeit und im Verhältniß, wie Andalusien und ein großer Theil des besetzten Landes geräumt wurde, war bei der Regierung und den Kortes viel von Maßregeln in Bezug auf die Klöster die Rede. Wir haben schon gesehen, wie sie theilweise von Napoleon und vollständig von Joseph unterdrückt worden waren. Es war dies ein guter Anfang, wenn

*) Nr. 13 des Anh.

nicht sie völlig aufzuheben, doch wenigstens sie ihren ursprünglichen Statuten und den Forderungen der Zeit nach zu reformiren.

Obgleich Spanien in Errichtung von Klöstern demselben Weg gefolgt war, wie die übrigen christlichen Länder, so gab's doch hier besondere Ursachen, um deren Zahl zu Ende des sechzehnten und zu Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts zu vermehren. Hierher gehören der durch die Bemühungen der Inquisition und die Politik der Könige damals allgemein verbreitete Aberglaube, so wie die Menge der aus Amerika kommenden Kapitale, von denen manche als Sühnung der Art ihrer Erwerbung zur Dotation frommer Stiftungen verwendet, andere zu demselben Zwecke benutzt wurden, weil man sie nicht anders sicher und einträglich anzubringen wußte. Die untern Volksklassen beeilten sich, das Mönchskleid anzuziehen, um die Achtung der Menge zu gewinnen und in den Wohnungen der Großen, ja selbst beim Könige, mit der Hoffnung Zutritt zu erhalten, dort einen mächtigen Einfluß auszuüben. Alle diese Ursachen zusammen bewirkten jene Ueberschwemmung der Halbinsel mit Klöstern, Kirchen, Einsiedeleien und ihrem nothwendigen Gefolge. Damals war in den Testamenten jene seltsame Klausel nichts Seltenes, daß man seine Seele zur Erbin einsetzte, was so viel sagen wollte, das ganze Vermögen solle die Kirche erhalten, unter der Bedingung, dafür Messe lesen und gute Werke thun zu lassen.

Dessenungeachtet beschwerte man sich in Spanien

über die übermäßigen der Geistlichkeit gemachten Vermächtnisse und über die immer zunehmende Zahl der Klöster. Die Kortes selbst beschwerten sich im sechzehnten Jahrhundert öfters deßhalb. So sagten die von Valladolid im Jahre 1518, wenn man nicht dieser Art von Erwerbung bald ein Ziel setze, so werde in Kurzem alles Besitzthum in den Händen der Geistlichkeit sein. Das Uebel, das diese Etablissements zur Folge hatten, wurde von den Schriftstellern der damaligen und späteren Zeit, von den Sancho de Moncada, den Martinez de Mata und den Navarrete bezeichnet. Bekannt ist die Adresse, welche 1618 die Universität Toledo an die Junta gerichtet, die der Herzog von Lerma gebildet hatte, um die Mittel zu untersuchen, die Bevölkerung wieder zu heben. Es hieß darin in Bezug auf Ausbreitung des geistlichen Standes: „Der Staat hat nicht mehr die Hälfte seiner gewöhnlichen Bevölkerung und an Mönchen, Priestern und Studenten ist das Doppelte vorhanden, weil sie sich nicht anders nähren können — —." Eben so bekannt ist auch die famöse Berathschlagung des Raths von Castilien im Jahre 1619, der unter andern Hülfsmitteln, den Uebeln der Monarchie zu steuern, auch vorschlug, man solle sich in der Stiftung von religiösen Orden und Klöstern mäßigen, und nach einigen andern passenden Bemerkungen über diesen Gegenstand hinzufügte, daß, obgleich dies für die Ordensleute der sicherste und beste Weg sei, so bringe er doch der Gesellschaft großen Schaden. Unter den Kortes des Reichs, die in demselben Jahrhunderte

kräftige Vorstellungen hören ließen, machten sich vorzüglich die durch Philipp IV. 1626 in Madrid versammelten bemerklich. Die Prokuratoren erklärten zusammen, daß man sich eifriger mit den Gütern beschäftigen müsse, die täglich aus der weltlichen Hand in die geistliche übergingen, und daß es in Spanien allein neuntausendachtundachtzig Mönchsklöster gebe (eine Zahl, die uns etwas übertrieben scheint), die durch Kauf, Schenkung oder Vermächtniß am Ende in Besitz alles Grundeigenthums kommen würden. Man müsse also, dem Uebel zu steuern, die Zahl der Mönche, Klöster und selbst die der Weltgeistlichen mindern, was Niemand für hart oder gottlos halten werde, da nur die der Religion und dem Vaterlande schuldige Achtung und Sicherheit die Ursache davon wären. — Drückten sich unsere Vorfahren in einer so abergläubigen Zeit so aus, konnte man weniger von den Kortes unserer Zeit erwarten, zumal nach den politischen Stürmen, die das Land aufgeregt?

Vor 1808 gab's in Spanien zweitausendeinundfunfzig Mönchsklöster und tausendfünfundsiebenzig Nonnenklöster, die zusammen, Dienerschaft und die zur Verwaltung nöthigen Angestellten mitgerechnet, zweiundneunzigtausend siebenhundert und siebenundzwanzig Individuen beiderlei Geschlechts enthielten *). In Folge des Einfalls der Franzosen und der von Napoleon und Joseph genommenen Maßregeln waren die meisten Klöster

*) Nr. 14 des Anh.

verschwunden, und nur in solchen Gegenden, die frei geblieben, oder nur vorübergehend besetzt waren, gab's noch welche. Ein solcher Zustand der Dinge begünstigte die legitime Regierung sehr, und es war ihr leicht, jede Maßregel, die sie für klug und angemessen halten würde, zu ergreifen, um zu hindern, daß sich die Klöster wieder bevölkerten, zumal da ein großer Theil davon zerstört oder zu öffentlichen Zwecken benutzt war.

Dies hatten die Kortes im Auge, als sie im Dekret vom 17. Juni 1812 wegen Konfiskationen und Sequestrationen im siebenten Artikel bestimmten, daß man stets zur Sequestration und Anwendung des Ertrags zum Besten des Staats schreiten müsse, so oft Güter, welcher Art sie auch wären, öffentlichen Instituten, weltlichen oder geistlichen Körperschaften angehörten, die durch den Krieg oder Maßregeln der fremden Regierung erloschen oder aufgehoben wären, jedoch unter dem Vorbehalt, sie wieder in den Besitz des Ihrigen zu setzen, im Fall sie wiederhergestellt würden, so wie auch den Mitgliedern erwähnter Kongregationen, die sich in freie Provinzen geflüchtet haben sollten, dort nach ihrer Regel lebten und keinen Erwerb hätten, den nöthigen Unterhalt zu reichen. — Die pünktliche Ausführung dieses Artikels bewirkte allmählig und ziemlich schonend die Reform der Ordensgeistlichen, und würde diese mehr oder weniger radikal, je nach den Bedürfnissen des Staats und des Kultus, haben verwirklichen können. Gelangte man nicht schnell und direkt zu dem so sehr gewünschten Ziele, so ge-

schah's wenigstens auf Umwegen, wie man's mit Abschaffung der Inquisition und andern Dingen gemacht, wo die Kortes Beweise von so viel Voraussicht und Gewandtheit gaben.

Der Regenschaft kam es zu, dies Geschäft über sich zu nehmen, und sie zeigte sich allerdings dazu ganz geneigt, indem sie im August ein Cirkulär bekannt machte, worin sie den Intendanten befahl, die Klöster zu schließen und die nöthigen Maßregeln zu ergreifen, um die Beschädigung der Gebäude und der etwa darin befindlichen Gegenstände, die der Regierung zur Verfügung bleiben sollten, zu hindern. Leider beharrte aber die Regentschaft nicht bei ihrem Entschlusse, indem sie den Klagen vieler Mönche und einiger Kommunen, die deren Wiederherstellung verlangten, nachgab, oder sich vielmehr von ihrer eigenen Sympathie hinreißen ließ, seit der Graf von Abisbal durch Don Juan Perez Villamil, eine eifrige Stütze der Reformfeinde, ersetzt worden war.

Noch ehe Don Juan Mitglied der Regierung wurde, hatte sich letztere, ungewiß, was sie thun solle, an die Kortes gewandt, um deren Gesinnungen in Bezug auf eine so wichtige Angelegenheit kennen zu lernen. Die Finanzkommission war der Meinung, man solle den siebenten Artikel des Dekrets über Konfiskationen und Sequestrationen in Anwendung bringen, so wie die Instruktionen, welche die Regentschaft in ihrem Cirkulär vom August den Intendanten gegeben. Auch solle die Regierung alle Maßregeln vorschlagen, die sie dem öffentlichen Wohl und dem wah-

ren Interesse der Ordensgeistlichen für angemessen halte. Eine köstliche Meinung, die den Grund zu einer allmähligen Reform legte. Indeß wurde die Annahme des Berichtes der Kommission den 18. September desselben Jahres 1812 durch einige Deputirte aufgehalten, die Freunde der Klöster waren, unter Andern durch Don Joaquin de Villanueva, dem es gelang, die Diskussion zu verwirren, indem er neue Anträge machte, die sich zwar allerdings auf Abschaffung des Mönchswesens bezogen, aber dennoch dessen Wiederherstellung und Erhaltung begünstigten. Man dachte allgemein, Villanueva sei ins Geheim mit der Regentschaft einverstanden. Die Debatten wurden erst den 30. September wieder aufgenommen, wo der Minister der Gnaden und der Justiz ein Memoire über den fraglichen Gegenstand bei den Kortes einreichte, das eine Instruktion von neunzehn Artikeln begleitete, die im Ganzen gut redigirt war, und die Klöster zu mindern und auf andern Grundlagen zu organisiren bezweckte. Villanueva kam auf seine ersten Anträge zurück, und es wurde beschlossen, alle Dokumente über diese Angelegenheit an drei Kommissionen zu geben. Ein gutes Mittel, den definitiven Beschluß zu verspätigen, der Regentschaft freiern Spielraum zu lassen und einer guten Anzahl Mönchen allmählig und unter der Hand zu erlauben, in ihre Klöster unter dem Vorwande zurückzukehren, daß die Gläubigen ihres geistlichen Beistandes bedürften. Dies geschah auch, während die Frage von den Kortes noch unentschieden war, und hauptsächlich dann, als man erfahren hatte,

daß die Kommissionen sich zu bedeutenden Reformen hinneigten, duldete die Regierung die Wiederherstellung mehrerer Klöster und ermuthigte ins Geheim die schnelle Besitznahme mehrerer andern. Bemerkt muß werden, daß diese Bestimmungen ihren Weg durch den Kanal des Finanzministeriums nahmen, was nicht das war, wo die ersten Dokumente in Bezug auf diese Sache ausgearbeitet waren, was bekanntlich im Ministerium der Gnaden und Justiz geschehen. Eine Art von Betrug, unwürdig einer souveränen Behörde, der den Zorn der Kortes hervorrief und in ihrer Mitte heftige Debatten erregte.

Man hörte dort die Rechtfertigung von Don Cristobal de Gongora, dem damaligen provisorischen Finanzminister, der in der Sitzung vom 4. Januar 1813 mit wenig Zurückhaltung die unüberlegten Handlungen der Regierung entdeckend, die Aufreizung noch vermehrte, statt sie zu mindern. Die Kommissionen überreichten den Kortes ihren Bericht erst im Januar und beantragten eine passende und ziemlich vollständige Reform der Ordensgeistlichen, ohne daß deshalb die Regentschaft unterließ, ihre Zustimmung zur Wiederherstellung mehrerer Klöster zu geben, um den immer stürmischer werdenden Bitten der Betheiligten zu entsprechen, die den Streich wußten, der sie bedrohte, und sicher waren, Schutz und Sympathie bei der Regierung zu Cadix zu finden. Wenn letztere verlangt hatte, daß die Ordres vom Finanzministerium ausgefertigt würden, so war dies weniger aus dem Grunde der Fall, weil die Klöster, als Nationalgüter,

von diesem Ministerium abhingen, als vielmehr, weil der Finanzminister mehr für Aufrechthaltung der Klöster war, als sein Kollege, Don Antonio Cano Manuel, Minister der Gnaden und der Justiz, gleich als ob beide Ministerien bei dieser Gelegenheit in einem ihrem Interesse entgegengesetzten Sinne repräsentirt gewesen wären, denn es schien natürlich, daß der Finanzminister, im Interesse des Fiskus, die Abschaffung des Mönchswesens wünschen mußte, während der Minister der Gnaden und der Justiz keinen bedeutenden Vortheil davon hoffen konnte.

In seiner schwachen Vertheidigung auf die gerechten und kräftigen Vorwürfe, die ihm in der nur erwähnten Sitzung die Deputirten Garcia-Herreros und Traver machten, führte Don Cristobal de Gongora zur Rechtfertigung der Regentschaft an, letztere sei bei ihrem Benehmen durch das klägliche Schauspiel einer Menge obdachlos herumirrender Mönche bestimmt worden. Alles wohl erwogen, hatte jedoch diese Entschuldigung so wenig Grund, wie alle die übrigen; denn war das Geschick der ehemaligen Klostergeistlichen wirklich so traurig, was konnte daran hindern, sie, wie man auch angedeutet, von den Einkünften der Klöster zu unterstützen, und war dies Mittel nicht dem vorzuziehen, die Klöster und was dazu gehörte, noch vor dem Dekret über ihre Reform den frühern Besitzern wieder auszuliefern? Unterblieb nämlich die Reform, so war dies ein offenbarer Schaden für Staat und Kirche, und wurde sie später ausgeführt, so wurden die Hindernisse größer und die von den Ordensgeist-

lichen zu bringenden Opfer schmerzhafter. War denn aber die Lage der ehemaligen Mönche wirklich so kläglich, und nahmen sie unter der französischen Herrschaft in Masse das öffentliche Mitleid in Anspruch? Gewiß nicht. Wagten sie es, sich in ihrem Ordenskleide zu zeigen? Noch viel weniger. Was war nun der Grund eines so merkwürdigen Unterschiedes? Josephs Regierung, stark durch die Hülfe des Auslandes und keine Freundin des Klosterwesens, wußte öffentliches Aergerniß zu vermeiden, während es die Regentschaft und ihre Behörden herbeiführten, um einen Vorwand zu haben, die religiösen Kongregationen ohne Maß und Ziel wiederherzustellen. In den lange vom Feinde besetzten Provinzen war man der sonst so verehrten Klostertracht so sehr entwohnt worden, daß die ersten Mönche, die sich in den großen Städten, wie in Madrid, wieder zeigten, sich verbergen mußten, um der Neugierde des Pöbels und der Verfolgung der Straßenjungen zu entgehen. Dennoch waren die Gesuche um Wiederherstellung der religiösen Kongregationen nur das Resultat der Intriguen der Municipalitäten, oder einiger bei der Sache Betheiligten, und es wäre der Regierung leicht gewesen, sie zu enthüllen und festen Schrittes auf dem Wege der Reform fortzuschreiten.

Da aber mehrere Klöster schon wiederhergestellt waren, und die Regentschaft noch andere Maßregeln deßhalb genommen hatte, so wurde es schwierig, das Vergangene zu vernichten und auf vollendete Thatsachen zurückzukommen, wie es die Kommissionen gewollt hätten. Man verlangte also von

ihnen einen neuen Bericht, der den 8. Februar überreicht und in den folgenden Sitzungen von den Kortes angenommen wurde, was ein Dekret über diesen Gegenstand veranlaßte, das den 18. desselben Monats publicirt wurde. Dies Dekret galt für provisorisch und ohne Nachtheil späterer allgemeiner Maßregeln. Es verordnete im Allgemeinen 1) die Aufrechthaltung der von der Regentschaft autorisirten Kongregationen, vorausgesetzt, daß ihre Klöster nicht zerstört wären. Wären sie aber zerstört, so sei es nicht erlaubt, zum Neubaue Beiträge zu sammeln. 2) Klöster, die nich mehr zwölf Mitglieder zählen, sollten weder fortbestehen, noch wiederhergestellt werden. 3) In jeder Kommun dürfe nur ein Kloster von demselben Orden sein. 4) Bis zum definitiven Beschluß der Kortes sollten keine neuen Klöster gegründet und keine Novizen aufgenommen werden.

Vielleicht erscheinen diese Bestimmungen für ihren Zweck unzureichend; indeß ist gewiß, daß ihre strenge Befolgung während mehrerer Jahre die Reform der Ordensgeistlichen allmählig und vollkommen durchgeführt haben würde. Allein die Hand, die 1814 alle Maßregeln der Kortes blindlings unterdrückte, schonte auch diese nicht.

Andere Veränderungen von gleicher Wichtigkeit waren gleichsam die Folge der Abschaffung der Inquisition und der Klöster. Die merkwürdigste davon war die Entfernung der Regentschaft, die damals die Monarchie regierte. Selten mit den Kortes in ihren Handlungen übereinstimmend, hätte sie sich, wo mög=

lich, gern ganz von ihnen getrennt, als Villamil durch den freiwilligen Abgang Abisbal's ihr Mitglied wurde Diese Veränderung, die im September 1812 Statt fand, fiel mit den Ereignissen jener Zeit zusammen. Die Halbinsel wurde damals täglich mehr und mehr vom Feinde befreiet, und es war Pflicht der Regierung, unter so ernsten Umständen alle ihre Kraft im Interesse der öffentlichen Wohlfahrt aufzubieten, denn es handelte sich um nichts Geringeres, als die Administration zu organisiren, die neuen Gesetze in Kraft zu setzen, die Leidenschaften zu besänftigen, geleistete Dienste zu belohnen, über Verirrungen einen Schleier zu werfen und endlich Aller Willen durch Milde hier und Strenge dort zu einem Zwecke zu vereinen. Lauter Dinge, die seltene Gewandheit und den sichern Takt entschlossener und geprüfter Männer erforderten, die fähig waren, den übertriebenen Forderungen der Parteien zu widerstehen. In den vom Feinde geräumten Provinzen gab es drei Parteien, nämlich die Josephs, die der Reformfeinde und die der Liberalen. Die erste hatte, ohne gerade sehr zahlreich zu sein, doch einige Konsistenz, weniger aus Anhänglichkeit an die fremde Dynastie, als aus Furcht, sich kompromittirt zu sehen, öfters sogar, ohne es zu verdienen, wenn man die Vergangenheit genau erforschte. Die zweite Partei war die stärkste; viele von ihren Mitgliedern wollten Veränderungen im alten Regierungssystem, gingen aber in ihren Wünschen von Reformen nicht so weit, als die Kortes, denen sie vorwarfen, die von Joseph eingeführten Veränderungen zu sehr nachzuahmen, indem

die persönlichen Interessen und die Leidenschaften der Zeit nicht immer erlaubten, die Verschiedenheit zweier in ihrem Ursprunge so entgegengesetzter Gewalten zu unterscheiden. Obgleich ziemlich beschränkt, übten doch die Liberalen einen mächtigen Einfluß aus, indem sie die Jugend und die aufgeklärten Männer in ihrer Mitte hatten, denen die Kortes zum Führer und zur hauptsächlichsten Stütze dienten.

Statt sich von jedem Parteigeist fern zu halten, erklärte sich die Regentschaft fast offen für die Feinde der Reformen, plagte die, welche sich Joseph angeschlossen, und zeigte eine ungerechte Gleichgültigkeit für die Liberalen. Ihre Wahl von Richtern und Beamten fiel großentheils auf unkluge Leute, die das Feuer noch mehr anschürten, statt es zu löschen. Hieraus entstanden allgemeine Klagen, die sich manchmal auf wirkliche Uebel gründeten, am häufigsten aber nur eingebildet oder übertrieben waren, scheinbar aber ihre Rechtfertigung in dem inkonsequenten, unüberlegten und gleichgültigen Benehmen der Regentschaft fanden. Letztere nahm sich nicht die Mühe, den Ursprung der allgemeinen Klagen zu untersuchen und sich zu überzeugen, ob sie von Irrthum, Intrigue, wirklichem Unglück oder von allen drei Ursachen zusammen herkämen, um sich so in Stand zu setzen, die angemessenen Hülfsmittel anzuwenden. Dagegen schrieb sie alles Uebel den neuen Institutionen zu und verlangte von den Kortes geradezu die Suspension mehrerer Artikel der Konstitution. Diese Forderung wurde hauptsächlich durch die angebliche Entdeckung einer Verschwö-

rung zu Sevilla gegen die Kortes und die Regentschaft motivirt. Dies Komplot hatte zu mehrern Processen Veranlassung gegeben, die man thätig verfolgen wollte, und zu diesem Zwecke wurde die Suspension gewisser Artikel der Konstitution verlangt, unter denen sich auch welche fanden, die auf keine Processe Bezug hatten, sondern die wesentlichere Dinge enthielten. Die Kortes, die an die Wichtigkeit der Konspiration nicht glaubten und vermutheten, man übertreibe deren Wichtigkeit, um ihnen die gewünschte Einwilligung zu entreißen, wiesen den Antrag der Regierung zurück. Schon jetzt wenig zufrieden mit ihrem Benehmen, wurden die Kortes es nun noch viel weniger. Auf diese Art schwand die Harmonie, welche die beiden Gewalten vereinen sollte, deren Abneigung dagegen sich täglich mehrte und in Folge der Mönchsangelegenheit, deren Endresultat wir mitgetheilt, zum wahren Widerwillen wurde.

Die Kortes, welche diese Gelegenheit nicht unbenutzt lassen wollten, die Regentschaft anzugreifen, benutzten die Diskussion des Berichts einer Kommission, die beauftragt war, die von den Ministern überreichten Denkschriften, worin jeder von seiner Verwaltung Rechenschaft ablegte, zu untersuchen. Die Haltung der Minister während der Debatten war verlegen und peinlich, indem ihnen die Deputirten mit Fragen und lebhaften Antworten keine Ruhe ließen. Der Kriegsminister Carvajal, den wir in Aragonien so schwach, lächerlich und unglücklich sahen, machte sich krank, um nicht in der Sitzung erscheinen zu müssen. Die

Minister der Finanzen und des Innern, Gongora und Labrador, Beide arm an Verstand, entstellten und vermengten die Thatsachen in ihren Reden und spielten eben keine glänzende Rolle. Als Mitglied der Kommission sagte ihnen der Graf von Toreno unter andern in der Sitzung vom 7. Februar: „Der Bericht der Kommission beschränkt sich auf zwei Hauptpunkte; nämlich auf die Untersuchung der Denkschriften der Minister und der von der Kommission hinzugefügten Bemerkungen und auf die individuelle Meinung der Kommission über diese Dokumente. Die Denkschriften und Reden der Minister sind durch einige Anträge von Arguelles, welche die Kortes billigten und an die Regentschaft zur Beantwortung sandten, veranlaßt worden. Diese Anträge sind ihrer vier. Der erste hatte zum Gegenstande die Untersuchung der Maßregeln, welche die Regierung angenommen, um, besonders in Andalusien, Estremadura und den beiden Castilien, Truppen auszuheben und zu organisiren; der zweite betraf die vom Feinde zurückgelassenen Effekten; der dritte verlangte von der Regentschaft, die Ursachen zu wissen, welche die Verminderung und den kläglichen Zustand der Armee von Galicien herbeigeführt, und der vierte forschte nach dem Grade des Vertrauens, das ihr die in die Provinzen gesandten politischen Chefs einflößten. Demnach beziehen sich von diesen vier Anträgen drei direkt auf militärische Gegenstände, was von Seiten des Kriegsministers einen weitläuftigern Bericht nöthig macht, als von Seiten seiner Kollegen. Ich bedauere, daß die Unpäßlichkeit dieses Ministers

ihm nicht erlaubt, der Sitzung beizuwohnen, indem er uns über die Widersprüche in seinem Bericht aufklären, die möglichen Irrthümer der Kommission berichtigen und die Fragen, die wir an ihn zu richten haben würden, hätte beantworten können. Die Kommission hat bei Untersuchung der Einzelnheiten der Kriegsverwaltung mit Schmerz eine unbegreifliche Unordnung entdeckt. In dem Bericht des Ministers zeigen sich nur unzusammenhängende, unvollständige, bei ihrer Ausführung vernachlässigte Maßregeln, die so wenig in Harmonie unter einander sind, daß man sie nur als die Frucht der strafbarsten Sorglosigkeit ansehen kann. Die Kommission hat die Umstände, worin sich das Land befindet, in Betracht gezogen, und allerdings gab's große Hindernisse, um in allen Provinzen einen gemeinsamen Plan zu verfolgen; allein die Kommission denkt nicht, daß es unmöglich gewesen, für einige Provinzen einen festen Plan anzunehmen und ihn für die andern zu modificiren, so wie es die Umstände verlangt hätten. Was war übrigens hinderlich, seit der Feind Spanien räumte, für die südlichen Provinzen einen allgemeinen Plan zu entwerfen? Warum stellte man nicht in Galicien, einer seit lange freien Provinz, ein regelmäßiges System auf? — — — Mangel an Hülfsmitteln ist die vom Kriegsminister am häufigsten vorgebrachte Klage, um die von uns bezeichneten Unordnungen zu rechtfertigen; allein wie sollen wir daran glauben, da die Regierung sich bemüht, auf alle Art ihre Armeen zu verstärken, die nach dem Berichte des Kriegsministers selbst seit vorigen Februar einen be=

trächtlichen Zuwachs erhalten haben? Hätte nun die Regentschaft an diese Vermehrung denken können, ohne vorläufig ihre Mittel in Betracht gezogen zu haben? Wie kann sich also der Minister über Mangel an Hülfsmitteln beklagen? Entweder täuscht sich der Minister, oder die Regentschaft ist leichtsinnig zu Werke gegangen, indem sie Menschen anhäufte, die unsere Armeen nur dem Namen nach verstärkten. Die Kommission hat in ihrem Bericht diese Frage gründlich in Betracht gezogen." — —

Wir beschränken uns auf diese Anführungen, ohne etwas Näheres über den Gang, welchen die Diskussion nahm, zu erwähnen, um uns nicht zu sehr von unserem Gegenstande zu entfernen. Diese Diskussion schadete der Regierung in der öffentlichen Meinung und vermehrte die Leidenschaftlichkeit in ihren Beziehungen zu den Kortes in einem Grade, daß man an einen nahen und offenen Bruch glaubte. Ja einige Indiskretionen von Freunden der Regentschaft, drohende Artikel in ihren Journalen, unüberlegte Reden von einigen ihrer Minister, welche die Gesinnung gewisser Anführer der Garnison zu erforschen suchten, die Zusammenziehung von Truppen bei Santa-Maria, unter dem Vorwande der Bildung einer Reservearmee von Andalusien, und endlich die Anwesenheit des Grafen von Abisbal, den man wegen seines Austritts aus der Regentschaft für beleidigt und zur Rache geneigt hielt, gab Veranlassung zu Gerüchten von Gewaltthätigkeiten gegen die Kortes und liberale Partei. Was aber die Unruhe und Besorgniß der Freunde der Reformen

vollkommen machte, war die am Abende des 7. März verbreitete Nachricht, daß Don Cayetano Valdes, Gouverneur von Cadix, von der Regentschaft abgesetzt sei, was man als das Vorspiel eines Systems von Gewaltthätigkeiten betrachtete, wie man sie früher unter dem Namen von Staatsstreichen kannte, die man aber lange entwohnt war.

Diese Besorgnisse bestätigten sich mehr und mehr, als der Kommandant von Ceuta, Don Jose Maria Alos, dessen Meinungen allen Reformen für feindselig galten, Gouverneur von Cadix wurde. Seit wenig Tagen hier angekommen, hatte er eine lange Konferenz mit der Regentschaft und schien bestimmt, ungesetzliche und gewaltsame Maßregeln, sei es gegen die Kortes überhaupt, oder nur gegen einige ihrer Mitglieder, auszuführen. Wenigstens lief das Gerücht davon unter den Deputirten, welche in dieser Beziehung Anzeigen erhielten, von denen wir noch jetzt glauben, daß sie nicht ohne Grund gewesen.

Don Cayetano, den wir schon so ehrenvoll zu erwähnen gehabt, flößte Allen blindes Vertrauen ein, und so lange die Gewalt in seinen Händen war, fürchtete Niemand, daß die Regierung die Grenze ihrer Vollmacht überschreiten werde, denn er war nicht der Mann dazu, sich einer Intrigue oder einem Komplot hinzugeben, oder überhaupt sich von der gesetzlichen Ordnung zu entfernen. Um die erste Ursache von seiner Ungnade zu entdecken, müssen wir zu der Angelegenheit der Abschaffung der Inquisition zurückkehren. Wie erwähnt, hatten die Kortes damals beschlossen,

daß in allen Kirchspielen der Monarchie, drei Sonntage nach einander, ein Manifest vorgelesen werden sollte, worin die Gründe der Abschaffung der Inquisition auseinandergesetzt waren. Diese Maßregel, die nur zum Zweck hatte, die Volksmeinung aufzuklären, wurde von den Anhängern des heiligen Gerichts übel ausgelegt und als ein beleidigender Mißbrauch des erhaltenen Triumphs betrachtet. Daher verdoppelten zu Cadix und anderwärts die Freunde des Alten und die Fanatiker ihre treulosen Kunstgriffe, um, wo möglich, die schnell fortschreitende Reform aufzuhalten. Der Mittelpunkt aller dieser Intriguen war der päpstliche Nuntius, Don Pedro Gravina, Bruder des Generals Don Federico, der die spanische Eskadre bei Trafalgar kommandirte und an den dort empfangenen Wunden ehrenvoll starb. Der Nuntius wurde von mehreren Bischöfen unterstützt, die ihre Diöcesen in den vom Feinde besetzten Provinzen hatten, und ihre Zuflucht hauptsächlich nach Mayorca und Cadix genommen. Ins Geheim begünstigte aber die Regentschaft selbst, an deren Spitze damals Villamil stand, diese Opposition.

Zahlreiche Anzeigen verriethen schon, daß eine Intrigue gegen das Vorlesen des Dekrets und Manifests, wegen Abschaffung der Inquisition unter der Geistlichkeit, im Werke sei, als der geistliche Deputirte Don Antonio Oliveros bestimmt erfuhr, daß man im Kapitel der Kathedrale zu Cadix ein Circulär herumgeschickt habe, um es von einer zwischen verschiedenen Prälaten und andern bedeutenden Personen

der Stadt getroffenen Uebereinkunft, die Vorlesung des Manifests in den Kirchen offen zu hindern, zu benachrichtigen. Der Nuntius schrieb deshalb den 5. März an die Regentschaft und ging selbst so weit, sich gegen das Dekret wegen Abschaffung der Inquisition auszusprechen, das, wie er sagte, die Rechte und die Suprematie des Papstes beleidige, der das heilige Gericht als nothwendig und nützlich für die Kirche und die Gläubigen eingesetzt. — Bemerkt muß werden, daß diese Note direkt an die Regentschaft gerichtet war und in die Hände ihres Präsidenten übergeben wurde, ohne, wie üblich, ihren Weg durch das Ministerium des Innern zu nehmen.

Zur Ausführung dessen, was man bezweckte, war Valdes Entfernung nöthig, obgleich die übelwollenden Absichten der Ränkemacher nicht soweit gingen, wie Viele vermutheten, und sich darauf beschränkten, das Vorlesen des Manifests und Dekrets wegen Abschaffung der Inquisition zu hindern. Valdes zögerte nicht, wo das Gesetz sprach, und ihm kam es als Gouverneur von Cadix zu, den von den Kortes in Bezug auf das heilige Gericht gefaßten Beschluß vollziehen zu lassen. Uebrigens hatte er bewiesen, daß er kein Freund dieses Tribunals war, indem er den Kortes, an der Spitze der Municipalität von Cadix, der er präsidirte, zu dessen Unterdrückung Glück wünschte.

Sonntags den 7. März, sollten zu Cadix zum ersten Male das fragliche Dekret und Manifest vorgelesen werden, und nach den umlaufenden Gerüchten und Erzählungen, welche die Neugierde noch mehr

spornten, konnte Jedem dieser Sonntag nicht schnell genug heran kommen. Da erfuhr man zu seiner großen Ueberraschung den Sonnabend, daß die Regentschaft Valdes abgesetzt habe. Nun hatte die von den Kortes vorgeschriebene Maßregel keinen Fortgang und man hörte am 7. März nichts von den Kanzeln, was in Bezug auf die Inquisition befohlen worden. Dieser Ungehorsam gegen die Gesetze machte auf die liberalen Deputirten und den denkenden Theil des Publikums den tiefsten Eindruck, und Viele begannen zu fürchten, man möchte verrätherische Gewalt gegen mehrere Mitglieder der Kortes anwenden. Die liberalen Deputirten glaubten daher, daß der Zeitpunkt da sei, ihre Energie zu zeigen und Alles für Alles auf's Spiel zu setzen. Indeß warteten sie, daß die Regentschaft sich erkläre. Dies geschah Montags den 8., wo der Minister der Gnaden und der Justiz den Kortes drei Vorstellungen zusandte, die ihm der Vikar der Diöcese von Cadix, die Pfarrer und das Kapitel der Kathedrale derselben Stadt überreicht hatten. Sie setzten darin die Gründe auseinander, die sie gehindert, mehrerwähntes Manifest und Dekret vorlesen zu lassen. Ein unkluger Schritt von Seiten der Regentschaft, aus dem hervorging, daß sie entweder mit der Geistlichkeit im Einverständniß sei, oder daß es ihr an der nöthigen Festigkeit fehle, die Gesetze vollziehen zu lassen.

Die Deputirten, die sich schon im voraus verständigt hatten, verlangten und erhielten, daß die Kortes sich bis zur völligen Beendigung dieser Angelegenheit für permanent erklärten. Zuerst sprach der Depu-

tirte Teran, dessen Rede einen lebhaften Eindruck auf die Versammlung machte, und der auf verschiedene Behauptungen der Geistlichkeit erwiederte: „Wollte Gott, daß nie die Achtung und der Anstand vergessen worden, den die heiligen Orte gebieten, und daß man nie Kirche und Kanzel profanirt hätte, indem man dem elenden Godoy dort Weihrauch streute, jenem Symbol der Immoralität und Verdorbenheit, der die Nation in einen Abgrund von Unglück stürzte! War's eine Entwürdigung der Kirche, dort ein Dekret Sr. Majestät vorzulesen, nachdem wir das unedle Bild jenes Günstlings zur Rechten des Hauptaltars gesehen! — Warum verweigerte man damals nicht das Vorlesen? — Der fromme Eifer erhebt sich also nur gegen Beschlüsse, die nach der reiflichsten Ueberlegung gefaßt worden, und um sich den Maßregeln zu entziehen, die wir in den reinsten Absichten vorschlugen, wir, die wir uns rühmen, die wahre Religion zu kennen und zu lieben, und keinen andern Zweck zu haben, als das Wohl des Vaterlandes." — Hier wurde die Stimme des Redners durch reichliche Thränen erstickt, die vom Herzen kamen, und daher einen außerordentlichen Eindruck auf die Versammlung machten.

Der Deputirte Arguelles nahm hierauf das Wort und nachdem er eine merkwürdige Rede gehalten, schloß er mit folgendem Antrage: „Die Kortes möchten, in Rücksicht der obwaltenden Umstände, befehlen, daß die Regierung provisorisch auf die Zahl der Mitglieder des Staatsrathes beschränkt werde, gemäß dem 189. Artikel der Konstitution, und daß man ihnen statt der

Mitglieder der permanenten Deputation zwei öffentlich gewählte Mitglieder der Kortes beifüge."

Der vom Redner angeführte Artikel der Konstitution lautete: „In dem Falle, wo der Thron durch Minderjährigkeit des Prinzen von Asturien ledig sein sollte, wird bis zur Einberufung der außerordentlichen Kortes, im Fall die gewöhnlichen Kortes nicht vereinigt waren, die Regentschaft einstweilen aus der Königin Mutter bestehen, wenn eine solche vorhanden ist, ferner aus zwei Deputirten der permanenten Kortesdeputation, und zwar den ältesten, dem Datum ihrer Wahl nach, und aus den zwei ältesten Mitgliedern des Staatsraths, nämlich dem Präsidenten und dem, der unmittelbar nach ihm kommt. Gibt's keine Königin Mutter, so gehört der der Anciennität nach dritte Staatsrath zur Regentschaft."

Der in diesem Artikel der Konstitution vorgesehene Fall hatte nichts Identisches mit dem gegenwärtigen, und um die Gleichförmigkeit oder wenigstens Aehnlichkeit beider Situationen zu entdecken, mußte man die schwierigen Zeitverhältnisse und die Absichten mehrerer Deputirten, den vorausgesetzten, bösen Projekten der Regierung entgegenzutreten, beachten. Arguelles Antrag wurde daher mit großer Majorität angenommen, obgleich allein dessen erster Theil in Ausführung kam, dem zu Folge die Regentschaft einstweilen den drei ältesten Staatsräthen übertragen werden sollte. Der zweite Theil, wo von den Deputirten die Rede war, wurde aus persönlichen und lobenswerthen Rücksichten suspendirt, und dadurch einem jeden Vorwurf eigen-

nützliger Absichten begegnet, wo ohnedies nur die Vaterlandsliebe waltete. Die drei ältesten, in Cadix anwesenden Staatsräthe waren übrigens Don Pedro Agar, Don Gabriel Ciscar, und der Kardinal de Santa-Maria della Scala, Erzbischof von Toledo, Don Luis de Bourbon, ein Sohn des Infanten und Bruders Karl III., Don Luis.

Die beiden Ersten waren schon Mitglieder der Regentschaft gewesen und glänzten allerdings keineswegs durch jene seltenen und hervorstechenden Eigenschaften, welche dermalen jene hohe Stellung verlangte, zu der sie sich von Neuem berufen sahen; allein man zählte hauptsächlich auf ihre Loyalität und ihre Anhänglichkeit an das System der Reformen. Der Kardinal war durch seine große Rechtlichkeit und Tugend, durch Geradheit und ungewöhnliche Kenntnisse ausgezeichnet. Da er aber in der Abgeschlossenheit, innerhalb eines spanischen bischöflichen Palastes aufgewachsen war, beherrschte ihn eine Schüchternheit, welche beinahe jene Vorzüge gänzlich und in dem Grade nutzlos machte, daß man mitunter für Verstandesschwäche halten konnte, was doch blos Mangel an Routine und Verlegenheit in weltlichen Dingen war. Ungeachtet er von drei Staatsräthen der jüngste war, wurde er doch auf Vorschlag des Grafen Toreno zum Präsidenten der neuen Regentschaft gewählt, wie es sein Rang im Staate und seine hohe kirchliche Würde mit sich brachte.

Nachdem diese Ernennungen geschehen und die Dekrete noch während der Sitzung ausgefertigt worden waren, wurden ohne Zögern die erforderlichen Befehle

erlassen. Die drei neuen Regentschaftsmitglieder leisteten vor den Kortes den Eid und traten sofort ihre Aemter an. Es war schon neun Uhr Abends, das Wetter schön und die Regentschaft mit den Deputirten der Kommission, welche sie begleitete und denen wir uns anschließen durften, ward von einer unermeßlichen Menge umgeben, welche die Luft mit ihrem Jubelgeschrei erfüllte. Wir, die wir damit beauftragt waren, die neuen Regenten in ihre Funktionen einzusetzen, vollzogen diese Pflicht, ohne von Seiten der Abtretenden den geringsten Widerspruch zu erfahren. Nur in den Zügen eines Jeden konnte man den Ausdruck seines Charakters und seiner Leidenschaften lesen. Ganz Hofmann und elegant in seinem Benehmen, ließ der Herzog del Infantado auch bei dieser Gelegenheit dieselbe Gleichgültigkeit, dieselbe Zerstreuung und Unbekümmertheit bemerken, wie bei der Leitung der öffentlichen Angelegenheiten. Don Juan Perez Villamil und Don Joaquin Mosquera y Figueroa ließen sich ihren Unmuth, obgleich auf verschiedene Weise, merken. Bemeistert und verschlossen im Ersten, verbarg er sich weniger bei seinem Kollegen, einem eitlen, beschränkten Manne, was schon sein Aeußeres, der hohe Wuchs und der kleine Kopf mit schmaler Stirn ankündigte. Obgleich energisch, ja vielleicht sogar heftig von Charakter, wie das bei Seeleuten keine Seltenheit ist, gab Don Juan Maria Villavicencio kein Zeichen von Unmuth und zu seinem Ruhme muß ich anführen, daß er kurz vorher an die Deputirten, welche seine Ernennung vorschlugen, geschrieben hatte, wie er bei

der Spaltung unter den Mitgliedern der Regierung, weder für sich noch für seine Kollegen, wenn sie an der Spitze der Geschäfte blieben, die Möglichkeit absehe, etwas Ersprießliches zu leisten und auf irgend eine Art das Beste des Landes zu betreiben. — Vom letzten Regentschaftsmitgliede zu sprechen, ist beinahe überflüssig, denn der armselige Don Ignacio Rodriguez de Rivas gab seine Funktionen als eben die Null wieder ab, als welche er sie angetreten hatte. Uebrigens ist hier die Bemerkung am rechten Orte, daß bei seiner Wahl, wie bei der des Don Joaquin Mosquera, weil zwei Amerikaner in die Regentschaft kommen sollten, keine andere Rücksicht wie die auf den Geburtsort entschieden hatte. Sonst war die Meinung darum günstig für sie, weil Keiner von Beiden sich zur Trennung und Unabhängigkeit der überseeischen Provinzen hinneigte, eine seltene ja auffallende Sinnesart bei Leuten, welche in Amerika geboren waren.

Diese Regentschaft wurde del Quintillo genannt, weil sie aus fünf Mitgliedern bestand, allein auch aus Geringschätzung, denn die schon einflußreiche und starke liberale Partei verabsäumte keine Gelegenheit, um sie herabzusetzen. In ihrer Verwaltung lassen sich drei Abschnitte bezeichnen: die Zeit vor der Ankunft des Herzogs del Infantado aus England; die nachfolgende bis zum Austritte des Grafen von Abisbal, und die letzte, welche vom Hinzukommen des Don Juan Perez Villamil beginnt und bis zur Veränderung der Regentschaft geht.

Während der ersten Periode trennte die Regie=

rung sich durchaus nicht von der in den Kortes die Mehrheit behauptenden Partei der Reformen, in der zweiten fing sie an, von dieser Richtung abzuweichen, allein auf wenig merkliche Art, weil der Einfluß ihres neuen Präsidenten, des Grafen von Abisbal vorwaltete, eines überlegenen Mannes in der Handhabung von Ansehen und Gewalt und, der Makel ungeachtet, welche sein Leben verdunkelten, wie zum Regieren geschaffen. Während der dritten blieb die Spaltung für Niemand mehr ein Geheimniß und artete bald in entschiedenen, durch den reizbaren und scheelsüchtigen Charakter von Villamil gesteigerten Haß aus, indem dieser sich tagtäglich in seinen Wünschen und Sympathien von den Ansichten der Kortes und ihren Maßregeln beeinträchtigt sah. Wahr ist, daß damals allerdings die kitzlichsten politischen Fragen aufs Tapet kamen, die wohl zu getheilten Meinungen führen mußten. Die Räumung der Provinzen, die Angelegenheiten der Inquisition und Mönche waren die Quellen derselben, und jeder dieser hochwichtigen Gegenstände war schon für sich allein ein unvermeidlicher Keim von Zwietracht und hinreichend zum erbittertsten Streite.

Es ist nun auch an der Zeit, von der Verwaltung dieser Regentschaft zu sprechen und von ihrer Handhabung der verschiedenen Zweige der Gewalt, wie wir es auch hinsichtlich ihrer Vorgängerin gethan und dabei von ihr gesagt haben, daß neben einer so mächtigen Behörde, wie die Kortes, die Wichtigkeit ihrer Rolle sich vermindere, indem die Befugnisse der vollziehenden Gewalt sich nicht über die Ausführung der

Gesetze und Anordnungen hinauserstrecke, welche von der Nationalrepräsentation ausgingen.

Obgleich in den Berichten von den wichtigsten Kortessitzungen und ihren Resultaten wir jene Gesetze und Anordnungen schon mit berücksichtigt haben, wollen wir doch hier auf Einiges zurückkommen, wovon gelegentlich schon die Rede war, allein zugleich auch von noch nicht erwähnten Sachen sprechen. Das Interessanteste im Bereiche der auswärtigen Verhältnisse waren in jener Zeit die Verträge mit Rußland und Schweden und Vermittelungssache. Die Ministerien des Innern und der Gnaden und Justiz beschäftigten sich mit Allem, was mit der Organisation und Errichtung der Finanz- und richterlichen Behörden in den Provinzen, nach Maßgabe der Konstitution und mehrerer Gesetze und besonderer Dekrete zusammenhing. Das waren denn peinliche und schwierige Geschäfte, wozu die Regentschaft weder die nothwendige Festigkeit und Einsicht und noch weniger den Willen besaß, Alles unerläßliche Eigenschaften, um sich mit Erfolg eines solchen Unternehmens zu entledigen, zumal wenn man bedenkt, daß einem bei der Einführung neuer Gesetze in der Anwendung unausbleiblich eine Menge Schwierigkeiten vorkommen, welche beim theoretischen Entwurfe stets auch dem Einsichtigsten sich verbergen. Was das Kriegsdepartement anlangt, so könne das Uebertragen des Kommando's an Lord Wellington und die neue Eintheilung des Heeres, von der seiner Zeit die Rede war, als die wichtigsten Thatsachen in diesem Zweige der Verwaltung betrachtet werden, was

nämlich das Fünfer-Gouvernement betrifft. Indessen ging die Veranlassung dazu weniger von der vollziehenden Gewalt als von den Kortes aus.

In Betreff der Proviantlieferungen hatte die Regentschaft zu derselben Zeit angeordnet, daß zur Vermeidung des Falles, die Forderungen und Verpflegung der verschiedenen Armeen denselben Provinzen zur Last fallen zu sehen, der Ertrag der Zehnten und einige andere Beiträge wie der excusado und noveno, in den vom Feinde frei gewordenen Provinzen gesammelt und davon an bestimmten Orten Hauptmagazine mit zwischenliegenden Depots errichtet werden sollten, um die Mundvorräthe daraus so viel wie möglich nach Bedarf und mit Ordnung und Billigkeit zu vertheilen. Leider machte der plötzliche Rückzug der alliirten Armee im Herbst vom Ebro bis an die portugiesische Grenze, daß ein Theil der reichen Getreideernte in Castilien verloren ging, indem unsere Eile dem Feinde zum Besten kam. Im nächsten Sommer waren wir aber in dieser Hinsicht glücklicher.

Die Finanzen endlich wurden im Allgemeinen in der bisher angegebenen Art fortverwaltet. Die auf diesem Felde eintretenden Veränderungen erfolgten einige Monate später. In den freigewordenen Provinzen ging die Einnahme der Auflagen schwer und langsam vor sich; die außerordentliche Kriegssteuer richtete sich nur mit Mühe ein, und die andern Steuern warfen wenig ab. An mehreren Orten litt die Verwaltung unter dem Einflusse der Militärchefs und ihrer Beamten, deren Rechnungen selten in Ordnung waren;

freilich Alles blos unvermeidliche Folge so vieler Umwälzungen, feindlicher Einfälle und Kämpfe und für die nur von der Zeit und von einer starken und geschickten Regierung Abhülfe zu erwarten war. Die Centralkasse in Cadix erhielt keine andern Gelder, wie die aus der Provinz, und den Ertrag ihrer Zölle, die übrige Einnahme blieb in den verschiedenen Distrikten zurück. Während des Jahres 1812 wurden in Cadix etwa 138,000,000 Realen in Allem eingenommen, darunter nur 15 Millionen ungefähr aus Amerika und die Abgaben von den Silbersendungen für Privatpersonen eingeschlossen; so verminderten sich immer mehr die Einkünfte aus jenen Ländern. Auch 14—15 Millionen für in London zahlbare Wechsel waren dabei, welche durch Vermittelung des englischen Konsuls erlangt wurden. Andere Unterstützungen ließ Lord Wellington der nach den Pyrenäen marschirenden Armee direkt zufließen. Darauf werden wir jedoch später zurückkommen; im Uebrigen waren diese Beihülfen beschränkt genug für so große Bedürfnisse.

Auf dem Aeußersten, zu dem es mit den öffentlichen Angelegenheiten gekommen war, gab es keinen andern Ausweg, als die Veränderung der Regierung. Die legislative und die vollziehende Gewalt waren uneins und im offenen Kriege, und eine mußte daher der andern weichen und freie Hand lassen. Wäre der König nicht fern gewesen und hätte man die Konstitution in keinem ihrer Theile geändert, so würde diese Lage, so kritisch sie immer sein mochte, doch bald eine leichte und natürliche Wendung genommen haben.

Die Minister wären abgetreten oder der legislative Körper wäre aufgelöst und mit einer sofort berufenen neuen Kortesversammlung vertauscht worden und alle Schwierigkeit hätte so sich auf legalem Wege ausgeglichen. Unglücklicherweise waren uns solche Auswege nicht vergönnt, auch muß eine Entschuldigung, ja selbst eine absolute Nothwendigkeit für die Beschlußnahme der Kortes anerkannt werden, wenn man sonst die Verlegenheit ihrer Stellung in Betracht ziehen will, denn ohne diese würden wir ihnen selbst den Vorwurf machen, daß jener politische Akt höchlich zu verdammen und ein verhängnißvolles Beispiel sei.

Die Ernennung der neuen Regentschaft, welche nur provisorisch gewesen war, wurde am 22. März eine definitive, desgleichen die ihres würdigen Präsidenten; keines ihrer Mitglieder wurde dabei seiner Rechte im Staatsrathe beraubt. Das am 26. Januar 1812 gegebene Reglement der früheren Regentschaft wurde durch ein anderes vom 8. April 1813 modificirt und in mehreren Punkten verbessert. Anstatt fünf sollte die Regentschaft drei Mitglieder zählen. Die gegenseitigen Beziehungen zwischen ihr und den Ministern waren genau bezeichnet, desgleichen die der Minister unter sich; was aber der wesentlichste Punkt war, ist, daß die Letzteren allein für verantwortlich erklärt wurden und die Regentschaft aller Verantwortlichkeit ledig anerkannt ward, weil Unverletzlichkeit das ausschließliche Vorrecht des Monarchen ist. Viele glaubten, dies führe zur Befestigung des Ansehens der Regierung und sei ein Mittel, ihren vorzüglichsten Mit-

gliedern mehr Festigkeit zu geben. So meinte ein Abgeordneter: „anders zu handeln würde geheißen haben, zahlreiche und wichtige Uebelstände herbeiführen. Zuvörderst eine verrufene Unbeständigkeit der Regentschaft; sodann die Schwierigkeit für diese, sich selbst zu vertheidigen und gezwungen zu sein, dies durch die Minister zu thun, welche vielleicht ganz entgegengesetzter Meinung sein können. Drittens endlich die Revolutionen, denen der Staat durch die unvermeidlich einander folgenden Regentschaftswechsel ausgesetzt wäre." Diese Behauptung war begründet, und die Ereignisse lieferten täglich die Belege dazu.

Durch Auflösung der Fünfer-Regierung war die gegen Verlesung des Manifestes und die Dekrete der Kortes wegen Abschaffung der Inquisition gebildete Opposition wohl nicht völlig gebrochen. Sie glimmte noch fort, ein verborgener Funke, der zur Flamme werden und einen verheerenden Brand im Königreiche veranlassen konnte.

Um eine vollständige Idee von diesem Falle zu geben, müssen wir nothgedrungen etwas zurückgehen und zu früher Gesagtem noch etwas hinzufügen, obwohl es gar nicht unsere Absicht ist, in zu ausführliche Details einzugehen. Das erste Anzeichen von dem, was sich vorbereitete, gab ein Hirtenbrief oder vielmehr Manifest, datirt von Palma auf Majorka, den 12. December 1812, obgleich später erst gedruckt und verbreitet und von den Bischöfen von Lerida, Tortosa, Barcelona, Urgel, Teruel und Pampelona unterzeichnet, welche sich vor den Franzosen auf jene Insel ge-

flüchtet hatten *). Dieser Hirtenbrief war in Kapitel abgetheilt und suchte darzuthun, daß die Kirche sich in ihren Dienern gekränkt, in ihren Prärogativen angegriffen, in ihren Lehren bestritten sehe. Die Verfasser ergingen sich in Ausfällen auf das Dictionnaire critico-burlesque von Don Bartolome Gallardo, und traten mit Wärme gegen die Meinungen einiger Deputirten, namentlich derjenigen auf, welche geistlichen Standes waren und für Jansenisten und Anhänger des Konsiliums von Pistoja galten. Zu gleicher Zeit paradirten sie mit ultramontanen Grundsätzen, weit entfernt, das edle Beispiel unserer berühmten Prälaten des 16. Jahrhunderts nachzuahmen, von denen Melchor Cano zu Karl V. sagte: daß wenig fehle, und die Reihen derselben, so wie der gelehrten Männer Spaniens, erregten mehr Furcht in Rom als die Armee, welche S. Maj. dort unterhalte.

In einem ganz entgegengesetzten Winkel von Spanien, zu Corogna, kam eine ähnliche Schrift aus der Feder des Bischofs von Santander zum Vorschein. Sie war in der That ganz in einer Art und Weise abgefaßt, welche zu der Art von Verstandesabwesenheit paßte, welcher dieser Prälat unterworfen war und an der er gerade so sehr gelitten haben mußte, daß es sich sogar in Titel und Form dieser Schrift aussprach, die er in achtzeiligen Stanzen abgefaßt hatte **).

Diese Schriften trafen mit den vom Kapitel und

---

*) Anhang Nr. 15.

**) Anhang Nr. 16.

der Geistlichkeit zu Cadiz gethanen Schritten zusammen, und seit dem 6. Februar sprach man daselbst von Widerstand, wendete sich auch an die Provincialkapitel von Sevilla, Malaga, Cordova und Jaen, und verlangte Vollmachten oder Instruktionen, um sie zu vertreten, empfahl auch zugleich die größte Verschwiegenheit gegen Laien und solche Geistliche, welche ihres Vertrauens nicht würdig wären.

Die Seele und der Mittelpunkt aller dieser Umtriebe, der päpstliche Nuntius, begnügte sich nicht mit der Note, welche er auf die schon erwähnte, sehr unregelmäßige Art am 5. März an die Regentschaft gerichtet hatte. Er schrieb am nämlichen Tage auch an den Bischof von Jaen und die Kapitel von Malaga und Grenada, um sie zu ermahnen, mit der spanischen Geistlichkeit gemeine Sache zu machen und dem Manifest und den Dekreten der Kortes wegen Abschaffung der Inquisition sich zu widersetzen.

Für Einige galt das als Beweis von dem Vorhandensein einer Ligue und gefährlichen Faktion; Andere betrachteten die Sache als minder wichtig, überzeugt, es werde allen derartigen Bestrebungen mit dem Wechsel der Fünfer-Regentschaft ein Ziel gesetzt werden, welche anerkannte Begünstigerin dieser Intriguen war. Sie hatten sich auch nicht in ihren Erwartungen betrogen, denn nachdem am Tage nach Veränderung der Regentschaft am 9. März Don Miguel Antonio de Zumalacarregui darauf angetragen und die Kortes dekretirt hatten, daß „am Morgen des folgenden Tages und der beiden nächsten Sonntage die

Dekrete ꝛc. verlesen werden sollten," fügte sich die Geistlichkeit darein, ohne nur den Schein von Opposition bemerken zu lassen.

Der Antrag des Deputirten Zumalacarregui enthielt noch in einem zweiten Theile: „daß im Uebrigen in Uebereinstimmung mit den Gesetzen und Dekreten zu verfahren sei," was dem Befehle gleichkam, über die geistlichen Behörden eine Untersuchung zu verhängen, welche sich rebellisch gegen die souveränen Maßregeln benommen hatten. Die Regentschaft verstand den Antrag auch in diesem Sinne und befahl durch den Minister der Gnaden und Justiz, Don Antonio Cano Manuel, daß dem Don Mariano Martin Esperanza, Kapitelvikar des Bisthums Cadix, so wie drei Präbendarien derselben Kirche, der Proceß gemacht werde, weil sie vom Kapitel als diejenigen bezeichnet wurden, welche der Sache sich angenommen und das Verständniß mit Andern betrieben hätten. Die Regentschaft entschied ferner, daß für die Dauer der Untersuchung die Beklagten der Einkünfte ihrer Pfründen verlustig gingen, ein allerdings strenger Beschluß, allein durch den Beweggrund gerechtfertigt. Denn konnte man den Beschluß der Kortes, dem die Geistlichkeit sich nicht hatte unterwerfen wollen, auch unüberlegt, ja selbst unpassend finden, so war er wenigstens dem Gebrauch der frühesten Zeiten der Kirche nicht entgegen, die mit Stolz in ihren Tempeln die bürgerlichen Gesetze der Kaiser publicirte und eben so wenig dem Herkommen in Spanien, wo zuweilen

Verordnungen in Tabacksangelegenheiten von der Kanzel verlesen wurden, ohne daß Jemand etwas dagegen einzuwenden hatte oder über Entweihung des Heiligthums schrie.

Die Kanonici erholten sich indessen von ihrem anfänglichen Schrecken, der sie unterwürfig gemacht hatte; sie faßten allmählich wieder Muth, und ermuthigt durch einige Korporationen und Individuen und die Unterstützung, welche sie in der Mitte der Kortes selbst zu finden hofften, richteten sie an diese am 7. April energische Vorstellungen, und beklagten sich bitter über die Verfolgung, deren Gegenstand sie wären. Don Mariano Esperanza verlangte außerdem, daß der Justizminister wegen Verletzung der Konstitution in seiner Person und wegen anderer von ihm angeführter angeblicher Gesetzesübertretungen verantwortlich gemacht werde. Die Priester hatten es ganz besonders auf diesen Minister abgesehen, dem sie das Hinterlistige in seinem Benehmen nicht vergeben konnten. Er hatte es mit ihnen gehalten, so lange ihre Aussichten günstig schienen, und sie verlassen, als mit Veränderung der Regentschaft auch ihre Hoffnungen, so wie die Politik der Regierung anders sich gestalteten. In den Augen Vieler schienen diese Beschuldigungen nicht ohne Grund; der Minister wurde von den Einen der Falschheit geziehen, von Andern leichtsinnig und inkonsequent gescholten, und den Letzteren wollen wir uns anschließen, soweit wir uns jetzt und früher in dieser Sache orientiren konnten.

Die Eingabe des Kapitelverwesers und der Kanonici ward an eine Kommission verwiesen, die darüber getheilter Meinung war, indem die Majorität erklärte, daß keine Verletzung der Konstitution vorliege, die Minderzahl aber dies bejahte. Erst am 9. Mai kam die Sache bei den Kortes zur Diskussion und auch hier fand sich eine Theilung, ja selbst Verwirrung der Ansichten. Die liberalen Deputirten stimmten mit denen, die nichts weniger waren als liberal, indem die Ersten argwohnten, der Minister sei mit den Geistlichen einverstanden gewesen, die Andern ihn schonungslos der Falschheit und Perfidie anklagten. Cano Manuel hielt jedoch eine Vertheidigungsrede, die ihm stets Ehre machen wird und vielleicht die beste von allen ist, die je aus seinem Munde kamen. Er bewies überzeugend, daß die Regierung auch nach Einführung der Konstitution das Recht habe, zu handeln wie sie gethan, und daß er von diesem Recht einen passenden Gebrauch gemacht habe. Bei dem vorwaltenden Konflikt der Meinungen und Interessen dehnten sich die Verhandlungen über mehrere Sitzungen aus. Weder die Meinung der Majorität noch die der Minorität fand Eingang; auch neue Vorschläge wurden verworfen und erst am 17. Mai kam es zu dem, vom Deputirten Zorraquin redigirten Beschlusse, daß: ohne einen späteren Beschluß der Kortes zu präjudiciren und um den Gang des Processes nicht zu hemmen, die Akten dem Untersuchungsrichter zurückgeschickt werden sollten." Auf diese Art vermied man einen deutlichen und entscheidenden Ausspruch in dieser Sache und jede

der beiden Parteien, in welche die Kortes zerfielen, behielt sich ihre Rechte vor, denn man pflichtete weder denen bei, welche den Minister verantwortlich machen wollten, noch billigte man das Benehmen desselben; es blieb Alles suspendirt. In kritischen Momenten kommt es über delikate Angelegenheiten wohl zu solchen Beschlüssen, die aber den Leuten der äußersten und entgegengesetzten Meinung nie recht sind, jedoch der Gefahr vorzuziehen sind, lebhafte Aufregung und Besorgnisse unter dem Volke anzuregen und zu nähren. Die Kanonici wurden später in Folge des wider sie erfolgten Urtheiles aus Cadix fortgeschickt und hinterließ auch diese Angelegenheit eine gewisse Aufregung, so legte sich diese doch bald und die Sache ward im Strome der ernsten Ereignisse vergessen, die einander drängten und verwischten.

Nunmehr bekam es die Regentschaft mit dem päpstlichen Nuntius zu thun, dessen Benehmen alle Grenzen überschritten hatte. Schon am 23. April hatte sie ihm durch den Justizminister ihre Unzufriedenheit schriftlich ausdrücken lassen. Nachdem sie ihm dabei vorgehalten, was in seinem Betragen Unüberlegtes war, schloß sie damit, daß „obgleich ihre Verpflichtung, den Staat zu vertheidigen und die Religion zu schützen, sie autorisire, Se. E. aus dem Königreiche zu entfernen und über seine Pfründe zu verfügen, gleichwohl der Wunsch, einen neuen Beweis der allezeit von der spanischen Nation dargelegten Verehrung für die geheiligte Person des Papstes zu geben, sie davon abgehalten habe, daher sie sich mit dem Befehle

genügt hätte, daß das Benehmen Se. E. gemißbilligt werde." Anstatt es dabei bewenden zu lassen, antwortete der Nuntius am 28. April dem Justizminister auf hochfahrende Art und drückte zugleich in einem Schreiben an Don Pedro Gomez Labrador, Minister des Auswärtigen, sein Erstaunen aus, daß diese Korrespondenz nicht durch ihn geführt worden. Diese Beschwerde stand dem Nuntius gut an, der seine erste Note direkt an die frühere Regentschaft gerichtet, sogar die Formalitäten des Styls vernachlässigt und die Minister für Nichts angesehen hatte. Das ließ ihm Labrador auch in seiner Antwort vom 5. Mai merken, indem er zugleich neue und umfänglichere Erklärungen verlangte. Der Nuntius gab sie ungenügend und nach Anhörung des Staatsrathes und auf den beharrlichen Antrag von Gravina, nahm die Regentschaft einen prompten und energischen Entschluß. Sie ließ durch Don Labrador dem Nuntius den Befehl mittheilen, das Königreich zu verlassen und daß man seine Pfründen einziehen werde, auch erhielt er seine vom 7. Juli datirten Pässe. Die ihm angetragene Fregatte „Sabina," welche ihn, mit allen seinem Range geziemenden Ehrenbezeugungen, an jeden von ihm bestimmten Ort bringen sollte, nahm er nicht an und begab sich allein nach Tavira, einer portugiesischen Stadt und der spanischen Grenze nahe, von wo aus er die Zwietracht mit der Geistlichkeit ferner schürte. Die Regentschaft erließ nun wegen des Geschehenen ein Manifest, der Nuntius seinerseits auch, was aber erst im Januar des nächsten Jahres (1814) erschien.

In alter Zeit haben zuweilen die frömmsten Könige von Spanien aus weit weniger wichtigen Gründen gethan, was die Regentschaft jetzt angeordnet hatte, und die römischen Legaten, wenn dieselben ihr Mißfallen erregten, aus ihren Staaten verwiesen. „Wir sind völlig entschlossen," sagte Ferdinand der Katholische bei einer Gelegenheit zum Grafen von Ribagorza, „wenn S. H. sich nicht beeilt, das Breve und die daraus folgenden Handlungen zu widerrufen, Castilien und Aragonien ihm nicht länger gehorsamen zu lassen und Maßregeln zu ergreifen, wie wir sie in einem so ernsten und wichtigen Falle für passend halten." Und weiterhin im nämlichen Schreiben: „was den Kourier betrifft, der Euch das Breve gebracht... wenn ihr seiner habhaft werden könnt, so laßt ihn widerrufen und abziehen . . . oder laßt ihn auf der Stelle henken. Sie mögen hingehen und beim Papste klagen; Ihr seid unbesorgt." Ebenso handelten die folgenden Könige bis auf Philipp II., der, müde der schlimmen Streiche, welche der römische Hof ihm spielte, endlich den Nuntius aus dem Lande bringen ließ, wenn auch, um ihm eine Ehre anzuthun, in einem königlichen Wagen.

Was die langweilige und verwirrte Angelegenheit wegen Publikation des Manifestes und der auf die Inquisition bezüglichen Dekrete in den Kirchen anbelangt, so gab sich Unklugheit auf der einen, Irrthum und Befangenheit auf der andern Seite, Leidenschaftlichkeit aber fast überall kund. Es wäre wohl besser gewesen, wenn die Kortes sich mit der Abschaffung

jenes Tribunals begnügten, anstatt, wenn auch in guter Absicht, ihren Triumph weiter zu verfolgen und ihn in den Kirchen zu proklamiren. Anderntheils hätten Kapitel und Geistlichkeit von Cadix, da sie, ihrer Verpflichtung entgegen, einer souveränen Bestimmung nicht gehorcht hatten, sich wenigstens auf ehrfurchtsvolle Vorstellungen beschränken sollen, anstatt sich so weit zu vergessen, mit andern Prälaten und Korporationen eine Korrespondenz, wie Behufs einer Faction oder Verbindung zu eröffnen. Die beiderseitige Erbitterung verleitete zu gegenseitigen, vielleicht ungerechten Beschuldigungen; die böswilligen Absichten und strafbaren Handlungen wurden maßlos übertrieben und die Leidenschaft interpretirte auf diese Art bei den Kortes wie im Kreise der Geistlichkeit, was hier nur ein lobenswerther aber falsch angewendeter Eifer und dort nur der Irrthum beschränkter Frömmigkeit und übertriebene Besorgniß vor der Zukunft war. Die Stimmung der Fünfer war ganz ebenso und die geheime und entschiedene Abneigung Einiger darunter gegen die Kortes, machte das Uebel noch ärger. Die meiste Schuld fällt in diesen Dingen auf den päpstlichen Nuntius; sein Benehmen ist nicht zu entschuldigen; er nahm dabei weder auf Spanien noch auf seine persönliche Stellung Rücksicht. Die Uneinigkeiten zwischen weltlichen und geistlichen Behörden nähren, hieß damals die Sache der Halbinsel zum großen Nachtheile des Vatikans selbst kompromittiren, dessen übrigens sehr zweifelhafter Minister in jener Zeit der Nuntius war, da die Gefangenschaft des Papstes den Verkehr mit ihm hemm-

te, und gleichwohl setzte er sich dem Falle aus, sich die fernere Anerkennung verweigert zu sehen, was dem Interesse des päpstlichen Stuhles gewiß am wenigsten entsprach. Der Befehl zu seiner Verweisung erschien Jedermann so gerecht, daß Don Pedro Gomez Labrador mit dessen Vollziehung, ungeachtet seiner Sympathien für den Papst, nicht zauderte; er war nämlich der Begleiter von Pius VI. auf dessen Reisen als Verfolgter und Verbannter gewesen. Allein derselbe Minister, welcher bei dieser Gelegenheit eine lobenswerthe Festigkeit bewies, legte bald nachher in einer Sache eine beklagenswerthe Beschränktheit an den Tag, die sehr ernste Folgen haben konnte, obgleich sie nicht darnach aussah.

Es handelte sich nämlich um eine Frage der Etikette und zwar in folgender Art. Bei der Ankunft des Grafen, jetzigen Fürsten Lieven, in London, des russischen Gesandten am englischen Hofe, entstand ein Zweifel darüber, ob ihm oder dem spanischen Gesandten, damaligen Grafen und jetzigen Herzog von Fernan-Nuñez, der Vorrang gebühre. Es erhob diese Frage sich zum ersten Male bei Gelegenheit eines Bankets, welches im December 1812 Lord Castlereagh, damaliger auswärtiger Minister, dem neuen Gesandten gab. Der verlegene Minister, obgleich er zu Gunsten des russischen Diplomaten dachte, berieth sich vorher mit unserm Gesandten und drückte ihm den Wunsch aus, daß sich die Sache durch Uebereinkunft auf freundlichem Wege ausgleichen möge. Dies hatte denn eine Unterredung zwischen Fernan-Nuñez und Lieven zur

Folge, und Beide kamen bald dahin überein, abwechselnd den Vorrang einzunehmen, sowie daß der russische Gesandte im Genusse desselben vorangehen solle. Diese Verabredung schien klug und ehrenwerth und war von unserm Gesandten eingegangen worden, um jede Gelegenheit zu Mißverständnissen mit dem Petersburger Hofe zu vermeiden und ebenso den Londner zufrieden zu stellen. Es gab indessen Vorgänge für diesen Fall, die Fernan-Nuñez nicht kannte und daher mißfiel sein Arrangement in Cadix, wo man ihn einen leichtsinnigen Staatsmann von geringer Umsicht nannte. Um indessen beurtheilen zu können, auf welcher Seite das Recht war, wird es gut sein, einige Rückblicke zu thun und die angezogenen Vorgänge mitzutheilen.

Als Peter der Große den Titel Zaar mit dem eines Kaisers vertauschte, erklärte er durch an die ihn anerkennenden Mächte gerichtete Reversalien, daß dadurch in dem bereits bestehenden Ceremoniel zwischen den verschiedenen Höfen nichts geändert werde. Diese Erklärung ward gewöhnlich bei jedem Regentenwechsel in Rußland erneuert, und kraft dieser Formalität und unter dieser Bedingung hatte Karl III. Elisabeth als Kaiserin aller Reußen anerkannt, was die Könige vor ihm zeither verweigert hatten. Als Peter III. auf den Thron gelangte, erneuerte der russische Hof jene Reversalien und erst Katharina II. wollte bei ihrer Thronbesteigung nichts davon wissen. Sie erließ statt dessen eine, Moskau den 3. December 1762, datirte Erklärung, in der gleichzeitig gesagt war, daß künftig die zeither üblichen Reversalien wegfallen sollten, und daß

der kaiserliche Titel in dem unter den Höfen bisher gebräuchlichen Ceremoniel keine Veränderung mit sich bringen solle, sondern daß es damit gänzlich beim Alten verbleibe *). — Frankreich und Spanien beantworteten dies Dokument mit Gegenerklärungen, und unser Kabinet sagte in der seinigen vom 5. Februar 1763, daß es dem Souverän Rußlands auch ferner den kaiserlichen Titel geben wolle, jedoch unter der Bedingung, daß dies Zugeständniß in nichts auf den bestimmten Rang und Vorzug zwischen Standespersonen beider Reiche Einfluß habe, sonst wäre Spanien entschlossen, seinen alten Styl wieder anzunehmen und Rußland den kaiserlichen Titel zu versagen. Die Kabinete von Madrid und Petersburg vereinigten sich über diesen Punkt, und da kein späterer Vergleich irgend einer Art entkräftigte, was man 1762 und 1763 abgeschlossen, so unterlag es keinem Zweifel, daß der Vorrang Spanien blieb und von Rechtswegen angehörte. Allein die Verschiedenheit der Zeitumstände und die von unserm Gesandten zu London getroffene Uebereinkunft riethen, die Sache auf sich beruhen zu lassen und das Recht, zu alterniren, zu billigen. Man konnte nur dem Grafen Fernan-Nuñez vorwerfen, zu voreilig gewesen zu sein und nicht erst Instruktionen verlangt zu haben, welche ihn bei diesen ihm neuen Verhältnissen hätten leiten können. So zu verfahren, riethen Vernunft und das öffentliche Interesse; allein es ge-

*) Nr. 17 des Anh.

schah anders. Gleich als ob man in den glorreichen Tagen Ferdinands des Katholischen oder Karls V. gelebt hätte, befahl Don Pedro Labrador dem Grafen Fernan-Nuñez, nicht zufrieden, dessen Benehmen zu mißbilligen, durch eine an die englische Regierung gerichtete Note, die Beobachtung der zwischen Rußland und Spanien 1762 und 1763 getroffenen Uebereinkunft zu reklamiren, und benachrichtigte ihn zugleich, daß er (Fernan-Nuñez), im Fall einer abschlägigen Antwort, sich zu enthalten habe, mit dem russischen Gesandten irgendwo zusammenzukommen, wo es auf den Rang ankomme. Den Schluß machte eine Protestation gegen alles Geschehene, indem es ohne Willen der Regentschaft Statt gefunden. — Dieser thörigte Beschluß brachte Kälte in Rußlands Freundschaft für Spanien und bestimmte den Petersburger Hof vor jeder Unterhandlung die Zurücknahme der nur erwähnten Note zu verlangen. Labrador blieb aber hartnäckig bei seinem Entschlusse und ging sogar so weit, in einem Briefe vom 7. Juni, an Don Eusebio de Bardaji, unsern Minister in Rußland, zu äußern, daß es noch sehr zweifelhaft sei, ob die Kortes das Recht hätten, zu ändern, was zur Zeit Karls III. festgesetzt worden; seltsame Verblendung, einer Körperschaft diese Befugniß nicht zugestehen zu wollen, der er selbst (Labrador) eine viel ausgedehntere, nämlich die, Krieg zu führen und die Grundsätze des Königreichs zu ändern, zugestanden hatte. Die Sache kam endlich vor die Kortes, wo der Unwille gegen das Verfahren des Ministers des Auswärtigen allgemein war. Einige Mitglieder

der diplomatischen Kommission, worunter Don Jaime Creux, später Erzbischof von Tarragona, und noch später Mitglied der sogenannten Regentschaft von Urgel, beantragten sogar die Anklage des Ministers. Andere, wozu auch wir gehörten, mäßigten den gerechten Zorn ihrer Kollegen und bewirkten, im Einverständniß mit dem Staatsrath, daß der Beschluß der Kortes sich darauf beschränkte, der Regentschaft zu empfehlen, schnell ein gütliches Abkommen mit Rußland zu treffen. Uebrigens mißbilligten die Kortes am 11. Juli Labrador's Benehmen im ganzen Laufe dieser Unterhandlung, und zwar in solchen Ausdrücken, daß der Minister sofort sein Portefeuille abgab. Dessenungeachtet wurde die Sache nicht so schnell beendigt, indem Rußland darauf bestand, vor allen Unterhandlungen die widerwärtige Note Labrador's zurückgenommen zu sehen. Daher kam erst im Mai 1814 ein bestimmter Abschluß zu Stande, wo man als Basis vollkommene Gleichheit zwischen beiden Kronen und das Recht, zu alterniren, annahm.

Bisher haben wir die Reformen und die politischen und Verwaltungsmaßregeln betrachtet, die von den Kortes und der Regentschaft, während der genannten Monate von 1812 und 1813 diskutirt und beschlossen worden. Viele von diesen Maßregeln waren großartig und zeitgemäß; während andere weniger passend und von geringerer Wichtigkeit waren, die meisten aber der bessernden Hand der Zeit und Erfahrung bedurften, welche selbst das gründlichste Wissen noch re-

geln und ordnen, und es geeignet machen, die zur Regeneration eines Staats bestimmten Gesetze und Institutionen zu befestigen.

Zweiundzwanzigstes Buch.

Zustand der kriegführenden Mächte in Europa. — In Spanien. — Englisch-portugiesische Armee. — Vierte spanische Armee. — Dritte Armee. — Französische Truppen. — Französische Armee des Süden und des Centrums. — Armee von Portugal. — Armee des Norden. — Französische Truppen, die Spanien verlassen. — Soult's Entfernung. — Josephs Kommando. — Sein Abgang von Madrid. — Verschiedene Ereignisse. — Die Spanier nehmen das Fort del Cubo. — Ueberfall und Kampf zu Poza. — Kämpfe in den baskischen Provinzen. Angriffe der Franzosen auf Castro-Urdiales. — Ihr Plan scheitert. — Zweiter Angriff auf Castro. — Die Franzosen nehmen die Stadt. — Streifzüge und Abentheuer von Mina und den Seinen. — Ereignisse in Aragonien. — Catalonien; erste Armee. — Zweite Armee. — Division von Majorca. — Englisch-sicilische Expedition. — Bewegung und Lage der zweiten Armee und der Anglosicilianer. — Suchet's Dispositionen. — Treffen bei Yecla. — Angriff von Villena durch die Franzosen und Verlust der Spanier. — Gefecht bei Biar. — Treffen bei Castalla. — Feldzug im Norden Europa's. — Desgleichen in Spanien. — Bewegung der Alliirten am Duero. — Mitwirkung der vierten Armee. — Die Alliirten setzen ihren Marsch fort. — Die Franzosen verlassen das Schloß von Burgos und spren-

gen es in die Luft. — Die Alliirten gehen über den Ebro. — Leiden der verbündeten Armee. — Bewegungen der Franzosen und verschiedene Treffen. — Wechselseitiger Stand der Armeen. — Urtheil über Wellington's Marsch. — Die Franzosen verlassen Madrid zum letzten Male. — Großer Convoi, den sie mit sich nehmen. — Hugo kommandirt ihn. — Raub der Gemälde und Plünderung öffentlicher Institute an mehrern Orten. — Hugo setzt seinen Rückzug fort und vereinigt sich mit dem Hauptkorps der Armee. — Bewegung der dritten Armee und der Reserve von Andalusien. — Armeen in der Nähe von Vitoria. — Schlacht von Vitoria. — Große Beute, welche die Alliirten machen. — Ehrenbezeugungen, die Wellington erhält. — Beweis von Dankbarkeit, den der General Alava erhält. — Die Franzosen werden auf den Straßen von Pampeluna und Irun verfolgt. — Treffen zu Mondragon. — Zu Villafranca. — Zu Tolosa. — Der General Giron wirft die Franzosen über die Bidassoa zurück. — Uebergabe der Forts von Pancorbo. — Die Engländer verfolgen Joseph durch Navarra bis nach Frankreich. — Clausel rückt vor und zieht sich wieder zurück. — Er rückt in Saragossa ein und kehrt hierauf nach Frankreich zurück. — Stellung der Alliirten. — Wellington belagert St. Sebastian und Pampeluna. — Resultat des Feldzugs. — Valencia. — Expedition der Alliirten nach Tarragona. — Sie scheitert. — Andere Ereignisse in Catalonien. — In Valencia. — Suchet räumt die Stadt. — Er setzt seinen Rückzug fort. — Die Franzosen verlassen Saragossa. — Duran rückt dort ein. — Mina schlägt den General Paris. — Er nimmt ihm ein Konvoi. — Duran belagert die Aljaferia. — Mina kommandirt in Aragonien. — Uebergabe der Aljaferia. — Suchet zieht sich jenseit Tarragona zurück. — Die Spanier beunruhigen ihn. — Zustand Aragoniens. — Die von dieser Provinz bezahlten Kontributionen. — Zustand von Valencia. — Kontributionen. — Schöne Künste.

Das Geräusch der Waffen, das im letzten Sommer und Herbst so laut geworden, hatte, sowohl im Norden, als in Süden Spaniens, während des Winters von 1813 etwas aufgehört. Alle Welt wünschte eine Pause inmitten der Kämpfe, um Athem zu schöpfen und sich zu neuen Feldzügen zu rüsten.

Napoleon, in Rußland besiegt, Napoleon, dessen Armeen durch die Wuth der Menschen und die Strenge des Himmels vernichtet waren, befand sich gegen Ende von 1812 wieder in Paris. Er bedurfte sehr eines Augenblicks der Ruhe, um sich von seinem Unglück zu erholen und um die Mittel zu sammeln, nicht allein den zahlreichen, regelmäßigen Truppen und barbarischen Horden Rußlands, sondern fast allen Mächten Europa's die Spitze zu bieten, die sich gegen Frankreich verbanden, um frühere Schmach zu rächen und ihre so lange und noch bedrohte Unabhängigkeit zu sichern. Der Stand der politischen und militärischen Ereignisse nöthigte Rußland, vorsichtig zu sein und nicht leichtsinnig in's Herz Europa's einzudringen. Es mußte erst warten, bis die Völker und Regierungen Deutschlands sich ihm anschlossen, weil unter den abwaltenden Umständen, die einen wie die andern, vollkommen einig in ihren Absichten waren. So schloß sich im Februar der König von Preußen Rußland an und einige Monate später der Kaiser von Oestreich. Um diese zwei Monarchen, die größten und mächtigsten, gruppirten sich hierauf andere Fürsten und Staaten von minderer Wichtigkeit. Auf diese Art konnte Rußland mit Festigkeit und Vertrauen seinen Triumph ver-

folgen, ohne fürchten zu müssen, im Rücken beunruhigt zu werden, oder daß seine Verbindungen durch die französischen Truppen unterbrochen würden, die noch die Festungen an der Weichsel, Oder und Elbe besetzt hatten.

In Spanien bedurften wir eben so sehr der Ruhe, denn waren im letzten Feldzuge Riesenschritte zur Befreiung des Landes geschehen, so war doch nöthig, um den Feind noch weiter und selbst auf die andere Seite der Pyrenäen zurückzuwerfen, in Gemeinschaft mit den kriegführenden Mächten des Norden zu handeln, und Wellington Zeit zu geben, die Verluste wieder zu ersetzen, die er auf seinem Rückzuge erlitten. Eben so brauchten auch die Spanier Zeit, ihre Armeen neu zu formiren und mehr Ordnung und Disciplin darin einzuführen.

Demnach vermied man vor Anfang des Frühlings Schlachten und bedeutende Gefechte, und beschränkte sich auf einige Scharmützel in den Distrikten, wo Freund und Feind noch unter einander gemengt hausten. Die verbündeten Armeen blieben daher während des Winters allgemein ruhig und entfernten sich nicht von ihren Provinzen und Stellungen.

Die englisch-portugiesische Armee behauptete fortwährend die Stellung, wo sie anf ihrem Rückzuge im letzten Herbst Halt gemacht. Ihr Hauptquartier war zu Freineda, und ihre Kantonnirungen befanden sich längs der Grenze, Ciudad Rodrigo gegenüber. Man hielt diese Armee für die Hauptbasis der großen Manoeuvres und militärischen Operationen auf der

Halbinsel. Zu ihrer Rechten und Linken, in Estremadura, Galicien, Asturien und andern nördlichen Distrikten kantonnirte die vierte Armee, die damals, wie schon erwähnt, aus der ehemaligen fünften, sechsten und siebenten Armee bestand. Noch immer befehligte sie Don Francisco Xavier Castannos. Die Truppen, aus denen sie bestand, waren jetzt durch die klugen Anordnungen des Generals und Chefs des Generalstabes, Don Pedro Agustin Giron, besser disciplinirt und exercirt. Eine seiner ersten Maßregeln war, diese Armee im Februar in drei Korps zu theilen, rechter Flügel, Centrum und linker Flügel genannt, was durch die Zerstreuung der Truppen, von denen welche in Estremadura, andere in Castilien, im Viergo und Asturien und die übrigen in den Bergen von Santander, den baskischen Provinzen und Navarra sich aufhielten, nöthig geworden. Der rechte Flügel bestand aus zwei Divisionen, der ersten und zweiten, unter den Befehlen von Don Pablo Morillo und España. Das Centrum hatte drei Divisionen, die dritte, vierte und fünfte, die Don Francisco Xavier Losada (jetzt Graf von San-Roman), Don Pedro de la Barcena und Don Juan Diaz Porlier kommandirten. Der linke Flügel, der etwas später organisirt wurde, bestand aus der sechsten Division, von Einigen Division von Iberien genannt, unter dem Kommando von Don Francisco Longa; aus der siebenten, welche die vereinigten Bataillons der drei baskischen Provinzen bildeten, die Don Gabriel de Mendizabal an ihrer Spitze hatten, der als Oberbefehls-

haber dieses ganzen Flügels betrachtet wurde, und endlich aus der achten Division unter Don Francisco Espoz y Mina. Noch gehörte hierzu eine Division Kavallerie, die der Graf Penne-Villemur, der gewöhnlich mit dem Centrum manoeuvrirte, kommandirte.

Die drei Korps zusammen zählten 39,953 Mann, worunter 3600 Reiter. Die beiden Divisionen des rechten Flügels begleiteten fast immer die englisch-portugiesische Armee und unterrichteten sich an ihrer Seite. Die drei Divisionen des Centrums, früher die sechste Armee, die zusammen 15,305 Mann Infanterie und 1577 Reiter betrugen, übten sich in ihren Kantonnirungen fast täglich und zeichneten sich durch ihre gute Haltung, ihre Subordination und ihre Achtung vor Personen und Eigenthum aus. Der linke Flügel, also die sechste, siebente und achte Division, der vom Feinde besetzte Distrikte durchzog, hatte keine Zeit, sich in festen Quartieren zu üben, und konnte sein Handwerk nur in Kämpfen lernen, von denen wir bald Gelegenheit haben werden zu sprechen.

Die dritte Armee, die zu Granada, Jaen und Cordova ihren Aufenthalt gewählt, als die Franzosen Andalusien geräumt hatten, rückte in der Sierra Morena und der Mancha vor. Der Herzog del Parqua kommandirte sie. Diese Streitkräfte betrugen etwa 22,800 Mann Infanterie und 1400 Reiter, in drei Divisionen Infanterie und eine Kavallerie-Division vertheilt, die der Prinz von Anglona, der Marquis de las Cuevas, Don Juan de la Cruz-Mourgeon und Don Manuel Sisternes kommandirten. Dieser

Armee bot die Reserve die Hand. Sie war in Andalusien vom Grafen von Abisbal, einem erfahrenen und thätigen General, schnell gebildet und gut eingeübt worden. Vor Ende des Frühlings hatte er gegen 15,600 Mann Infanterie und 500 Reiter zusammengebracht und disciplinirt. Sie waren in drei Divisionen vertheilt, die ihre Anführer zu verschiedenen Malen wechselten.

Diese Reserve und die beiden oben erwähnten Armeen, die dritte und vierte, waren die, letztere etwas später, welche von der Seite Biscaya's und den westlichen Pyrenäen mit den englisch-portugiesischen Truppen in den berühmten Feldzügen, die dort im Sommer eröffnet wurden, gemeinschaftlich operirten. Die andere Armee, ebenfalls Reserve genannt, die in Galicien Don Luis Lacy bildete, hatte keine Gelegenheit, diese Provinz zu verlassen. Was die erste und zweite Armee betrifft, die, anfangs von der dritten in Catalonien, Valencia und Aragonien unterstützt, fortwährend zu kämpfen hatten, so folgten sie einer verschiedenen Leitung, und die Gefechte, die sie mit dem Feind hatten, dienten mehr dazu, ihn zu beschäftigen und dadurch indirekt andere Operationen zu unterstützen, als an sich den Krieg zu einem schnellen und entscheidenden Ende zu führen.

Da die Truppen, von denen wir zuerst gesprochen, die meisten Feinde vor sich hatten, so müssen wir jetzt anführen, welche französische Truppen sich gegenwärtig befanden, und welche Stellungen sie einnahmen. Den Winter hindurch verweilte der größte Theil der Ar-

meen des Südens und des Centrums in Neucastilien. Von diesen Armeen stand die erstere unter den Befehlen des Marschalls Soult, und hatte ihr Hauptquartier zu Toledo, und die zweite kommandirte Joseph selbst, der sein Hauptquartier in Madrid hatte. Beide Armeen deckten die Ufer des Tajo und machten Streifzüge nach der Mancha. Die sogenannte Armee von Portugal hielt Altcastilien und einen Theil der Provinz Leon besetzt, und beobachtete zu gleicher Zeit die Alliirten und die vierte spanische Armee. Sie hatte ihr Hauptquartier zu Valladolid, und ihr Kommando, das, wie erwähnt, nach einander Marmont, Clausel und Souham gehabt, hatte damals der General Reille, Adjutant Napoleons und früher Chef einer der Divisionen von Suchet's Korps. Die Nordarmee, die sich gewöhnlich zu Vitoria, manchmal auch zu Burgos befand, beschäftigte sich mit Vertheidigung der Küsten Cantabriens und bot den Spaniern die Spitze, welche den Krieg in diesen Provinzen und in Navarra unterhielten. Zu Ende des Februar war der General Clausel Caffarelli's Nachfolger im Kommando dieser Armee geworden. Alle diese Truppen waren nicht verstärkt worden, sondern ihre Reihen hatten sich bedeutend vermindert, indem Napoleon seit dem November Mannschaft von ihnen, hauptsächlich Officiere und Unterofficiere, an sich gezogen. Keine Hoffnung zur Verstärkung blieb ihnen übrig, da die dem Kaiser so verhängnißvollen Niederlagen im Norden Europa's schon Statt gefunden, und seine Bedrängniß sich so gemehrt hatte, daß man von allen Seiten das noch vor wenig

Monaten so fest scheinende Gebäude seiner Eroberungen zusammenstürzen sah. Die Gesammtstärke dieser vier Armeen betrug etwa 80,000 Mann, worunter 6000 bis 7000 Reiter.

Seit Anfange des März zeigten sich Merkmale von Bewegungen und Märschen, die zu Ende des Frühlings sich auch verwirklichten. Der Marschall Soult verließ zuerst seine Stellung und Spanien, und überschritt zu Ende dieses Monats mit etwa 6000 Mann die Grenze. Napoleon hatte ihn zu Hülfe nach Deutschland gerufen. Während seines Aufenthalts zu Toledo verlangte dieser Marschall beträchtliche Kontributionen, ließ, um sie zu erhalten, die Municipalität nebst verschiedenen Einwohnern der Stadt verhaften und beging noch andere Unordnungen.

Gleichzeitig begab sich Joseph nach Valladolid, um dort auf des Kaisers Befehl das Oberkommando aller oben erwähnten Truppen zu übernehmen, die als Damm gegen die beabsichtigten Angriffe der Alliirten dienen sollten. Joseph verließ Madrid den 17. März und sah seine Hauptstadt nicht wieder. Ein Theil der Truppen in Neucastilien begleitete ihn; indeß ließ er den General Leval mit einer Division in Madrid und andere Truppen, hauptsächlich leichte Kavallerie, blieben am Tajo. Um dieselbe Zeit wurden wegen Soult's Entfernung und des von Joseph übernommenen Oberbefehls die französischen Armeen des Süden und des Centrums von den Generalen Gazon und Drouet kommandirt. Gleichwohl geschah nichts Wichtiges in militärischer Beziehung auf dieser Seite Spaniens, wo

nur Scharmützel und unbedeutende Streifzüge vorfielen. Die Reserve unter Abisbal war, so zu sagen, noch nicht in Linie eingerückt, und die dritte Armee hatte kaum ein anderes bedeutendes Treffen mit dem Feinde, als das am 26. März bei Orgaz, wo sich das Regiment Ubrique, angefeuert durch die Gegenwart und die klugen Maßregeln des ersten Adjutanten vom Generalstabe, Don Mariano Villa, auszeichnete. Die englisch-portugiesische Armee vermied, so sehr sie konnte, Treffen und selbst Scharmützel, und ihrem Beispiele folgten großentheils der rechte Flügel und das Centrum der vierten spanischen Armee, gemäß dem klugen Plane, den Wellington entworfen hatte und befolgte. Dem linken Flügel war es unmöglich, dieselbe Taktik zu befolgen, weil er sich fast immer unter Franzosen befand. Dieser Flügel, der aus drei Divisionen bestehen sollte, nahm, wie schon erwähnt, diese Form nur langsam an, und seine verschiedenen Korps blieben vom Centrum getrennt, da weder regelmäßige noch öftere Verbindungen mit dem Hauptkorps der Armee unterhalten werden konnten, bis letzteres nicht an den Ebro vorgerückt war. Sie manoeuvrirten so den Winter hindurch, ohne ihre frühere Anordnung und Vertheilung zu ändern. Mendizabals Oberbefehl über sie war mehr scheinbar als wirklich, was aber die Eifersucht des Generals Renovales, gewissermaßen seines Vorgängers, nicht unterdrücken konnte. Renovales entfernte sich aus dieser Gegend und suchte Lord Wellington auf, dem er seine Klagen auseinandersetzen wollte. Indeß führte er seinen Plan unter

einem so ungünstigen Gestirn aus, daß er zu Carvajales de Zamora nebst sechs Officieren in französische Gefangenschaft gerieth.

Wir wollen nun die bedeutendsten militärischen Ereignisse berichten, die zwischen dem linken Flügel der vierten Armee und der feindlichen Nordarmee während des Winters und Frühlings vorfielen, und zwar vor Eröffnung des großen Feldzugs, woran fast alle Streitkräfte Englands, Portugals und Spaniens Theil nahmen.

Den 28. Januar griff Don Francisco Longa mit seinem Freikorps und zwei Bataillons Biscayern eine Stellung an, die der Feind zu Cubo, an der Straße von Pancorbo nach Burgos, befestigt hatte, nahm sie und machte die Besatzung zu Gefangenen. Longa schleifte das Fort, dem seine Lage einige Wichtigkeit gab. Hierauf wandte er sich nach Briviesca, befand sich aber bald zwischen zwei Feuern, da ihn Caffarelli, der damals noch die Nordarmee kommandirte, und die Italiener Palombini's zugleich bedrohten. Letzterer war von Joseph zur Verstärkung geschickt worden und hatte, als er Madrid den 8. Februar verlassen, die Straße von Segovia und Burgos genommen. Longa vermied das Zusammentreffen mit Beiden, und Caffarelli, der sah, daß es ihm unmöglich war, den spanischen Parteigänger so, wie er wünschte, zu züchtigen, kehrte nach Vitoria zurück, nachdem er die Garnisonen der Umgegend verstärkt und Palombini zu Poza gelassen hatte.

Der Besitz dieser kleinen Stadt war wichtig,

theils weil sie an der Landstraße von Burgos nach Santonna liegt, theils weil sie den Bergwerken und Salinen jener Gegenden, deren Ausbeutung die geizigen Fremden nicht vergessen hatten, zum Schutz dient. Poza liegt am Fuße eines steilen Felsens, auf dem sich ein kleines Fort befindet, das nur 50 Mann Besatzung hatte. Palombini, der sich vollkommen sicher hielt, sandte einige Truppen ab, um Lebensmittel aufzutreiben, an denen es ihm fehlte. Longa, dem nicht das Geringste entging, benachrichtigte Mendizabal von dem Geschehenen, und Beide griffen nun den 11. Februar, mit Tagesanbruch, die Italiener zu Poza an. Die Spanier zählten 5000 Mann, die Mendizabal in drei Korps vertheilte, wovon eins Longa kommandirte, der den Auftrag hatte, den Feind in seinen Quartieren zu überfallen. In der That erbeutete der spanische Befehlshaber Gepäck und Waffen in ziemlich großer Zahl und machte auch viele Gefangene. Der Triumph wäre vollkommen gewesen, wenn Palombini, ein Veteran in diesem spanischen Kriege und immer auf seiner Hut, sich nicht vorgesehen hätte. Beim ersten Lärm begab er sich nach der Ebene, wo seine Soldaten fouragirten, um diese zu sammeln, was auch bald geschah. Auf diese Art rettete er sich, und den hellen Tag erwartend, beschloß er nun seinerseits die Spanier anzugreifen, was er auch mit Ungestüm ausführte. Der Kampf war lebhaft, und man machte einander jeden Fuß breit Terrain streitig. Die Unsern, die aber nicht verlieren wollten, was sie gewonnen, zogen sich am Ende zurück und brachten fast

ihre ganze Beute in Sicherheit. Palombini blieb nicht länger an diesem Orte, der für ihn wenig günstig war, und wandte sich unmittelbar nach den baskischen Provinzen. Hier dauerte der Krieg ununterbrochen fort, und die Bataillons des Landes benahmen sich tapfer in verschiedenen Treffen, die seit Anfange des Jahres bis zum Juni einander folgten. Sie bedrohten öfters Bilbao und drangen selbst fast bis in die Stadt, wie den 8. Januar und den 10. Mai. Auch die Gefechte zu Ceberio, Marquina und Guernica verdienen einer ehrenvollen Erwähnung.

Ein erster Angriff der Franzosen auf Castro-Urdiales scheiterte. Der General Clausel, Caffarelli's Nachfolger im Kommando der Nordarmee, wollte die Küste gegen jede Landung der Engländer sichern und zu dem Ende Castro-Urdiales, einen für die Küstenschifffahrt und kleine Fahrzeuge guten Hafen in der Provinz Santander nehmen. Die Stadt zählte 3000 Einwohner und war von einer alten, mit Thürmen flankirten Mauer umgeben, die vom Meere bis wieder an's Meer ging und den Isthmus schloß, der diese kleine Halbinsel mit dem Lande verbindet. An beiden Enden der Mauer befanden sich zwei Batterien. Am andern Ende des Isthmus, nach dem Meere zu, lag die Kirche und auf einem Felsen, der das Ufer beherrschte, das Schloß. Oestlich davon sind zwei steile Felsen, welche zwei Bogen verbinden, die durch ihre große Höhe den Hafen vor dem Nordwestwinde schützen. Auf dem Gipfel befindet sich eine der heiligen Anna gewidmete Einsiedelei. Die Garnison von Castro-

Urdiales betrug 1000 Mann, und 22 Kanonen befanden sich auf seinen Wällen. Gouverneur war Don Pedro Pablo Alvarez.

Am 13. März näherte sich Palombini mit seinen Italienern und Clausel selbst mit einem französischen Bataillon und 100 Reitern Castro-Urdiales, und beschlossen nach einer Rekognoscirung die Mauern in der Nacht vom 22. zum 23. zu ersteigen. Die Garnison, vom Feuer der englischen Schiffe unterstützt, schlug aber den Sturm muthig ab. Clausel erwartete nun Verstärkungen von Bilbao, die aber nicht ankamen, indem diese Stadt selbst von einigen spanischen Korps der baskischen Provinzen bedroht war. Aus diesem Grunde und weil sich von der einen Seite Don Juan Lopez Campillo mit dem zweiten Bataillon der cantabrischen Tirailleurs und von der andern Mendizabal mit einigen Truppen näherte, gab Clausel sein Projekt auf. Er entfernte sich in der Nacht vom 25. zum 26. und ließ die Leitern und ein bedeutendes Kriegsmaterial zurück. Um ihre Expedition nicht ganz nutzlos unternommen zu haben, brachten die Franzosen nach Santonna die nöthige Hülfe, worauf sie, von den Unsern beunruhigt und von Strapazen ermüdet, nach Bilbao zurückkehrten.

Zu Anfange des Mai unternahmen die Franzosen von Neuem die Belagerung von Castro-Urdiales mit der Division von Palombini und der des Generals Foy, die aus Altcastilien kam. Die Garnison rüstete sich, den Angriff abzuweisen, und die englischen Schiffe unter dem Kapitän Bloye näherten sich zu

ihrer Unterstützung. Um seinen Plan auszuführen, sah sich der Feind genöthigt, diese ärmliche Feste ordentlich zu belagern. Die Belagerten machten Ausfälle und verzögerten die Arbeiten; allein sie konnten nicht hindern, daß ihre schwachen Mauern nicht bald dem steten Feuer der Belagerer nachgaben. Den 11. Mai war in der Ecke bei dem Kloster San-Francisco eine Bresche geöffnet; indeß ergaben sich die Unsern noch nicht. Dagegen schlugen sie, von ihrem tapfern Gouverneur Alvarez angefeuert, zweimal die Stürmenden zurück. Die Vertheidigung, zu der die Bewohner der Umgegend nicht wenig beitrugen, dauerte einige Zeit, bis endlich eine Menge Feinde auf mehreren Punkten die Mauern überstiegen und die Belagerten sich ins Schloß flüchten mußten, von wo sie sich allmählig nebst mehreren Einwohnern, auf der Seite der Einsiedelei Santa-Anna, auf den englischen Schiffen entfernten. Zwei Kompagnien blieben im Schlosse und wollten sich nicht eher entfernen, bis sie die Kanonen und hauptsächlichsten Magazineffekten ins Wasser geworfen. Der würdige Gouverneur Alvarez war, einer von den Letzten, die den Strand verließen. Der Feind plünderte die Stadt, wobei viele Einwohner ums Leben kamen, zündete die Häuser an, und bald bot das Ganze nur noch ein Bild von Verwüstung und Zerstörung. Vergebens wollte der General Foy dieses Unglück hindern; die Italiener gaben das Signal zu Tod und Zerstörung, und die Franzosen folgten unverzüglich diesem barbarischen Beispiele.

Dies Mißgeschick wurde wieder durch Verluste

vergütet, die der Feind auf andern Punkten erlitt. Mina gehörte zu denen, die sich beeilten, eine vollständige Rache zu nehmen. Zu Anfange von 1813 näherte er sich Guipuzcoa und nahm zu Deva Munition, Equipirungsstücke uud zwei schwere Kanonen in Empfang, womit ihm die Engländer ein Geschenk machten. Mit dieser Hülfe konnte er den 8. Februar Tafalla zu belagern anfangen, das die Franzosen befestigt und mit 400 Mann besetzt hatten. Inmitten seiner Operationen erfuhr er, daß der General Abbé, den er schon am 28. Januar zu Mendibil geschlagen, von Pampeluna gegen ihn anrücke. Sofort theilte er seine Truppen, ließ eine Division bei der Belagerung und marschirte mit den Uebrigen gegen den Feind. Er traf die Franzosen bei Tievas, schlug sie und kehrte unverzüglich nach Tafalla zurück, um dessen Belagerung möglichst zu beschleunigen. Den 10. Februar wurde eine Bresche geöffnet, und im Augenblicke, als die Spanier stürmen wollten, ergaben sich die Franzosen. Mina zerstörte die vorhandenen Befestigungen und die Gebäude, die dem Feinde noch eine Zuflucht bieten konnten, und von denen einige auch schon befestigt waren. Dasselbe that er zu Sos, dessen Garnison bei Zeiten vom General Paris, der von Saragossa kam, unterstützt, ihm jedoch entging. So wurden zum großen Nachtheil des Feindes die von ihm zur Sicherung seiner Verbindungen befestigten Punkte zerstört.

Von Mina abhängige Officiere und Guerillas machten öfters Streifzüge, von denen mehrere erwähnt

zu werden verdienen. Hierher gehört das tollkühne Unternehmen von Fermin de Leguia, der sich ganz im Stillen, um Mitternacht, und nur mit funfzehn Mann nach dem Schlosse von Fontarabia begab, nebst einem Begleiter die Werke erstieg, die Schildwache tödtete, sich der Schlüssel bemächtigte und mittelst dieser seine übrige Mannschaft einließ. Die Spanier nahmen nun acht Artilleristen gefangen, die sich im Schlosse befanden, vernagelten eine Kanone, warfen, was sie nicht mitnehmen konnten, ins Meer und steckten am Ende das Schloß in Brand. Alles dies geschah so schnell, daß im Augenblick, als die kleine Garnison, die in der Stadt ruhig schlief, munter wurde, die Unsern schon das Weite gesucht hatten, und die Franzosen wagten es nicht, sie zu verfolgen, aus Furcht, die Unsern möchten zu stark sein, da die Dunkelheit ihre geringe Zahl verbarg. Mina selbst schlug den 31. März bei Lerin und in der Ebene von Lodosa eine feindliche Kolonne und machte 300 Gefangene. Clausel, dieser steten Verluste müde, wollte als Chef der französischen Nordarmee, im Einverständniß mit dem General Abbé, der in Pampeluna kommandirte, Mina zu Paaren treiben. Jeder dieser beiden Generale ging von einem verschiedenen Punkte aus, und Clausel, nachdem er die Besatzung von Puente-la-Reina verstärkt und ein Detachement zu Mendigorria aufgestellt, rückte in der Richtung des Thales von Berrueza vor. Mina machte aber einen schnellen Gegenmarsch, kam so dem französischen General in den Rücken und hob den 21. April das Detachement zu Mendigorria auf.

Während des übrigen und nächsten Monats unterließ Clausel keinen Augenblick Mina's Verfolgung. Auch Abbé kam in das Thal von Roncal, wo er zwar die Gefangenen gut behandelte, andererseits aber auch die Hospitäler und ihre Effekten, so wie mehrere Häuser zu Isaba verbrannte. Am Ende marschirte Mina nach Vitoria, um sich unter den Schutz der vorrückenden Alliirten zu begeben, deren Bewegungen durch die seinen begünstigt wurden, indem er fortwährend Clausel beschäftigte und in Verlegenheit brachte.

Dies waren die merkwürdigsten Ereignisse auf dieser Seite der Halbinsel vor Eröffnung des großen Feldzugs, der den Sommer begann. Wir wollen jetzt sehen, was gleichzeitig in Aragonien vorfiel.

Hier unterhielten den Krieg die erste und zweite Armee, unterstützt von der englisch-sicilischen Expedition, dem Landsturm und dem Freikorps. Die eine kämpfte in Catalonien, die andere im Distrikt von Valencia, und einige Divisionen waren in Aragonien selbst. Die erste Armee, die ihr Hauptquartier gewöhnlich zu Vich hatte, zählte gegen 17700 Mann Infanterie und 550 Reiter, wo der Landsturm jedoch nicht mitgerechnet war. Zum Kommandanten hatte sie Don Francisco de Copons y Navia, den Nachfolger von Don Luis Lacy, und bis zu seiner im März erfolgten Ankunft führte der Baron Eroles den Oberbefehl. Letzterer verlor keine Gelegenheit, die Franzosen zu beunruhigen, und begann übrigens sein Kommando mit einer sehr lobenswerthen Handlung der Menschlichkeit, indem er mit dem feindlichen General

ein Abkommen traf, um das Geschick der Gefangenen, früheren Traktaten und dem Völkerrechte gemäß, zu verbessern.

Die Franzosen in dieser Provinz waren zwar, wie alle Truppen Aragoniens, dem Marschall Suchet unterworfen, wurden aber unmittelbar vom General Decaen kommandirt, unter dessen Befehlen zwei Divisionen standen, wovon der General Maurice Mathieu, der zugleich Gouverneur von Barcelona war, die eine und der General Lamarque, der sich fast immer zu Girona aufhielt, die andere befehligte. Die Gesammtstärke beider Divisionen betrug 14,091 Mann Infanterie und 876 Reiter. Außerdem befand sich noch zu Tarragona eine italienische Brigade unter dem General Bertoletti.

Die Spanier befolgten damals in Catalonien einen Feldzugsplan, wie er für den Zustand des Landes paßte, und wie ihn Wellington auch gebilligt hatte. Dieser Plan bestand darin, Hauptgefechte zu vermeiden, den Feind in den festen Plätzen einzuschließen, seine Verbindungen zu unterbrechen, und die befestigten Punkte, die man ihm nehmen konnte, zu zerstören. Auf diese Art verfuhr der Baron Eroles und wurde dabei öfters, wenn er sich der Küste näherte, von den englischen Schiffen unterstützt. In der Mitte des März, als Copons den Oberbefehl übernahm, wurden die Unternehmungen gegen den Feind, die jetzt einen glücklichen Ausgang versprachen, lebhafter betrieben, und immer hatte Eroles, ein thätiger und kühner Mann, die schwierigsten und gewagtesten Dinge auszu-

führen. Vor Ende desselben Monats März wurde beschlossen, die befestigten Punkte, welche die Franzosen noch zwischen Tarragona und Tortosa hatten, und die jene wichtige Verbindungslinie deckten, anzugreifen und wo möglich zu zerstören. Eroles nahm dies Geschäft über sich, und von Adam, dem Kommandanten des englischen Linienschiffs, der „Unüberwindliche," unterstützt, nahm und schleifte er in drei Tagen mehrere jener kleinen Forts zu Perello, Torre de la Granadella, bei der Venta de la Ampolla und an andern benachbarten Orten, machte Gefangene, nahm Kanonen, erbeutete Vieh und bemächtigte sich auch einiger kleinen Fahrzeuge.

Wenige Tage vorher war der Brigadier Rovira in Frankreich selbst eingedrungen und hatte den Eingang von Prats de Molo, einem mit einer Mauer umgebenen Flecken im Gebirge und einem nach Vauban's System befestigten Schlosse erzwungen. Rovira wurde sehr bei seinem Unternehmen durch den Obersten Llauder und den Kapitán Don Nicolas Iglesias unterstützt. Sie plünderten einen Theil des Landes, erbeuteten Geld und nahmen Geißeln und Gefangene mit sich, unter Andern die Kommandanten des Platzes und Schlosses von Prats de Molo. Die Nationalgarde der Umgegend eilte den Ihrigen zu Hülfe; allein die Spanier schlugen sie und nahmen zwei ihrer Anführer gefangen.

Der Coll von Ballaguer, Olot und andere Punkte waren gewöhnlich von den Unsern blokirt. Im Mai befand sich Don Manuel Llauder zur Beobachtung in

der Nähe von Olot, und um ihn von da zu vertreiben, ließen die Franzosen eine Kolonne von 1500 Mann unter dem Oberst Maréchal ihm in den Rücken marschiren. Von der Annäherung des Feindes unterrichtet, ging ihm Llauder entgegen und traf ihn den 6. desselben Monats im Thale von Ribas. Hier entspann sich ein hartnäckiger Kampf, und die Franzosen wurden nicht allein von den Unsern zurückgeworfen, sondern auch von den Höhen von Graft und Coronas vertrieben, und von Llauder, der bei dieser Gelegenheit die größte Tapferkeit zeigte, noch darüber hinaus verfolgt. In Zeit von sieben bis acht Stunden, die der Kampf dauerte, verlor der Feind gegen 300 Mann nebst Gewehren, Tornistern und andern militärischen Effekten. Zum Andenken dieses wahrhaft ausgezeichneten Treffens erhielt Llauder eine gute Anzahl Jahre später den Titel eines Marquis des Thals von Ribas.

Indeß konnten die Spanier nicht hindern, daß die Franzosen unter Mathieu, nach einer geschickten und mit ihren sämmtlichen Streitkräften in Catalonien gemeinschaftlich vorgenommenen Bewegung nicht in der Mitte des Mai Tarragona und dem Coll von Balaguer zu Hülfe kamen. Bei der Rückkehr von dieser Expedition erwartete sie aber Copons, der Zeit gehabt, einige Truppen zu sammeln, zu Bisbal de Panades, indem er im Coll von Santa-Cristina eine Stellung nahm. Von hier aus beunruhigte er die Franzosen fortwährend und alle Versuche vereitelnd, ihn zu vernichten, oder wenigstens zur Flucht zu nöthigen, ver-

ursachte er ihnen einen Verlust von mehr als 600 Mann.

Das Hauptquartier der zweiten Armee war gewöhnlich zu Murcia, unter den Befehlen von Don Francisco Xavier Elio. Diese Armee stützte sich bei ihren Unternehmungen auf die Festungen Carthagena und Alicante, und ihre Streitkräfte bestanden in 34,900 Mann Infanterie und 3400 Reitern, die in sechs Divisionen vertheilt und von Don Francisco Miyares, Don Pedro Villacampa, Don Pedro Sarsfield, Don Felipe Roche, Don Juan Martin Empecinado und Don Jose Duran kommandirt waren. Einige von diesen Divisionen wechselten später ihre Befehlshaber. Die englisch-sicilische Expedition und die Division von Majorca unter Whittingham waren wieder für sich und hatten ihren Aufenthalt in Alicante und der Umgegend. Die Divisionen von Sarsfield, Villacampa, Empecinado und Duran kämpften in Aragonien den Winter hindurch am hartnäckigsten. Sarsfield und Villacampa näherten sich Catalonien, um die Bewegungen, von denen wir gesprochen, zu begünstigen, nämlich die der dritten Armee gegen Soria und Navarra und die der vierten gegen Neucastilien. Manchmal vereinigten sie sich zu gemeinschaftlichen Streifzügen gegen den Feind, und Empecinado beunruhigte die Franzosen nach wie vor, bis an die Thore von Madrid, der Kunstgriffe und Ränke spottend, wodurch ihn Soult im April vernichten wollte.

Es wäre besser gewesen, wenn sich die Operationen dieser zweiten Armee auf solche kleine Unterneh-

mungen beschränkt hätten, bis der allgemeine von Wellington entworfene Feldzug eröffnet wurde. Allein der Zufall, oder vielmehr eine strafbare Nachlässigkeit verwickelte diese Armee in Gefechte, wobei die ihrer Divisionen, welche Murcia besetzt hielten, am übelsten weg kamen. Im März hatten sie angefangen, sich gemeinschaftlich mit der Division von Majorca unter Whittingham und der englisch-sicilischen Expedition in Bewegung zu setzen. Die Division von Majorca bestand damals aus 8939 Fußgängern und 1167 Reitern, und die englisch-sicilische Expedition war durch 4000 Mann verstärkt worden, die der General Campbell im December von Palermo herbeigeführt. Diese Expedition, deren Kommando, nach der wegen Krankheit erfolgten Abreise ihres ersten Anführers, des Generals Maitland, von Clinton auf Campbell übergegangen war, befehligte damals Sir John Murray. Lord William Bentinck war bestimmt gewesen, sich an ihre Spitze zu stellen; allein mit andern Angelegenheiten in Sicilien beschäftigt, verzögerte er seine Abreise. So ereignete sich bei diesem Theile der britischen Armee in Bezug auf das Kommando dasselbe, was sich bei der andern englischen Armee von Portugal im Jahre 1808 zutrug. An dem schnellen Wechsel der Befehlshaber waren unerwartete Zufälle oder Mißbräuche und Fahrlässigkeit Schuld, woran es nie, selbst bei den besten Regierungen fehlt.

Die Alliirten bildeten beim Vorrücken eine Linie, die von Alcoy bis Yecla reichte, und über Castalla, Biar und Villena ging, ließen aber auch Truppen zu

Sax und Elda. Hier befand sich der General Roche mit seiner Division; zu Yecla Don Fernando Miyares; Castalla bildete das Centrum nnd wurde von Murray vertheidigt, und Alcoy, wo sich Don Santjago Whittingham befand, den linken Flügel. Whittingham hatte den 15. März Alcoy den Franzosen abgenommen und hierauf seine Bewegungen bis Concentaina ausgedehnt, wo er eine glückliche Recognoscirung unternahm, die dem Feinde gegen hundert Mann kostete. Die drohende Vereinigung dieser Truppen und die Besorgniß, sie möchten sich noch mehr verstärken, nöthigten Suchet, immer auf seiner Hut und bereit zu sein, keine Gelegenheit zu verlieren, die feindseligen Absichten der Spanier zu vereiteln. Der französische Marschall lauerte auf eine solche Gelegenheit und glaubte sie in den ersten Tagen des April gefunden zu haben, als er von der Vertheilung der alliirten Truppen hinlänglich unterrichtet war und wußte, welche ihrer Organisation und Disciplin nach, die schwächsten wären. Er glaubte in diesem letzteren Falle die zu Yecla unter Miyares Befehlen befindliche Division. Suchet faßte den Plan, sie ganz gefangen zu nehmen und verließ sich dabei auf unsere gewohnte Nachlässigkeit, so wie auf die größere Entfernung dieses Korps von den übrigen. Zu diesem Zwecke versammelte er in der Nacht des 10. April den Kern seiner Truppen zu Fuente la Higuera, theilte sie in zwei Kolonnen und befahl einer davon, aus der Division des Generals Habert und andern Truppen, nebst einem Kavalleriekorps, bestehend, mit ihm die Richtung von Villena zu nehmen, wäh-

rend die andere, die Harispe's Division bildete, schnell und geräuschlos über die Spanier zu Yecla herfallen sollte. Der Feind konnte nicht so still und geheim marschiren, daß ihn die Unsern nicht hätten bemerken sollen, die sich sofort bei seiner Annäherung in der Richtung von Jumilla entfernten. Miyares hatte 3000 bis 4000 Mann Infanterie und einige Kavallerie bei sich. Die Franzosen waren stärker, fanden aber, als sie die Unsern den 11. früh, lebhaft angriffen, kräftigen Widerstand. Der Kampf entspann sich in dem Flecken selbst, der noch nicht ganz geräumt war, und dessen Straßen Schritt vor Schritt von den Regimentern Burgos und Cadix, die sich hierauf nach einer Einsiedelei zurückzogen, vertheidigt wurden. Sobald die Division einmal vereinigt war, zog sie sich in guter Ordnung von Hügel zu Hügel zurück, als Harispe, ungeduldig über diesen Widerstand, einen Hauptangriff gegen unser Centrum richtete, es durchbrach und dadurch allgemeine Unordnung und Muthlosigkeit verbreitete. Etwa tausend Mann mit 68 Officieren und dem Obersten Don Jose Montero mußten das Gewehr strecken, und viele Todte und Verwundete bedeckten den Wahlplatz.

Suchet, immer auf seiner Hut, befand sich gleichzeitig zu Candete, sei es um seine Truppen zu Yecla, nöthigen Falls, zu verstärken, oder um jeder Hülfe den Weg zu versperren, die etwa Murray und Elio senden könnten. Er blieb in Candete, so lange die Sonne über dem Horizont war, als aber ein Theil der englischen Kavallerie sich genähert hatte, um seine

Stellung zu recognosciren, so setzte sich der französische Marschall Abends in Bewegung und kam in finsterer Nacht zu Villena an. Die englischen Reiter zogen sich vor ihm zurück; allein Elio ließ, trotz der vernünftigen Vorstellungen, die man ihm machte, in dem alten, auf dem Gipfel des Hügels San-Cristoval gelegenen Schlosse dieser Stadt, das Bataillon von Velez-Malaga zurück, das der Oberst Don Jose Luna kommandirte. Er hielt diesen für hinlänglich mit Kriegs- und Mundvorräthen versehen, um sich 2 bis 3 Tage zu halten, und glaubte hauptsächlich, daß der Feind den Platz nicht vor dem zwölften, früh, angreifen werde, was sehr unüberlegt war, da man mit so kühnen und achtsamen Feinden, wie die Franzosen, zu thun hatte. Letztere ließen sich keinen Augenblick aufhalten, schossen die Thore von Villena zusammen, drangen in die Stadt, und die Garnison des Schlosses, über tausend Mann stark, mußte bald kapituliren.

Da die Sachen so gut gingen, griff Suchet noch denselben Tag, den 12., die Engländer an, deren Avantgarde unter Adam in dem Engpaß und dem unebenen Terrain von Biar stand, mit dem Befehl, sich auf Castalla zurückzuziehen, nachdem er dem Feinde den Durchzug streitig gemacht. Die Soldaten der Avantgarde führten diesen Befehl aus und ihr Anführer zeigte die größte Gewandheit, indem er seinen Rückzug nicht eher beeilte, als bis die Nacht eingebrochen war, wobei er jedoch einige Mannschaft und zwei Bergkanonen einbüßte.

Die Franzosen behaupteten Biar und kampirten

auf dem Wege, der nach Castalla führt. Stolz auf ihre frischen Lorbeern, erwarteten sie ungeduldig den Tag, fast sicher, noch größere und für sie um so glänzendere und süßere Vortheile zu erhalten, da sie dieselben zum Theil über die Engländer davon tragen sollten. Dagegen hatte der General Murray den Muth nicht verloren und rüstete sich mit Ruhe und Vertrauen, dem Feinde die Spitze zu bieten. Zu dem Ende stellte er die Division von Majorca unter Whittingham, nebst der Avantgarde, die der Oberst Adam befehligte, zur Linken auf felsige und schwer zugängliche Höhen, die sich bei Castalla endigen. Dieser Flecken, am Fuße eines Berges, worauf ein Schloß lag, war durch die Division des Generals Mackensie und ein Regiment von Clinton's Division rund herum gedeckt. Die übrigen Truppen des Letztern standen zur Rechten, durch die natürlichen Hindernisse des Terrains geschützt, und hatten drei Bataillons von Don Felipe Roche zur Reserve. Die Alliirten hatten hier vorwärts des Schlosses mehrere Batterien errichtet. Der General Elio, der sich nach dem Ereignisse von Villena mit einigen Bataillons nach Petrel zurückgezogen, war nicht gegenwärtig und nahm keinen Antheil an dem Kampfe, der sich vorbereitete.

Am Morgen des 13. verließ der Feind sofort die Défileen von Biar und entwickelte seine Streitkräfte, aus 18,000 Mann Infanterie und 1600 Reitern bestehend, in der an Produkten aller Art reichen Thalebene von Castalla. Die Unsern standen dem Feinde nicht an Zahl, wohl aber an Kavallerie nach. Suchet

begann den Kampf damit, daß er seine Reiterei nach der Seite von Onil sandte. Bald darauf wandte er seine Hauptkraft gegen unsern linken Flügel und sandte 600 Tiralleurs unter dem Obersten Arbod ab, um die unsere Stellung beherrschenden Höhen zu erklimmen. Zu gleicher Zeit bedrohte der französische Marschall die Alliirten auf der ganzen Linie und zeigte dabei ebensoviel Entschlossenheit, als Unerschrockenheit. In diesem kritischen Augenblicke liefen die Unsern einige Gefahr, indem ihr linker Flügel durch Whittingham's Abwesenheit, der sich kurz vorher wegen einer Rekognoscirung entfernt hatte, geschwächt war. Allein zum Glück und sehr zur gelegenen Zeit kam Don Julian Romero von Alcoy mit Truppen an, und hielt den kühnen Feind auf, der schon die Höhen zu erklimmen angefangen. Whittingham kehrte auch auf seinen Posten zurück, sobald er erfahren hatte, was vorging, und trieb nebst Andern und den übrigen Befehlshabern die Angreifenden zurück. Der Oberst Arbod blieb auf dem Platze. Vergebens sandte Suchet den Seinen den General Robert mit vier Bataillons zu Hülfe; Alle verließen eilig die Höhen und Mehrere netzten die Erde mit ihrem Blute. Die vorzüglichsten Anführer, Whittingham und Adam, ermuthigten die Soldaten, die größtentheils Spanier waren, und gingen ihnen selbst mit ihrem Beispiel voran. Die, welche auf den Anhöhen kommandirten, wie Romero, Cazar, Campbell, Casteras und der Obristlieutenant Ochoa thaten desgleichen und wetteiferten mit einander nicht allein an Muth, sondern auch an Geschicklichkeit. Eben so scheiterten die

Franzosen in ihrem Angriffe gegen das Centrum und den rechten Flügel der Anglosicilianer. Suchet formirte nun seine Truppen in Echelons, ließ die Division Harispe's die Arrièregarde bilden, und deckte seine Front durch Artillerie, die er am Anfange der Straße von Biar aufstellte.

Murray beschloß nun, vorzurücken, was er in zwei Linien that, auf den Höhen die Truppen des linken Flügels zurückließ, und den rechten mit der Kavallerie deckte. Suchet, der den Muth verloren, hielt nicht länger Stand und kehrte traurig durch das Défilé zurück, das er, wie Murray in seiner Depesche sagte, am Morgen triumphirend und freudig durchzogen hatte. Der französische Marschall setzte seinen Rückzug nach der Seite von Villena fort und machte erst zu Fuenta-la-Higuera und Onteniente Halt. Die Alliirten kehrten nach Einbruch der Nacht in ihre Stellung bei Castalla zurück. Die Franzosen verloren an diesem Tage etwas über tausend Mann, und die Unsern deren 670, meistens Spanier, denn diese spielten die glänzendste Rolle und rächten sich so für den Schlag, den sie wenige Tage früher empfangen. Suchet suchte seine Niederlage zu verbergen, indem er auf den Straßen von Valencia und Catalonien mit studirter Sorgfalt und nach Art von Trophäen die zu Villena und Yecla gemachten Gefangenen zur Schau stellte. In der That hatte er dies auch nöthig, um das durch die Vorgänge in Spanien und dem übrigen Europa sehr aufgeregte Land in einer gewissen Ruhe zu erhalten. Zu Castalla fühlte Suchet zuerst die Wandelbarkeit des Glücks,

das für ihn bisher so günstig gewesen. April und Mai gaben die ersten Zeichen des schrecklichen Stoßes, der von Neuem die Welt erschüttern, und über das Schicksal der Völker, Staaten und Kronen entscheiden sollte. Eins dieser Zeichen war Napoleons Abreise von Paris (den 15. April), um den Feldzug in Deutschland zu beginnen, und das andere Wellington's Befehl, in der Mitte des Mai das Lager aufzuheben, um seinen Feldzug in Castilien zu eröffnen und ihn bis zu den Pyrenäen, ja bis nach Frankreich fortzusetzen. In Deutschland sah man noch Anfangs die Macht des französischen Kaisers mit der der nordischen Fürsten im Gleichgewicht, und das launige Glück wurde noch einige Zeit von dem Koloß beherrscht, der es so viele Jahre an sich gefesselt gehabt. In Spanien dagegen wußten die unerschrockenen Alliirten alle Hindernisse zu überwinden und blieben auch in den heißesten Kämpfen immer Sieger. Da in diese Geschichte nur die Ereignisse der letztern Art gehören, so werden wir sie jetzt mittheilen und Alles außerhalb der Halbinsel Vorgefallene bei Seite lassen.

Bei seinem Aufbruch hatte Wellington unter seinen unmittelbaren Befehlen 48,000 Mann seiner Nation, ferner 28,000 Portugiesen, und außerdem noch auf seinem rechten Flügel die spanischen Divisionen der vierten Armee, die mit den Divisionen derselben Armee, die den Viergo und Asturien besetzt hielten, 26,000 Mann betrugen. Die Alliirten marschirten in folgender Ordnung: die Kavallerie, die in der Nähe von Coimbra überwintert hatte, wandte sich über

Oporto nach Braga, und von da nach Braganza, wo sie dem linken Flügel der englischen Armee unter Sir Thomas Graham die Hand bieten sollte. Graham ging in Portugal bei Lamego über den Duero, ohne daß die Franzosen es zu hindern gesucht hätten, indem sich die Alliirten leicht und ohne Argwohn zu erregen, mit Barken versehen hatten, von denen eine Menge aus dem Grunde vorhanden war, weil die Engländer, um sich Lebensmittel zu verschaffen, auf dem Duero bis zur Mündung des Agueda eine lebhafte Schifffahrt unterhalten hatten. Fünf Divisionen Infanterie und zwei Brigaden Kavallerie überraschten also den Feind, der seine Gegner noch auf dem linken Ufer glaubte, am rechten Ufer dieses Flusses. Die englisch-portugiesische Armee traf auf ihrem Marsche große Schwierigkeiten wegen des ungünstigen Terrains und der schlechten Wege; indeß überwand die britische Beharrlichkeit am Ende alle diese Hindernisse. Sobald der linke Flügel gesichert und die Franzosen am rechten Ufer des Duero bedroht waren, hob Wellington sogleich sein Lager auf und verließ in Begleitung von zwei englischen Divisionen, einer portugiesischen Division und zwei Eskadrons Kavallerie Freineda den 22. Mai. Zu Tamames stieß der größte Theil der zweiten spanischen Division unter Espanna (der Rest war zu Ciudad-Rodrigo geblieben) zu ihm, worunter die Reiterei von Don Julian Sanchez, und Alle zusammen wandten sich nun in der Richtung von Salamanca nach dem Tormes. Eben dahin, aber von der Seite von Alba und den rechten Flügel bildend,

setzte sich Sir Rowland Hill in Bewegung und mit ihm die erste spanische Division unter Morillo, die eben aus Estremadura gekommen war.

Der Feind schickte sich an, den Marsch der Alliirten aufzuhalten, nachdem er in Altcastilien die Armeen des Centrums, des Süden und des Norden, mit Joseph selbst an der Spitze, dessen Hauptquartier noch zu Valladolid war, vereinigt hatte. Zunächst würde er den Uebergang über den Duero gehindert haben, wenn die geschickten Manoeuvres der Engländer am rechten Ufer dieses Flusses seine Pläne nicht vereitelt hätten. Indeß entspannen sich noch Kämpfe, ehe diese Linie verlassen wurde. Die Division Villatte hielt nebst drei Escadrons Salamanca besetzt, verließ aber diese Stadt bei Wellington's Annäherung und nahm eine Stellung auf den benachbarten Höhen, von wo sie der General Fane, der mittelst der Furth von Santa-Marta über den Tormes gegangen, und der General Alten, der zu demselben Zwecke die Brücke benutzt hatte, vertrieben. Villatte verlor Munition, Gepäck, 200 Gefangene und viele Todte und Verwundete. Er zog sich über Encina nach Babilafuente zurück, nachdem bei dem Dorfe Huerta ein von Alba de Tormes durch Morillo vertriebenes Korps Infanterie und Kavallerie zu ihm gestoßen war.

Das Centrum der vierten spanischen Armee, das im Viergo kantonnirte, und die zu Oviedo befindliche fünfte ihrer Divisionen nahmen auch, wie schon anderwärts erwähnt, an dem allgemeinen Vorrücken Theil. Der General Giron, der während Castannos

Abwesenheit den Oberbefehl führte, traf Anstalten, um den 30. Mai zu Campo-Naraya Ferdinands Geburtstag durch militärische Paraden zu feiern, als er von Wellington Befehl erhielt, sich sogleich nach Benavente in Marsch und mit dem linken Flügel der alliirten Armee in Verbindung zu setzen, dabei aber jedes partielle Gefecht mit dem Feinde zu vermeiden. Sofort verlegte Giron sein Hauptquartier nach Ponferrado (den 29. Mai), und rückte den 2. Juni in Benavente ein. Seine Truppen gingen den 3., früh, zu Castro-Pepe und Cartillo mittelst Furthen über den Ezla, da der Feind die Brücke zu Castro-Gonzalo zerstört hatte, und kamen in der Nacht zu Villalpando an, wo sie den 4. rasteten und durch die aus Asturien kommende fünfte Division unter Porlier verstärkt wurden. Die Märsche wurden mit großer Ordnung ausgeführt, und unsere Soldaten fingen an, die Früchte ihrer militärischen Uebungen des Winters und Frühlings, so wie die einer klugen und strengen Disciplin zu ernten.

Am rechten Ufer des Duero befand sich nun nicht allein der linke Flügel der Engländer unter Graham, sondern auch das Centrum mit Wellington in Person. Letzterer verweilte zwei Tage zu Salamanca und sein Centrum und den rechten Flügel zwischen dem Tormes und dem untern Duero vereinigend, nahm er den 29. die Straße von Miranda, einer Stadt Portugals, unfern des Duero, den der englische General hier mit dem Centrum überschritt und sich den 30. mit dem linken Flügel zu Carvajales vereinigte. Alle Brücken, die von Zamora ausgenommen, waren seit dem Rück-

zuge der englischen Armee im Herbst zerstört. Die Briten wollten hierauf durch eine Furth bei Carvajales über den Egla gehen; allein da der Uebergang sehr schwierig war, so schlugen sie eine Brücke und überschritten den nur genannten Fluß am 31.

Die Franzosen, welche diese Bewegung nicht vermuthet, hatten auf diesem Ufer nur ein Piquet zur Beobachtung und konnten also keinen bedeutenden Widerstand leisten. Die Bewegungen der Alliirten waren so vorsichtig und schnell ausgeführt worden, daß sie dem Feinde völlig verborgen geblieben. Am Ende begriffen die Franzosen den klugen Plan Wellington's, erkannten aber zu spät, daß es unnütz und selbst unmöglich sei, die Linie des Duero zu vertheidigen. Demnach zerstörten sie die Brücke zu Zamora, die sie wieder hergestellt und bisher erhalten hatten, und verließen diese Stadt und Toro. Die Alliirten rückten dort ein, worauf sich zu Morales, auf der Straße von Tordesillas, ein Scharmützel entspann, in welchem die Franzosen einen ziemlich bedeutenden Verlust erlitten, und die Kavallerie von Sanchez sich durch ihren Ungestüm auszeichnete.

Wellington machte zu Toro Halt, damit seine übrigen Truppen Zeit hätten, zu ihm zu stoßen und der rechte Flügel unter Hill über den Duero gehen könne. Alles wurde nach Wunsch und wie er es befohlen, ausgeführt, und schon befand er sich in direkter Verbindung mit der Armee von Galicien, oder dem Centrum der vierten spanischen Armee, deren Hauptquartier den 6. Juni zu Cuenca de Campos war,

während Wellington das seine denselben Tag in dem benachbarten Dorfe Ampudia nahm.

Nachdem der Duero von den früher am linken Ufer befindlichen Corps, die alle mit einander in Verbindung standen, überschritten war, setzte der englische General seinen Marsch fort, und ließ in Honnora Kriegsvorräthe und zur Besatzung die zweite spanische Division zurück, von der sich auch einige Truppen in Ciudad-Rodrigo, Salamanca und Toro befanden. Die Franzosen schienen über einen so plötzlichen Angriff entmuthigt, zumal da Wellington seine Bewegungen ganz unerwartet ausgeführt. Auch bewiesen ihre übereilten Maßregeln Unruhe und Unentschlossenheit. Ihre Streitkräfte waren damals zwischen Valladolid, Tordesillas und Medina vertheilt; sie zogen sich hinter den Pisuerga zurück, den sie auch bald verließen und in convergenten Linien in der Richtung von Burgos abmarschirten. Joseph begab sich nach dieser Stadt, nachdem er den 6. Juni Palencia verlassen, wo er, von Valladolid kommend, sich kurze Zeit aufgehalten. Seine Truppen folgten ihm, mehr und mehr von Wellington gedrängt, der den 7. über den Carrion ging und seinen linken Flügel vorschiebend, den 8., 9. und 10. auch den Pisuerga überschritt. Den 11. rückte er nur langsam vor und ließ den 12. seine Truppen rasten, ausgenommen die des rechten Flügels, welchen er befahl, sich Burgos zu nähern und den Feind zu recognosciren, um ihn vielleicht zu nöthigen, das Schloß zu verlassen, oder zu dessen Vertheidigung seine Streitkräfte dort zu concentriren. Während der General

Hill diese Operation ausführte, entdeckte er den Feind auf den Höhen bei dem Dorfe Hormaza, mit seiner linken Flanke Estepar gegenüber. Er griff ihn an, aber die Franzosen zogen sich in bester Ordnung zurück, trotz des geschickt auf sie gerichteten Feuers der reitenden Artillerie unter dem Major Gardiner; verloren indeß einige Gefangene und eine Kanone. An den Ufern der Flüsse Arlanzon und Urbel, die der Regen sehr angeschwellt, machten sie Halt und verließen diese Stellung erst in der Nacht, nachdem sie Burgos geräumt hatten. - Dies thaten sie den 14. Juni, beständig von den Alliirten verfolgt, die den feindlichen rechten Flügel fast immer umringt hatten, während Sanchez und andere Guerillas dem linken fortwährend Abbruch thaten. Das Schloß von Burgos verließen die Franzosen nicht eher, bis sie es von Grund aus zerstört hatten. Da dort seit der letzten Belagerung eine Menge gefüllter Bomben und Granaden aufbewahrt wurden, so entzündeten sich bei Sprengung der Mauern eine große Menge dieser Geschosse und verursachten eine beträchtliche Verwüstung. Englische Schriftsteller haben versichert, der Feind sei auf diese Art zu Werke gegangen, um die anrückenden Truppen der Alliirten, die von dem Schlosse und der Stadt Besitz nehmen wollten, zu vernichten. Die Franzosen dagegen schrieben ein so klägliches Ereigniß blos der Vergessenheit der Garnison zu. Wir sind geneigt, letzteres zu glauben; indeß sei die Sache, wie sie wolle, gewiß ist, daß die Explosion großes Unheil anrichtete. Die Kathedrale, nebst andern Gebäuden, litt viel von

der Erschütterung, und das Schloß wurde in einen Trümmerhaufen verwandelt.

Als Joseph Burgos verließ, nahm er seinen Weg über Pancorbo und Miranda d'Ebro nach Vitoria, aber ohne sich zu beeilen. Seine Absicht war, über den Ebro zurückzugehen, um seine Armee Frankreich näher zu bringen, sie dadurch mehr zu sichern und außerdem durch die Armee des Norden und andere Truppen, die in jenen Gegenden kämpften, zu verstärken. Diesen Plan zu vereiteln und sich einen bequemen Uebergang über den Ebro zu sichern, mußte der Zweck des englischen Generals sein, um hierauf die erste günstige Gelegenheit zu einer Schlacht zu benutzen. Wirklich war dies auch sein Vorsatz, und um ihn glücklich auszuführen, hatte er weiter nichts zu thun, als bei dem Operationsplane zu beharren, den er gleich Anfangs entworfen. Treu diesem Plane, befahl er seinem linken Flügel, fortwährend den rechten des Feindes zu bedrohen. Demnach näherte sich dieser Flügel dem Ebro, um darüber zu gehen, während nicht weit von ihm, zu seiner Rechten, Wellington mit dem Centrum marschirte, und links, auf der großen Straße, die von Pancorbo nach Miranda führt, der General Hill. Als sich die ganze Armee am Ebro befand, gingen die Spanier unter Giron, die auf Graham's Seite das äußerste Ende der Armee bildeten, den 14. zu Polientes über diesen Fluß, was Graham denselben Tag zu San-Martin de Lines that. Polientes und San-Martin de Lines sind zwei Dörfer im Thale von Valderredible. Die übrigen alliirten Truppen mit Wellington

und Hill überschritten den Ebro am 15., zum Theil an denselben Orten, wo es Graham und die Spanier gethan, die Mehrzahl benutzte aber die Brücke von Arenas, im Kreise von Valdivielso. Tags darauf setzte sich die ganze Armee nach der Rechten in Bewegung, und nur die Spanier hatten Befehl, ihre Richtung mehr links durch das Thal von Mena nach Balmaseda zu nehmen, wo sie den 18. ankamen. Graham wurde zu Medina de Pomar durch Longa und seine Division verstärkt.

Der Marsch war in der That sehr beschwerlich, zumal in den letzten Tagen, wo die von Natur schlechten Wege durch häufige Regen noch verschlimmert worden waren. Dazu kam noch Mangel an Lebensmitteln, so daß sich öfters der Hunger fühlbar machte. Indeß ließ die Hoffnung einer schnellen und glücklichen Veränderung durch nahe Triumphe alle diese Strapazen und Entbehrungen leicht ertragen.

Der schnelle und unvermuthete Uebergang der Alliirten über den Ebro nöthigte die Franzosen zu rückgängigen Bewegungen. Die feindliche Hauptarmee verließ daher Pancorbo den 18., ließ eine Garnison von tausend Mann im Schlosse und wandte sich nach Vitoria. Bei Annäherung der Alliirten hatten die Franzosen einige Observationskorps zu Frias und Espejo aufgestellt, die sich den 18. nach San-Millan, Osma und Alava zurückzogen. Der General Alten griff einige davon an, schlug sie in die Flucht und nahm ihnen 300 Gefangene ab. Graham nöthigte die übrigen zur Flucht, und den 19. griff Wellington

selbst, von Sir Lowry Cole unterstützt, die französische Arrièregarde zu Subijana de Morillas und Pobes an. Es glückte ihm, sie zu nöthigen, ihre Stellung zu verlassen und bei der Hauptarmee, die von Pancorbo kam, Schutz zu suchen. Die unerwartete Erscheinung der Alliirten in den Bergen von Biscaya und Alava, und ihre Annäherung an Bilbao selbst, denn das Centrum der vierten spanischen Armee unter Giron befand sich schon zu Balmaseda, hinderte den Feind, seine Streitkräfte, die er auf diesen verschiedenen Punkten hatte, zu concentriren. Es blieb ihm weiter nichts übrig, als die wichtigsten Stellungen zu behaupten, und die unbedeutenderen aufzugeben. Daher schifften die Franzosen den 22. Juni, in aller Eile, die Garnison von Castro-Urdiales ein und schafften sie nach Santonna, das sie, so gut es ging, verproviantirten. Bald darauf verließen sie auch Guetaria, um Bilbao, wo sich Italiener von denen befanden, die der damals abwesende Palombini aus Castilien herbeigeführt, desto kräftiger zu vertheidigen. Foy, der vorher das Land durchstreifte, nahm ähnliche Maßregeln, wie wir in der Folge sehen werden. Santonna blokirte Mendizabal mit einem Theile der siebenten Division der vierten Armee, d. h. mit den Bataillons der baskischen Provinzen.

Aus der vorhergehenden Erzählung läßt sich der wechselseitige Stand der kriegführenden Armeen deutlich ersehen, so wie, daß eine Schlacht nicht mehr fern sein konnte. Wellington wünschte sie und hatte deshalb seine etwas zerstreuten Truppen mehr concen-

trirt, indem er den linken Flügel, der sich bis Balmaseda ausdehnte, zurückrief und ihn über Ordunna und Munguia nach Vitoria kommen ließ. Der englische General hatte sein Centrum und Hauptquartier den 20. zu Subijana de Morillas, nicht weit vom rechten Flügel. Die ganze Armee zeigte sich voller Muth und ungeduldig, in's Gefecht zu kommen. Die Franzosen unter Joseph hatten schon die Ufer des Zadorra und die Umgegend von Vitoria besetzt.

Jetzt, da beide streitende Armeen einander gegenüber stehen, scheint die Gelegenheit da zu sein, von der Schlacht zu sprechen, die bald darauf geliefert wurde. Indeß schieben wir deren Darstellung einen Augenblick auf, um über die Räumung von Madrid und die sie begleitenden Ereignisse Einiges zu sagen.

Seit Joseph die Hauptstadt im März verlassen, hatte sich ein großer Theil der dort befindlichen französischen Truppen allmälig entfernt, und die in Neucastilien waren auf eine sehr kleine Zahl beschränkt. Aus diesem Grunde behandelte der Feind die Einwohner etwas schonender, ohne jedoch aufzuhören, sie mit außerordentlichen und lastenden Auflagen zu beschweren. Der General Hugo kommandirte zuletzt in Madrid, und ihm war also die letzte Räumung der Hauptstadt vorbehalten. In seinen Memoiren, wo er erzählt, was ihm damals begegnete, sagt er unter andern, er habe Anträge erhalten, von denen auch Joseph Kenntniß gehabt, denen zu Folge ein ganzes Korps der spanischen Armee in Josephs Dienste habe treten wollen. Wir vermuthen, daß er die dritte Armee, als die

nächste, meint. Der Herzog del Parqua kommandirte sie, und ihre verschiedenen Divisionen hatten lauter treue und ehrenwerthe Generale zu Anführern. Hatten sie sich aber so in den Tagen des größten Mißgeschicks gezeigt, wie hätten sie auf den Einfall kommen können, in den Tagen des Glücks zu Verräthern zu werden? Wir haben uns bemüht, die Wahrheit zu entdecken, haben aber nicht die geringste Spur von jener seltsamen Unterhandlung finden können, und doch haben wir uns bei unparteiischen Männern erkundigt, die ihrer Stellung nach recht gut von dem unterrichtet waren, was vorging. Demnach halten wir die Behauptung des französischen Generals für einen großen Irrthum, den wir ihm aber verzeihen, in der Voraussetzung, daß er getäuscht wurde.

Die Requisitionen von Wagen und Zugvieh am 25. kündigten den Abmarsch der Feinde und ihrer Anhänger an, und den 27. war die Hauptstadt völlig geräumt. Ein unermeßlicher Konvoi eröffnete den Marsch den 26. Er bestand aus Wagen aller Art und Saumthieren, welche die bei Josephs Sache bloßgestellten Personen nebst ihren Familien und Effekten fortführten, zum Theil aber auch mit dem Ergebniß der Plünderungen der öffentlichen Institute, Klöster und Paläste beladen waren. Ohne Zweifel betrachteten die Franzosen diese Beute als die letzte, denn sie war dies Mal beträchtlicher als andere Male.

Die erste Plünderung der Art hatte 1808 Statt gefunden, und sich auf Toledo, das Eskurial und die königlichen Residenzen erstreckt, die in beiden Castilien,

wie in Andalusien und andern Provinzen Gegenstände von Werth enthielten. Murat nahm Mehreres der Art für sich, hauptsächlich aus dem königlichen Palaste und dem Hôtel des Friedensfürsten. Vorzüglich war seine Aufmerksamkeit auf Gemälde von Correggio gerichtet, und er nahm fast die ganze geringe Anzahl, die Spanien davon besaß, für sich. Darunter verdient der Erwähnung „die Schule der Liebe,“ ein bewunderns-werthes Werk jenes unnachahmlichen Genies *).

Dann rechnet man zu den bedeutendsten Plünderungen die eines gewissen, sehr bekannten französischen Generals im Dominikanerkloster von Loeches, einem Dorfe der Alcarria, das der Herzog von Olivarez gegründet hatte. Der General nahm aus diesem Kloster einige berühmte Gemälde von Rubens, die, um mit Don Antonio Ponz zu sprechen, in Bezug auf Ausdruck, Komposition und Kolorit zu den vollendetsten Werken dieses Meisters gehörten **).

Entgingen zu Toledo die Werke von Greco, Luis Tristan und Juan Bautista Maino besser dem forschenden Blick der Franzosen, so hatte man doch dort andere sehr klägliche Verluste. Im Jahre 1808 machten die Truppen des Marschalls Viktor den Anfang damit, absichtlich oder aus Nachlässigkeit, das prächtige Franciskanerkloster San-Juan de los Reyes, das von Ferdinand und Isabella gegründet war, anzuzünden. Das Gebäude mit seinen wichtigen Archiven

*) Nr. 18 des Anh.
**) Nr. 19 des Anh.

und seiner reichen Bibliothek verschwand in den Flammen und wurde ein Aschenhaufen. Jetzt (1813) und gleichsam um von der Stadt Abschied zu nehmen, verbrannten die Feinde noch großentheils das berühmte Alcazar, ein Werk Karl V., woran die berühmten Architekten Covarrubias, Vergara und Herrera gearbeitet. Man hätte meinen sollen, die Franzosen wollten in dieser Stadt ihren Einzug und Abzug durch Brand und Zerstörung feiern.

Das Eskurial konnte natürlich bei diesen Plünderungen nicht vergessen werden. Unter der zahlreichen und werthvollen Beute, die man daraus nahm, verdienen zwei Meisterstücke Raphaels der Erwähnung, nämlich die Jungfrau mit dem Fische und die Jungfrau mit der Perle. Viele andere Gemälde begleiteten sie, die alle für gewählt gelten konnten, waren sie auch nicht von gleich großer Schönheit.

In Madrid gab es Depots für Aufbewahrung der aus den säkularisirten Klöstern genommenen Kunstgegenstände. Diese Depots waren die Kirchen del Rosario, de Donna Maria de Aragon, de San-Francisco und de San-Felipe. Außerdem waren, wie in Sevilla, Kommissionen ernannt worden, um die Werke auszuwählen, die würdig wären, einen Platz im Pariser Museum einzunehmen. Mehrere nahmen wirklich ihren Weg dahin und der übrigen bemächtigten sich Privatleute. Dessenungeachtet muß man sich wundern, daß die schönsten Werke unseres unsterblichen Velasquez gerettet werden konnten. Josephs Kommissaire nahmen unter andern auch die Venus von Titian, die in

der königlichen Akademie von San=Fernando aufbewahrt wurde, und das unter dem Namen des „Spasimo di Sicilia" bekannte, unvergleichliche Gemälde Raphaels, das sich im königlichen Palaste befand.

Diese letzteren Gemälde, so wie die beiden Jungfrauen Raphaels erhielt Spanien 1815 wieder, und eben so die für das Pariser Museum bestimmten Kunstwerke *). Aber das Holz war so wurmstichig und die Farben hatten so sehr verloren, daß das Ganze, hauptsächlich der Spasimo, bald in Staub zerfallen und für immer verloren gegangen sein würde, wenn nicht Bonnemaison, ein Künstler dieser Hauptstadt, die Gemälde von dem Holze auf Leinwand mit bewundernswerther Gewandtheit und Geschicklichkeit übertragen hätte. Es war dies eine noch wenig bekannte Erfindung und doch moquirten sich die darüber, die nicht einmal einen Begriff davon hatten.

Die Archive, Sekretairerien, die Depots der Artillerie und des Geniekorps, das hydrographische Institut, das Kabinet der Naturgeschichte und mehrere andere öffentliche Anstalten wurden auch einer großen Zahl von Seltenheiten, Modells und Dokumenten beraubt, um sie nach Frankreich zu schaffen. Es würde zu lange aufhalten und zu schwierig sein, Alles, was man nahm, aufzuzählen. Diese Gegenstände nebst den oben erwähnten Gemälden von Raphael und Titian und vielen Andern befanden sich mit bei dem

*) Nr. 20 des Anh.

Konvoi, den der General Hugo bei seinem Auszuge aus Madrid eskortirte.

In Altcastilien hatten die Archive von Simancas viel zu leiden, aus denen die Franzosen Dokumente von hoher Wichtigkeit nahmen, hauptsächlich von denen, die sich auf die ehemaligen Verhältnisse Italiens und Flanderns bezogen. Man nahm dort auch das Testament Karls **II.**, von dem zum Glück ein Duplikat an einem andern Orte sich befand. Einige von diesen Papieren sind 1816 zurückgegeben, andere aber in Frankreich, troß fortwährender Reklamationen, zurückbehalten worden *). Auch die schönen Künste erlitten in dieser Provinz empfindliche Verluste, und ohne Weiteres zu erwähnen, wollen wir nur das Verschwinden, während einiger Jahre, von drei Gemälden erster Klasse von Rubens anzeigen, welche die beiden Seitenkapellen des Klosters der Franciskanerinnen zu Fuensaldanna schmückten.

Ein großer Theil dieser Schätze lag offenbar wie begraben und vollkommen unbekannt, denn die Fremden kannten die Vollkommenheit und die Menge der Maler unserer Schule nicht. Indem nun ihre Werke von den Franzosen aus der Dunkelheit gezogen und bekannt gemacht wurden, verschafften sie ihnen neuen Ruhm und neue Rechte auf die Bewunderung der Welt. Auf diese Art hatte eine ärgerliche Plünderung doch einen wahren Nutzen. Die in dieser Beziehung für beide Castilien so unglücklichen Tage jener

---

*) Nr. 21 des Anh.

Zeit waren dies nicht minder durch die übermäßigen Kontributionen, welche die Franzosen während der Dauer ihrer Herrschaft auflegten. Es ist schwierig, ihren Gesammtbetrag genau anzugeben; allein nach den Dokumenten, die zu unserer Kenntniß gekommen, können wir versichern, daß sie verhältnißmäßig die von Andalusien überstiegen, weil sich der Feind länger in Castilien aufhielt, und ein steter, erbitterter Kampf dort Statt fand.

Sobald Madrid am 27. Juni geräumt war, rückten Guerillas dort ein, welche die Franzosen nicht aus den Augen ließen, und bald nachher kehrten die legitimen Behörden, die sich anfangs entfernt hatten, auf ihre Posten zurück. Bei ihrer Rückkehr geschah nichts, was der Erwähnung verdiente.

Hugo, alle Hindernisse überwindend, ging über den Guadarrama, nahm von Fonda=de=San=Rafael an Querwege, und wandte sich nach Segovia und Cuellar. Hier dachte er, sich gegen die Guerillas vertheidigen zu müssen, und wollte sich deßhalb in das alte, aber feste, hoch liegende, mit zwei Galerien, einer hohen und niedrigen, versehene und von Don Beltran de la Cueva erbaute Schloß einschließen, wo sich eine berühmte Rüstkammer der Herzöge von Albuquerque befand, die während des gegenwärtigen Kriegs zum Theil verloren ging. Der französische General hatte indeß nicht nöthig, zu diesem gefährlichen Hülfsmittel, das ihn in seinem Marsche aufgehalten und vielleicht gefährdet hätte, seine Zuflucht zu nehmen. Durch gewandte Bewegungen und Eile gelang es ihm,

zu Tudela in der Nacht über den Duero zu kommen. In der That war es Zeit dazu; das geringste Zögern hätte ihn dieser Brücke beraubt, die nur mit Bretern wiederhergestellt war, und bei seiner Ankunft von den letzten Truppen seiner Nation, die sich zurückzogen, eben angezündet werden sollte. Der Konvoi vereinigte sich zu Valladolid mit dem Hauptkorps der französischen Armee und war nun gerettet; allein er ging später, nach dem Verlust der Schlacht bei Vitoria, zum Theil verloren. Hugo kommandirte ihn bis zu seiner Ankunft in Burgos.

Die Räumung von Madrid erlaubte, über die dritte Armee, die in der Mancha vorgerückt war und über die in Andalusien vom Grafen Abisbal organisirte Reserve zu verfügen. Erstere nahm die Richtung von Valencia und vereinigte sich den 6. Juni zu Alcoy und Concentaina mit der zweiten Armee. Diese beiden Korps sollten nun auf Wellington's Befehl Suchet zu hindern suchen, Truppen gegen die Alliirten am Ebro abzusenden, und sich hierauf diesen anschließen, was sie auch thaten. Die Reserve nahm ihren Weg durch Estremadura, wo sie am sichersten war, nach Altcastilien, und kam dort an, als die Alliirten bereits sehr in dieser Provinz vorgerückt und die Franzosen in vollem Rückzuge waren. Den 24. und 25. Juni rückte sie in Burgos ein und erhielt von Wellington Befehl, das Schloß von Pancorbo, wo der Feind, wie erwähnt, tausend Mann zur Besatzung gelassen, zu nehmen.

Auf diese Art befanden sich die streitenden Heere

der Halbinsel theils am Ebro und in den baskischen Provinzen, theils im östlichen Spanien koncentrirt. Unsere Erzählung wird sich also vereinfachen, so wie sich dieser erbitterte Kampf mehr und mehr in einen regelmäßigen Krieg verwandelt.

Wir ließen die Franzosen und Alliirten einander gegenüber und schlagfertig bei Vitoria. Diese Stadt von 11,000 bis 12,000 Einwohnern liegt auf einer Anhöhe inmitten einer Ebene von zwei Stunden, die auf der einen Seite Aeste der Pyrenäen und auf der andern eine Bergkette, die Alava von Biscaya trennt, begrenzt. Die Alliirten hatten hier, Morillo's Division und die Spanier unter Giron ungerechnet, 60,440 Mann vereinigt, nämlich 35,090 Engländer und 25,350 Portugiesen, worunter 9290 Mann Kavallerie. Die sechste englische Division, 6300 Mann stark, war zu Medina de Pomar geblieben.

Die Franzosen kommandirte Joseph in Person und hatte den Marschall Jourdan zum Generalmajor. Ihr linker Flügel, aus der Armee des Süden bestehend und von Gazan kommandirt, lehnte sich an Höhen, die sich zu Puebla de Arganzon endigen, und zog sich längs des Zadorra bis zur Brücke von Villodas. Am linken Ufer desselben Flusses stand, Hügeln entlang, ihr Centrum, das von der Armee desselben Namens gebildet und von Drouet, Grafen von Erlon, kommandirt wurde. Sein hauptsächlichster Stützpunkt war ein stark mit Artillerie besetzter Hügel, der das Thal, dem der Zadorra seinen Namen giebt, beherrscht. Ihr rechter Flügel erstreckte sich bis zum Dorfe Ave=

chuco, jenseits Vitoria, und bestand aus der Armee von Portugal unter dem Grafen Reille. Diese drei Korps hatten auch ihre Reserven. Die Stellung umfaßte ziemlich drei Stunden und deckte die Straßen von Bilbao, Bayonne, Logronno und Madrid. Die Franzosen waren etwas schwächer, als die Alliirten, indem sich Foy mit den Italienern an der Küste befand, Clausel Mina verfolgte und Maucune einen Konvoi nach Frankreich eskortirte.

Joseph wollte die Defensive behaupten, bis sich alle seine Truppen, oder wenigstens der größte Theil davon, mit ihm vereinigt hätten. Er rechnete deßhalb auf seine vortheilhafte Stellung und die gemessene, vorsichtige Handlungsweise Wellington's. Der Marschall Jourdan, der durch sein unentschlossenes Zögern sich öfters schon geschadet hatte, bestärkte ihn noch in dieser Meinung. Wellington seinerseits zögerte auch, als ihm aber der Alcalde von San-Vicente sagen ließ, daß Clausel dort den 20. angekommen sei und den ganzen Tag zu rasten gedenke, so beschloß er auf der Stelle den Angriff, indem er den ganzen Nachtheil berechnete, den es für ihn haben würde, wenn er dem Feinde Zeit ließe, sich zu verstärken.

Der Angriff wurde am Flusse Bayas durch eine Bewegung eröffnet, die mit Tagesanbruch (den 21. Juni) der rechte Flügel der Alliirten unter Hill machte. Seine Streitkräfte bestanden aus der zweiten britischen Division, aus der portugiesischen Division unter Amarante und der spanischen Division Morillo's, die den Kampf mit einem Angriffe gegen den feindlichen lin-

ken Flügel eröffnen sollte. Morillo that dies mit Nachdruck und wurde verwundet, verließ aber das Schlachtfeld nicht. Da die Franzosen auf dieser Seite verstärkt wurden, kam Hill den Spaniern zu Hülfe, die nun, von den Engländern unterstützt, die Franzosen von den Höhen vertrieben. Hill ging nun bei dem Dorfe Puebla über den Zadorra, drang in das Defile, das die Anhöhen und der Fluß bilden, und nahm Subijana de Alava, das der linke feindliche Flügel deckte. Die Franzosen, welche die Wichtigkeit dieser Position einsahen, versuchten vergebens, sie wiederzunehmen; ihre stürmischen und wiederholten Angriffe scheiterten an dem unerschütterlichen Muthe der Alliirten.

Das britische Centrum, aus der dritten, vierten, siebenten und leichten Division bestehend, setzte sich auch in Bewegung. Zwei von diesen Divisionen gingen zu derselben Zeit über den Zadorra, wie Hill Subijana nahm, nämlich die vierte über die Brücke von Nanclaris und die leichte zu Tres-Puentes, und fast in demselben Augenblicke kamen zu Mendoza die dritte und siebente Division unter Lord Dalhousie an, die Beide den Zadorra etwas weiter oben überschritten hatten. Bemerkenswerth ist, daß die Franzosen keine der Brücken, die hier über den Fluß führten, zerstört hatten, ein Beweis ihrer Hast und Bestürzung.

Sobald das englische Centrum auf dem linken Ufer des Zadorra war, setzte es seine Angriffe gegen die Franzosen und deren Hauptstützpunkt, den mit Artillerie besetzten Hügel, fort. Eben so bedrängte der

General Hill fortwährend den linken französischen Flügel, um ihn, wo möglich, auf das Centrum zu werfen und auch dies anzugreifen. Der Feind hielt lange Stand, und die Engländer mußten zwei Brigaden Artillerie gegen den befestigten Hügel vorrücken lassen. Endlich wichen die Franzosen; ihr Centrum und der linke Flügel zogen sich nach der Stadt zurück, und ließen achtzehn Kanonen in den Händen der dritten englischen Division. Die Alliirten näherten sich immer mehr Vitoria und hatten ihre Truppen in Echelons in zwei oder drei Linien formirt; allein die Franzosen, noch nicht ganz entmuthigt, zogen sich in guter Ordnung zurück und benutzten die geringste Unvorsichtigkeit der Unsern. So war die Brigade des Generals Colville zu weit vorgerückt, was ihr 550 Mann kostete.

Während sich dies auf dem rechten Flügel und dem Centrum der Alliirten zutrug, blieb ihr linker Flügel auch nicht müßig. In der That hatten Giron's Truppen, welche die entferntesten waren, Balmaseda verlassen, und kamen den 20., über Amurrio, zu Ordunna an, und Tags darauf setzten sie ihren Marsch bis Murguia fort, wo ihre Anführer den 21. eine Zusammenkunft mit dem General Graham hatten. Die Konferenz dauerte aber nur einige Augenblicke, indem Graham von Wellington Befehl hatte, an der schon angefangenen Schlacht Theil zu nehmen. Giron erhielt den Auftrag, die Bewegungen der Alliirten zu unterstützen und in Linie einzurücken, sobald es nöthig sein würde.

Graham konnte nicht vor zehn Uhr Morgens an dem ihm angewiesenen Posten eintreffen. Die Feinde hatten dort einige Infanterie und Kavallerie auf der Straße von Bilbao vorgeschoben; ihr ganzer rechter Flügel lehnte sich an schwer zugängliche Berge und hatte die Dörfer Gamarra=Mayor und Avechuco, die wegen Vertheidigung der dortigen Brücken über den Zadorra für sehr wichtig gehalten wurden, stark besetzt. Die Höhen wurden von vorn und seitwärts von der portugiesischen Brigade des Generals Pack und der spanischen Division Longa's, welche die leichte Dragonerbrigade unter Anson und die fünfte englische Infanteriedivision unterstützten, angegriffen. Alle diese Truppen kommandirte der Generalmajor Oswald. Spanier und Portugiesen benahmen sich tapfer. Longa bemächtigte sich des Dorfs Gamarra=Menor, während die Brigade von Robinson, die zur fünften englischen Division gehörte, Gamarra=Mayor und drei Kanonen nahm. Gleichzeitig operirte Graham mit der ersten britischen Division gegen Avechuco, eroberte es am Ende und zugleich drei Kanonen und eine Haubitze. Der Feind, welcher fürchtete, seine Verbindung mit Bayonne möchte unterbrochen werden, wenn die Unsern im Besitz dieses Dorfs blieben, sandte ein zahlreiches Korps ab, um es wiederzunehmen. Seine Anstrengungen waren aber vergebens; zweimal wurde er zurückgeworfen, da Graham mit schneller Umsicht in die der Brücke benachbarten Häuser hatte Schießscharten machen, auf den Flanken Batterien errichten und einige Bataillons gleichsam wie in Hinterhalt legen

lassen, die nun hinter den Mauern und Verschanzungen ein lebhaftes und gut unterhaltenes Feuer machten. Dadurch gelang es den Engländern, einen neuen und dritten Angriff abzuschlagen.

Dessenungeachtet hielten sie es noch nicht für rathsam, zwei Infanteriedivisionen anzugreifen, welche die Franzosen am linken Ufer des Zadorra in Reserve hielten, und warteten, bis das Centrum und der linke Flügel des Feindes auf Vitoria zurückgeworfen sein würden, was um sechs Uhr Abends geschah. Die zwei vorhin genannten Divisionen verließen nun ihre Stellung, aus Furcht, im Rücken angegriffen zu werden, worauf Graham über den Zadorra ging und sich auf der Straße von Vitoria nach Bayonne festsetzte, dadurch aber den rechten Flügel des Feindes nöthigte, die Richtung von Pampeluna zu nehmen.

Von nun an herrschte unter den Franzosen lauter Unordnung und Verwirrung, und es war ihnen unmöglich, sich irgendwo zu halten. Auf Vitoria zurückgeworfen, in die Flucht geschlagen und zerstreuet, ließen sie Artillerie und Gepäck im Stiche und brachten nur eine Kanone und eine Haubitze mit sich fort. Die Feinde verloren 151 Kanonen und 8000 Todte und Verwundete. Der Verlust der Alliirten betrug etwas unter 5000, worunter 3300 Engländer, 1000 Portugiesen und 600 Spanier waren. Man machte nur etwa 1000 Gefangene, wegen der Hast, womit die Franzosen, nachdem sie besiegt worden, sich in Sicherheit brachten, und weil das bergige Land ihre Flucht begünstigte. Joseph kam auf seinem Rückzuge so ins

Gedränge, daß er zu Pferde steigen und seinen Wagen verlassen mußte, worin man Briefschaften, einen Degen, den die Stadt Neapel ihm zum Geschenk gemacht, mehrere Seltenheiten und Luxusartikel und noch einige andere Dinge fand, welche der Anstand und die guten Sitten zu nennen verbieten.

Dasselbe Geschick hatte der ganze Konvoi, der sich von Vitoria aus links der Straße nach Frankreich befand. Dieser Konvoi war von hoher Wichtigkeit und bestand aus Wagen und kostbaren Effekten, welche Generalen und Personen aus dem Gefolge des Königs angehörten. Auch einige Artillerie befand sich darunter und Kriegskassen, in die sich nun die Sieger theilten und von denen ein Theil in die Hände der Bewohner der Stadt und Vorstädte fiel. Im Lager entstand nun ein förmlicher Markt, wo die erbeuteten Gegenstände und selbst die Münzen umgetauscht wurden, denn man bot acht Piaster für eine Guinee, weil sich diese leichter transportiren ließ. Der Kommandostab des Marschalls Jourdan ging ebenfalls verloren und kam in Wellington's Hände, der dem Prinzregenten von England ein Geschenk damit machte. Letzterer belohnte den berühmten Feldherrn mit dem Titel eines Feldmarschalls von Großbritannien; eine nur sehr Wenigen zu Theil werdende Gunst.

Die in Gefangenschaft gerathenen Officiersfrauen sandte Wellington nach Pampeluna. Einen besondern Beweis seines Edelmuthes gab er der Gräfin Gazan, der er gestattete, in ihrem eigenen Wagen, der mit erbeutet worden, ihren Gatten aufzusuchen.

Ein großer Konvoi, der, vom General Maucune eskortirt, Vitoria den 21., um vier Uhr Morgens, verlassen hatte, und die oben erwähnten Gemälde von Titian und Raphael, so wie Gegenstände aus dem naturhistorischen Kabinet und andere Dinge von Werth mit sich führte, kam aber glücklich in Sicherheit. Beklagenswerthe Zufälle, von denen wir bald sprechen werden und Verstärkungen, die der Konvoi erhielt, verhinderten, daß er nicht erreicht und vollständig genommen wurde.

Wellington wurden für seinen ausgezeichneten Sieg neue Gunstbezeugungen zu Theil. Außer dem Titel eines Feldmarschalls, von dem wir schon gesprochen, dankte das britische Parlament seiner Armee und der unsern. Die Kortes thaten dasselbe und bewilligten Wellington, auf Arguelles Antrag, durch ein Dekret vom 21. Juni, für sich und seine Erben die in der Ebene von Granada unter dem Namen Soto de Roma bekannte königliche Residenz und Besitzung, eingerechnet das Las Chanchinas genannte Stück Land; ein großmüthiges Geschenk von beträchtlichen Einkünften.

Der General Alava sah sich auch, wie recht und billig, belohnt, wiewohl auf eine andere Art. Er empfing von der Municipalität von Vitoria, im Namen der Einwohner einen goldenen Degen, auf dem sein Wappen und das seiner Geburtsstadt eingegraben waren. Dieser Beweis von Liebe und Dankbarkeit war dem Generale sehr angenehm, der das Glück gehabt hatte, seine Landsleute, nach der fast vor ihren

Thoren gelieferten Schlacht, vor jeder Unordnung und jedem Schaden zu bewahren.

Das Centrum und der rechte Flügel der Alliirten erhielten Befehl, das Hauptkorps der feindlichen Armee, das sich auf der Straße von Pampeluna sengend und brennend, plündernd und alle Arten Zügellosigkeiten begehend, zurückzog, zu verfolgen. Ein heftiger Regen, der zwei Tage dauerte, hinderte Wellington, die Feinde noch heftiger zu verfolgen, die so eilig und erschrocken davon flogen, daß sie bei ihrer Ankunft zu Pampeluna, wo sie die Thore verschlossen fanden, über die Mauern klettern wollten und nur durch das Feuer von innen daran gehindert wurden. Die feindlichen Befehlshaber hielten hier einen Kriegsrath, wo die Rede davon war, die Festungswerke in die Luft zu sprengen und den Platz zu verlassen. Dagegen meinte Joseph, daß die Behauptung der Feste rathsam sei, um den Rückzug zu decken und seine Soldaten nicht noch mehr zu entmuthigen. Demnach befahl er, Pampeluna mit Allem zu versehen, was sich gutwillig oder mit Gewalt in der Umgegend auftreiben ließ. Die Verbündeten kamen im Angesicht von Pampeluna an, als sich die französische Arrieregarde, die, wie die übrige Armee nach ihrer Heimath marschirte, kaum davon entfernt hatte.

Während das Centrum und der rechte Flügel der Alliirten so operirten, erhielt der linke Flügel eine andere Beschäftigung. Der Theil dieses Armeekorps, der aus Giron's und Longa's Truppen bestand, erhielt Befehl, auf der Chaussee, die von Vitoria nach Irun

führt, den Konvoi zu verfolgen, der die erstere Stadt am Morgen des 22. verlassen hatte. Diese Truppen führten den erhaltenen Befehl am 22., aber spät, aus, nachdem sie auf Proviant gewartet und auch genöthigt gewesen waren, einen kurzen Gegenmarsch zu machen, weil es hieß, Clausel nähere sich Vitoria. Diese Zufälle hinderten am ersten Tage etwas die Bewegung des Generals Giron. Indeß beschleunigte die Gegenwart von Longa's Korps, das die Spitze der Kolonne bildete, den Abmarsch der Franzosen von Mondragon. Man nahm ihnen 90 Gefangene ab und 300 Mann waren außer Kampf gesetzt; der General Foy wurde leicht verwundet.

Sobald Wellington erfuhr, daß die Spanier unter Giron nicht allein mit der französischen Division von Maucune, die den Konvoi eskortirte, sondern auch mit Foy und den Italienern handgemein werden könne, sandte er Graham mit dem ganzen linken Flügel den Unsern zu Hülfe, und ließ ihn seinen Weg seitwärts durch den Paß San-Adrian nehmen, der die Straße von Irun mit der von Pampeluna vereinigt, um, wo möglich, dem General Foy in den Rücken zu kommen. Zu spät empfangene Befehle, das schlechte Wetter und die felsigen, steilen Wege waren Ursache, daß Graham nicht so schnell vorwärts kam, als er es gewünscht hätte. Foy benutzte dies, um seine Bewegungen mit mehr Ruhe auszuführen. Dieser thätige und unternehmende General hatte seit der Einnahme von Castro-Urdiales keinen Augenblick aufgehört, die biscayischen Bataillons zu

verfolgen. Unsererseits zeichnete sich der Oberst Cano in diesem Treffen aus, und Foy hatte keine bedeutenden Resultate erreicht, als ihn Joseph nach Vitoria rief. Sofort nahm er seine Stellung zwischen Plasencia und Mondragon und zog die Garnisonen verschiedener befestigter Punkte an sich. Unter diesen Besatzungen war die bedeutendste die von Bilbao, wo sich die Italiener und der General Rouget befanden. Sie verließen die Stadt den 20., und zwar so eilig, daß sie zwar die Kanonen vernagelten, aber doch die Festungswerke unberührt ließen. Die Befehle Foy's drängten sie eben so, wie Mendizabal, der einige Truppen zur Blokade von Santonna zurückließ und sich in diesem Distrikt fast mit der ganzen siebenten Division, die aus den Bataillons der baskischen Provinzen bestand, vereinigte.

Die Italiener und Franzosen bewirkten zu Vergara ihre Vereinigung, die besonders durch die tapfere Gegenwehr Foy's zu Mondragon begünstigt wurde. Hierauf kommandirte dieser General den Rückzug seiner Truppen, die gegen 12,000 Mann betrugen, mit viel Muth und Geistesgegenwart. Von vorn durch Giron und im Rücken von Graham bedroht, retteten ihn nur seine Schnelligkeit und die Verzögerung des Marsches der Engländer, wovon wir die Ursache angegeben, von einer Niederlage. Graham traf bei seiner Ankunft zu Villafranca (den 24. Juni) nur noch den feindlichen Nachtrab, der bald von den Posten, die er, dem Dorfe Olaverria gegenüber, zur Rechten des Oria besetzt hielt, vertrieben wurde. Hierauf nahmen Foy's

sämmtliche Truppen eine Stellung bei Tolosa de Guipuzcoa, deckten so die Straßen nach Frankreich und Pampeluna und machten Miene, den Alliirten Stand zu halten. In derselben Nacht vereinigten sich Longa's Division und drei Korps von Giron's Truppen mit Graham. Giron manoeuvrirte geschickt auf seinem Marsche nach Vergara, indem er Longa zu seiner Rechten, auf der Straße von Onnate absandte, um dem Feind auf der Seite der Anhöhe von Descarga in die linke Flanke zu fallen. Diese Bewegung beunruhigte die Franzosen und beschleunigte ihren Marsch.

Es handelte sich nun darum, die Feinde von Tolosa zu vertreiben und sich ihrer dortigen Stellung zu bemächtigen. Den 25., zwischen 6 und 7 Uhr Abends, begann der allgemeine Angriff. Der linke Flügel der Franzosen lehnte sich an eine fast nicht zu erobernde Redoute, gegen die Longa über Alzo marschirte, und der rechte Flügel stand auf einem Berge, vor dem sich ein tiefer und steiler Hohlweg hinzog. Mendizabal, der von Azpeitia vorgerückt war, erhielt Befehl, auf dieser Seite eben so zu manoeuvriren, wie Longa auf der entgegengesetzten. Außerdem hielten die Feinde noch den Gipfel eines Berges besetzt, der die Landstraßen von Vitoria und Pampeluna trennt; allein der englische Obristlieutenant Williams vertrieb sie von diesem Posten mit viel Tapferkeit und Geschick. Eben so mußten sie ihre übrigen Stellungen, die nachdrücklich von den verbündeten Truppen angegriffen wurden, aufgeben. Bei dieser Gelegenheit zeichneten sich die Spanier an verschiedenen Orten aus. Foy leistete

einen ehrenvollen und gut berechneten Widerstand und zog sich am Ende in die Stadt zurück, die befestigt und nicht leicht durch einen Handstreich zu nehmen war. Dessenungeachtet gaben sie die Franzosen bald auf, und die Alliirten rückten noch spät in der Nacht, unter den Vivats der Einwohner dort ein.

Foy wandte sich nach Andoain und brach die Brücke ab. Graham blieb zwei Tage zu Tolosa, um erst Gewißheit von Wellington's Marsche zu seiner Rechten, auf der Straße von Pampeluna, zu erhalten. Dagegen hielt sich Giron kürzere Zeit auf und folgte dann Foy, der Josephs Rückzug wußte und daher ohne Zögern nach Frankreich zurückkehrte. Uebrigens war der Konvoi, den Maucune eskortirte und für dessen Sicherheit der Feind so besorgt war, schon in Sicherheit.

Kaum zu Irun angekommen, beschloß Giron, den feindlichen Nachtrab, der noch einige Stellungen an der spanischen Grenze inne hatte, anzugreifen. Der Brigadier Don Federico Castannon erhielt deßhalb die nöthigen Befehle und verdrängte sofort die vor der Brücke der Bidassoa befindlichen feindlichen Posten. Man hatte das Regiment Konstitution unter dem Obersten Don Juan Barte und die Jägerkompagnie des zweiten Regiments von Asturien zum Angriffe bestimmt. Die Franzosen behaupteten aber standhaft die Brückenköpfe, bis Giron eine Kompagnie reitender Artillerie, von Don Pablo Puente befehligt, und eine zweite, englische, unter dem Kapitän Dubourdieu vorrücken ließ, worauf sie die Werke am linken Ufer des

Flusses in die Luft sprengten und die Brücke verbrannten. Dies geschah den 1. Juli um sechs Uhr Abends; ein merkwürdiger Tag, an dem Giron, jetzt Herzog von Ahumada, den beneidenswerthen Ruhm sich erwarb, der Erste zu sein, der auf dieser Seite die Truppen des Eroberers vom vaterländischen Boden zurückwarf.

Gleichzeitig bemächtigte sich Longa der Forts von Passages, einem wichtigen Hafen, wo sich 147 Mann ergaben, welche, den Gouverneur mitgerechnet, die Besatzung bildeten. Eben so nahm der Graf von Abisbal die Forts von Pancorbo, die in einer engen, von steilen Bergen umgebenen Schlucht lagen, wodurch der Weg von Vitoria nach Burgos führt. Es waren ihrer zwei, das von Santa=Maria, welches für weniger bedeutend, und das von Santa=Engracia, welches für das hauptsächlichste galt. Ersteres wurde den 28. Juni mit Sturm genommen, und das andere, ohne Wasser und von dem Feuer einer Batterie bedroht, die Zapino, Kommandant des Geniekorps, schnell auf dem Hügel von Cimera errichtet hatte, kapitulirte zwei Tage später. Die Artillerieofficiere Ferraz, Saravia und Gutierrez hatten die Art ausfindig gemacht, die Stücke hinauf zu schaffen, und ihre sinnreiche Erfindung auch schnell ausgeführt. Der Brigadier Don Jose Latorre zeichnete sich an der Spitze der zur Belagerung bestimmten Infanterie gleichfalls aus. Etwa 700 Mann geriethen nebst ihrem Kommandanten Ceva in Gefangenschaft. Abisbal nahm nun ungesäumt, gemäß Wellington's Befehlen, seinen Weg über

Logronno und Puente=la=Reina nach Pampeluna, in dessen Nähe er in den ersten Tagen des Juli ankam. Er konnte in seinem Marsche nicht mehr vom General Clausel, dessen Operationen wir erwähnen werden, sobald wir die Erzählung von den Manoeuvres der Alliirten vor Pampeluna beendigt, aufgehalten werden. Von diesen Truppen folgte der rechte Flügel unter Hill, Joseph und seiner Armee, die auf drei von den fünf Hauptstraßen, die Frankreich mit Navarra verbinden, in ihr Vaterland zurückkehrte. Die Armee des Centrums mit Joseph selbst marschirte durch den Paß von Arraiz im Thale Ulzama, der von Donna=Maria und dem Thale San=Esteban de Lerin bis Lesaca und Vera reicht und in der Richtung von Urugne bald in Frankreich mündet. Auf den Gipfeln der Berge angekommen, die beide Reiche trennen, begrüßten die Franzosen mit Freudenthränen den vaterländischen Boden, den Viele von ihnen seit mehreren Jahren nicht gesehen. Die übrigen feindlichen Truppen marschirten theils über Velate, durch das Thal Bastan und den Paß von Maya nach Urdax, theils über Roncevaux, traurigen Andenkens für die Franzosen, unsern alten Romanzen nach, Valcarlos und Saint=Jean=Pied=de=Port. Die Armeen von Portugal und des Süden, welche diese beiden letztern Wege gewählt hatten, boten einander und der Armee des Centrums die Hand, und bald reichten sie dieselbe auch den übrigen Truppen ihrer Nation, welche über die Bidassoa zurückgekehrt waren. Hill beobachtete den Feind, ohne aber etwas Wichtiges gegen ihn zu unternehmen, was ihm

Wellington verboten hatte, der Clausel nicht aus den Augen ließ und beträchtliche Streitkräfte seines Centrums gegen ihn absandte.

Clausel hatte sich dem ausdrücklichen Befehle Josephs zufolge und unbekannt mit dem, was vorgegangen, den Tag nach der Schlacht Vitoria genähert, fortwährend von Mina, dem sich Sanchez mit seinen Reitern angeschlossen, beobachtet und beunruhigt. Zu derselben Zeit war die sechste englische Division unter Packenham die einzige, die an der Schlacht nicht Theil genommen, indem sie sich in Medina de Pomar befand, um der Armee die Zufuhr von Munition und Proviant zu sichern, zu Vitoria angekommen. Ihre Gegenwart und die Gewißheit von dem Vorgefallenen bewogen Clausel zurückzukehren. Den 24. Juni verließ er Logronno, dessen Garnison er mit sich nahm, marschirte dem linken Ufer des Ebro entlang, ging über die Brücke von Lodosa und kam den 25. zu Calahorra an. Den 26. erfuhr er in Tudela, daß beträchtliche Streitkräfte gegen ihn im Anmarsch wären, worauf er, die Besatzung der Stadt mit sich nehmend, nach Saragossa aufbrach. Wie schon erwähnt, hatte Wellington von Pampeluna aus drei Divisionen gegen ihn abgesandt und außerdem Packenham und noch einer Division zu Salvatierra befohlen, dem Feinde nach dem Ebro zu folgen, in der Meinung, daß diese Truppen hinreichend wären, Clausel zu schlagen, wenn er sich in Navarra behaupten wolle. Der französische General faßte einen andern Entschluß, und die Engländer rückten nun bis Tudela vor, indem sie es

Mina überließen, den Feind auf seinem Rückzuge zu beunruhigen und seine Bewegungen zu beobachten.

Clausel rückte den 1. Juli in Saragossa ein, hielt sich aber nur kurze Zeit daselbst auf und nahm dann eine Stellung am Gallego, die er auch wieder verließ und Anfangs die Straße von Navarra, endlich aber wieder die Straße von Frankreich über Jaca und Canfranc nahm. Bei seiner Ankunft zu Oleron setzte er sich in Verbindung und operirte nun gemeinschaftlich mit den übrigen Truppen seiner Nation, die sich über die nördlichen Abhänge der Pyrenäen und die Bidassoa aus Spanien zurückgezogen hatten. Nachdem Mina die Franzosen verfolgt hatte, machte er in einer gewissen Entfernung von Saragossa Halt, wo wir ihn bald wieder aufsuchen werden.

Wellington, der sich nun von den Armeen, die ihn in Spanien zunächst bedrohten, befreit sah, nahm sein Hauptquartier zu Hernani, weil dies mehr in der Mitte lag, und stellte seine Armee in den Provinzen Guipuzcoa und Navarra, jenseit der Berge, in eine Linie, die von der Mündung der Bidassoa bis Roncevaux reichte. Das östliche Ende dieser Linie bildete Morillo's Division, und westlich dehnte sich über Vera, Irun, Fontarabia und Oyarzun das Hauptkorps der vierten spanischen Armee aus.

Ohne einen Augenblick zu verlieren, beschloß Wellington die Belagerungen von St. Sebastian und Pampeluna vorzunehmen. Die der erstern Festung übertrug er Graham mit der fünften englischen Division unter Oswald's Befehlen und noch einigen andern

Truppen, und die Belagerung des zweiten Platzes, die Anfangs mehr Blockade war, dem Grafen Abisbal mit der Reservearmee Andalusiens, der sich später Espanna's Division, die wir zu Zamora, Ciudad-Rodrigo und an andern Punkten vertheilt gelassen, anschloß. Die Belagerung von St. Sebastian begann in den ersten Tagen des Juli, und die von Pampeluna wurde bald lebhafter betrieben.

Auf diese Art hatte man in weniger als zwei Monaten Leon, die beiden Castilien, die baskischen Provinzen und Navarra von Feinden gesäubert, und alle feste Plätze, außer Santonna und den zwei zuletzt genannten, wiedergenommen. Nicht so glücklich waren unsere Waffen in Catalonien, Aragonien und Valencia gewesen. Der Feind sah sich zwar in diesen Provinzen durch unsere übrigen Siege bis auf einen gewissen Punkt gefährdet, und der Marschall Suchet erkannte schnell, wie kritisch seine Lage sei. Bisher und in den Monaten Mai und Juni hatte sie ihm seine Achtsamkeit und Gewandtheit erträglich gemacht, und es war ihm gelungen, den Anstrengungen der Alliirten auf diesem Punkte die Spitze zu bieten, zumal seit er nach dem Treffen bei Castalla die Linie des Xucar befestigen, die Division Severoli, die in Aragonien war, sich Valencia nähern und die Brigade von Pannetier zwischen letzterer Stadt und Tortosa sich hatte aufstellen lassen. Auf diese Art deckte er seinen Rücken und seine rechte Flanke und konnte sich überall hinwenden, wo man ihn etwa unversehens bedrohen konnte.

Diese Hindernisse gestatteten den Spaniern und Anglosicilianern nicht, so zu operiren, wie sie gewünscht hätten, und wie es ihnen Wellington vorgeschrieben, nämlich die Franzosen auf diesem Punkte fortwährend zu beschäftigen und sie dadurch zu nöthigen, ihre Korps im Osten koncentrirt zu lassen, ohne eines oder mehrere davon nach Navarra schicken zu können. Um die erhaltenen Befehle auszuführen, beschlossen die alliirten Befehlshaber, alle Schwierigkeiten überwindend, den Feind auf verschiedenen Punkten zugleich anzugreifen und zu diesem Zwecke eine Seeexpedition nach den Küsten Cataloniens zu senden, während die zweite und dritte spanische Armee die Linie des Xucar von vorn und in der Flanke angreifen sollten. Suchet würde dadurch genöthigt worden sein, entweder den Ebro und die benachbarten Plätze dem Zufall zu überlassen, oder, wollte er ihnen zu Hülfe kommen, die Truppen zu schwächen, welche die französische Herrschaft in der Provinz Valencia schützten und sicherten.

So viel Mühe man sich auch gab, die Expedition geheim zu halten, Suchet erfuhr doch davon und war nun auf seiner Hut. Sobald die Expedition bereit war, wurden die Truppen, 14,000 Mann Infanterie und 700 Reiter an der Zahl, lauter Anglosicilianer oder Spanier von Whittingham's Division, unter Murray's Oberbefehl, eingeschifft und gingen den 31. Mai zu Alicante unter Segel. Der Kontreadmiral Hallowel leitete den Konvoi und die Eskadre. Den 1. Juni, gegen Abend, gingen die Schiffe Salon,

einem kleinen Hafen unfern Tarragona gegenüber, vor Anker.

Die Landung geschah den 3. mit viel Ordnung, und vor Allem sandte Murray eine Brigade unter dem Obristlieutenant Prevost ab, um sich des Schlosses des Col von Balaguer zu bemächtigen, das die Straße nach Tarragona, die allein für Artillerie brauchbar war, beherrschte. Der Oberbefehlshaber der ersten Armee, Don Francisco de Copons y Navia, kam bei dem Angriffe mit vier Bataillons zu Hülfe. Von der Expedition im voraus unterrichtet, hatte er sich nämlich der Küste genähert, und war schon zu Reus, als sie Anker warf. Das Schloß wurde den 5. lebhaft angegriffen und den 7. genommen, indem die Garnison, die nur aus 80 Mann bestand, durch das Auffliegen eines Pulvermagazins und den dadurch erlittenen Verlust eingeschüchtert worden.

Sofort näherte sich Murray Tarragona, in der Absicht, die Feste auf der Westseite, welche die schwächste war, anzugreifen, während sich Copons auf der Straße von Altafulla aufstellte, um jeder Hülfe, die man von Barcelona senden könnte, den Weg zu versperren.

Bertoletti, der Kommandant von Tarragona, war weit entfernt, den Muth zu verlieren, und nahm alle den Umständen angemessene Maßregeln. Bei Murray fand das Gegentheil Statt, da es ihm zwar nicht an Muth, wohl aber an Takt und der nöthigen Kaltblütigkeit fehlte. Er hätte schnell zu Werke gehen, und den Platz gewissermaßen durch einen Handstreich nehmen sollen. Dafür wurde gezögert und der Angriff

langsam und ohne Einheit begonnen, so daß der Feind Zeit hatte, seine Vertheidigungsmittel zu vermehren und die nahende Hülfe zu erwarten.

Wirklich hatte Suchet am Xucar den General Harispe zurückgelassen und selbst mit beträchtlichen Streitkräften die Straße von Aragonien genommen, so daß seine Avantgarde sich den 10. Juni zu Perello befand. Andererseits kamen 8000 Mann, die der General Maurice Mathieu von Barcelona herbeiführte, den 11. zu Villafranca an, und der General Decaen folgte ihnen mit dem Hautkorps der Armee von Catalonien.

Murray erfuhr diese Bewegungen, und obgleich bereit, denselben Tag, den 11., eins der wichtigsten Außenwerke zu stürmen, wurde er doch so verlegen, daß er, ohne irgend einen Rath zu hören, beschloß, sich lieber einzuschiffen und die Belagerungsartillerie nebst anderem Material im Stiche zu lassen, als eine Schlacht anzunehmen, die er für zu gewagt hielt. Da drei Tage nöthig waren, um sämmtliche Truppen an Bord zu schaffen, so begann Murray die Einschiffung den 12. Die Franzosen sahen von den Wällen, was im feindlichen Lager vorging, und kaum ihren Augen trauend, hielten sie das Ganze für eine Kriegslist und blieben daher ganz ruhig in der Festung.

Der britische General schiffte sich denselben Tag (den 12.) ein, nachdem er einen Theil der Kavallerie und Artillerie nebst einigen andern Truppen nach dem Col von Balaguer geschickt hatte, um das Schloß zu zerstören und die Garnison daraus zurückzuziehen. Gleich=

zeitig näherte sich Suchet von dieser Seite und war, als er die Engländer traf und nicht weit davon die Eskadre sah, übrigens aber nicht wußte, was vorging, sehr überrascht. Unfähig, zu enträthseln, was er sah, zog er es vor, nach Perello zurückzukehren.

Andere Bewegungen der Franzosen und die Besorgniß Murray's, seine ganze Kavallerie nicht schnell genug einschiffen zu können, bewogen ihn, auch die Infanterie wieder ans Land zu setzen und eine vortheilhafte Stellung einzunehmen, um jeden feindlichen Angriff abzuschlagen. Allein die Franzosen begnügten sich, Tarragona die nöthige Hülfe zu bringen, worauf sie theils nach Barcelona, theils nach Tortosa zurückkehrten.

Murray versammelte nun einen Kriegsrath, der beschloß, daß unter den obwaltenden Verhältnissen die Einschiffung zu vollenden und der Rückweg nach Alicante anzutreten sei. In diesem kritischen Augenblicke landete Lord Bentinck, der von Sicilien kam, um Murray's Nachfolger im Kommando zu werden, und dies auch gleich übernahm, sich aber auch dem eben gefaßten Beschluß des Kriegsraths fügte. Die Einschiffung wurde also fortgesetzt, und den 19., um Mitternacht, war die ganze Expedition wieder an Bord. In derselben Stunde sprengten auch die Alliirten das Schloß des Col von Balaguer in die Luft.

Achtzehn schwere Kanonen blieben zurück und fielen in die Hände der Franzosen, und Copons mußte sich entfernen, um nicht seine Truppen, die nun allein waren, dem Untergange auszusetzen. So endigte diese

etwas keck unternommene Expedition voller Schmach und Verwirrung. Murray wurde in England vor ein Kriegsgericht gestellt, das zwar seine Absichten nicht verdächtigte, aber sein Benehmen als unklug und unüberlegt tadelte.

Die Engländer versuchten nun ein anderes Unternehmen mit Kriegsschiffen auf der Seite von Palamos, das der Baron Eroles zu Lande unterstützte. Es hatte einen sehr lebhaften Kampf zur Folge, der den 23. Juni mit dem General Lamarque zu Bannolas, einer Stadt, deren Fort die Unsern belagerten, Statt fand. Die Nacht und ein Platzregen trennten die Kämpfenden.

Im Juli näherte sich derselbe Lamarque Vich, wurde aber zu Esquirol von drei spanischen Bataillons aufgehalten, die Eroles und auch Copons, der schon in diese Gegenden zurückgekehrt war, verstärkten. Beide warfen nun am 8. und 9. den Feind, der verstärkt vergebens die Offensive wieder zu ergreifen suchte, nach den Höhen von Salud zurück und nöthigten ihn, nachdem er wenig Ruhm erworben und einige Mannschaft verloren hatte, sich nach dem Lampurdan zurückzuziehen. Diese steten und ermüdenden Kämpfe machten die Franzosen verdrossen und nahmen ihnen alles Vertrauen und allen Muth.

Während der Expedition der Alliirten nach Catalonien wurden die Spanier in der Provinz Valencia mit dem General Harispe handgemein. Sie griffen nämlich den 11. Juli seine Arrieregarde unter Mesclop an, als sie von San=Felipe nach der Linie des Xucar

zurückkehrte. Die zweite und dritte spanische Armee operirten gemeinschaftlich und bedrängten die Franzosen, bis diese Nachlässigkeit unter den Unsern bemerkten, einen neuen Angriff machten und sie im Dorfe Rogla in die Flucht schlugen. Hierauf konnte der Feind seinen Marsch am Flusse ruhig fortsetzen.

Am 13. wiederholten die Spanier ihre Angriffe, indem sie auf den Höhen zur Rechten des Xucar eine Stellung nahmen. Von hier aus beschoß Elio den Feind und suchte sich selbst eines befestigten Hauses zu bemächtigen. Letzteres glückte ihm zwar nicht; indeß behauptete er doch ehrenvoll seine Stellung, aus der ihn Harispe nicht vertreiben konnte. Weniger glücklich war der Herzog del Parqua, der zu Carcajente eine Niederlage erlitt, die ihm 700 Mann kostete, wovon der größte Theil gefangen wurde. Die Franzosen blieben indeß auf ihrer Hut und fürchteten selbst für Valencia, als Suchet's Rückkehr sie von ihrer Unruhe befreite. Der catalonischen Angelegenheit ledig, kehrte er nach einem erstaunt schnellen Marsche, den 24. Juni an den Guadalaviar zurück.

Stürme verzögerten die Fahrt der englischen Eskadre und machten ihre Rückkehr nach Alicante äußerst schwierig. Achtzehn Kriegsfahrzeuge und Transportschiffe hatten das Unglück bei den Alfaquen, an der Mündung des Ebro, zu scheitern. Dreizehn davon retteten sich noch, die übrigen fielen mit ihren Equipagen in die Hände der Franzosen. Die Eskadre litt noch mehrere Havarien, aber endlich kehrte Bentinck nach Alicante zurück und sandte bald darauf seine Truppen

nach Xijona, um die Spanier zu unterstützen, die bis Castalla zurückgewichen waren.

Suchet wollte die günstige Gelegenheit benutzen, die ihm die Erfolglosigkeit der Expedition nach Tarragona bot. Er rückte deshalb, wie erwähnt, nicht allein über den Xucar vor, sondern trieb auch auf der Seite von Requena und Liria Elio und Villacampa zurück, die vorgerückt waren, um die Operationen gegen die Linie des Xucar zu unterstützen und die Franzosen in Valencia auf ihrer rechten Flanke zu bedrohen. Ermuthigt durch sein Glück in Catalonien, würde jetzt nichts Suchet zurückgehalten haben, seine Pläne auszuführen, wenn nicht die Nachricht von der Schlacht bei Vitoria sie verschwinden gemacht. Als man ihm meldete, daß diese Schlacht verloren und Joseph mit seiner Armee in Eile und Unordnung über die Pyrenäen zurückgekehrt sei, wurde Alles aufgeschoben und am Ende beschlossen, Valencia zu verlassen und den Rückzug nach dem Ebro anzutreten. Lange vorher hatte der Kriegsminister dem Marschall geschrieben, er solle seine Eroberungen hartnäckig behaupten, um Napoleon Zeit zu verschaffen, sobald er im Norden fertig sei, auch die spanische Angelegenheit zu beendigen. Daher schrieb sich jene Energie Suchet's, der übrigens Valencia, wo er ausgedehnte und einträgliche Besitzungen hatte, sehr ungern verließ. Er beschloß daher auch, gewisse befestigte Punkte besetzt zu lassen, um sich die Wiedereroberung der Provinz zu erleichtern.

Den 5. Juli räumte der französische Marschall Valencia, das er fast achtzehn Monate inne gehabt,

und nahm an der Spitze seiner Kolonnen die Richtung von Murviedro. Er führte seinen Rückzug in Echelons und in sehr guter Ordnung aus, indem er sich nach Aragonien zu hielt. Sobald der Feind Valencia verlassen, rückte Elio, der von Requena kam, dort ein, und Villacampa nebst Miyares folgte ihm.

Bei seinem Rückzuge von Valencia minirte Suchet die Werke, die er angelegt hatte, mehr um die Einwohner im Zaum zu halten, als um die Stadt gegen äußere Angriffe zu vertheidigen. Demnach ließ er dort keinen einzigen befestigten Punkt. Weiter südlich ließ er in dem kleinen Schlosse von Denia 120 Mann unter dem Bataillonskommandanten Bin zurück. In Murviedro blieben 1200 Mann unter dem General Rouelle mit Proviant für ein Jahr, auch waren die Werke dieser Feste wieder in Stand gesetzt und vermehrt worden. Penniscola, ein bedeutender Küstenpunkt, wurde dem Bataillonschef Bardout mit 500 Mann anvertraut, und 120 Mann unter dem Kapitän Boissonade hielten das Schlößchen Morella besetzt, das den bergigen und schmalen Weg von Aragonien beherrscht. Tortosa, die Stütze dieser verschiedenen besetzten Punkte, sah seine Garnison bis auf 4500 Mann verstärkt, an deren Spitze Suchet einen seines ganzen Vertrauens würdigen Mann, den General Robert, stellte.

Wie erwähnt, neigte sich der französische Marschall auf seinem Rückzuge nach der Seite von Aragonien, weil er erfuhr, daß Clausel, von den Umständen gedrängt, nach Frankreich zurückkehre, und seine

Artillerie zu Saragossa unter der Obhut des Generals Paris gelassen habe. Um diesen, den Mina und Duran bedrohten, zu befreien und die Bewegungen der übrigen Truppen in Aragonien zu decken, machte der Marschall einen Umweg. Auf seinem Rückzug zerstörte er die Schlösser von Teruel und Alcanniz, und nahm die Brigade der Division Severoli, die sie besetzt hielt, mit sich. Den 12. Juli befanden sich Alle zu Caspe, und Suchet hatte seinen rechten Flügel in dieser kleinen Stadt selbst, das Centrum zu Gandesa und den linken Flügel zu Tortosa.

Der General Paris hatte auch Befehl, Saragossa zu verlassen und sich nach Mequinenza zu ziehen, wenn er diese Bewegung bequem und ohne Gefahr ausführen könne; aber ein großer Konvoi und Mina's und Duran's Nähe setzten diesem Projekt unübersteigliche Hindernisse entgegen. Mina befand sich zwei Stunden von Saragossa, im Dorfe Las Casetas und hatte einige Truppen zu Alagon, zu Pedrola aber Sanchez mit der Reiterei, als der Oberst Tabuenca, den Duran von Richa aus gesendet, zu ihm kam und ihm vorschlug, gemeinschaftlich mit Duran Saragossa anzugreifen. Anfangs war Mina nicht sehr geneigt dazu, sei es, daß ihm die Sache zu schwierig schien, oder daß er nicht gern Theilnehmer am Kommando und noch viel weniger Rivale haben wollte. Indeß erbot er sich am Ende, nach langen Konferenzen, bei dem Unternehmen mitzuwirken. Vorher aber wollten die Franzosen, die sich anschickten, die Stadt zu verlassen, ihre Absicht verbergen und machten einen Angriff auf

Mina, der sie aber zurücktrieb, wobei sie zugleich auf ihrer rechten Flanke, auf der Seite der Brücke von Muela, durch die Angriffe des Obersten Tabuenca an der Spitze seines Regiments zu leiden hatten. Letzterer rückte bis Casa=Blanca und bis zum Berge Torrero vor, und Mina bis auf die Höhen von Bernardona, indem die Franzosen diese Stellungen ohne Widerstand verlassen hatten. Paris versuchte jedoch einen neuen Angriff, den Mina abermals zurückwies, wobei der Feind wenigstens 200 Mann verlor. Hierauf und in Folge der Ereignisse des 5., 6. und 7. Juli vereinigte sich Duran mit Mina.

Die Unsern dachten nun daran, Saragossa mit Gewalt zu nehmen, obgleich Mina dagegen war, und trafen schon Anstalten zum Angriff, als sie erfuhren, daß der Feind die Stadt verlassen. Wirklich zog den 8., Abends, die französische Garnison ab und mit ihr alle Anhänger Josephs; ein großes Konvoi von Wagen und Saumthieren, der sehr beschwerlich auf einem Eilmarsche sein mußte, begleitete sie. Die Franzosen ließen nur 500 Mann unter Roquemont in der Aljaferia und sprengten einen Bogen der steinernen Brücke, um zu hindern, daß ihnen die Unsern auf dem Fuße folgten.

Duran bekam aus Anciennetät das Kommando aller Truppen und auch das von Saragossa, weil diese Stadt am rechten Ufer des Ebro und also in dem unter seinen Befehlen befindlichen Distrikt lag. Diese Suprematie mißfiel Mina und bedingte vielleicht seine jetzige geringe Thätigkeit. Um allen Unordnungen vor=

zubeugen, ließ Duran, im Einverständniß mit der Municipalität, Sanchez mit seinen Lanzenreitern in die Stadt einrücken. Sofort wurden die Straßen illuminirt, und die Menge, die hauptsächlich auf dem Corso zahlreich war, erfüllte die Luft mit Ausrufungen der Freude. Tags darauf hielt Duran selbst seinen Einzug in Saragossa, während Mina durch eine Furth über den Ebro ging, um den General Paris zu verfolgen. Auf einer Anhöhe bei Lecinnena erreichte er den Feind und vertrieb ihn von da, so wie von dem nahen Hügel der Einsiedelei von Magallon. Die Franzosen mußten die Richtung von Alcubierre nehmen, wurden aber von Neuem angegriffen und genöthigt, ihre Artillerie, den Konvoi und fast die ganze zu Saragossa gemachte Beute im Stiche zu lassen, so daß das Schlachtfeld im Kleinen wie das von Vitoria aussah. Paris konnte die ausdrücklich erhaltene Ordre, sich nach Mequinenza zu flüchten, nicht ausführen, und kam mit großer Mühe über Huesca und Jaca nach Frankreich.

Duran, dem zu Saragossa viel Ehrenbezeigungen zu Theil wurden, unterließ deshalb weder, die Aljaferia zu belagern, noch sich des Fleckens Almunia zu bemächtigen, wo der Feind eine kleine Garnison gelassen. Die regelmäßige Belagerung des Schlosses war eben angefangen, als Mina von der Verfolgung der Franzosen zurückkehrte. Er blieb in der Vorstadt, ohne über den Ebro zu gehen, weil der Distrikt am linken Ufer dieses Flusses unter sein Kommando gehörte, während der des rechten Ufers, wie wir gesehen, Du=

ran unterworfen war. Ohne Zweifel paßte sich dies Benehmen nur für kleine Geister und nicht für Leute, die sich eben glorreiche Lorbeern erfochten.

Um dergleichen Rivalitäten ein Ende zu machen, ernannte die Regierung, was übrigens vielleicht nicht ganz gerecht war, Mina zum Generalkommandanten von Aragonien, mit dem Rechte, die Truppen von Duran's Korps, die ihm dazu tauglich schienen, mit den seinen zu vereinigen. Duran erhielt dagegen Befehl, mit seinem übrigen Corps nach Catalonien zu marschiren.

Mina, der nun, wie er gewünscht, allein Herr war, betrieb die Belagerung der Aljaferia mit Nachdruck. Indeß glaubte er nicht, das Schloß so schnell zu nehmen, als glücklicher Weise den 2. August, früh, eine Grenade in die Redoute der Straße von Aragonien fiel und einen Haufen anderer Grenaden, die dort lagen, entzündete. Die Folge davon war eine schreckliche Explosion, die, außer daß es nicht an Todten und Verwundeten fehlte, auch den Einsturz eines Theils der Mauer bewirkte. Da so das Innere des Schlosses blosgestellt und ohne allen Schutz war, mußte der Gouverneur noch denselben Tag (den 2. August) kapituliren, und außer 500 Gefangenen fielen eine Menge Effekten und viele Kriegs- und Mundvorräthe in die Hände der Unsern. Daroca ergab sich auch sofort und bald darauf das Fort von Mallen an den Kapitán Elorrio.

Nach der Einnahme der Aljaferia erhielt Mina von Wellington Befehl, nach Sanguesa vorzurücken,

um bei der Belagerung von Pampeluna mitzuhelfen. Zu Saragossa blieb ein Bataillon und zwei andere Bataillons wurden abgeschickt, um die Blokade von Jaca und Monzon zu beginnen.

Suchet sah nun vollkommen ein, daß er sich nicht in seiner Stellung halten könne, und daß dies auch ganz überflüssig sei, da die Spanier fast ganz Aragonien inne hatten. Demnach ließ er seine Armee zu Mequinenza, Mora und Tortosa, am 14. und 15. Juli über den Ebro gehen, nachdem er den General Lamarque abgeschickt hatte, um die kleinen Garnisonen von Belohite, Fuentes, Pina und Bujarolez in Sicherheit zu bringen, was später schwieriger gewesen wäre. Mequinenza ließ er mit 400 Mann unter dem General Bourgeois besetzt und eben so wenig gab er Monzon auf, weil er diese beiden Punkte als Bollwerke von Lerida betrachtete. Suchet untersuchte die Wälle der letzteren Feste und ernannte an die Stelle des schändlichen Henriot, den Gicht und andere Krankheiten plagten, Lamarque zu deren Gouverneur. Hierauf marschirte er nach Reus, Walls und Tarragona, und ließ in letzterer Stadt Minen anlegen, um die Festungswerke zu sprengen, sobald die Alliirten sich nähern sollten. Die Ausführung dieser Maßregel wurde der Sorgfalt und Geschicklichkeit des Generals Bertoletti anvertraut. Der französische Marschall begab sich nun nach Villafranca del Panades, einer reichen, fruchtbaren Gegend, wo er, ohne sich weit von Tarragona zu entfernen, Barcellona und dem General Decaen die Hand bot.

Dagegen setzten sich die Spanier auch in Bewegung; Copons um die rechte Flanke Suchet's zu bedrohen und ihm die Lebensmittel abzuschneiden, und Lord Bentink mit den Anglosicilianern, Whittingham's Division und der dritten Armee unter del Parqua gingen zu Amposta, auf einer Schiffbrücke über den Ebro und wurden bei ihren Manoeuvres von der englischen Marine unterstützt. Auch vergaß man nicht, einige Truppen nach Tortosa zu senden und ließ den 29. Juli Tarragona blokiren. Die zweite Armee, Sarsfield's Division ausgenommen, die sich ungesäumt nach Catalonien begab, hielt fortwährend die Provinz Valencia besetzt und blokirte die Punkte, wo sich noch feindliche Besatzungen befanden.

Wir wollen hier die Einen wie die Andern lassen, um einen Blick auf diese neuerdings von den Franzosen verlassenen Provinzen zu werfen. In Aragonien hatte die Flamme des Patriotismus immer lebhaft gelodert, zumal in gewissen Distrikten, obgleich die Gemüther von dem fortwährend auf ihnen lastenden Joche niedergedrückt wurden. Unwandelbar in ihrer Gesinnung, unterstützten die Einwohner die Nationalsache unter der Hand, wenn sie es nicht offen konnten. Zu Saragossa beschränkten sie sich nicht darauf, ihren Schmerz in sich zu verschließen, sondern trugen an den Jahrestagen öffentlichen Unglücks in ihren Häusern Trauer.

Lasten und Erpressungen aller Art drückten Aragonien sehr, zumal Anfangs, wo sie enorm und zahllos waren. Später, als Suchet das Kommando er-

halten, schienen sie erträglicher, nicht als ob sie es wirklich gewesen wären, sondern wegen der bessern Ordnung und Gerechtigkeit, womit dieser Marschall sie vertheilte. Die französischen Generaleinnehmer von Aragonien empfingen von 1810 bis 1813 sehr bedeutende Summen, ungerechnet die, welche 1809 verlangt wurden und was an Proviant und sonstigen Bedürfnissen geliefert werden mußte. Bedenkt man die frühern Abgaben der Spanier, so läßt sich leicht berechnen, wie sehr Aragonien gedrückt wurde, das drei bis viermal mehr zahlte, wie in gewöhnlichen Zeiten, wo noch überdies allgemeiner Wohlstand und eine reiche Produktion die Bezahlung der Abgaben leicht machte.

Dasselbe war in der Provinz Valencia der Fall, wo die Totalsumme der Auflagen so hoch stieg, daß man ihre Zahlung früher für völlig unmöglich gehalten hätte. Im ersten Jahre der französischen Herrschaft in Valencia (1812) wurde den Einwohnern eine außerordentliche Kriegskontribution von 200,000,000 Realen aufgelegt, wovon die Hälfte oder mehr baar bezahlt, und das Uebrige in Korn, Vieh, Tuch und andern für die Armee nöthigen Gegenständen geliefert wurde. Zu Anfange des zweiten Jahres (1813) berief Suchet eine Junta, die aus den hauptsächlichsten Civil- und Militärbeamten, Kaufleuten und einem Deputirten von jedem Einnahmedistrikt, deren die Provinz vierzehn hatte, bestand. Man diskutirte in dieser Junta die Form und die Mittel, um die Bedürfnisse der französischen Armee während des laufenden Jahres herbeizuschaffen, und suchte dabei die Lasten unter die ver-

schiedenen Kommunen gleichmäßig zu vertheilen. Die Gesammtsumme wurde auf 700,000,000 Realen festgesetzt, und es ist schwer zu begreifen, wie man sie herbeischaffen konnte. Erklärlich wird die Sache nur durch die Gegenwart eines, was die Auflagen betraf, unbeugsamen Eroberers, der aber auch gerecht und billig in ihrer Vertheilung und Eintreibung, und übrigens nicht weniger bereit war, jeder Ausschweifung seiner Soldaten zu steuern, in deren Reihen er Ordnung und die strengste Disciplin erhielt. Die Provinz Valencia bildete daher auch einen bedeutenden Kontrast mit dem übrigen Königreiche, wo man keine Spur von Handel, Wohlbefinden und Glück fand, während die Einwohner hier, wenn gleich mit Abgaben überladen, doch wenigstens sicher, der Früchte ihres Fleißes nicht gewaltsam oder aus Laune beraubt zu werden, sich ruhig der Arbeit überließen, die ihnen, zu ihrem eigenen und ihrer Zwingherrn Nutzen, reichliche Früchte brachte.

Eben so wenig hatten die schönen Künste in diesen Gegenden dieselben Verluste zu beklagen, wie anderwärts, und verschwanden zu Saragossa einige Gemälde von Claudio Coello, Guerchin und Titian, so geschah nichts der Art zu Valencia, wo fast alle Gemälde, die Kirchen und Klöster zierten, berühmte Werke jugendlicher Maler jener Provinz, worunter die Juan de Juanes, die Ribalta und Ribera glänzen, unberührt blieben.

Dreiundzwanzigstes Buch.

Napoleon ernennt Soult zu seinem Lieutenant in Spanien. — Maßregeln Soult's. — Seine Proklamation. — Die Engländer belagern St. Sebastian. — Nutzloser Sturm darauf. — Soult's Pläne. — Stellung der Armeen. — St. Sebastian wird von Neuem gestürmt und genommen. — Die Stadt wird von den Angloportugiesen angezündet und geplündert. — Die vierte spanische Armee. — Ihre Kantonnirungen. — Treffen bei San-Marcial. — Sieg der Spanier. — Die Alliirten greifen das Schloß von St. Sebastian an. — Es ergibt sich. — Zustand Cataloniens. — Treffen bei Saburni. — Die Franzosen eilen Tarragona zu Hülfe und sprengen die Festungswerke. — Sarsfield. — Die dritte Armee am Ebro. — Sie liefert ein Treffen und begibt sich hierauf nach Navarra. — Bentinck zu Villafranca. — Er kämpft zu Ordal. — Nachfolgende Ereignisse. — Stand der Angelegenheiten Deutschlands. — Waffenstillstand und dessen Bruch. — Oestreich schließt sich den Alliirten an. — Diskussion der Kortes, ihre Sitzungen nach Madrid zu verlegen. — Die Versetzung wird vertagt. — Andere Debatten über diesen Gegenstand. — Der Deputirte Antillon. — Verschiedene nützliche Maßregeln der Kortes. — Ihre Beschlüsse in finanzieller Beziehung. — Der Deputirte Porcel. — Die Kortes ernennen die permanente Deputation. — Die außerordentlichen Kortes schließen ihre Sitzungen den 14. September. — Das gelbe Fieber zu Cadix. — Die außerordentlichen Kortes eröffnen, des gelben Fiebers wegen, den 16. ihre Sitzungen wieder. — Lebhafte Debatten. — Die Kortes schließen den 20. ihre Sitzungen von Neuem. — Ihre Legitimität, Form und seltsame Zusammensetzung — Ihre Fehler. — Die gewöhnlichen Kortes

konstituiren sich und eröffnen zu Cadix ihre Sitzungen. — Sie verlegen dieselben nach der Insel Leon. — Ihre anfängliche Zusammensetzung. — Wie die Wahlen geschahen. — Verhältniß der Parteien unter den neuen Kortes. — Deputirte, die sich unter ihnen auszeichnen. — Antillon und die Gefahr, in die er geräth. — Martinez de la Rosa. — Die ersten Arbeiten dieser Kortes. — Diskussion über Wellington's Kommando. — Man entscheidet nichts. — Die Kortes und die Regierung begeben sich von der Insel Leon nach Madrid. — Stand des Kriegs. — Die Alliirten an der Bidassoa. — Soult's Armee. — Wellington trifft Anstalten, über die Bidassoa zu gehen. — Er bewirkt seinen Uebergang. — Die vierte spanische Armee zeichnet sich aus. — Ebenso die Reserve. — Die Alliirten betreten Frankreich. — Wellington's Maßregeln. — Blokade von Pampeluna. — Die Festung ergibt sich den Spaniern. — Erpressungen und Verluste, welche Navarra und die baskischen Provinzen erlitten. — Soult's Stellung an der Nivelle. — Wellington's Projekt. — Wellington zu Saint-Pé. — Der Pfarrer dieses Dorfs. — Ankunft des Herzogs von Angoulême. — Wellington zu Saint-Jean de Luz. — Seine Linien. — Disciplin und Zustand der englisch-spanisch-portugiesischen Armee. — Fast die ganze vierte Armee und die Reserve kehren nach Spanien zurück. — Bewegungen und Kämpfe an der Nive. — Wechselseitige Stellung der Armeen. — Der General Harispe. — Ereignisse in Catalonien. — Valencia. — Morella und Denia ergeben sich den Spaniern. — Ereignisse in Deutschland und im nördlichen Europa.

Inmitten der hochwichtigen Gegenstände, die Napoleon's Sorgfalt in Deutschland und den übrigen nördlichen Gegenden in Anspruch nahmen, vergaß er doch

Spanien nicht. Die Niederlage bei Vitoria erzürnte ihn im höchsten Grade, und da er nur Joseph's und Jourdan's Unerfahrenheit für die Ursache dieses unverbesserlichen Mißgeschicks hielt, so nahm er Beiden das Kommando und ernannte zu ihrem Nachfolger den Marschall Soult, unter dem Titel eines kaiserlichen Lieutenants in Spanien. Dieser Beschluß wurde in Dresden mittelst Dekrets vom 1. Juli ausgefertigt.

Der Marschall übernahm sein neues Amt den 12. desselben Monats zu Saint-Jean-Pied de Port und verschmolz die frühern Armeen des Norden, Süden, des Centrums und von Portugal in eine. Diese hieß Armee von Spanien und zählte 9 Divisionen, die wieder drei große Korps bildeten, nämlich das der Rechten unter dem Grafen Reille, das des Centrums unter Drouet und das der Linken unter Clausel. Die Reserve kommandirte Villatte und außerdem gab's noch zwei Divisionen schwere und eine Division leichte Kavallerie, welche die Generale Tilly, Treillard und Soult, der Bruder des Marschalls, kommandirten. Als Letzterer das Oberkommando übernahm, erließ er eine Proklamation an die Truppen, worin er seine Vorgänger nicht schonte und sich zugleich voll der schmeichelhaftesten Hoffnungen in Bezug auf den bevorstehenden Feldzug zeigte. „Andere," sagte er, „sind an dem gegenwärtigen Zustande der Armee Schuld, und wir wollen uns den Ruhm erwerben, ihn zu verbessern. — Ich habe dem Kaiser Rechenschaft von Eurer Tapferkeit und Eurem Eifer gegeben. — Sein Befehl ist, den Feind von diesen Bergen zu verjagen,

von wo er auf unsere fruchtbaren Fluren herabblickt, und ihn über den Ebro zurückzutreiben. — Bald werden wir wieder auf spanischem Boden sein und dort die nöthigen Hülfsmittel finden. — Von Vitoria aus wollen wir unsere ersten Triumphe datiren und dort den Geburtstag des Kaisers feiern."

Da die Ereignisse einem so übertriebenen Vertrauen nicht entsprachen, so wurde diese Proklamation eine eitle Prahlerei.

Noch denselben Tag, wo Soult das Kommando übernahm, verließen Joseph und der Marschall Jourdan Saint-Jean-Pied-de-Port, der Eine, um sich in's innere Frankreich zu begeben, und der Andere, um nach Saint-Esprit, einer Vorstadt von Bayonne, auf der andern Seite des Adour, zu gehen. Auf eine so wenig glänzende Art endigte Joseph sein vorübergehendes Königthum, und mit Recht hielt er sich für beleidigt, daß ihn sein eigener Bruder so ohne Weiteres des Throns beraubte und den Marschall Soult blos im Namen Frankreichs zum Lieutenant von Spanien ernannte.

Um den angekündigten Plan auszuführen, beschloß der neue Feldherr, St. Sebastian und Pampeluna, die beide belagert wurden, zu Hülfe zu kommen. Außerdem ermuthigte ihn dazu der schlechte Erfolg der Angriffe der Alliirten gegen letztere Feste, deren Belagerung wir jetzt erzählen werden.

St. Sebastian, eine Stadt von 13,000 Einwohnern, mit einem engen und wenig tiefen Hafen, liegt auf einer Art Halbinsel, am Fuße eines Berges und

zwischen zwei Meeresarmen, in deren einen, den nördlichsten, sich das Flüßchen Urumea ergießt. Der Platz steht nur durch einen Isthmus mit dem Lande in Verbindung und scheint auf den ersten Anblick, wenn man aus dem Innern kommt, sehr stark, weil er keinen weitern Zugang hat, als den genannten Isthmus, den das Hornwerk San=Carlos und der Hauptwall, die beide wieder durch das auf dem Berge, woran die Stadt liegt, befindliche Schloß Santa=Cruz de la Mota gedeckt wurden, vertheidigen. Seine Schwäche entdeckt sich aber bald, denn ist er auf der Landseite durch gute Werke gesichert, mit einer doppelten Umwallung, einer Contrescarpe und einem bedeckten Wege versehen, so ist dies nicht auf der Seite der Zurriola und des Urumea der Fall. Ohne Zweifel vertraute der Baumeister der Mauer den sie bespülenden Gewässern, ohne aber auf die Orte Rücksicht zu nehmen, wo Furthen waren, ja wo man bei der Ebbe selbst trockenen Fußes hindurchgehen konnte. Außerdem befinden sich noch Dünen oder Sandhügel längs dem Ufer des Flusses und beherrschen die Linie. Diese Mängel benutzte schon 1719 der Marschall Berwick, um die Festung zu nehmen, und man hatte sie nicht verbessert, obgleich seitdem fast ein Jahrhundert verflossen war.

Die Franzosen hatten die Garnison von St. Sebastian bis auf etwa 4000 Mann gebracht, die der General Rey, ein Militär von Ruf, kommandirte. Obgleich die Spanier die Festung gleich Anfangs blokirt hatten, so eröffneten doch erst die Angloportugie=

sen unter Graham die Belagerung und richteten den Angriff gegen die schwache und wenig geschützte Seite der Zurriola.

Zu dem Ende errichteten die Alliirten starke Batterien auf den Höhen am rechten Ufer des Urumea, um, wo möglich, zwischen den Werken Los Hornos und Amezqueta, die sich beide gegenüber befanden, Bresche zu schießen. Die übrigen Batterien waren gegen das Fort und die Redoute San-Carlos gerichtet und auch gegen den Isthmus wurden Arbeiten vorgenommen. Am Eingange des letztern erhob sich 300 bis 400 Klaftern von der Festung, das Kloster San-Bartolome, dessen sich die Alliirten bemächtigen wollten, weil sie es für ein vorläufiges Mittel zum Angriffe auf die übrigen Werke und den Hauptwall hielten.

In der Nacht des 13. zum 14. begann der Angriff, und die Engländer feuerten selbst mit glühenden Kugeln. Das Kloster wurde zerstört; allein die Belagerer konnten selbst aus seinen Ruinen den Feind nicht vertreiben, bis endlich die Engländer mit dem Bajonnet angriffen und sich des Trümmerhaufens bemächtigten, nachdem 250 seiner Vertheidiger auf dem Platze geblieben. Die Alliirten rückten nach diesem Erfolge vor, aber nur sehr wenig, indem sie bis zum 20. durch eine kreisförmige Redoute, die sich auf der Landzunge befand, zurückgehalten wurden.

Vergebens ließ Graham den andern Tag den Gouverneur zur Uebergabe auffordern; der General Rey ließ den Parlamentär nicht einmal vor sich. Die-

ser Umstand veranlaßte die Engländer zum Sturm, zumal da sie die Bresche zwischen Los Hornos und Amezqueta für hinlänglich geöffnet hielten. Dieser Sturm wurde den 25., früh, ausgeführt. Die Brigade des Generalmajors Hay hatte den ersten Angriff zu machen, und ihr folgten andere Kolonnen, alle unter dem Befehl des Generalmajors Oswald. Das Unternehmen scheiterte aber, trotz der Tapferkeit und den Anstrengungen der Alliirten, sei es, weil die übrigen Batterien des Platzes, die noch unverletzt waren, die Angreifenden niederschmetterten, oder weil die Entfernung der Laufgräben von der Bresche zu weit und das dazwischen befindliche Terrain steinig, voller Meerpflanzen und sumpfiger Stellen war.

Bald darauf näherte sich Wellington, von Lesaca her, wo er damals sein Hauptquartier hatte, St. Sebastian und traf schon Anstalten, den Sturm zu wiederholen, als er ihn, auf die Nachricht von gewissen Bewegungen Soult's, unterließ, und sogar beschloß, die Belagerung in eine Blokade zu verwandeln. Daher wurde die Artillerie zu Passages eingeschifft; indessen verließen die Alliirten keineswegs die Tranchéen und andere Belagerungsarbeiten.

Die Nachrichten, welche Wellington empfangen, hatten in der That ihre volle Richtigkeit, denn Soult gab damals das Zeichen zur Eröffnung seines beabsichtigten Feldzugs; Pampeluna und St. Sebastian zu entsetzen, sollte der Zweck desselben sein, und er wollte sich zunächst nach Pampeluna begeben, da die andere

Feste wegen der Nähe des Meeres leichter Hülfe erhalten konnte.

Die Pläne Soult's machten Wellington, der ihren Zweck nicht kannte, viel Sorge. Der britische Feldherr durfte zwei blokirte Festungen, die 16 Stunden von einander entfernt waren, nicht aus den Augen lassen und hatte eine Menge schwieriger, öfters unzugänglicher Wege, denen es an Seitenverbindungen fehlte, in einem bergigen Lande zu decken. Die Schwierigkeit war hier, keinen Ort ohne Vertheidigung zu lassen, und doch seine Streitkräfte nicht zu sehr zu zersplittern, während der Feind sich beliebig einen Angriffspunkt wählen und den Durchzug mit einer weit überlegenen Truppenzahl erzwingen konnte.

Soult hatte seine Vorbereitungen zur Rückkehr nach Spanien damit angefangen, daß er zu Saint-Jean-Pied-de-Port eine große Menge Lebensmittel und Kriegsvorräthe zusammenbrachte. Die beiden Armeen kampirten an den beiderseitigen Grenzen, auf den Gipfeln von Bergen, die nur halbe Kanonenschußweite von einander entfernt waren, und die Vorposten wurden nur durch eine Entfernung von 60 bis 80 Klaftern getrennt.

Die Alliirten hatten folgende Stellung; die Brigade des Generals Bying und Morillo's Division standen zur Rechten und deckten den Paß von Roncevaux. Zu ihrer Unterstützung war Sir Lowry Cole zu Viscarret mit der vierten britischen Division bestimmt der wieder die dritte unter Picton, die sich zu Olague befand, zur Reserve diente. Im Thale von Bastan

stand ein Theil der zweiten englischen Division unter Hill und die portugiesische Division des Grafen Amarante; nur die Brigade von Campbell war nach den Alduden geschickt worden. Die leichte und die siebente Division kantonnirten auf den Höhen von Santa-Barbara, im Flecken Vera und im Paß von Echalar, und boten den Truppen im Thale von Bastan die Hand. Die sechste englische Division zu Santisteban diente diesen Truppen zur Reserve. Longa mit seinem Korps unterhielt die Verbindungen zwischen dem linken Flügel der Alliirten und der vierten spanischen Armee, die sich an der Bidassoa und in den Dörfern von Guipuzcoa befand.

Soult wollte zu gleicher Zeit Roncevaux und den zum Thale von Bastan gehörigen Paß von Maya angreifen. Deshalb hatte er den 24. Juli zu Saint-Jean-Pied-de-Port seinen rechten und linken Flügel, nebst einer Division des Centrums und zwei Kavalleriedivisionen, vereinigt. Die Bewegung nach der Seite von Roncevaux führte Soult in Person an und hatte etwa 35,000 Mann bei sich, während Drouet mit 13,000 Mann Maya angriff. Der Kampf begann den 25. früh, am Eingange von Roncevaux, wo der General Bying, von Cole unterstützt, tapfern Widerstand leistete, bis er gegen Abend, bedroht, umringt zu werden, sich nach Lizoain und in die Nähe von Zubiri zurückziehen mußte. Das Regiment Leon, unter dem Obristlieutenant Aguier, vertheidigte damals lange und tapfer die Munitionsfabrik von Orbaizeta. Drouet begann den Angriff auf den Paß von Maya denselben

Tag, ganz früh, und suchte vorzüglich mit der rechts stehenden Division des Grafen Amarante handgemein zu werden. Anfangs beschränkte sich Alles auf Drohungen; als aber hierauf Drouet seine ganze Mannschaft auf einem Berge, hinter einem Engpaß, gesammelt hatte, um von hier aus schnell und unerwartet vorzudringen, wurde er vom Glücke begünstigt. Zwei auf einer Anhöhe befindliche Schildwachen waren nämlich, von der Hitze des Tages überwältigt, eingeschlafen, und die Franzosen konnten sich unbemerkt nähern und selbst die Alliirten aus ihrer Stellung vertreiben. Letztere, von der Brigade des Generalmajors Barnes unterstützt, nahmen sie hierauf wieder und würden sie behalten haben, wenn nicht, auf die Nachricht von den Vorgängen bei Roncevaux, Hill Befehl zum Rückzuge nach Irurita gegeben hätte. Die Alliirten kämpften an diesem Tage sieben Stunden lang und verloren 4 Kanonen und 600 Mann. Wellington, der nach St. Sebastian unterwegs war, erfuhr erst in der Nacht, was sich im Laufe des Tags zugetragen.

Die Franzosen blieben den 26. ruhig im Paß von Maya, allein auf der andern Seite rückten sie vor, um einen neuen Angriff zu versuchen. Die Alliirten waren auf ihrer Hut und verstärkt, indem Picton denen von Lizoain zu Hülfe gekommen war. Alle zusammen zogen sich, unter beständigen Scharmützeln, nach einer vortheilhaften Stellung zurück, wo sie sich bis zur Nacht behaupteten. Den 27. setzten sie ihren Rückzug fort und suchten eine noch vortheilhaftere Stellung, um die Blokade von Pampeluna zu decken. Zu

dem Ende stellte sich ihr rechter Flügel im Angesicht von Huarte auf, und der linke besetzte die Hügel bei dem Dorfe Villaba. Ein Theil dieses Flügels, worunter die spanischen Regimenter Principe und Pravia, lehnte sich an eine Höhe, welche die Straße von Zubiri und Roncevaux beherrscht, und ein Theil an eine Einsiedelei hinter Sorauren, in der Richtung von Ostiz. Unfern davon standen Morillo's Division und Abisbal's andalusische Armee, 2000 Mann, die bei Pampeluna waren, ausgenommen, zur Reserve. Die englische Kavallerie unter Cotton's Befehlen blieb rechts bei Huarte, weil es ihr hier allein möglich war, zu manoeuvriren.

Unterdessen hatten die Franzosen in der Festung Soult's Annäherung erfahren und machten, voller Freuden, sofort einen Ausfall. Da sich Abisbal der alliirten Armee angeschlossen, so kommandirte España die Blokade und hatte Don Jose Aymerich mit den hier gebliebenen 2000 Mann der Armee von Andalusien unter seinen Befehlen. Die Franzosen schlugen Aymerich in die Flucht und nahmen ihm selbst Kanonen. Noch größere Verluste würden Statt gefunden haben, hätte nicht España seinerseits sich besonnen und kaltblütig gezeigt und die Belagerten bis an den Fuß der Wälle zurückgetrieben.

Den 27. kam Wellington bei der Stellung an, die an diesem Tage Picton und Cole eingenommen, und zwar fast in demselben Augenblicke, wo Soult, unter dem Reille und Clausel kommandirten, seine Truppen auf Höhen, die von Ostiz bis Zubiri reich-

ten, zu formiren begann. Diesen und andere benachbarte Punkte besetzte der Marschall mit einem zahlreichen Korps Kavallerie und sandte gegen Abend eine Kolonne ab, um sich einer sehr bedeutenden Anhöhe zur Rechten des Generals Cole zu bemächtigen. Diese Anhöhe hielten ein portugiesisches Regiment und das spanische Regiment Pravia unter dem Obersten Moreda besetzt, die beide die Stellung tapfer mit dem Bajonnet vertheidigten. Da die Behauptung derselben von Wichtigkeit war, so verstärkte sie Wellington durch das 40. englische Linienregiment und das spanische Regiment del Principe unter dem Obersten Llamas. Soult's Vorhaben wurde so vereitelt; allein er nahm doch Sorauren auf der Straße von Ostiz, nach einem lebhaften Gewehrfeuer, das auf der ganzen Linie bis in die Nacht dauerte.

Den 28. war der Kampf am ernsthaftesten; ganz früh stieß Pack's Division zu Wellington und wurde dazu bestimmt, die Höhen des Thales von Lanz, im Rücken Cole's zu besetzen. Sobald Soult dies bemerkte, griff er sie, von Sorauren her, mit überlegener Macht an, wurde aber geschlagen und verlor viel Mannschaft. Dessenungeachtet wollte sich der französische Marschall einer nahen Einsiedelei bemächtigen, und anfangs war auch der Vortheil auf seiner Seite, am Ende mußte er sich aber doch wieder zurückziehen. Der Kampf entspann sich nun auf allen Bergen, ohne daß die Franzosen einen Vortheil davon trugen, außer etwa auf der Seite, wo sich die Brigade der vierten englischen Division unter dem General

Roß befand. Hier drangen sie bis in die Reihen der Alliirten, und Wellington eilte in Person den Seinen zu Hülfe. Auf allen Punkten zurückgeworfen, verlor Soult die Hoffnung, Pampeluna entsetzen zu können, und um seiner Armee, im Falle des Rückzugs, Erleichterung zu verschaffen, sandte er Kanonen, Verwundete und viel Gepäck in der Richtung von Saint-Jean-Pied-de-Port zurück.

Beide Armeen blieben den 29. ruhig und beobachteten einander. Der General Hill erhielt Befehl, sich über Ligato Wellington zu nähern, und eben so Dalhousie, nur mit dem Unterschiede, daß dieser sich bis Marcalain ausdehnen sollte, um die Verbindungen der Armee zu sichern, die nun in unmittelbarer Berührung mit einander waren. Dasselbe geschah bei den Franzosen; Drouet stieß zu dem Hauptkorps, indem er Hill folgte und ihn beobachtete.

Da der Versuch, Pampeluna zu Hülfe zu kommen, verunglückt war, so beschloß der Marschall Soult, sich nach St. Sebastian zu wenden. In dieser Absicht verstärkte er den rechten Flügel durch Truppen vom linken, um zu versuchen, den linken Flügel der Alliirten zu umgehen und auf der Straße von Tolosa vorzudringen. Wellington bemerkte dies Manoeuvre den 30., mit Tagesanbruch, und beschloß sofort, die Absicht des Feindes errathend, die Stellungen der Franzosen, die jedoch für sehr stark galten, anzugreifen. Demnach befahl er Lord Dalhousie, einen vorwärts gelegenen Berg zu erklimmen und dadurch den rechten Flügel des Feindes zu umgehen, und dasselbe sollte

Picton in Bezug auf den linken thun und deßhalb die Richtung von Roncevaux nehmen. Nachdem diese Flankenbewegungen ausgeführt waren, griff Wellington von vorn mit solcher Geschicklichkeit und Kraft an, daß die Franzosen sich zurückzogen und eine Stellung verließen, die sie selbst für sehr schwer zugänglich gehalten hatten.

Unterdessen waren Drouet und Hill auch nicht müßig geblieben. Drouet griff zuerst an, und es gelang ihm, den linken Flügel seiner Gegner zu umgehen und ihn zum Rückzuge bis auf die Höhen bei Eguaras zu nöthigen, wo aber die Engländer alle Angriffe der Franzosen zurückwiesen. Wellington, der Soult's ledig war, leistete nun Hill einen großen Dienst, indem er ihm zu Hülfe kam und sich bei Sonnenuntergang in Olague, im Rücken Drouet's befand, der auf die Nachricht davon während der Nacht mit großer Gewandtheit durch den Paß Donna-Maria entkam und seinen Rückzug durch zwei Divisionen decken ließ. Hill, der Verstärkung erhalten, folgte ihnen, und es gelang ihm, sie zu vertreiben.

Gleichzeitig setzte sich Wellington nach Irurita, in Bewegung, indem er sich mit nach der Seite von Donna-Maria wendete und unterwegs hatte der General Bying das Glück, zu Elizondo einen Konvoi von Proviant und Munition wegzunehmen. Die Verfolgung dauerte den 1. August durch die Thäler der Bidassoa und von Bastan fort, und die Alliirten nahmen den Paß Maya, so daß denselben Tag Abends die Verbündeten wieder auf dem nämlichen Schlacht-

felde standen, wo sie vor acht Tagen die Operationen begonnen hatten.

Der Feind kehrte nach Frankreich zurück und ließ nur im Paß von Echalar zwei Divisionen, die Wellington durch ein Manoeuvre, das die vierte, siebente und leichte Division gemeinschaftlich ausführten und das völlig glückte, daraus vertrieb.

Obgleich weit entfernt vom Schauplatz dieser Kämpfe, blieb das Hauptkorps der vierten spanischen Armee doch nicht müßig. Ihr Befehlshaber, Don Pedro Agustin Giron, erfuhr den 1. früh, was vor Pampeluna vorgefallen, und erlaubte Longa, in der Voraussetzung, daß sich irgend eine feindliche Kolonne über Santisteban zurückziehen werde, sie zu beunruhigen. Außerdem befahl er Don Pedro de la Barcena mit der ersten Brigade seiner Division Vera und Lesaca zu besetzen. Auf die Nachricht vom Rückzuge des Feindes besetzte Longa die Brücke von Yanci mit drei Kompagnien, die anfangs wichen, aber, von Barcena unterstützt, sich wieder festsetzten, worauf Alle zusammen den Franzosen am 1. August den Uebergang fünf Stunden lang streitig machten. Der Feind sah sich genöthigt, vom Kampfe abzulassen, um neue Anstalten zur Besiegung dieses unerwarteten Widerstandes zu treffen; allein damit verlor er viel Zeit, was es den Unsern möglich machte, sich langsam und in guter Ordnung auf Anhöhen zurückzuziehen. Dies Treffen war ruhmvoll und verdiente das Lob Lord Wellington's. Der Verlust der alliirten Armee in so

vielen verschiedenen Kämpfen stieg auf 6000 Mann, während die Franzosen über 8000 eingebüßt hatten.

Wellington und Soult zeigten meisterhafte Gewandtheit und bewundernswerthes Talent in diesen Tagen, deren militärische Ereignisse Einige unpassend „Schlacht der Pyrenäen" genannt haben. Beide Parteien hatten die perpendikulären und parallelen Märsche und Bewegungen, die sie aus eigenem Antriebe machten, oder wozu sie vom Gegner genöthigt wurden, gut berechnet, und in der That ist es ein sehr wichtiger und schwieriger Theil der Kriegskunst, der geeignetste, wo der Mann von hohem Genie seine ganze Kraft zeigen kann, wenn er zu gleicher Zeit viele Gegenstände überblicken und eine Menge von Kombinationen fassen muß, und dies um so mehr, wenn das Schlachtfeld, wie hier, ein bergiges, durchschnittenes Land, voller Defileen, natürlicher Hindernisse, Kreuz- und Querwege ist, wo es für den Feldherrn sehr schwierig bleibt, das Ganze bequem und schnell zu leiten.

Die Alliirten dachten nun daran, die Belagerung von St. Sebastian nachdrücklicher zu betreiben. Die im Juli in eine Blokade verwandelte Belagerung wurde daher den 24. August wieder angefangen. Die Engländer wollten die früheren Breschen erweitern und eine neue im Halbmonde Santiago, zur Linken der Hauptfront, öffnen. Zu dem Ende vermehrten sie ihre Batterien auf der Landenge und dem andern Ufer des Urumena und landeten auch Truppen auf der Insel Santa-Clara, einem Felsen am Eingange des

Hafens, wo etwa 30 Franzosen, welche die Besatzung bildeten gefangen wurden.

Als die Breschen weit genug schienen, wurde für den 31. August Alles zum Sturm vorbereitet. Um elf Uhr Vormittags, zur Zeit der Ebbe, verließen die Kolonnen die Laufgräben. Der Angriff war stürmisch; allein der Feind hielt ihn muthig und kaltblütig aus, und schon schien der Kampf für die Alliirten eine übele Wendung zu nehmen, als ein Magazin brennbarer Gegenstände bei der Bresche Feuer fing. Die Alliirten benutzten die dadurch unter den Franzosen entstandene Verwirrung, um sich der Kourtine zu bemächtigen und in die Festung einzudringen. Der Feind flüchtete in aller Eile ins Schloß und ließ etwa 700 Gefangene in den Händen der Sieger. Letztere hatten über 500 Todte und mehr als 1500 Verwundete. Unter den Todten befand sich auch der berühmte Ingenieur Sir Richard Fletcher, der hauptsächlichste Urheber der Linien von Torres-Vedras. Regen und dichter Rauch verdunkelten den Tag am 31., aber nicht die Nacht, welche die von den Siegern angezündeten, oder wenigstens angeschürten Flammen glänzend erleuchteten.

Die bloße Erinnerung an eine so klägliche und tragische Scene, zu der die friedlichen Einwohner nicht die geringste Veranlassung gegeben, regt die Seele schmerzhaft auf. Dieser Anfang zeigte den Bewohnern von St. Sebastian, was sie von ihren neuen Gästen zu erwarten hatten, und bald empfanden sie es; denn die Alliirten behandelten diese Stadt wie eine

feindliche Feste, die ein erzürnter, unerbittlicher Eroberer zur Plünderung und Zerstörung verurtheilt hat. Raub, Gewaltthätigkeiten, Mord und zahllose Schrecknisse folgten hier schnell einander; weder das hohe Alter, noch die zarte Kindheit waren vor der Zügellosigkeit der Soldaten sicher, die weder Töchter in den Armen ihrer Mütter, noch Frauen in den Armen ihrer Gatten schonten. Welche Schmach und Schändlichkeit! Bei einbrechender Nacht folgte darauf der verzehrende Brand. Ob er zufällig entstanden, oder absichtlich angelegt war, wissen wir nicht, kurz, die ganze Stadt brannte ab. Sechzig Häuser waren während der Belagerung zerstört worden, und jetzt verzehrte die Flamme alle 600, 40 ausgenommen, die früher St. Sebastian zählte. Geld, Waaren, Papiere, Alles ging zu Grunde, so wie auch die Archive des Konsulats und der Municipalität. Letzteres war ein kostbares Depot von Memoiren und merkwürdigen Alterthümern. Ueber 1500 Familien verloren ihre ganze Habe, und vergebens richteten die in Zubieta versammelte Municipalität und mehrere Einwohner an Wellington die rührendsten und eindringlichsten Vorstellungen. Hierauf wandten sie sich an die Regierung, die drei ewig denkwürdige Sitzungen hielt, um die Thränen so vieler Unglücklichen zu trocknen und so quälenden Uebeln etwas abzuhelfen. In wenig Jahren war St. Sebastian nach einem neuen und bessern Plane wieder aufgebaut, so daß sich diese Stadt zierlicher und schöner aus der Asche erhob, als sie früher gewesen.

Die Franzosen waren vom August an, wo die

Belagerung wieder vorgenommen wurde, darauf bedacht, St. Sebastian zu Hülfe zu kommen, und versuchten diesen Zweck durch einen Angriff auf der Seite zu erreichen, wo die vierte spanische Armee stand, die jetzt Don Manuel Freire kommandirte. Er hatte den Oberbefehl am 9. August übernommen, und Giron den über die Reserve von Andalusien erhalten, weil der Graf von Abisbal krank geworden und mit temporärem Urlaube nach Cordova gereist war.

Die vierte Armee hatte damals noch ziemlich ihre frühere Stellung, nur der Grenze etwas näher; die dritte Division stand in den Gefilden von Sorueta und Enacoleta, ein Theil der fünften zu San-Marcial und die siebente zu Irun und Fontarabia. Hinter der dritten Division befanden sich zur Reserve Longa's Division und zwei Brigaden der vierten englischen Division, welche die Höhen zur Rechten des Pics Aya, eines sehr hohen Berges, der die Gebirge von Guipuzcoa und Navarra gleichsam verknüpft, besetzt hielten. Eine portugiesische Brigade wurde zu Lesaca aufgestellt, während die erste englische Division unter dem Generalmajor Howard nebst der Brigade des Lords Aylmer links hinter Irun blieben.

Kaum dämmerte der Morgen des 31. August, als die Feinde in Masse an den Furthen von Socoa und Saraburo erschienen, schnell die Bidassoa überschritten, die spanischen Vorposten vertrieben und sich der Anhöhe Irachaval bemächtigten, die mit Holz bewachsen und also geeignet war, die feindlichen Angriffsbewegungen zu verbergen. Die Franzosen bedrohten

auf ihrer rechten Seite San-Marcial in der Richtung des Berges Los Lobos und versuchten auf ihrer linken die wichtige Stellung bei Soroya zu nehmen, nachdem sie in den Engpaß von Ercuti eingedrungen waren. Indeß wurden sie auf dieser Seite von den Freiwilligen Asturiens, dem ersten cantabrischen Jägerregimente und einigen andern Truppen vollständig geschlagen. Glücklicher waren sie anfangs auf der Seite von San-Marcial, mußten aber am Ende auch weichen, als das Regiment Loredo mit neuen Verstärkungen herbeieilte. Neue Angriffe des Feindes auf Soroya waren eben so nutzlos. Das Regiment Asturien hatte jedoch das Unglück, seinen Obersten, Don Fernando Miranda, zu verlieren, einen tapfern jungen Mann, der von Vielen bedauert und beweint wurde.

Noch am Morgen schlug der Feind, unter dem Schutze seiner Artillerie, die rechts der Bidassoa auf der sogenannten Anhöhe Ludwigs XIV. stand, unfern Las Nasas eine Schiffbrücke, und nachdem seine Kolonnen schnell darüber marschirt waren, versuchten sie bis San-Marcial vorzudringen, indem sie unser Centrum und einen Theil des rechten Flügels angriffen. Die erste Brigade der fünften Division unter Porlier warf sie aber mit beispielloser Tapferkeit zurück und wurde dabei vom Marinebataillon, das von der Höhe von Porto herbeigeeilt war, unterstützt. Diesen Punkt und den ganzen linken Flügel der Spanier anzugreifen, war der letzte Versuch des Feindes an diesem Tage. Die zweite Brigade der dritten Division, von Espeleta angeführt, vertheidigte Porto und hielt kalt-

blutig den Angriff von einer Wolke von Jägern aus, die zwei Kolonnen Infanterie unterstützten. Indeß bemächtigte sich doch der Feind im ersten Ungestüm eines Lagers auf einem der Berge; allein die vierte Division, die bei Zeiten herbeieilte, die erste von Porlier und das zweite Marinebataillon, die jetzt alle Mendizabal kommandirte, wiesen die Franzosen so nachdrücklich zurück, daß sie, aus allen Stellungen, selbst aus der von Porto, welche die Linie auf dieser Seite schloß, vertrieben, ihren Rückzug über die Bidassoa antraten. Außer den schon erwähnten Regimentern zeichneten sich noch bei diesen Gefechten aus das zweite Regiment von Asturien, das Regiment Corona und die drei Bataillons der Freiwilligen von Guipuzcoa unter Don Juan Ugartemendia. Auch die zweite Artilleriekompagnie, von Don Juan Loriga befehligt, that sich hervor.

Während der Feind sich über die Brücke von Las Nasas zurückzog, verließ er auch zu unserer Rechten den Berg Irachaval und ging durch die Furth zu Saraburo über die Bidassoa, aber nicht ohne Mühe, denn der Fluß schwoll schon an, wegen der Fluth, die unterdessen begonnen und die außerordentlich stark war.

Auch den äußersten rechten Flügel der Spanier, dem gegenüber sich die neunte portugiesische Brigade befand, griffen die Franzosen an. Wellington sandte ihm den General Inglis zu Hülfe, der noch Verstärkung erhielt und eine bessere Stellung auf den Höhen von San-Antonio einnahm, was den Feind nöthigte, auf seinen hartnäckigen Angriff zu verzichten.

Die Franzosen waren nun überall besiegt und bis auf ihr Gebiet zurückgeworfen. Man benannte den Kampf am 31. August von San-Marcial, dem Namen nach eines für die Franzosen wirklich verhängnißvollen Berges, wie es die Einsiedelei auf seinem Gipfel bezeugt, die zum Andenken einer großen Niederlage der Franzosen am Tage San-Marcial 1522 gegründet wurde. Don Beltran de la Cueva, ältester Sohn des Herzogs von Albuquerque, erfocht diesen Sieg.

Die Spanier hatten am 31. August 1650 Todte und Verwundete, die Franzosen mehr, sehr wenig aber die Portugiesen und Engländer, die kaum Theil am Gefecht nahmen, da Wellington erst zu Ende desselben ankam. Sein Anblick erregte großen Enthusiasmus unter den spanischen Truppen, von denen er sagte, daß sie sich zu San-Marcial wie die besten Europa's betragen hätten.

Indeß hielt sich das Schloß von St. Sebastian noch immer und der General Rey wies die ihm am 3. September gemachten Vorschläge zurück. Die Alliirten beschlossen also, einen Hauptschlag zu wagen. Zu diesem Zwecke nahmen sie den 5. das Kloster Santa-Teresa, dessen Garten an den Berg stieß, worauf das Schloß lag, und wo die Feinde, hinter Zäunen verborgen, die Belagerer beunruhigten.

Als hierauf die Breschbatterien, worunter eine von 17 Kanonen auf dem Erdwalle der Redoute San-Carlos, fertig waren, begannen die Engländer den 8. ihr Feuer gegen die abgesonderten Werke Mirador, La Reina und andere, tiefer gelegene. Neun-

undfunfzig Kanonen, Mörser und Haubitzen schleuderten gleichzeitig Tod und Zerstörung auf den Feind, der ihre schreckliche Wirkung nicht mehr ertragen konnte, gegen Mittag die weiße Fahne aufpflanzte und bald darauf kapitulirte. Von der ganzen Garnison waren nur noch 80 Officiere und 1756 Gemeine und Unterofficiere übrig. Den Engländern kostete die Belagerung in Allem 2490 Mann.

Auf dieser Seite war also das Glück unsern Waffen sehr günstig; allein in Catalonien war dies nicht der Fall. Wir verließen zu Ende Juli's Lord Bentinck mit der Division Wittingham und der ersten Division der dritten Armee, deren übrige Divisionen in der Nähe kantonnirten, bei der Belagerung von Tarragona, das den 1. August völlig eingeschlossen war. Der General Copons näherte sich auch mit seiner Armee dieser Festung, unterbrach die Verbindungen der Franzosen und schnitt ihnen die Lebensmittel ab.

Ein Vortheil dieser Art war der plötzliche Angriff Manso's am 7. August, mit Tagesanbruch, auf ein Bataillon Italiener, das die Mühlen von San-Saduri, die dem Feinde eine Menge Mehl lieferten, besetzt hielt. Von den 700 Italienern konnten sich nur 300 retten, die Uebrigen wurden theils getödtet, theils gefangen. Manso zerstörte die Mühlen und erbeutete eine große Menge hier aufgehäuftes Mehl.

Suchet wünschte sehr, Tarragona zu Hülfe zu kommen, um nicht den Gouverneur Bertoletti mit seinen 2000 Mann in feindliche Gewalt gerathen zu lassen. Indeß handelte er langsam und wartete, bis

die Generale Decaen, Mathieu und Lamarque ihm Verstärkung zugeführt hatten. Ihre sämmtlichen Truppen stiegen auf 30,000 Mann und standen an Zahl den Alliirten vielleicht nach, aber an innerer Kraft hatten sie vor ihnen den Vorzug. Sobald die Franzosen vereinigt waren, beschlossen sie, vorzurücken; Decaen nahm die Richtung von Valls und Francoli, während Suchet die Straße von Vendrell und Altafulla einschlug. Lord Bentinck stellte sich vor Tarragona in Schlachtordnung, aber nur zum Schein, denn in der Nacht des 15. zog er sich zurück. Die Franzosen folgten ihm den 16. und 17. bis zu den Defileen von Hospitalet, die sie aber nicht überschritten, indem Suchet nur darauf bedacht war, Tarragona zu räumen und zu zerstören. In der Nacht des 18. wurden daher die alte Mauer und die übrigen noch stehenden Befestigungen gesprengt, und Bertoletti stieß mit seinen 2000 Mann zur Hauptarmee, die sich am Llobregat koncentrirte.

Den andern Tag kam Sarsfield mit seiner Division nach Tarragona und fand unter den Ruinen der Wälle und Mauern noch Kanonen und anderes Kriegsmaterial gut erhalten. Whittingham's Division, von der ein Theil die dritte Armee an den Ebro begleitet hatte, blieb zu Reus und Valls, während Bentinck von Neuem bis Villafranca vorrückte, und auf seinem linken Flügel von Copons, der zu Martorell und San-Saburni stand, unterstützt wurde.

Die dritte Armee zog sich aufs rechte Ufer des Ebro zurück; ihre erste und zweite Division unter dem

Prinzen Anglona dehnten sich bis Tarragona aus, und die dritte nebst Artillerie, Gepäck und einiger Kavallerie unter den unmittelbaren Befehlen des Obergenerals del Parqua reichte bis Amposta. Letzterer hatte nur ein größeres und vier kleine Fahrzeuge, um den Uebergang zu bewirken. Die Armee konnte daher nicht mit der gewünschten Schnelligkeit auf das andere Ufer gebracht werden, troß der Anstrengungen, die man am 17. und 18. machte. Dieser Umstand gestattete dem General Robert, von Tortosa aus, den 19. einen nachdrücklichen Angriff auf die Spanier zu machen, der ihnen theuer zu stehen kommen konnte. Indeß gelang es, die Franzosen aufzuhalten, und del Parqua kam ohne großen Nachtheil über den Fluß. Die Ursache dieser rückgängigen Bewegung war ein Befehl Wellington's, daß die dritte Armee sich den Truppen in Navarra anschließen solle. Sie trat demgemäß ihren Marsch an und befand sich um die Mitte des Septembers in Tudela, von wo ein Theil unter dem Prinzen Anglona zur Verstärkung der Blokade von Pampeluna aufbrach. Bald nachher bekam der Prinz von Anglona statt des von Strapazen und Krankheit erschöpften del Parqua das Kommando über die ganze dritte Armee.

In Catalonien wurde diese Armee durch Divisionen der zweiten Armee, die nicht bei der Blokade der festen Plätze der Provinz Valencia beschäftigt waren, ersetzt, während die fünfte Division unter Empecinado aufbrach, um die Belagerung von Tortosa zu beschleunigen.

Unterdessen hatte Suchet die Linie des Llobregat

gut befestigt, indem die Brücke von Molins mit einem Brückenkopfe versehen, und auf dem linken Ufer des Flusses verschiedene Redouten angelegt worden waren. Die Avantgarde bildete die Brigade des Generals Mesclop, der beide Ufer beobachtete, und die Seite von Martorell hielten ein Bataillon Infanterie und eine Eskadron Husaren besetzt. Diese Truppen ließen sich einige Nachlässigkeit zu Schulden kommen, was Manso, der gewöhnlich temporisirte, bei Gelegenheit aber sehr rasch war, benutzte, sie den 10. September unversehens in Palleja angriff und in die Flucht schlug. Eben so schlug er andere Truppen, die den erstern zu Hülfe gekommen waren.

Bentinck verließ Villafranca und die gegenüberliegenden Dörfer nicht und hatte den schwierigen Paß von Ordal mit einem englischen und einem calabresischen Regimente und einer von Torres kommandirten Brigade, von Sarsfield's Division besetzt. Alle diese Truppen standen unter dem Oberbefehl des Obersten Adams. Torres erhielt mit zwei englischen Kompagnien seinen Platz zur Linken, und die Calabresen standen auf der Anhöhe la Cruz de Ordal in einer alten Redoute mit vier leichten Kanonen, während die übrigen englischen Truppen sich zur Rechten befanden.

Suchet wollte die Alliirten aus dieser Stellung vertreiben, und verständigte sich deßhalb mit Decaen. Das Unternehmen war nicht leicht, denn Ordal liegt steil, und ein langer, gewundener Weg, den nahe Hügel umgeben, führt dahin. Der französische Marschall überfiel die Alliirten in der Nacht vom 12. zum 13.

Der General Mesclop, der sich an der Spitze der Kolonne Harispe's befand, sandte eine Masse Tirailleurs, von andern Truppen unterstützt, gegen die Spanier des linken Flügels, die mit einem Theile ihrer Mannschaft die Straße besetzt hatten. Zweimal scheiterten die Anstrengungen des Feindes an dem besonnenen Muthe unserer Truppen; aber leider wurde der Oberst Adams schwer verwundet. Torres erhielt nun den Oberbefehl, und die Franzosen, die ihre Angriffe mit Ungestüm wiederholten, vertrieben die Unsern aus einer wichtigen Stellung, die aber bald wiedergenommen wurde. Glücklicher war die Division Habert auf der rechten Seite, wo die Engländer standen. Bugeaud, der Kommandant des 116. Bataillons, überwand tapfer allen Widerstand, worauf auch der linke Flügel und das Centrum sich zurückziehen mußten. Sie nahmen die Richtung von San=Sadurni, um Copons, der sich dort und zu Martorell befand, aufzusuchen. Die Spanier kamen zu ihren Landsleuten, aber nicht so die Calabresen, die auf Decaen, der zur Rechten Suchet's vorrückte, stießen. Sie kehrten zurück, und es gelang ihnen, sich zu Sitges einzuschiffen, ohne wieder auf den Feind zu treffen. Freilich mußten sie ihre Kanonen im Stiche lassen; allein die zerstreueten Mannschaften sammelte Manso. Die übrigen Truppen vom rechten Flügel schlossen sich Bentinck an, der auf die Nachricht von der Schlacht vorgerückt war, aber zurückkehrte, sobald er deren unglücklichen Ausgang erfuhr. Suchet stand auch von der Verfolgung der Alliirten ab, sei es, weil Decaen, auf den er rech=

nete, vorzurücken zögerte, oder weil ihn die Calabresen und Manso beschäftigten, oder auch weil er, Bentinck's feste Haltung sehend, dessen Reiter in einem Scharmützel über die Franzosen siegten, keinen neuen Kampf wagen wollte. Der Feind zog sich an den Llobregat zurück, und die Alliirten nach Tarragona. Bald darauf kehrte Lord Bentinck nach Sicilien zurück und erhielt Sir William Clinton zum Nachfolger, einen General von wohlbegründetem Rufe.

Das Mißgeschick in Catalonien hatte für das übrige Spanien keinen großen Nachtheil, theils wegen der anderwärts erfochtenen Triumphe, theils wegen der Ereignisse in Deutschland, wo der sonst so glänzende Stern Napoleons sich mehr und mehr verdunkelte. Nach dem Waffenstillstande vom 4. Juni hatte Oestreich den 30. desselben Monats seine Vermittelung angeboten und sich, als dies zu nichts führte, der europäischen Konföderation angeschlossen, wodurch es die Wagschaale der Ereignisse vollends auf die Seite der letzteren neigte. Die Spanier fühlten dadurch ihren Muth neu belebt, und es verdoppelte sich bei ihnen die Hoffnung, den Kampf der Unabhängigkeit schnell beendigt und die Reformen, oder wenigstens die, welche für die nothwendigsten und wünschenswerthesten galten, begründet zu sehen.

Dies hohe Ziel verfolgten die außerordentlichen Kortes mit fast steter, wiewohl nicht immer gleich zahlreicher Majorität. In der That hatten sich mehrere von den allmälig befreiten Provinzen gewählte Deputirte der den Neuerungen feindlichen Partei an=

geschlossen. In diesen Provinzen hatte nämlich ein beträchtlicher Theil von den Klassen, die sich durch die Reformen für verletzt hielten, oder welche die Zukunft fürchteten, einen großen Einfluß auf die Wahlen geübt.

Die Meinungen hielten sich hauptsächlich das Gleichgewicht, als die Kortes die Frage diskutirten, ob der Sitz der Regierung nach Madrid zu verlegen sei, oder nicht; eine Frage, die 1812 angeregt und jetzt, wie es schien, mit besserem Erfolge wieder vorgenommen wurde. In der That waren bei dieser Angelegenheit Deputirte von übrigens sehr verschiedenen Ansichten einstimmig, Einige um ihren Kommittenten zu gefallen, welche die inneren Provinzen bewohnten und die Regierung, wie die Kortes gern bei sich haben wollten; Andere, um die Repräsentanten von dem, ihrer Meinung nach, verderblichen Einflusse der Einwohner von Cadix, die für ganz liberal galten, zu befreien.

Was diesen Gegenstand wieder zur Sprache brachte, war eine Erklärung der Municipalität von Madrid, welche die Vortheile im Auge hatte, die den Einwohnern der fortwährende Aufenthalt der Regierung in ihren Mauern verschaffen mußte, und außerdem fürchtete, man möchte in der Folge eine andere Stadt zur Hauptstadt machen.

Die nur erwähnte Erklärung wurde der Regierung und dem Staatsrathe übergeben, um darüber Bericht zu erstatten, und beide meinten, die Regierung

solle für jetzt bleiben, wo sie sei, da der Feind noch Grenzfestungen inne habe und leicht einen kühnen Streifzug wagen könne, der die legitimen Behörden wieder zu einer gefährlichen Flucht nöthigte. Die Kortes stimmten, der Mehrzahl nach, dieser klugen Ansicht der Sache bei, und nach lebhaften Debatten wurde in der Sitzung vom 9. August folgender Antrag der Regentschaft angenommen: 1) der Tag des Wechsels der Residenz bleibt für jetzt unbestimmt. 2) Tritt dieser Wechsel ein, so darf sie nur nach Madrid verlegt werden. — Auf diese Art trat man Madrid nicht zu nahe und beruhigte Cadix etwas, das wegen der beabsichtigten Versetzung sehr besorgt war. Einer von den Deputirten, welche sie wünschten, machte dessenungeachtet den Vorschlag, daß die Sitzungen der gewöhnlichen Kortes, deren Anfang auf den 1. Oktober festgesetzt war, zu Madrid eröffnet werden sollten. Nach einer lebhaften Diskussion, die dieser Gegenstand veranlaßte, waren beim Votiren die Stimmen gleich, und als man, dem Reglement gemäß, den andern Tag wieder abstimmte, wurde der Antrag durch eine Majorität von nur vier Stimmen, auf mehr als zweihundert, verworfen. Obgleich stolz auf ihren Sieg, fürchtete doch die Majorität das Gerücht, die außerordentlichen Kortes strebten nach Permanenz. Um so falsche und bösliche Reden verstummen zu machen, wurden mehrere Anträge gemacht, um die Versammlung der gewöhnlichen und ordentlichen Kortes zu beschleunigen; allein die beste und bündigste Antwort, welche die Kortes ihren Verkleinerern geben konnten,

war das Schließen ihrer Sitzungen zu der vorher bestimmten Zeit.

Bei diesen Debatten zeichneten sich fortwährend einige Deputirte aus, die in den zwei ersten Jahren nicht an den Sitzungen der Kortes Theil genommen, wie Don Isidro Antillon, ein Mann von kräftigem Willen, wiewohl kränklich. Dieser Deputirte besaß eine ziemlich umfassende Gelehrsamkeit, und seine Rede war bündig und eindringlich, nur daß sie manchmal der Ungestüm des Tribunen entstellte, was nicht Jedermann gefiel. Don Isidro lebte nicht lange, indem seine Tage durch die schlechte Behandlung eines wilden Despotismus barbarisch verkürzt wurden.

Andere wahrhaft gemeinnützige Maßregeln, worüber selten Uneinigkeit entstand, beschäftigten zu jener Zeit ebenfalls die außerordentlichen Kortes. Durch ein Dekret vom 6. Juni desselben Jahres erhielten Ackerbau und Viehzucht eine besondere Aufmunterung, indem es den Besitzern von Ländereien erlaubt wurde, ihre Felder, Wiesen und Weideplätze gegen alle fremde Benutzung zu verwahren, was bisher das Privilegium der „Mesta" oder Korporation der Besitzer herumziehender Heerden gehindert hatte. Pachtverträge wurden nun auch für die Erben der kontrahirenden Theile verbindlich, während sie früher nur so lange Kraft hatten, als der Verpachtende und Pachtende lebten. Ferner dekretirten die Kortes die Gründung praktischer Ackerbauschulen, vergaßen aber dabei auch nicht, die mißliche Frage vom litterarischen Eigenthum zu entscheiden. Sie erklärten schriftstellerische Produkte für

ausschließliches Eigenthum ihrer Verfasser, so wie, daß im Falle ihres Todes das Eigenthumsrecht auf die Erben überginge. Alle diese Bestimmungen galten nur zehn Jahre, vom Tage des Drucks einer Schrift an. Dagegen waren Korporationen bei Herausgabe von Werken vierzig Jahre bewilligt, von der ersten Ausgabe an gerechnet.

Wie wir schon früher bemerkten, waren mehrere Bestimmungen des Kriminalrechts, die mit der Zeit nicht mehr im Einklange standen, entweder modificirt oder abgeschafft worden. Man fuhr jetzt in diesem Sinne fort und schaffte die Strafe des Hängens *) und der Peitschenhiebe ab.

Während der letzten Monate ihrer Sitzungen hatten es die Kortes vorzüglich mit den Finanzen zu thun. Dieser Verwaltungszweig war zwei aus ihrer Mitte gewählten Kommissionen, einer specialen, die alle Gegenstände des öffentlichen Kredits angingen, und einer außerordentlichen, anvertraut, welche die Budgets untersuchen und einen neuen Plan für Abgaben und finanzielle Verwaltung entwerfen sollte. Sie begann den 6. Juli, von ihren Arbeiten in letzterer Beziehung Rechenschaft abzulegen, indem sie einen Bericht überreichte, ein Werk des Deputirten Porcel, der zwar, wie sein Kollege Antillon, erst spät in die Kortes eintrat, sich aber bald durch seine Gelehrsamkeit und seine große Geschäftskenntniß den vorzüglichsten Deputirten

---

*) Statt des Galgens sollte ein eisernes Halsband zum Erdrosseln angewendet werden.

gleich stellte. Die Kommission sprach in ihrem Bericht vorzüglich von der Nothwendigkeit und den Mitteln, im ganzen Königreiche die Abgaben zu vereinfachen und gleichmäßig zu vertheilen, ließ sich jedoch nicht in alle Einzelnheiten eines so verwickelten Gegenstandes ein und begnügte sich, der Deutlichkeit wegen, die hauptsächlichsten bestehenden Abgaben in vier Klassen zu theilen. Diese waren: 1) die geistlichen Abgaben, so genannt, weil sie ursprünglich zum Unterhalt der Geistlichen bestimmt worden; 2) die Zölle; 3) die unter dem Namen „Alcabalas" und „Cientos y Millones" bekannten Provinzialabgaben, und 4) die Einkünfte von den Monopolen und Generalpachtungen. Die dritte und vierte Klasse waren in den baskischen Provinzen und Navarra so gut wie unbekannt, was in Aragonien mit der dritten Klasse auch der Fall war, wofür in diesen Provinzen vier andere Arten von Abgaben üblich waren. Die Kommission wollte die Steuern in ganz Spanien gleichmachen und schlug zu dem Ende vor, die erste Klasse der Auflagen beizubehalten, und da man sich bei der zweiten beschränkte, ein umsichtiges und periodisches Reglement der Tarife und Rechte zu empfehlen, so betraf die Reform hauptsächlich die dritte und vierte Klasse. An die Stelle der erstern sollte eine direkte Abgabe treten, und an die der letztern eine Steuer auf ein- oder ausgeführte Lebensmittel.

Dieser Plan sicherte ohne Zweifel dem ganzen Königreiche große Vortheile, hauptsächlich weil er die früher für manche Provinz; in Verhältniß zur andern,

so lastenden Abgaben ausglich. Dagegen war es fehlerhaft, eine einzige und direkte Abgabe anzunehmen, die stets den Steuerpflichtigen mißfällig sein wird, weil sie nicht in voraus wissen wollen, was sie zu geben haben. Daher zogen es kluge Regierungen vor, mehr das, was gekauft, als was producirt wird, zu besteuern. Es verdient bemerkt zu werden, daß die indirekten Auflagen den Veränderungen und Wechselfällen der Industrie folgen und mit ihr ab- oder zunehmen, ohne ihr merklichen Schaden zu thun.

Das den direkten Abgaben anhängende Uebel vergrößerte sich noch in dem Plane der Kommission, weil die von ihr beantragte direkte Steuer nicht allein die Erzeugnisse des Bodens, sondern auch Industrie und Handel traf. Dazu fehlte ein genauer und gut specificirter Kataster, denn die Umstände erlaubten nicht, einen neuen zu fertigen, was eine langwierige Arbeit ist, die Ruhe erfordert. Aus diesem Grunde mußte man als Basis bei der Vertheilung, sowohl in Bezug auf Grundbesitz, als auf Industrie, den Census von 1799 annehmen, der 1803 publicirt worden und sehr ungleich und fehlerhaft war, indem darin fortwährend Kapital und Revenuen vermengt und Produkte und Werthe in den verschiedenen Provinzen fast willkührlich geschätzt waren.

Man entschuldigte damals in Spanien die Einführung einer direkten und einzigen Auflage, indem man meinte, daß wegen des Kriegs fast alle frühere Auflagen außer Kraft gekommen wären. Uebrigens sollte diese neue Steuer nur provisorisch sein, während

eine vollkommenere mit Umsicht vorbereitet wurde, die in Betrag und Vertheilung den Vorzug vollständiger Gleichheit aller Provinzen haben sollte. Der Plan der außerordentlichen Kommission veranlaßte lange Debatten bei den Kortes, und es fehlte bei dieser Gelegenheit weder an Kenntnissen, noch an seltsamen Nachweisungen. Am Ende wurde der Plan, der Hauptsache nach, mit großer Majorität und unter allgemeinem Beifall gebilligt. Als es sich aber um dessen Ausführung handelte, zeigten sich die Schwierigkeiten so zahlreich und groß, daß es nie gelang, sie vollkommen zu überwinden, während die neue direkte Abgabe die Kommunen gegen die Kortes aufbrachte.

Dieselbe außerordentliche Finanzkommission überreichte den 7. September das Budget für das Jahr 1814, was bisher Sache des Finanzministers gewesen. Es war dies eine unförmliche Arbeit, ohne die nöthigen Belege und Einzelnheiten. Andere Budgets, die seit dem, was Canga 1811 vorgelesen, von der Regierung den Kortes vorgelegt worden, waren weder vollständig, noch selbst befriedigend. Das neue Budget hatte eben so wenig diese Eigenschaften, denn die Hindernisse, die sich früher seiner gehörigen Ausfertigung entgegenstellten, existirten noch. Sämmtliche Ausgaben betrugen 950,000,000 Realen, wovon auf die Armee 560,000,000 und auf die Marine 80,000,000 kamen. Annäherungsweise schätzte man die Armee zu 150,000 Mann Infanterie und 12,000 Reiter. Die wahrscheinlichen Einnahmen waren zu 463,956,293 Realen berechnet, und das Deficit sollte die neue

directe Abgabe decken. Den 8. September wurde das Budget fast ohne Diskussion angenommen, da, wie bei den frühern Budgets, keine Ausgabe da war, die für überflüssig gelten konnte. Dann trug auch der Umstand dazu bei, daß die Kortes praktische Gegenstände noch nicht sehr liebten und sich mehr in Theorien gefielen, die leichter zu durchblicken sind, und worin man überdies, wenn auch nur vorübergehend, glänzt. Ein letzter Grund war endlich der Sporn der Zeit, die mit reißender Schnelle vorwärts schritt und den Schluß der Sitzungen der außerordentlichen Kortes übereilte. Man hielt in der letzten Zeit sogar nächtliche Sitzungen, um die wichtigsten Arbeiten zu beendigen. So las in der Nacht des 7. Septembers die Specialkommission der Finanzen einen Bericht über die öffentliche Schuld vor, welche die Kortes, wie wir zu seiner Zeit erwähnten, feierlich anerkannt hatten. Außerdem war eine Junta ernannt worden, die sich nur mit dieser Angelegenheit beschäftigen sollte, und zwar deshalb, um den Staatsgläubigern, die, so oft getäuscht, ein ausnehmendes Mißtrauen gegen Alles hegten, was unmittelbar vom Ministerium ausging, neues Vertrauen einzuflößen.

Schon vorher hatte dieselbe Junta den Kortes einen Plan zur Liquidation der Schuld und einen andern zu deren Klassifikation und Bezahlung vorgelegt. Ersterer veranlaßte ein Dekret vom 15. August, was Regeln für die Liquidirenden enthielt. Die Schuld wurde in die vor dem 8. März 1808 und in die nach ihm kontrahirte eingetheilt, so daß zur letztern haupt=

sächlich Lieferungen, Darlehen und Vorschüsse von Kommunen und Privatleuten gehörten, deren Anerkennung, um Betrug und tadelnswerthen Mißbrauch zu vermeiden, eine genaue Untersuchung erheischte.

In Bezug auf Klassifikation und Bezahlung der Schuld handelten die Junta des öffentlichen Kredits und die Kortes gemeinschaftlich. Nach den oben angezeigten zwei Perioden theilten sie die Schuld in eine verzinsliche und unverzinsliche, und rechneten zur erstern eben so die, welche von Kapitalien bürgerlicher und geistlicher Amortisation herrührten, als die, deren Kapitale zu freier Verfügung standen, während in die zweite Klasse nicht bezahlte Revenuen und Besoldungen, Rückstände und Schulden des öffentlichen Schatzes und alle Lieferungen, Darlehen und Vorschüsse der Kommunen gehörten.

Für die verzinsliche Schuld wurde anderthalb Procent festgesetzt, so lange der Krieg mit Frankreich dauerte und noch ein Jahr nachher; allein mit Ausnahme der lebenslänglichen Renten, die besser wegkamen. Nach Ablauf dieses Termins sollten die Staatsgläubiger wieder in ihre frühern Rechte treten. Zur Bezahlung der Interessen wurden bestimmte Gelder angewiesen.

Zur Tilgung der unverzinslichen Schuld waren die Nationalgüter bestimmt, deren Verkauf aber nicht auf einmal und in Eile, sondern in größern Zwischenräumen und nach einem Reglement der Junta des öffentlichen Kredits Statt finden sollte. Wir übergehen das Nähere in Bezug auf diesen Gegenstand

und bemerken nur noch, daß dies Arrangement nicht die Darlehen und Schulden aller Art in sich begriff, die bisher kontrahirt waren und die man in der Folge mit den fremden Mächten kontrahiren würde.

Wie fehlerhaft dieser Finanzplan auch sein mochte, so hatte er doch den Vortheil, den Staatsgläubigern neue und sicherere Garantie für ihre Forderungen zu gewähren. Die Kortes änderten daher nur wenig daran und billigten ihn in allen seinen Theilen. Seine Verwickelung und seine Fehler würden mit der Zeit verschwunden sein, und man hätte am Ende richtigere und billigere Regeln in Bezug auf Bezahlung und Amortisation angenommen, da man in diesem Fache in Spanien damals wenig Kenntnisse hatte.

Gleichzeitig befahlen die Kortes eine andere, für den öffentlichen Kredit sehr nützliche Maßregel, nämlich die Annullation und Verbrennung von 6401 königlichen Vales, welche die Junta des öffentlichen Kredits in ihrem Gewahrsam hatte. Die Kortes zeigten dadurch noch deutlicher, wie sehr sie entschlossen waren, ihre Versprechungen zu halten, indem sie schon amortisirte Papiere nicht wieder circuliren ließen, wie dies schon öfters der Fall gewesen.

Am 8. September ernannten die Kortes die permanente Deputation, die, zu Folge der Konstitution, in der Zwischenzeit von einer Versammlung der Kortes bis zur andern eingesetzt werden sollte. Obgleich angekündigt war, daß diesmal die Zeit bis zur Einberufung der nächsten Kortes sehr kurz sein würde, so mußte man doch diesen Artikel der Konstitution erfül-

len, weil die permanente Deputation vom 15. desselben Monates an bei den vorbereitenden Junten der gewöhnlichen Kortes, die sich versammeln sollten, den Vorsitz zu führen hatte.

Der 14. war der zum Schlusse der außerordentlichen Kortes bestimmte Tag; die Mitglieder dieser Versammlung wohnten erst einem **Te Deum** in der Kathedrale bei und begaben sich hierauf in den Sitzungssaal. Als hier das vorher gegebene Auflösungsdekret von einem der Sekretäre vorgelesen worden, hielt der Präsident, damals Don Jose Miguel Gordoa, amerikanischer Deputirter für die Provinz Zacatecas, eine Rede, worin er das Benehmen der Kortes vertheidigte und ihre Maßregeln und Beschlüsse einzeln erwähnte; alle Anwesende antworteten mit herzlichen Beweisen der Freude und applaudirten wiederholt. Bald darauf, als wieder tiefes Schweigen herrschte, nahm der Präsident von Neuem das Wort und sprach mit lauter, fester Stimme: „Die allgemeinen außerordentlichen Kortes der spanischen Nation, die ihre Sitzungen den 24. September 1810 auf der Insel Leon eröffnet haben, schließen diese heute, den 14. September 1813.“ — Als nun die Deputirten die Schlußakte unterzeichnet hatten, trennten sie sich, und diese Kortes waren aufgelöst.

Die Deputirten, welche sich am meisten ausgezeichnet, wurden bis in ihre Häuser von einer unermeßlichen Volksmenge begleitet, die sie mit aufrichtigem Lob und Segnungen überhäufte und mit Vivats begrüßte. Die ganze Nacht dauerten die Freudenbe-

zeugungen fort; aber leider folgten ihnen bald Thränen und Trauer. Das gelbe Fieber, das seit Anfange des Jahrhunderts von Zeit zu Zeit, namentlich 1810, Cadix heimgesucht, wüthete von Neuem dieses Jahr. In den Kortes war nicht die Rede davon gewesen; allein den Tag nach ihrem Schluß beschloß die Regierung, welche die Gefahr für drohend hielt, sich heimlich nach Santa-Maria zu entfernen. Die Nachricht davon verbreitete sich in Cadix und erzeugte Gährung unter dem Volke. Die permanente Deputation schrieb daher an die Regierung, namentlich weil sie den Einfluß dieser Maßregel auf die Versammlung der gewöhnlichen Kortes, deren vorbereitende Junten denselben Tag ihre Sitzungen eröffnen sollten, fürchtete.

Die Vorstellungen der Deputation und die, welche ihr insbesondere der Deputirte Villanueva machte, brachten die Regierung auf andere Gedanken, und um sich nicht noch mehr bloßzustellen, lud sie plötzlich die Deputation ein, die Kortes wieder zu versammeln, um diesen die Sache zur Entscheidung vorzulegen. Es war nicht leicht, zu bestimmen, welche Kortes einberufen werden sollten, denn die gewöhnlichen waren noch nicht konstituirt, und die aufgelösten außerordentlichen von Neuem zu versammeln, schien etwas Ungebräuchliches und sehr Unregelmäßiges. Indeß mußte schnell ein Entschluß gefaßt werden, und man wußte sich am Ende nicht anders zu helfen, als die außerordentlichen Kortes wieder zu versammeln. Diese eröffneten ihre den 14. geschlossenen Sitzungen den 16. vom Neuen und waren in der Nacht, so wie

den 17., 18. und 20. versammelt, wo die Frage über Verlegung der Regierung weitläuftig diskutirt wurde. Diese Frage an sich war unter den obwaltenden Umständen wichtig; die Entfernung der Regierungsbehörden mißfiel nämlich Cadix, und dann mußte man fürchten, verließen sie die Stadt während der Epidemie, diese nach allen Seiten zu verbreiten. Blieb dagegen die Regierung zu Cadix, bis sich das Uebel vollständig verbreitet hatte, so mußte sie dadurch in die größte Verlegenheit kommen, indem dann ihre Verbindungen unterbrochen und vielleicht die Ankunft der Deputirten der gewöhnlichen Kortes verhindert worden wäre.

Die medicinische Fakultät gab eben so wenig die gewünschten Aufklärungen, sei es, weil sie die ganz eigennützige Meinung von Cadix fürchtete, oder die Krankheit noch nicht kannte. Die Deputirten selbst waren in ihren Ansichten sehr getheilt; Mexia, der Medizin verstehen wollte, ging so weit, seinen Kopf zum Pfande zu bieten, daß das gelbe Fieber gar nicht in Cadix sei. Bald darauf bekam er es aber und starb daran. Andere Deputirte, welche die Entfernung der Regierung von Cadix riethen, wurden vom Pöbel bedroht, wie unter andern der vor zwei Tagen noch so gefeierte Arguelles. Ungewiß, was bei einer so mißlichen Sache zu thun sei, ernannten die Kortes mehrere Deputationen nach einander und hörten in voller Versammlung verschiedene und einander widersprechende Vorschläge an. Die sehr lebhaften und geräuschvollen Debatten hatten aber durchaus kein klares und genügendes Resultat. Da nun die Zeit drängte und der

Tag der Eröffnung der gewöhnlichen Kortes nahe war, so überließ man diesen, nach Antillon's klugem Rathe, die Entscheidung der Angelegenheit.

Die stürmische Aufregung dieser Tage, der jeden Augenblick drohende Aufruhr und endlich ein glühender Wind, der mit seltener Beharrlichkeit aus Osten wehte, trugen nicht wenig dazu bei, die Epidemie mit betrübender Schnelligkeit zu verbreiten. Von den Deputirten, welche den Sitzungen beiwohnten, obgleich ihre Zahl sich sehr vermindert hatte, wurden sechzig krank und über zwanzig davon starben in wenig Tagen, worunter Einige der Ausgezeichnetsten, wie Mexia, Vega-Infanzon und Lujan. Endlich trennten sich diese Kortes, die vor wenig Tagen voller Freuden und mit Beifall überhäuft auseinandergegangen waren, entmuthigt und von aller Welt verlassen den 20. von Neuem.

Im Laufe ihrer Herrschaft lassen sich drei Perioden unterscheiden; erstens nämlich die zunächst ihrer Eröffnung, wo die Liberalen stets mit Anstrengung kämpften, oft aber unterlagen; zweitens eine spätere, wo die Freunde der Reformen die Oberhand gewannen, und endlich die vor dem Schluß der Kortes, wo durch die Ankunft mehrerer Deputirten aus dem Innern die Liberalen und ihre Gegner sich ziemlich das Gleichgewicht hielten, obgleich Erstere durch Ueberredung, Kühnheit oder ihre größere Gewandtheit in Führung der Diskussionen gewöhnlich die Oberhand behielten.

Spanier und auch Ausländer haben die Legitimität dieser Kortes bezweifelt; eine ganz leidenschaft-

liche Meinung, die der Zeit und den mächtigen Gründen dagegen weichen mußte. Die Legitimität einer Regierung oder gesetzgebenden Versammlung gründet sich auf die Natur ihres Ursprunges, auf die Art ihrer Zusammensetzung und den Beifall und den Gehorsam, den sie beim Volke findet. Das seiner Fürsten beraubte Spanien mußte für sich selber sorgen und sein unbestreitbares Recht, eine Regierung zur Vertheidigung seiner Unabhängigkeit zu ernennen, in Ausübung bringen. Dies thaten nach einander die Provinzialjunten, die Centraljunta und die erste Regentschaft. Hierauf kamen die Kortes, gemäß dem unzweifelhaften Wunsche der Nation und dem von Ferdinand VII. in seiner Gefangenschaft gefaßten Beschlusse. Demnach hatte die Legitimität der Kortes das doppelte Siegel des Volks und des königlichen Willens, die nicht immer so einig sind. Vielleicht könnte man etwas gegen ihre Form einwenden, die dem bisherigen Gebrauch zuwider war; allein wir haben schon an seiner Stelle die Gründe angeführt, warum man sich zu dieser Form entschloß. Die früheren Freiheiten (fueros) waren gewaltsam vernichtet, oder vergessen worden, und andererseits mußten damals amerikanische Deputirte zugelassen werden, was früher nicht geschehen, und auch die verschiedener europäischer Provinzen, die sich in gleichem oder ähnlichem Falle befanden, wie Amerika, weil es unvermeidlich geworden, die in Rechten gleichzustellen, denen man auch gleiche Lasten und Verbindlichkeiten auferlegte.

Ein anderer, scheinbarerer Einwurf war der, daß nicht alle Titulardeputirte gleich anfangs an den Sitzungen Theil genommen, und daß sie durch die zu Cadix gewählten Ersatzdeputirten vertreten worden. Allein auch dieser Einwurf wird verschwinden, wenn wir bedenken, daß in den ersten Monaten eine große Anzahl von Deputirten gegenwärtig war, welche die Eigenschaft von Vocales hatten, und daß sie bedeutend zunahmen, als es sich darum handelte, die Konstitution zu diskutiren und zu unterzeichnen, und daß sie endlich am Schlusse der Sitzungen fast Alle in Cadix waren. Bemerkenswerth ist noch, daß die meisten Provinzen, die ihre Repräsentanten erst später wählen konnten, sie unter den Ersatzmännern wählten und so auf das Deutlichste ihre Billigung dessen, was vor der Wahl geschehen, aussprachen.

Wozu aber viel Worte? Alle Provinzen Europa's und Amerika's, Venezuela und Buenos-Ayres ausgenommen, die in vollem Aufstande waren, erkannten die außerordentlichen Kortes freiwillig an und gaben ihnen wiederholte Beweise ihrer Anhänglichkeit. Nenne man also eine andere Regierung oder öffentliche Versammlung, die in Rücksicht auf Ursprung, Kraft und hauptsächlich auf freiwillige Unterwerfung und Beifall des Volks sich einer besser begründeten Legitimität rühmen könnte, als die außerordentlichen Kortes von 1810.

Die gewöhnlichen Kortes wurden den 26. September, gemäß den Vorschriften des neuen Grundgesetzes und wie es die Umstände erlaubten, konstituirt

und eröffneten ihre Sitzungen den 1. Oktober zu Cadix, nachdem vorher Don Francisco Rodriguez de Ledesma, Deputirter von Estremadura, zum Präsidenten ernannt worden. Sie blieben in dieser Stadt bis zum 13. desselben Monats, wo sie nebst der Regentschaft nach der Insel Leon übergingen, um dort in dem dazu vorbereiteten Kloster der Karmeliter=Barfüßer ihre Sitzungen wieder zu eröffnen. Ursache dieser Veränderung war theils das in Cadix immer mehr überhandnehmende gelbe Fieber, das auf der Insel Leon weniger heftig war, theils die größere Leichtigkeit, von dieser ruhigen und weniger volkreichen Insel nach Madrid abzugehen, sobald die herrschende Epidemie aufgehört haben würde.

Bei Eröffnung der gewöhnlichen Kortes fehlten viele ihrer Mitglieder sowohl aus der Halbinsel als aus Amerika, indem diese zu entfernt waren, um schon da sein zu können, und Jene das gelbe Fieber fürchteten, oder Regierung und Kortes nöthigen wollten, nach Madrid überzugehen, wo sie für ihre Meinungen, die im Allgemeinen den Neuerungen zuwider waren, mehr Sympathie zu finden hofften.

Um die abwesenden Deputirten bis zu ihrer Ankunft zu ersetzen, hatten die Kortes konstitutionsmäßig beschlossen, Ergänzungsdeputirte zu wählen, wozu sie frühere Mitglieder der außerordentlichen Kortes nahmen. Damals war es dringend und von höchster Wichtigkeit, wollte man anders die Reformen behalten, daß in den Kortes ehemalige Deputirte blieben, da die zu den gewöhnlichen Kortes gewählten Deputirten mei=

stens den vorgenommenen Veränderungen feindlich waren. Zu diesem Resultate hatten die beigetragen, die sich in ihren Personen oder Interessen durch die Reformen für verletzt hielten, und die von der nächsten Zukunft noch größere Uebel erwarteten. In diesem Falle befanden sich einige Mitglieder des Adels, wiewohl nur in geringer Anzahl, mehrere Magistratspersonen, geistliche Kapitel und fast alle Ordensgeistliche. Diese Leute übten zusammen und einzeln, Jeder nach seiner Art, einen mächtigen Einfluß auf die Wahlen und wurden dabei von einer Menge hoher und niederer Justizbeamten, die von Mißbräuchen lebten, unterstützt. Dazu leistete das Wahlgesetz selbst dergleichen Umtrieben Vorschub, indem es eine indirekte Art zu wählen anordnete, die nicht weniger, als vier verschiedene Abstufungen hatte und von den Votirenden durchaus keinen Grundbesitz verlangte, wodurch feile Menschen und der von Natur den höhern Ständen unterwürfige Pöbel vollen Genuß politischer Rechte erhielten.

Da also die neuen Wahlen den Liberalen nicht günstig waren, so läßt sich leicht beurtheilen, wie nützlich es für die neue Ordnung der Dinge war, daß mehrere der früheren Deputirten in den Kortes blieben und daß die neugewählten Deputirten nicht in Masse ankamen. Mittelst dieser zwei Umstände blieben die Parteien im Gleichgewicht und fast in demselben Verhältniß zu einander, wie sie sich am Schlusse der außerordentlichen Kortes befunden hatten. Die Opposition der Amerikaner war allmählig verschwunden, da

ihre hauptsächlichsten Wortführer todt waren, und die Uebrigen ihre Ansprüche aufgeben und sich den liberalen Europäern anschließen mußten, da sie sich, wie diese, in ihrem künftigen Geschick bedroht sahen, wenn die Gegenpartei vollständig triumphiren sollte.

An der Spitze der Deputirten der außerordentlichen Kortes, die auch in den gegenwärtigen Kortes Sitz hatten, glänzte der schon früher erwähnte Don Isidoro Antillon. Seine Meinungen beleidigten gewisse entartete Menschen, welche leider die Gegenpartei in ihren Reihen zählte, und die auf der Insel Leon einen Mordanschlag auf diesen Deputirten machten, was um so feiger und ruchloser war, da sich Antillon wegen seiner Schwächlichkeit nicht vertheidigen konnte. Zum Glück erreichten die Mörder ihren barbarischen Zweck nicht vollständig; indeß mißhandelten sie doch Antillon und entflohen unter dem Schutze der Nacht. Unter den neuen Deputirten zeichnete sich bald Don Francisco Martinez de la Rosa aus, dessen Ruf sich mit reißender Schnelle vergrößerte und ihn in Kurzem den ersten Vertheidigern der spanischen Freiheit und gesunden Vernunft gleichstellte. Er glänzte zugleich durch seine Kenntnisse, wie durch andere vorzügliche Eigenschaften, worunter namentlich unerschütterliche Festigkeit und ein blühender, gewandter Ausdruck waren. Nach ihm kamen in mehr oder weniger Entfernung Don Tomas Isturiz, Don Jose Canga Arguelles und Don Antonio Cuartero. Ihrer Partei, welches die liberale war, hatten sich einige Geistliche von den neuangekommenen Deputirten angeschlossen, worunter Don

Manuel Lopez Cepero, ein in den Wissenschaften bewanderter Mann von angenehmem Umgange und sicherem, beim Studium der schönen Künste geprüftem Geschmacke, einer besondern Erwähnung verdient. Auch unter der den Reformen abgeneigten Partei zeichneten sich mehrere Deputirte aus, aber im Allgemeinen erst später, so daß wir uns begnügen, sie zu erwähnen, wenn die Debatten und Ereignisse uns Gelegenheit dazu geben werden.

Gleich nach Eröffnung der Kortes legte der Finanzminister, gemäß der Konstitution, das Budget vor, was auf den ersten Anblick überflüssig schien, weil die außerordentlichen Kortes das Budget von 1814 schon diskutirt und angenommen hatten. Man konnte aber nicht anders verfahren, weil es die Konstitution ausdrücklich so befahl.

Das von Neuem überreichte Budget war dem früheren, bis auf eine geringe Berichtigung der Gesammtstärke der Armee, völlig gleich. Der damalige Finanzminister, Don Manuel Lopez Araujo, machte eine klägliche Schilderung vom Lande und seinen Hülfsquellen, wie es bei einem so langen und verwüstenden Kriege und der dadurch herbeigeführten Unordnung in der Verwaltung nicht anders sein konnte. Um das Deficit im Budget zu decken, schlug der Minister die schon von den früheren Kortes gebilligte direkte Steuer vor, so wie eine Anleihe zu London von 10,000,000 schweren Piastern, die aber, wie die übrigen projektirten, nicht zu Stande kam, denn die Spanier waren damals mit dergleichen Angelegenheiten

wenig bekannt. Einige Vorschüsse, welche die britische Regierung machte, werden wir später erwähnen. Die Rimessen aus Amerika, die sich übrigens täglich verminderten, und den Ertrag des Zolls zu Cadix erwähnen wir nicht mehr speciell, da alle diese Dinge von nun an im allgemeinen Budget vorkommen.

Die übrigen Arbeiten der Kortes während ihres Aufenthalts zu Cadix und auf der Insel Leon bestanden im Allgemeinen darin, die Einrichtungen der außerordentlichen Kortes aufrecht zu erhalten und Zweifel und Bedenklichkeiten zu beseitigen. Außerdem verordneten sie auch, die Kommunen sollten ein Drittel der direkten Abgabe vorausgeben, und nahmen das Anerbieten von 8,000,000 Realen an, die eine Deputation von Cadix für gewisse Abgaben anbot. Eben so billigten sie ein specielles Reglement, das die Junta des öffentlichen Kredits für die Regierung, um sich darnach richten zu können, entworfen hatte.

Noch eine andere, an sich sehr ernste und bedenkliche Frage entschieden damals die Kortes. Es handelte sich nämlich um nichts weniger, als um den Wellington bewilligten Oberbefehl, und man stritt sich hauptsächlich über die ihm zu ertheilende Vollmacht. Wellington wünschte sie ausgedehnter, um den militärischen Operationen mehr Einheit und Kraft geben zu können; allein die Regierung war dawider. Hieraus entstand eine lange und ärgerliche Korrespondenz, worein sich, um die Sache noch zu verschlimmern, die persönliche Feindschaft des Kriegsministers Don Juan

de Odonoju, der aus Irland abstammte und mit den Engländern nicht im besten Vernehmen stand, mischt.

Aus Furcht, dieser Streit möchte übele Folgen haben, überließ die Regierung, um ihre eigene Verantwortlichkeit zu decken, den Kortes die Entscheidung. Von diesen wollten Einige die Gelegenheit benutzen, um Wellington das Oberkommando zu nehmen, Andere, um die Mitglieder der Regierung anzuklagen und sie vielleicht zu nöthigen, ihre Stellen niederzulegen.

Zum Glück waren die Kortes im Begriff, ihre Sitzungen nach Madrid zu verlegen; man vertagte also eine so wichtige Angelegenheit, und als die Repräsentanten der Nation in der Hauptstadt ihre Sitzungen wieder eröffneten, folgten die militärischen und politischen Ereignisse einander mit solcher Schnelligkeit und solchem Glück, daß nach dem Ausscheiden Odonoju's, des Anstifters des Streites, aus dem Ministerium, Niemand wieder daran dachte.

Unterdessen hatte das gelbe Fieber nachgelassen; der öffentliche Gesundheitszustand verbesserte sich täglich mehr, und ganz Spanien hegte den lebhaften Wunsch, die Regierung in die Hauptstadt zurückkehren zu sehen. Demnach dekretirten die Kortes den 29. November 1813 ihre Sitzungen auf der Insel Leon für suspendirt und bestimmten den 15. Januar 1814 zu deren Wiedereröffnung in Madrid. Dies Dekret wurde auf der Stelle vollzogen, und die Kortes reisten nebst der Regierung und Allen, die zu ihnen gehörten, ab. Ihre Versetzung nach der Hauptstadt

wurde übrigens auch durch die immer günstiger werdenden Kriegsereignisse autorisirt. Während des Septembers blieben jedoch die Armeen im westlichen Theile der Pyrenäen ruhig, indem Wellington seine Truppen sich etwas erholen lassen, seine Verluste ersetzen, Munition und andere Kriegsbedürfnisse erwarten und überhaupt bedachtsam verfahren wollte, um den Erfolg seiner weitern Pläne zu sichern.

Die Alliirten hatten noch ziemlich ihre alte Stellung von der Mündung der Bidassoa bis zu den Aluden, wo die achte Division unter Mina, von der eine Abtheilung das Schloß von Jaca blokirte, und eine andere Saint-Jean-Pied de Port und das Thal von Baigorry bedrohte, die Linie schloß. Auf der entgegengesetzten Seite, bei dem größten Abhange des Aya, wählte Graham seinen Platz, sobald er mit der Belagerung von St. Sebastian fertig war, und deckte so das Thal zwischen dem Aya und Jaizquivel. Zwischen diesen beiden Bergen wurden, als zweite Linie, Befestigungen angelegt. Das Hauptquartier von Wellington war noch immer zu Lesaca, und das von Soult zu Saint-Jean-de-Luz. Des Letzteren Armee vergrößerte sich allmählig durch 30,000 Konskribirte aus dem südlichen Frankreich, auch gab er sich alle Mühe, die strengste Disciplin unter seinen Truppen zu halten.

Den 5. vertheilte Wellington an die vorzüglichsten Befehlshaber eine Instruktion in Bezug auf den bevorstehenden Angriff des Feindes, wozu die Vorbereitungen in der Nacht des 6. begannen, die sehr

stürmisch, deßhalb aber den Alliirten günstig war, um ihre Märsche und Manoeuvres zu verbergen, da der Sturm ihre Bewegungen nicht hinderte. Indeß war es wegen der Ebbe doch unmöglich, vor 7 Uhr Morgens vorzurücken. Eine Rakete, die vom Thurme von Fontarabia aufsteigen sollte, war das Signal für die Engländer, und für die Spanier waren es eine weiße, zu San-Marcial aufgepflanzte Fahne, oder drei große Freudenfeuer.

Man war übereingekommen, daß die Bewegung auf der ganzen Linie zugleich Statt finden, und daß die Alliirten alle zusammen über die Bidassoa gehen sollten, deren rechtes Ufer die spanische Grenze bildet, wie seit undenklichen Zeiten angenommen wird; Ludwig XI. von Frankreich erkannte in den Konferenzen, die er mit Heinrich IV. von Castilien 1463 hatte, als beide Monarchen an demselben Ufer zusammenkamen, dasselbe ausdrücklich für die Grenze beider Reiche *).

Auf das gegebene Signal setzten sich die erste und fünfte englische Division nebst der portugiesischen Brigade unter Wilson auf dem linken Flügel der verbündeten Armee, in vier Kolonnen in Bewegung und überschritten den Fluß durch drei Furthen, Fontarabia gegenüber, und durch eine vierte bei der früheren Brücke von Behobia. Sobald die Alliirten den Boden Frankreichs betreten hatten, bemächtigten sie sich des Hügels Ludwigs XIV., wo sie in den Redouten und Batterien sieben Kanonen nahmen. Don Manuel

*) Nr. 22 des Anh.

Freire, der noch immer die vierte spanische Armee kommandirte, begann gleichzeitig den Angriff mit der dritten und vierten Division und der ersten Brigade der fünften unter unmittelbarer Anführung von Barcena und Porlier. Freire hatte alle Anstalten geschickt getroffen, um mittelst der oben genannten Furthen über den Fluß zu gehen, während Espeleta mit der zweiten Brigade der dritten Division die Furth von Saraburo benutzte. Espeleta, der wegen des Todes des wackern Obersten Lesada vom Regiment Benavent seine Leute einen Augenblick zögern sah, ergriff eine Fahne und stürzte sich mit bewundernswerther Unerschrockenheit in den Fluß. Die Soldaten, dadurch wieder ermuthigt, beeilten sich, ihm zu folgen, und nahmen sofort die im untern Theile von Biriatou befestigten Posten. Die vierte Division, die einstweilen Don Rafael de Goicochea kommandirte, ging durch die oberhalb Saraburo befindlichen Furthen von Alunda und Las Cannas über die Bidassoa, erklimmte hierauf den obern Theil desselben Biriatou und umging außerdem die Verschanzungen des Feindes am Abhange des Berges Mandale, was den Franzosen drei Kanonen kostete. Das Regiment der Freiwilligen der Krone unter Balanzat, zeichnete sich hierbei aus. Die Unsern vertrieben hierauf die Feinde von dem sogenannten grünen Berge und verfolgten sie hartnäckig in der Richtung von Orogne. Die Manoeuvres gegen Biriatou wurden von der ersten Brigade der fünften Division, die unter Don Francisco Plasencia zur Reserve diente, unterstützt. Die erste Brigade der dritten

Division, die Don Diego del Barco anführte, ging zu Orannibar, Lamiarri und Picagua über die Bidassoa und erstieg dann den Gipfel des Mandale fast im Lauf. Auf diese Art nahmen die Spanier der vierten Armee alle ihnen bezeichnete Punkte, die sämmtlich befestigt und steil waren, die aber ihrer so oft geprüften Tapferkeit unterlagen.

Die Truppen des rechten Flügels der Alliirten waren unterdessen auch nicht müßig geblieben. Der Baron Alten mit der leichten englischen Division, von der spanischen Division Longa's unterstützt, griff die Verschanzungen von Vera an, während zu seiner Rechten die Reservearmee Giron's den Berg la Rhune zu nehmen suchte. Alten erreichte seinen Zweck glücklich und nahm 22 Officiere und 700 Gemeine und Unterofficiere gefangen. Giron führte seinen Angriff in zwei Kolonnen aus, die Don Joaquin Virues und Don Jose Antonio Latorre befehligten; Beide warfen den Feind und nöthigten ihn, sich auf den steinigen und an vielen Orten unzugänglichen Gipfel des Berges zu flüchten, von wo sie ihn aber vergebens zu vertreiben suchten, bis endlich die Nacht dem Kampfe ein Ende machte. Bis zu Tagesanbruch konnten die Franzosen hier und auf einem anstoßenden Hügel bleiben, allein nicht viel länger. Den 8., früh, war nämlich Wellington eingetroffen und hatte nicht sobald die Oertlichkeit in Augenschein genommen, als er anzugreifen beschloß, in der Ueberzeugung, es mit Vortheil thun zu können, wenn gleichzeitig die feindlichen Schanzen vor dem Lager von Sare gestürmt würden.

Sobald sich Wellington mit Giron verständigt hatte und des Letzteren Armee koncentrirt war, erhielt das Regiment unter Don Alexandro Hore Befehl, auf unserem rechten Flügel den Hügel bei la Rhune zu stürmen. Diese Bewegung wurde mit so vollkommenem Erfolge ausgeführt, daß Wellington selbst in seinem Bericht sagte, dieser Angriff gehöre wegen der Unerschrockenheit und Ordnung, womit er ausgeführt worden, zu den besten. Hierauf vertrieben die Jäger des Regiments der Orden und die von Almeria den Feind aus einigen Verschanzungen, welche die rechte Seite seines Lagers von Sare deckten. Die Besiegten flüchteten in aller Eile nebst denen, die ihnen zu Hülfe kamen, und der Division von Courour, welche die Ebene besetzt hatte. Verschiedene Abtheilungen Engländer, die Lord Dalhousie durch den Paß von Echalar gesendet hatte, besetzten die von den Franzosen verlassenen Befestigungen. Am Morgen des 9. verließ der Feind auch den Gipfel und die Einsiedelei von la Rhune, worauf die unten lagernden Truppen Giron's davon Besitz nahmen.

Der Verlust der Alliirten in diesen verschiedenen Kämpfen belief sich in Allem auf 579 Engländer, 233 Portugiesen und 750 Spanier. War der Verlust der Letzteren am bedeutendsten, so war die Ursache, daß man ihnen den Angriff der stärksten und gefährlichsten Punkte überlassen hatte. Die Franzosen verloren, trotz ihres Mißgeschicks, den Muth nicht, sondern überfielen in der Nacht zum 12. eine Redoute und machten einige Gefangene. Den 13. wollten sie Giron's Vor=

posten angreifen und die verlorenen Schanzen wieder-nehmen; allein ihre Anstrengungen waren vergebens, und sie empfingen eine neue Lektion.

Bei seinem Einrücken in Frankreich war es schwierig für Wellington, den Haß der Soldaten gegen das Land und den Haß der Einwohner gegen die Soldaten im Zaum zu halten. Der britische Feldherr richtete seine ganze Sorgfalt hierauf und gab wenige Tage vor dem Uebergange über die Bidassoa, als einige französische Bauern der Grenze auf die Truppen feuerten, ein heilsames Beispiel, indem er 14 von ihnen, die gefangen wurden, als Kriegsgefangene nach England schaffen ließ. Diese Maßregel machte auf die Landleute einen außerordentlichen Eindruck, der viel stärker war, als wenn die Schuldigen wären erschossen worden, was sie zur Rache und Wuth hätte reizen können.

Eben so schnell verfuhr Wellington, um die Armee in ihre Schranken zurückzuführen. Die Engländer ließen sich zuerst Unordnungen zu Schulden kommen, indem sie zu Orogne Häuser verbrannten und noch andere Zügellosigkeiten begingen, worin übrigens die Officiere, wie selbst englische Geschichtschreiber berichten, den Gemeinen das Beispiel gaben. Zum Theil waren es dieselben Truppen, die das unglückliche St. Sebastian geplündert hatten; Wellington bestrafte sie streng. Die Spanier gaben nicht zu so viel Klagen Veranlassung, obgleich sie mehr zu entschuldigen gewesen wären. Die englischen Profose verhafteten nur eine kleine Anzahl Nachzügler, die zu Longa's Division gehörten,

und die man als Diebe henkte. Die Uebrigen beobachteten strenge Disciplin und ertrugen mit außerordentlicher Geduld die härtesten Entbehrungen.

Wellington, der jenseit der Pyrenäen eine vortheilhafte Stellung eingenommen und drei Brücken über die Bidassoa geschlagen hatte, hielt es nicht für passend, seine Operationen zu verfolgen, ehe Pampeluna sich ergeben hätte. Diese Feste, die ehemalige Hauptstadt Navarra's mit 15,000 Einwohnern, wird vom Arga bespült und hat nur unregelmäßige Werke, die eine südlich liegende Citadelle von fünfeckiger Gestalt deckt. Angefangen wurde sie unter der Regierung Philipps II.; allein allmählig vollendet, wie auch die Werke der Stadt selbst, bei denen Pläne von Befestigungen zum Grunde lagen, die der berühmte Vauban in verschiedenen Theilen Europa's angelegt hatte. Wie erwähnt, wollte man anfangs den Platz durch eine Blokade zur Uebergabe nöthigen; allein die französische Besatzung schien aushalten zu wollen, so lange sie noch die Hoffnung hatte, aus Frankreich Hülfe zu erhalten. Gouverneur der Festung war der General Cassan, und die Belagerung kommandirte Espanna, obgleich der Prinz von Anglona mit 4000 Mann der dritten Armee, die er befehligte, dabei gegenwärtig war.

Die Zeit nahm den Belagerten ihre Hoffnung, und da die Lebensmittel sich auch zu vermindern anfingen, so ließen sie den Muth sinken. Daher schlugen sie den 13. Oktober vor, man solle die Entfernung von 3000 Bauern aus der Festung erlauben, oder ihnen

ihren Unterhalt liefern. Darauf gaben die Spanier zur Antwort, die Franzosen selbst hätten den Bewohnern vom Pampeluna nur befohlen, auf drei Monate, die mit dem 26. September abgelaufen wären, Lebensmittel zu sammeln, und es komme also den Behörden der Festung zu, der Bevölkerung ihre Bedürfnisse zu liefern, oder zu kapituliren. España ließ übrigens dem Gouverneur andeuten, daß man bei der Uebergabe strenge Rechenschaft für jeden aus Mangel umgekommenen Spanier von ihm fordern werde. Dessenungeachtet ergaben sich die Belagerten noch nicht und machten am 10. einen Ausfall, wo sie anfangs die Spanier zurücktrieben und sich in den Schanzen festsetzten, die auf den Ruinen des Forts del Principe errichtet waren. Bald aber eilten mehrere Kompagnien von Anglona's Korps herbei, die der zweite Adjutant vom Generalstabe, Don Jose Antonio Facio, kommandirte. Diese vertrieben den Feind mit dem Bajonnet aus der eingenommenen Stellung und verfolgten ihn bis zum Glacis der Festung.

Unterdessen hörte España, die Belagerten wollten Pampeluna gänzlich schleifen, und ließ, um dies Unglück zu verhüten, dem Gouverneur am 19. sagen, wenn etwas der Art geschehe, so habe er Befehl von Wellington, sämmtliche Officiere über die Klinge springen zu lassen und die ganze Garnison zu decimiren. Der französische Kommandant antwortete mit Stolz und Verachtung und beharrte bei seiner Absicht, die Festung zu schleifen. Indeß mäßigte bald der immer mehr überhandnehmende Hunger einen so leidenschaft-

lichen Entschluß. Den 24. fing der Gouverneur die Unterhandlungen an, und den 31. wurde die Kapitulation unterzeichnet, nach der die französische Garnison kriegsgefangen wurde. Die Spanier nahmen sogleich Besitz von der Festung, deren Werke nicht im geringsten beschädigt waren.

Nach der Einnahme von Pampeluna blieb in diesem nördlichen Theile Spaniens nur noch Santonna, das blokirt war, in Feindes Hand.

Nicht weniger, als die übrigen Provinzen Spaniens litten Navarra und die baskischen Provinzen vom Druck des Kriegs. Nach den von Kommunen und Privatleuten aufbewahrten Nachrichten stiegen dort manchmal die Kontributionen bis auf 200 Procent der jährlichen Einkünfte, was nicht übertrieben scheinen wird, wenn man bedenkt, daß der Sennorio von Biscaya allein den Franzosen eine regelmäßige Kontribution von 38,729,335 Realen Vellon lieferte; eine den gewöhnlichen Abgaben dieses Landes weit überlegene Summe. Uebrigens sind hierbei außerordentliche Requisitionen, die ohne Kontrole und ganz willkührlich gemacht wurden, noch ungerechnet.

Sobald Wellington die Uebergabe von Pampeluna erfahren hatte, die seinen rechten Flügel vollkommen frei machte, beschloß er, in's innere Frankreich vorzudringen und Soult mehr und mehr von der spanischen Grenze zu entfernen. Der französische Marschall hatte eine feste und sehr vortheilhafte Stellung an den Ufern der Nivelle, die sich bei Saint-Jean de Luz in's Meer ergießt. Sein rechter Flügel lehnte sich, letzterer Stadt

gegenüber und zur Linken des Flusses, an eine Höhe, die Socoa, einen kleinen Hafen an der Mündung des Flusses, beherrscht. Der Feind hatte hier um eine Einsiedelei herum eine Redoute gebaut, die durch Verschanzungen und Verhaue mit dem Dorfe Orogne in Verbindung stand. Außerdem schützte diese Stellung die Ueberschwemmung von Ciboure. Das Centrum derselben Armee stand auf den Anhöhen hinter Sare und auch auf dem Hügel Petite-Rhune. Obgleich dieser von dem Berge gleiches Namens, den die Spanier genommen hatten, und von dem ihn nur ein enges Thal trennt, überragt wird, ist er doch hoch genug, um die benachbarten Fluren zu beherrschen. Der linke Flügel endlich befand sich am rechten Ufer der Nivelle, an einem Hügel hinter dem Dorfe Ainhoue gelehnt und zum Theil darauf, so wie auf dem Berge Mondarin, der den Zugang zu diesem Orte vertheidigt. Die ganze Armee beschrieb einen Halbkreis von Orogne bis Espeletta und Cambo, dessen Vorsprung zu Sare war. Die ganze Linie war durch eine Kette von Verschanzungen, die sich von Hügel zu Hügel an einander reihten, gedeckt. Zu Saint-Jean-Pied de Port war eine französische Garnison geblieben; um diese Stadt zu vertheidigen und Mina nebst andern Korps der Alliirten zu beobachten.

Wellington war keineswegs verlegen darüber, seinen Gegner so gut verschanzt zu sehen, und nur der Regen hielt ihn einige Tage zurück. Sobald aber das Wetter helle geworden, beschloß der brit'sche Feldherr,

den Feind anzugreifen und ihn zu nöthigen, jenseits der Nivelle eine Stellung zu nehmen.

Der General Hill kommandirte den rechten Flügel der Alliirten, der aus zwei englischen Divisionen unter Stewart und Clinton, Hamilton's portugiesischer Division und der ersten Division der vierten spanischen Armee unter Morillo bestand, ungerechnet noch Kanonen und einige Kavallerie. Im Centrum stand rechts der Marschall Beresford mit drei englischen Divisionen, welche die Generale Colville, Lecor und Cole kommandirten, links aber Giron mit der Reserve Andalusiens. Die leichte Division des Baron Alten und Longa's Korps wurden zum Angriffe auf Petite-Rhune bestimmt, während Cotton mit drei Brigaden Artillerie und einer Brigade Kavallerie der Bewegung des Centrums folgen sollte. Freire mit der dritten und vierten Division und der ersten Brigade der fünften Division der vierten spanischen Armee sollte bis Mandale marschiren und zwar in zwei Kolonnen, von welchen eine unter del Barco die Richtung von Ascain nahm, die andere aber, von Barcena kommandirt, auf unserer Linken noch darüber hinausging, während einige Truppen zu Arrequicoborde und Oleto als Reserve blieben, um die Verbindung der Kolonnen zu sichern. Sir John Hope, der Nachfolger Graham's im Kommando, hatte Befehl, auf der ganzen Linie, von da an, wo Freire stand, bis zum Meere, zu operiren. Indeß konnte weder Hope noch Freire, wie es ihnen befohlen worden, mit dem Feinde handgemein werden,

und mußten sich darauf beschränken, etwaige Fehler ihrer Gegner zu benutzen.

Wellington befand sich beim Centrum, als der Kampf den 10. November, früh, durch einen Angriff begann, den Cole mit der vierten englischen Division auf eine sehr sorgfältig auf einem Hügel oberhalb Sare erbaute Redoute machte, wo die Franzosen eine Stunde lang kräftigen Widerstand leisteten. Hierauf verließen sie aber ihren Posten, aus Furcht vor einer Bewegung der Spanier in ihrem Rücken, und weil sie sahen, daß die Engländer die Redoute ersteigen wollten. Denselben Erfolg hatte der Angriff auf ein anderes benachbartes Werk. Das Gelingen des Unternehmens und Wellington's Ankunft in der ersten genommenen Redoute begeisterten die Truppen. Die dritte und sechste englische Division unter Beresford drangen immer weiter vor, während Giron und Lowry das Dorf Sare von der rechten und linken Seite zugleich angriffen. Ein Korps Spanier unter Don Juan Downie nahm das Dorf, und zum Zeichen seines Triumphs ließ Downie die Glocken läuten. Cole bemächtigte sich gleichfalls der Anhöhen hinter Sare, und der Baron Alten eroberte eine feindliche Schanze nach der andern, selbst Petite-Rhune, worauf er von Neuem vorwärtsging, um zur Entwickelung der begonnenen Operationen beizutragen.

Um 10 Uhr Morgens traf Wellington Anstalten zu einem allgemeinen Angriffe auf das feindliche Centrum, das sich weit über Sare erstreckte und die stärkste Stellung hatte. Das Unternehmen, bei dem die Spa=

nier unter Giron und Longa mitwirkten, gelang auf allen Punkten, und die Franzosen verließen ihre mit so viel Aufwand von Zeit und Mühe erbauten Befestigungen. Eine einzige Redoute, die stärkste von allen, leistete hartnäckigen Widerstand; allein am Ende mußte sie sich ergeben, und das sie vertheidigende Bataillon von 560 Mann wurde gefangen.

Nicht weniger, als im Centrum begünstigte das Glück die Alliirten auf dem rechten Flügel, wo Clinton, ehe er mit der sechsten Division über die Nivelle ging, von den Portugiesen Hamilton's unterstützt, die Franzosen aus ihren Schanzen vertrieb und Beute machte. Stewart mit der zweiten englischen Division nahm ein rückwärts gelegenes Werk, während Morillo an der Spitze der ersten spanischen Division der vierten Armee die feindlichen Posten vom Mondarin vertrieb und so die Bewegungen der Engländer gegen die Hügel hinter Rinhoue deckte, welche Hill nahm, indem er den Feind zum Rückzuge nach Cambo nöthigte. Um zwei Uhr Nachmittags waren die Alliirten im Besitz der feindlichen Stellungen hinter Sare und Rinhoue.

Auch auf dem linken Flügel krönte gleicher Erfolg die Anstrengungen der verbündeten Truppen. Freire eroberte Ascain und Hope vertrieb die Franzosen aus der schon erwähnten Redoute bei Socoa und verfolgte sie bis zu den Ueberschwemmungen von Ciboure.

Eine Stunde lang hatte Wellington Halt gemacht, um seine Truppen rasten zu lassen und Nachrichten von dem Gange des Kampfs auf den übrigen

Punkten einzuziehen. Nachdem er erfahren, wie glücklich sich sein Stern überall gezeigt hatte, schickte er sich an, einen ganz regelmäßigen Angriff gegen die Anhöhen und Hügelreihen hinter Saint-Pé auszuführen. Dies Dorf lag eine halbe Stunde von den Alliirten entfernt, am rechten Ufer der Nivelle, und das feindliche Centrum hatte sich dadurch zurückgezogen. Der britische Feldherr benutzte eine steinerne Brücke, Saint-Pé gegenüber, und noch zwei andere Brücken, die sich weiter unten befanden, um seine Truppen schnell über die Nivelle zu führen, worauf sich ein lebhafter Kampf entspann, in dem die Unsern zuletzt die Oberhand behielten. Beresford postirte sich nun dem rechten französischen Flügel in den Rücken, während die übrige Armee auf den genommenen Höhen Halt machte, weil sie wegen der einbrechenden Nacht nichts weiter wagen wollte.

Aus Furcht, Beresford möchte sich zwischen Saint-Jean de Luz und Bayonne aufstellen, räumten die Franzosen die erstere von diesen beiden Städten nebst den Verschanzungen, die sie noch inne hatten, und marschirten auf der Landstraße nach der zweiten, nachdem sie die Brücken am untern Theile der Nivelle abgebrochen hatten. Das Zerstören der Brücken hinderte Hope in ihrer Verfolgung, da er genöthigt war, erst die Brücke, die Ciboure mit Saint-Jean de Luz verbindet, als unentbehrlich für den Uebergang von Truppen und Kanonen, wiederherzustellen. Denselben Tag (den 11.) rückten das Centrum und der rechte Flügel der Alliirten gleichfalls vor, aber nur eine Stunde, da die Er-

schöpfung der Truppen und die schlechten Wege keine größere Schnelligkeit erlaubten. Ein sehr dichter Nebel hinderte den 12. sich bei guter Zeit in Bewegung zu setzen, und es später zu thun, war weder dringend noch nützlich, denn Wellington erfuhr, daß Soult unterdessen in ein verschanztes Lager geflüchtet sei, das sehr stark und längst bei Bayonne angelegt war, um seinen Truppen einen Zufluchtsort zu bieten. Wellington hatte also seinen Zweck erreicht und das rechte Ufer der Nivelle nebst den Verschanzungen des Feindes, der nach Bayonne zurückgeworfen war, in seiner Gewalt.

Die Alliirten verloren in diesem Treffen zusammen 3000 Mann; dagegen ließen die Franzosen 51 Kanonen, 1500 Gefangene und 400 Verwundete, die sie nicht mit fortbringen konnten, in unserer Gewalt.

Wellington blieb zwei bis drei Tage zu Saint-Pé, wo er in dem Hause des Pfarrers wohnte, eines lebhaften Mannes, der großes Ansehen in den baskischen Provinzen genoß und übrigens die Welt und ihren Umgang kannte. Wir erwähnen diesen Umstand, weil er ein Ereigniß veranlaßte, das durch seine Folgen wichtig wurde. Zufrieden mit dem guten Empfange und der angenehmen Unterhaltung des Geistlichen, sprach Wellington mit ihm in müßigen Augenblicken über den Zustand des Landes und fragte ihn eines Tages, ob er wohl glaube, daß die Gegenwart eines Prinzen aus dem Hause Bourbon dieser Familie viel Anhänger verschaffen könne. Der Pfarrer gab zur Antwort, daß die 25 Jahre seit der Revolution von 1789 und die großen Ereignisse dieser Zeit wenig

Hoffnung ließen, daß die neue Generation die Erinnerung an jenes Königsgeschlecht bewahrt habe; allein, fügte er hinzu, „man kann ja einen Versuch machen, da er keine Mühe kostet.“ Wellington, der wahrscheinlich diesen Plan schon im Kopfe hatte, beschloß, ihn auszuführen. Zu dem Ende schrieb er in diesem Sinne nach England, und das Kabinet von Saint-James gab bald darauf seine Einwilligung, den Herzog von Angouleme nach Spanien unter Segel gehen zu lassen. Der Herzog landete unter dem Namen eines Grafen von Pradel mit dem Herzoge von Guiche und den Grafen von Etienne, Damas und Escars an der Küste von Guipuzcoa, und der Oberst Freemantle holte ihn von St. Sebastian, in Wellington's Namen, in's englische Hauptquartier ab, das damals zu Saint-Jean de Luz war.

Hier wollen wir ihn einstweilen lassen, um später wieder auf dies Ereigniß zurückzukommen, das Anfangs unbedeutend, später von höchster Wichtigkeit wurde.

Uebles Wetter und die Strenge der Jahreszeit nöthigten Wellington, seine Operationen zu unterbrechen. Um nun vor Ueberfällen der Franzosen, die er um so mehr zu fürchten hatte, weil die feindliche Armee mehr concentrirt war, sicher zu sein, legte er eine Reihe von Verschanzungen an, die an der Küste, hinter Biaritz, anfingen, die Landstraße durchschnitten und zu Nive, Arcangues gegenüber und unfern eines Landhauses Garat's, des famösen Justizministers des Konvents, endigten. Ferner zog sich diese Linie über Arranutz, Ustaritz, Larresore und Cambo, dessen Brü-

cken der Feind ganz zerstört hatte, dem linken Ufer des Flusses entlang.

Täglich bemühte sich Wellington mehr, unter seinen Truppen strenge Disciplin zu halten, aus Furcht, daß die Fortsetzung des Kriegs in Feindes Land allmälig Gehorsam und Ordnung auflösen möchten, zumal da die Armee die härtesten Entbehrungen zu leiden hatte. Wirklich reichten die mächtigen Hülfsquellen Großbritanniens nicht zu, sie aufhören zu machen, weil die Zufuhren zur See im Winter und an dieser gefährlichen Küste sehr ungewiß waren, und weil es für die Proviantransporte zu Lande, die mit ungeheuren Kosten aus dem Mittelpunkte und den entferntesten Provinzen Spaniens herbeigeschafft wurden, keine Sicherheit mehr gab. War aber Wellington in Bezug auf seine Soldaten besorgt, so war er es noch viel mehr wegen der unsern, die ohne Kleidung in mehreren Korps, in den meisten ohne Schuhe, ärmlich genährt und mit einer großen Zahl Kranken, die nicht verpflegt werden konnten, in elenden Baraken, unter freiem Himmel kampirten. Sie ertrugen zwar ihre Leiden mit bewundernswerther Resignation, allein Wellington sah voraus, daß dies nicht lange dauern könne und zog es daher vor, die Spanier in ihre Heimath zurückzuschicken. Uebrigens bedurfte er ihrer Hülfe jetzt nicht, da er entschlossen war, erst das Vordringen der nordischen Mächte in Frankreich und besseres Wetter abzuwarten, ehe er seine Operationen fortsetzte. Dem zu Folge nahm Freire sein Hauptquartier zu Irun, nachdem er die dritte, vierte, sechste und eine Brigade

von der fünften Division, nebst der ganzen vierten Armee, Morillo's Division ausgenommen, die bei den Engländern blieb, nach Spanien zurückgeführt hatte. Die zweite, siebente und achte, nebst der zweiten Brigade der fünften Division blieben, wo sie waren, nämlich in Garnison zu Pampeluna und St. Sebastian, und bei der Blokade von Santonna und Jaca. Indeß näherte sich doch die zweite Division der Nivelle. Nur wenig Kavallerie war mit nach Frankreich gekommen, indem sie meistens in Kastilien geblieben, um dort Proviant aufzutreiben. Auch die sechste Division unter Longa nahm ihre Richtung nach Kastilien, und die übrigen blieben an der Grenze, um Wellington auf das erste Zeichen zu Hülfe zu kommen und ihm, nöthigen Falls, den Rücken zu decken. Die andalusische Reserve kantonnirte im Thale von Bastan und später zu Puenta=la=Reyna und in den benachbarten Dörfern.

Obgleich Wellington damals nicht die Absicht hatte, seine Unternehmungen weiter auszudehnen, wollte er doch, ehe er seinen letzten Halt machte, über die Nive gehen und sich eines Theils der Ufer dieses Flusses bemächtigen. Das Unternehmen war nicht leicht, denn der Marschall Soult stützte sich auf das feste Lager von Bayonne, das durch die Batterien dieser am Zusammenflusse des Adour und der Nive liegenden Festung gedeckt wurde. Wellington beschloß daher, nur seinen rechten Flügel etwas vorzuschieben und seine Angriffe blos gegen die befestigten Punkte an der obern Nive zu richten, deren Besitz seinen Truppen mehr

Bequemlichkeit verschaffte und seine Stellung besser sicherte. Er begann daher seine Bewegungen den 8. und befahl Hill, am 9. zu Cambo über die Nive zu gehen, wobei ihn Beresford unterstützte, dessen sechste Division, die Clinton befehligte, diesen Fluß zu Ustaritz überschritt. Beide Operationen glückten vollkommen und der Feind zog sich auf Berge zurück, die mit dem Adour parallel laufen, indem er seinen rechten Flügel an Villefranche lehnte, von wo ihn aber bald die Engländer vertrieben. Morillo mit seiner Division trug ebenfalls zu diesem glücklichen Erfolge bei; er ging denselben Tag durch die Furthen zu Isleta und Cavarre über die Nive und bemächtigte sich des Hügels von Urcuray und anderer benachbarter Höhen, wo sich die Franzosen halten wollten.

Auch Hope und Alten begünstigten die Bewegungen des rechten Flügels der Alliirten, Ersterer, indem er den Feind von Brianitz und Anglet vertrieb, und Letzterer, indem er die Franzosen auf der Seite von Bassussari nöthigte, sich auf der Straße von Marrac, einem damals ruinirten Palaste, aber vor wenig Jahren dem Schauplatze an ihrem Orte berichteter ärgerlicher Scenen, in ihr Lager zu flüchten.

Hill suspendirte den andern Tag (den 10.) seine Operationen, als er sah, daß seine Gegner sich auch auf dieser Seite in ihre Verschanzungen zurückgezogen hatten. Die ihm von Wellington im Voraus bezeichnete Stellung, die er jetzt inne hatte, war so, daß sich sein rechter Flügel an den Adour, der linke aber an Villefranche lehnte, während das Centrum auf der an

Saint=Pierre stoßenden Chaussee stand. Morillo's Division begab sich nach Urcuray und eine Brigade leichter englischer Dragoner nach Hasparren, um den General Paris, der sich seit dem Uebergange der Alliirten über die Nive in der Richtung von Saint=Palais entfernt hatte, zu beobachten und in Respekt zu halten.

Noch am Morgen desselben Tages, des 10. Decembers, änderten aber die Franzosen ihre Rolle und gingen zur Offensive über. Sie setzten deßhalb alle ihre Truppen in Bewegung, außer denen, welche die Verschanzungen dem General Hill gegenüber besetzt hielten, und näherten sich dem linken Flügel der Armee und der leichten Division, warfen die Vorposten zurück und fingen sogar an, die befestigten Orte zu beschießen. Alten und Hope schlugen aber alle Angriffe ab und machten selbst 500 Gefangene. Der Feind hatte, um seine Verbindungen wiederherzustellen, den rechten Flügel der Engländer zum Rückzuge über die Nive nöthigen wollen; allein das Unternehmen mißlang zu seinem großen Schaden.

Dies Unglück war aber noch nicht hinlänglich; nach beendigtem Kampfe, als es Nacht geworden, gingen nämlich drei deutsche Bataillons, ein Frankfurter und zwei von Nassau=Usingen, 1300 Mann stark unter dem Obersten Kruse, einem gebornen Baier, zu den Alliirten über, jedoch mit der ehrenvollen Bedingung, in ihr Vaterland gebracht zu werden und nicht gegen ihre bisherigen Waffengefährten kämpfen zu müssen. Dies Ereigniß erregte in den feindlichen Reihen ernstliche Besorgnisse und ausnehmendes Miß=

trauen zwischen den Franzosen und fremden Truppen in ihrem Dienst.

Am 11. und 12. wiederholten die Feinde ihre Angriffe gegen den linken Flügel der Engländer, aber völlig ohne Nutzen. Hope zeigte glänzenden Muth, und alle Officiere seines Generalstabes wurden verwundet, oder bekamen Kontusionen.

Den 13. richtete Soult einen wüthenden Angriff gegen den rechten Flügel der Engländer und Portugiesen. Wellington hatte dies vorausgesehen und seine Linie auf jener Seite durch die sechste englische Division verstärkt. Der Feind rückte auf der Landstraße vor, die von Bayonne nach Saint-Jean-Pied de Port führt. Die englische Brigade des Generals Barnes und die portugiesische unter Ashworth, unterstützt von der englischen Division von Le Cor, hatten diesen stürmischen Angriff auszuhalten. Noch andere Treffen und Gefechte endigten sich für die Alliirten gleich ruhmvoll, deren dichte und kernige Reihen der gewandte französische Marschall und seine unerschrockenen Truppen nicht einmal erschüttern, viel weniger durchbrechen konnten.

Während der fünf Tage, welche diese verschiedenen Kämpfe dauerten, verlor die verbündete Armee 5029 Mann, wovon fast die Hälfte Portugiesen waren. Der feindliche Verlust betrug an Todten, Verwundeten und Gefangenen über 6000 Mann.

Soult gab nun alle Hoffnung auf, einen bedeutenden Erfolg zu erhalten, obgleich er noch an der Spitze von 50,000 Mann Infanterie und 6000 Rei-

tern stand. Er beschränkte sich also auf die Defensive und hatte seinen rechten Flügel in dem verschanzten Lager um Bayonne, das Centrum am rechten Ufer des Adour bis Port-de-Lanne, wo sich sein Hauptdepot befand, und den linken Flügel längs dem rechten Ufer der Bidouse, von ihrer Vereinigung mit dem andern Flusse bis Saint-Palais. Auf diese Art deckte er verschiedene Wege am rechten Ufer der beiden Flüsse, ohne Saint-Jean-Pied de Port und Navarreins aus den Augen zu lassen. Außerdem ließ er zu Dax Verschanzungen anlegen, um daraus ein Magazin und einen Sammelplatz für die aus dem Innern kommenden Verstärkungen zu machen.

Wie schon weiter oben gesagt worden, setzte Wellington für jetzt seinen Operationen ein Ziel und begnügte sich, seine Verschanzungen in bessern Stand zu setzen. Auch wachte er, wo möglich, noch mehr über Aufrechterhaltung der Disciplin, denn, einmal in Frankreich, würde es ihm theuer zu stehen gekommen sein, wenn sich die geplagte und unterdrückte Bevölkerung am Ende gegen ihn erhoben und am Kriege Theil genommen hätte. Soult wünschte dies lebhaft und hatte deßhalb von Suchet's Armee den General Harispe kommen lassen, einen gebornen Gascogner und von Natur sehr zur Organisation von Freikorps geeignet, wie er es in den Feldzügen von 1793 und 1794 bewiesen hatte. Wirklich wurde er auch den Alliirten, denen er öfters in den Rücken kam, bald beschwerlich. Uebrigens hielt er auch Mina im Zaum, der mit einem Theile seiner Truppen sich in den Grenz-

thälern zeigte und Miene machte, Saint-Jean-Pied de Port anzugreifen, das zwar klein, aber damals ziemlich befestigt war.

Was gleichzeitig und bis zu Ende von 1813 in Catalonien vorging, wird gering scheinen im Vergleich mit dem eben Erzählten. Napoleon hatte Suchet zum Kolonelgeneral seiner Garde ernannt und die Armee von Catalonien mit der von Valencia und Aragonien vereinigt, was aber den Zustand der Dinge wenig änderte, weil einer frühern Verordnung gemäß das Kommando über alle diese Streitkräfte sich in ein und derselben Hand vereinigen sollte, sobald es sich um bedeutende Operationen handele. Indeß vereinfachte die neue Maßregel die Verwaltung und verhütete jeden Streit. Decaen, der noch in Catalonien kommandirte, trat seinen Posten an Suchet ab und kehrte nach Frankreich zurück. Die so vereinigte Armee betrug über 32,000 Mann, verminderte sich aber bald, um nicht weniger, als 9000 Mann. Severoli wurde nämlich fast sofort mit seinen 2000 Mann nach Italien zurückgerufen; 2400 Deutsche entwaffnete man plötzlich zu Barcelona auf Napoleon's Befehl, und die Gensdarmen kehrten mit dem Kern der Truppen nach Frankreich zurück, ohne daß die dadurch entstandenen Lücken ausgefüllt wurden.

Catalonien seufzte fortwährend unter der Last seines ununterbrochenen Unglücks, und besonders Barcelona, das als Hauptsitz der französischen Herrschaft stärker und ununterbrochener das Uebel fühlte, indem es gleichsam wie der Plünderung preisgegeben war. Dessen-

ungeachtet mußten die Franzosen häufig aus Frankreich Zufuhr erhalten, um existiren zu können, indem die Provinz zu erschöpft war und der unversöhnliche Haß der Catalonier gegen die Fremdenherrschaft den Forderungen und Requisitionen der Franzosen stete Hindernisse in den Weg legten, während sie mit edler Uneigennützigkeit die Opfer brachten, welche die legitime Regierung von ihrem Patriotismus verlangte. Man berechnet, daß diese Provinz von 1809 bis 1813 nicht weniger, als 285,727,423 Realen Vellon für die nationale Armee lieferte, ungerechnet Requisitionen und Lieferungen, die in dieser Summe mitzubegreifen unmöglich gewesen. Gewiß eine ungeheure Leistung, wenn man bedenkt, was die Franzosen der Bevölkerung entrissen, und welche Verluste das Land in Bezug auf Ackerbau und Industrie durch den Krieg erlitten hatte.

Was die Treffen und Gefechte betrifft, die damals vorfielen, so verdienen kaum einige der Erwähnung. Die Truppen der ersten Armee und die Freikorps oder Guerillas, die sich ihr angeschlossen, beunruhigten indeß fortwährend den Feind und erfochten im September, Oktober, November und December, zu Montalla, San-Privat, Santa-Eulalia, San-Feliu de Codinas und an andern Orten, wo die Unsern von den Obersten Valencia, Llauder, Manso und andern namhaften Officieren angeführt wurden, einige Vortheile. Diese Armee kommandirte noch immer Don Francisco Copons y Navia, der sein Hauptquartier gewöhnlich zu Vich hatte. Die Anglosicilianer

standen noch zu Villafranca, zogen sich aber, bei Zeiten gewarnt, zurück, als sie der Marschall Suchet dort überfallen wollte. Die spanische Division des Generals Sarsfield, die sie begleitete, wandte sich links und sie selbst entfernten sich zwei Stunden weiter, in der Richtung von Arba, um ihre Stellung zu verbessern und alle ihre Streitkräfte zu koncentriren. Suchet sah sich also in seiner Hoffnung betrogen und kehrte an die Ufer des Llobregat und nach der Hauptstadt der Provinz zurück, wo er damals gewöhnlich residirte.

In diesem östlichen Theile Spaniens vernachlässigte die zweite Armee unter Elio keinesweges die Blokade der festen Plätze, die sie zu beobachten hatte, und war selbst so glücklich, einige davon zu nehmen. So ergab sich das Schloß von Morella den 22. Oktober an den Adjutanten vom Generalstabe del Rey, und der Kommandant davon, Boissomacs, nebst der Garnison von 100 Mann wurde kriegsgefangen. Eine gleiche Anzahl Franzosen ergab sich den 6. December mit dem Bataillonschef Bin, der wegen der Uebergabe mit Don Diego Entrena unterhandelte.

In Deutschland und im Norden gewann Alles ein so günstiges Ansehen, wie in Spanien, und die Niederlage bei Leipzig nöthigte Napoleon zur schmählichen Flucht über den Rhein. So fielen schnell nach einander die Aeste des stolzen Baumes seiner kürzlich noch ungeheuren Herrschaft, und bald sollte der Stamm die gewichtigen, vielfachen und schonungslosen Schläge einer feindlichen Axt empfinden.

Vierundzwanzigstes Buch.

Reise der Regentschaft und der Kortes nach Madrid und ihre Ankunft daselbst. — Die Kortes eröffnen dort ihre Sitzungen. — Napoleon zu Paris; seine Maßregeln. — Erklärung der Verbündeten des Nordens. — Sie rücken in Frankreich ein. — Napoleon eröffnet Unterhandlungen mit Ferdinand VII. — Sein Brief an diesen Fürsten. — Konferenzen der Prinzen zu Valençay mit dem Grafen von Laforêt. — Ankunft des Herzoges von San-Carlos zu Valençay. — Traktat von Valençay. — Reise des Herzogs von San-Carlos nach Spanien. — Napoleon sendet noch andere Spanier nach Valençay. — Neue Betrachtungen. — Französische Kommissäre werden nach Spanien geschickt. — San-Carlos kommt in Madrid an. — Mißfallen über seine Ankunft. — Palafox reist nach Madrid. — Antwort der Regentschaft und ihre Briefe an den König. — San-Carlos und Palafox kehren nach Frankreich zurück. — Die Regierung stattet den Kortes Bericht von dieser Angelegenheit ab. — Beifall der Kortes. — Manifest. — Verbindungen und Kunstgriffe gegen die Neuerungen. — Seltsame Rede des Deputirten Reina. — Sie veranlaßt eine stürmische Bewegung in den Kortes.— Deren Folgen. — Einige haben den Plan, die Regentschaft zu ändern. — Es gelingt ihnen nicht. — Andere Zufälle. — Die gewöhnlichen Kortes schließen ihre Sitzungen. — Sie eröffnen sie wieder. — Oestreichs Erkenntlichkeit und ein Traktat mit Preußen. — Militärische Ereignisse. — Catalonien. — Suchet zieht sich nach Girona zurück. — Van-Halen. — Er kommt zu den Spaniern. — Seine Projekte und Ränke. — Versuch gegen Tortosa. — Er mißglückt. — Die Unternehmen gegen Lerida, Mequinenza und Monzon glücken. — Was Suchet in

seiner Verlegenheit vornimmt. — Uebergabe des Schlosses von Jaca. — Angriffe auf Santonna. — Einige Außenwerke werden genommen. — Barco's Tod. — Wellington's Bewegungen. — Uebergang über den Adour. — Bayonne wird förmlich belagert. — Man schlägt über den Adour eine Brücke. — Wellington rückt vor. — Schlacht bei Orthez, den 27. Februar. — Spätere Bewegungen. — Bemühungen der Anhänger des Hauses Bourbon. — Wellington läßt Beresford die Richtung von Bordeaux nehmen. — Diese Stadt erklärt sich für die Bourbons. — Beresford und der Herzog von Angoulême rücken den 12. März dort ein. — Soult's Proklamation. — Mißliche Lage Napoleon's und seine Maßregeln. — Er verläßt Paris. — Kongreß von Châtillon. — Dessen Auflösung. — Vertrag von Chaumont. — Seine Folgen. — Napoleon entläßt Ferdinand VII. aus seiner Gefangenschaft. — Zayas reist dem Könige voraus. — Letzterer verläßt Valençay. — Seine Ankunft zu Perpignan. — Er betritt Spanien. — Copons empfängt ihn am Fluvia. — Ankunft des Königs zu Girona. — Sein Brief an die Regentschaft. — Die Kortes dekretiren die Errichtung eines Denkmals. — Geschenk des Herzogs von Frias. — Arbeiten und Diskussionen der Kortes. — Budgets. — Sekretariate. — Dotation des königlichen Haushalts. — Der Betrüger Audinot. — Militärische Ereignisse. — Bewegungen der vierten spanischen Armee. — Hülfe, die Wellington leistet. — Benehmen des Grafen von Abisbal. — Die dritte spanische Armee marschirt nach Frankreich. — Soult kommt in Toulouse an. — Die Alliirten befinden sich im Angesicht dieser Stadt. — Sie gehen über die Garonne. — Toulouse und sein Vertheidigungszustand. — Schlacht bei Toulouse. — Soult verläßt die Stadt. Die Alliirten finden daselbst gute Aufnahme. — Ereignisse und Veränderungen zu Paris. — Napoleons Sturz. — Militärische Ereignisse zu Bordeaux, Bayonne, Santonna und in Catalonien. — Suchet verläßt

diese Provinz. — Wie sich Soult und Suchet bei Gelegenheit der pariser Ereignisse benehmen. — Waffenstillstand zwischen Wellington und den französischen Marschällen. — Politische Angelegenheiten. — Der König und die Infanten verlassen Girona. — Ihre Ankunft zu Tarragona und Reus. — Der König begibt sich nach Saragossa. — Die Junta von Daroca. — Ankunft Ferdinands VII. zu Teruel. — Die Junta von Segorbe. — Einzug des Königs zu Valencia. — Der General Elio. — Vorgang mit dem Kardinal Bourbon. — Elio und der Kardinal kommen dem Könige entgegen. — Repräsentation der „Perses" genannten Deputirten. — Benehmen der Liberalen in den Kortes. — Die Kortes verlegen ihre Sitzungen nach Donna-Maria d'Aragon. — Todtenfeier am 2. Mai. — Was zu Valencia vorgeht. — Whittingham nähert sich Madrid. — Benehmen des englischen Gesandten. — Der König verläßt Valencia. — Was unterwegs vorfällt. — Die Kortes senden eine Deputation an den König. — Andere Ereignisse. — Verhaftung der Regentschaft, der Minister und mehrerer Deputirten zu Madrid. — Der König löst die Kortes auf. — Aufruhr zu Madrid. — Manifest oder Dekret vom 4. Mai. — Seine Urheber. — Betrachtungen. — Einzug des Königs in Madrid. — Wellington's Ankunft in der Hauptstadt. — Belohnungen, die er in seinem Vaterlande empfängt. — Räumung der festen Plätze, welche die Franzosen noch in Spanien hatten. — Friedens- und Freundschaftstraktat mit Frankreich. — Minister Ferdinands. — Ihre fehlerhafte und tadelnswerthe Politik. — Welchen Weg sie hätten einschlagen sollen. — Schluß dieses Werks.

Ueberall, in Städten, Flecken und Dörfern, welche die Regentschaft auf ihrer Reise von der Insel Leon

nach Madrid durchzog, wurde sie mit den lebhaftesten und aufrichtigsten Freudenbezeugungen empfangen. Den 29. December hatte sie die Reise angetreten, machte aber nur wenige Meilen des Tages und verweilte auch an mehreren Orten einige Tage, um den Wünschen der Einwohner zu entsprechen, so daß sie erst den 5. Januar 1814 zu Madrid ankam. Hier wurde ihre Ankunft eben so gefeiert, wie in den übrigen Städten, und sie nahm ihre Wohnung im königlichen Palaste. Obgleich die Kortes, dem Charakter ihrer Funktion gemäß, nicht zusammenreisten, so hatten sie doch auch Theil an dem guten Empfange und dem Beifalle der Einwohner, die großentheils in der Versetzung der höchsten Behörden des Landes nach Madrid eine Garantie des Friedens und der Ruhe erblickten.

Den 15. Januar eröffneten die Kortes ihre Sitzungen wieder und ernannten Don Geronimo Diez, Deputirten von Salamanca, zum Präsidenten. Das Lokal, wo sie sich versammelten, war das Theater Los Cannos del Peral, was bald darauf zerstört wurde, und an dessen Stelle, Piazuela del Oriente genannt, man seit mehreren Jahren beschäftigt ist, ein anderes Theater mit einem prächtigen Ballsaale zu erbauen.

Die öffentlichen Sitzungen der Kortes hatten anfangs kein besonderes Interesse; allein anders war es mit einer ins Geheim verhandelten Angelegenheit. Um diese mittheilen zu können, müssen wir aber erst erzählen, was damals in Frankreich vorging.

Bei seiner Ankunft in Paris, den 9. November 1813, hatte Napoleon Alles aufgeboten, um den dro=

henden Sturm zu beschwören. Indeß zog er politischen Ränken und sonstigen Hülfsmitteln die Entscheidung der Waffen vor und ließ in diesem Sinne vom Senate die Aushebung von 300,000 Mann dekretiren, während er auf einen Friedensantrag der Alliirten, demgemäß der Rhein und die Alpen das französische Reich begrenzen sollten, ausweichend antwortete.

Die Alliirten beschlossen daher, in Frankreich einzudringen, und gingen zu Ende von 1813 und zu Anfange von 1814 über den Rhein, während im Süden die Engländer und Portugiesen den Krieg schon bis an die Ufer des Adour und der Nive versetzt hatten.

Unter diesen Umständen fiel es Napoleon ein, mit Ferdinand VII., den er noch immer im Schlosse von Valençay gefangen hielt, Unterhandlungen anzuknüpfen. Sofort sandte er den Staatsrath Laforêt unter dem Namen eines Herrn Dubois nach Valençay. Den 17. November stellte sich dieser Ferdinand und den beiden Infanten Don Carlos und Don Antonio vor und übergab zunächst dem Könige folgenden Brief Napoleons:

„Die Verhältnisse meines Reichs und meine Politik machen mir die Beendigung der spanischen Angelegenheiten wünschenswerth. England verbreitet in Spanien Anarchie und jakobinische Grundsätze und will auf den Trümmern der Monarchie eine Républik errichten. Ich kann nicht umhin, das Geschick einer Nation zu beklagen, die meinen Staaten so nahe ist und mit der ich so viele gemeinsame Interessen habe.

„Demnach will ich dem englischen Einflusse jeden Vorwand benehmen und die Bande der Freundschaft und guten Nachbarschaft, die so lange zwischen beiden Nationen bestanden haben, erneuern. Ich sende Eurer königlichen Hoheit (er behandelte Ferdinand noch nicht als König) den Grafen Laforêt unter einem falschen Namen, und Sie können Ihre Zustimmung zu Allem geben, was er Ihnen sagen wird. Ich wünsche, daß Eure Hoheit von meiner aufrichtigen Zuneigung und Achtung überzeugt sei — u. s. w. *)."

Nachdem der König und die Infanten den Brief gelesen hatten, setzte der Graf Laforêt in einer langen, lebhaft gesprochenen Rede den Gegenstand seiner Sendung auseinander und nannte Ferdinand, wie sein Herr, nur Prinz und königliche Hoheit. „Der Kaiser," sagte er, „hat mich unter einem falschen Namen zu Eurer königlichen Hoheit gesendet, weil diese Unterhandlungen geheim bleiben sollen, und mich beauftragt, Ihnen zu sagen, daß er zu Bayonne Alles gethan habe, um die Streitigkeiten in Ihrer Familie zu schlichten; indeß hätten die Engländer Alles verdorben, indem sie Anarchie und jakobinische Grundsätze in Spanien einführten. In der That sind dort Religion und Geistlichkeit zu Grunde gerichtet, die Felder liegen wüst und die amerikanischen Kolonien sind zum Theil in vollem Aufstande. Jene Insulaner wollen statt der Monarchie eine Republik errichten,

---

*) Nr. 23 des Anh.

und um das Volk zu betrügen, setzen sie bei Allem, was sie öffentlich vornehmen, den Namen Eurer königlichen Hoheit an die Spitze. Ich weiß wohl, daß Sie an den dortigen Vorgängen nicht den geringsten Antheil genommen; allein das hindert die Engländer nicht, stets den Namen „Ferdinand VII." im Munde zu führen. Dazu herrscht eine wahre Anarchie, denn während die Kortes zu Cadix einen König zu wollen scheinen, ist ihre eigentliche Absicht, eine Republik zu begründen. Gerührt von diesem traurigen Zustande des Landes hat mich der Kaiser beauftragt, Eure königliche Hoheit davon in Kenntniß zu setzen, damit Sie mir die Mittel sagen können, die Ihnen passend scheinen, um sowohl das Interesse beider Nationen zu versöhnen, als auch um ein Königreich zu beruhigen, das werth ist, von einem Manne vom Charakter und der Würde Eurer königlichen Hoheit besessen zu werden — — — — — — — — — — —"

Der König erwiederte auf diese Rede, daß eine so ernste Angelegenheit, wie diese, zumal da sie ihm so unverhofft gekommen, viel Ueberlegung verlange. Daher werde er es ihm (Laforêt) sagen lassen, wenn er im Stande sei, eine Antwort zu geben.

Der ungeduldige Emissär wartete aber nicht so lange, sondern verlangte den andern Tag eine neue Audienz, wo er schließlich dem Könige sagte, wenn er die Krone Spaniens, die ihm der Kaiser zurückgeben wolle, annähme, so müsse er sich mit ihm über die Mittel verständigen, die Engländer daraus zu vertreiben. Ferdinand entgegnete im Beisein seines Bruders

und Onkels, daß er unter den Umständen, worin er sich zu Valençay befinde, nicht unterhandeln und übrigens ohne Zustimmung der durch die Regentschaft repräsentirten Nation nichts thun könne.

Noch andere Konferenzen, Bemerkungen und Repliken folgten, und bei einer Gelegenheit änderte Laforêt die Sprache und redete nicht von einer Republik, welche die Engländer in Spanien begründen wollten, sondern von einem neuen Königsgeschlecht, dem Hause Braganza, das sie im Einverständniß mit den Portugiesen einführen wollten. Endlich fragte er eines Tages den König geradezu, ob er, nach Spanien zurückgekehrt, Freund oder Feind des Kaisers sein werde. Ferdinand gab zur Antwort: „Ich habe alle Achtung vor dem Kaiser, werde aber nie etwas gegen das Wohl meines Volks thun. Will der Kaiser, daß ich nach Spanien zurückkehre, so mag er mit der Regentschaft unterhandeln, und ich werde unterzeichnen, sobald er unterhandelt und mir den Beweis davon gegeben hat. Dazu aber ist nöthig, daß die Regentschaft Deputirte hierher sende, die mich von Allem unterrichten. Sagen Sie das dem Kaiser und fügen Sie hinzu, mein Gewissen erlaube mir nicht, anders zu handeln."

Gab Ferdinand wirklich diese Antwort, so war sie eines Mannes würdig, der sich mit dem Diadem einer so weitläuftigen, alten und ruhmvollen Monarchie gürtete.

Nach beendigter Unterhandlung übergab der Kö-

nig Laforêt einen Brief als Antwort auf das kaiserliche Schreiben, der so lautete:

„Sire, der Graf von Laforêt hat mir den Brief übergeben, den Eure kaiserliche Majestät den 12. an mich zu schreiben geruhet, und eben so bin ich Ihnen für die Ehre verbunden, mit mir unterhandeln zu wollen, um den Zweck Ihrer Wünsche, nämlich die Beendigung der spanischen Angelegenheiten, zu erreichen.

„Eure Majestät sagt in Ihrem Briefe, daß England Anarchie und jakobinische Grundsätze in Spanien verbreite — — — — — — — — — — — — — — —, und wünscht, die alten Bande der Freundschaft und guten Nachbarschaft zwischen beiden Nationen wieder zu erneuern. Hierauf kann ich nur antworten, was ich schon dem Grafen Laforêt gesagt, daß ich nämlich noch immer für Eure kaiserliche Majestät, unter deren Schutze ich fortwährend bin, dieselbe Verehrung und Zuneigung hege, wovon ich Ihnen so viele Beweise gegeben; allein ich kann nichts ohne Zustimmung der spanischen Nation und der Regentschaft thun. Eure Majestät hat die Mittel, die ich nicht habe, mit der Regentschaft zu unterhandeln, wenn ich den spanischen Thron wieder besteigen soll, oder wollen Sie durchaus mit mir unterhandeln, so müssen, da ich keinen Vertrauten hier habe, mit Zustimmung Eurer Majestät Deputirte der Regentschaft zu mir kommen, um mich von den Verhältnissen in Spanien zu unterrichten" (Ferdinand kannte sie nur aus den unter kaiserlicher Censur erscheinenden Journalen), „um die Unterhandlungen mit

Eurer kaiserlichen und königlichen Majestät auf eine für Spanien wahrhaft gedeihliche und dauernde Art führen zu können.

„Können Sie der Verhältnisse Ihres Reiches und Ihrer Politik wegen diese Bedingungen nicht annehmen, so bleibe ich ruhig zu Valençay, wo ich schon fünf und ein halbes Jahr zugebracht, und wo ich mein ganzes Leben bleiben werde, wenn es Gott so haben will.

„Ich bedaure, Sire, so sprechen zu müssen; allein mein Gewissen erlaubt es mir nicht anders. Für Engländer und Franzosen hege ich gleiches Interesse; dessenungeachtet muß ich aber das Wohl meines Volkes Allem vorziehen. Ich hoffe, Eure Majestät wird hierin nur einen neuen Beweis meiner Offenheit und Zuneigung für Sie sehen. Machte ich jetzt Versprechungen und könnte sie später nicht halten, was würde Eure Majestät von mir denken? Gewiß würden Sie über meine Veränderlichkeit spotten und mich vor ganz Europa entehren — — — — — — —
— — — — — — — — — —.

„Valençay, den 21. November 1813.

Ferdinand."

Die historische Unparteilichkeit hat es uns zur Pflicht gemacht, diese Thatsachen aus dem Werke zu nehmen, das Escoiquiz bei seiner Rückkehr nach Spanien unter folgendem Titel herausgab: „Einfache Darstellung der Gründe, welche die Reise Ferdinands nach Bayonne veranlaßten." Er gibt darin zu verstehen, daß er bei Darstellung dieser Angelegenheit eigenhän-

dige Noten Ferdinands benutzte. Wir haben gegen eine solche Versicherung nichts einzuwenden, am wenigsten bei einer so hohen Autorität. Betrachtet man jedoch das frühere, schwankende, schwache, selbst unterwürfige Benehmen der gefangenen Prinzen in Frankreich so wie die folgenden Ereignisse und hauptsächlich einen Umstand, von dem später die Rede sein wird, so wird der denkende, leidenschaftslose Leser mit seinem Urtheil über die vorhergehende Erzählung zögern, ja selbst zu glauben geneigt sein, daß einige Weglassungen oder Aenderungen bei dem Auszuge oder der Kopie, die Escoiquiz von dem machte, was seine Majestät schrieb, Statt gefunden.

Indeß sei dem, wie ihm wolle, jedenfalls müssen die Klagen Laforêt's über das traurige Geschick Spaniens sehr befremden, da ja sein Herr der Haupturheber davon wär. Nicht weniger sonderbar ist auch, was er dem Prinzen von den Projekten und Umtrieben des englischen Kabinets sagte. In der That bedurfte es des völligen Vergessens der Vergangenheit und Gegenwart, oder eines ausnehmenden Vertrauens auf die Unwissenheit und Unerfahrenheit der spanischen Prinzen, um mit so falschen, treulosen und so ungeschickt vorgebrachten Gründen Napoleons Politik zu unterstützen.

Trotz der ungünstigen Antwort, die ihm, wie es scheint, Ferdinand ertheilte, gab der französische Kaiser seine Absicht nicht auf, sondern setzte nach der Ankunft des Herzogs von San-Carlos zu Valençay, wohin er ihn von Lons-le-Saulnier, dem Orte seiner Gefangen-

schaft seit 5 Jahren, sandte, die angeknüpften Unterhandlungen fort. Bei den Konferenzen waren nun seine Majestät nebst den Prinzen und Laforêt und San-Carlos gegenwärtig. Alle kamen überein, daß die beiden Letztern, mit Vollmachten ihrer Souveräns versehen, einen für Spanien vortheilhaften Traktat abschließen und unterzeichnen sollten, der aber erst als gültig zu betrachten sei, wenn ihn die Regentschaft und der König, sobald dieser wieder den Thron bestiegen und im vollen Genusse seiner Freiheit sei, unterzeichnet hätten.

Laforêt und San-Carlos verständigten sich bald und stipulirten am 8. December einen Traktat folgenden Inhalts: 1) der Kaiser der Franzosen erkennt Ferdinand und seine Nachfolger als Könige von Spanien und beider Indien an, gemäß dem seit undenklichen Zeiten in der Monarchie bestehenden Erbrechte, und macht sich verbindlich, ihm die noch von den Franzosen besetzten festen Plätze zurückzugeben, unter der Bedingung, daß Ferdinand dieselbe Verbindlichkeit in Bezug auf die Engländer übernimmt, die Spanien gleichzeitig mit ihren Gegnern räumen müssen. 2) In Bezug auf die Schifffahrt gilt zwischen beiden Reichen wieder der bis 1792 in Kraft gewesene Vertrag von Utrecht. 3) Alle Spanier von Josephs Partei erhalten den vollen Genuß ihrer Rechte, Ehrenstellen, Prärogativen und Güter zurück, und denen, welche ihr Besitzthum verkaufen wollen, um Spanien zu verlassen, ist dazu ein Termin von zehn Jahren zu bewilligen. 4) Ferdinand macht sich verbindlich, seinen

erlauchten Eltern 30,000,000 Realen jährlich zu zahlen und der Königin, im Fall ihrer Witwenschaft, 8,000,000. 5) Beide kontrahirende Theile machen sich verbindlich, einen Handelstraktat abzuschließen; allein bis dahin bleiben die Handelsverhältnisse zwischen beiden Reichen wie vor dem Kriege von 1792 *).

Der Herzog von San-Carlos wurde mit diesem Traktat, nebst einem Briefe des Königs an die Regentschaft **), der ihm zum Beglaubigungsschreiben diente, und einer Instruktion nach Spanien geschickt. Man verlangte in dem erstern dieser Dokumente von der madrider Regentschaft die Ratifikation des Vertrags und wir denken, daß in dem letztern dasselbe der Fall war, obgleich Escoiquiz hierüber schweigt und nur sagt, daß Ferdinand dem Herzoge San-Carlos mündlich auftrug, im Falle die Kortes und die Regentschaft ihrem Könige treu wären, und nicht, wie er (Ferdinand) vermuthe, sich jakobinischen Grundsätzen ergeben hätten, so könnten sie den Traktat unterzeichnen, sobald die mit Spanien verbündeten Mächte nichts dawider hätten. Uebrigens sei er entschlossen, sobald er nach Spanien zurückgekehrt sei, im Einverständniß mit England den fraglichen Traktat für null und nichtig zu erklären, und zwar wegen der Uebel, die er für Spanien nach sich ziehen würde. Beherrschte dagegen die Kortes und die Regentschaft ein revolutionairer

*) Nr. 24 des Anh.

**) Nr. 25 des Anh.

Sinn, so solle der Herzog sich begnügen, ganz gutmüthig die Ratifikation zu verlangen.

Den 11. December verließ der Herzog Valençay, unter dem Namen von Ducos, um den Zweck seiner Sendung desto besser zu verbergen. Während seiner Abwesenheit setzte Don Pedro Macanaz die Unterhandlungen mit dem Grafen Laforêt fort. Don Pedro war seit einigen Tagen, auf des Kaisers Befehl, nebst den Generalen Zayas und Palafox von Vincennes nach Valençay gebracht worden. Napoleon vergaß auch nicht, Escoiquiz kommen zu lassen, der den 14. December von Bourges, wo er bisher verwahrt worden, eintraf. Sofort nahm er, wie Ferdinand es gewollt, an den Konferenzen zwischen Macanaz und Laforêt Theil, ohne daß die Sache deshalb eine bessere Wendung genommen und Escoiquiz einen bessern Ruf sich verschafft hätte, als er bei den Ereignissen zu Madrid und Bayonne erworben.

Abgesehen von den mündlichen Instruktionen, die, nach Escoiquiz Bericht, der Herzog San-Carlos von Ferdinand erhielt, und die der königlichen Würde nicht eben viel Ehre machen, scheint es der geheime Wunsch der Räthe Ferdinands gewesen zu sein, jeder andern Allianz die mit dem französischen Kaiser vorzuziehen, sei es aus Furcht, oder aus blinder Bewunderung, die sie noch immer für ihn hegten. Wenigstens geht dies aus dem vorhin mitgetheilten Vertrage und dem Benehmen hervor, das Alle bis zu dem endlichen Sturze Napoleons beobachteten. Als Beweis dieser Behaup-

tung kann auch ein Umstand gelten, den wir schon weiter oben andeuteten und jetzt mittheilen wollen.

Während der Zeit der Unterhandlungen zu Valençay kamen mehrere französische Kommissäre nach Spanien, die unter der Hand ein gewisser Tassin, ein unruhiger, äußerst ränkevoller Mann, dirigirte. Diese Agenten waren beauftragt, Mißtrauen gegen die Engländer zu verbreiten und thätig an deren Entfernung aus Spanien zu arbeiten. Die zwei hauptsächlichsten von ihnen waren mit den gehörigen Vollmachten versehen. Einer davon stellte sich dem General Mina vor und der Andere unterredete sich zu Bilbao mit einem gewissen Echevarria, dem Freunde und Korrespondenten von Escoiquiz und Konsorten seit den Ereignissen von Bayonne, und der, wie wir gesehen, vom Intendanten zum Guerillero, auf der Seite von Alcanices wurde. Diesen Emissären schlossen sich Andere an, worunter ein gewisser Madelaine der Erwähnung verdient. Dies war ein dicker, scheinbar gutmüthiger Mann, dessen man sich bediente, um Alava und Wellington so sehr zu täuschen, daß er von ihnen selbst Geld und Empfehlungen bekam. Der Agent, der sich zu Mina begab, Namens Duclerc, eröffnete diesem General den Gegenstand seiner Sendung, indem er ihm mehrere Papiere überreichte. Die Regentschaft, von diesen Ränken unterrichtet, ließ verschiedene Personen verhaften und unter andern auch den Agenten, der sich, wie nur erwähnt, nach Bilbao begeben hatte. Unter den ihnen abgenommenen Papieren fanden sich aber auch welche, die von einer sehr hohen Person

unterzeichnet schienen, was zur Folge hatte, daß die ganze Untersuchung niedergeschlagen wurde. Einige hielten damals das Ganze, nicht ohne scheinbaren Grund, für eine von Don Juan Amezaga, einem berüchtigten Manne und geheimen Werkzeuge der französischen Regierung, angesponnene Intrigue; allein sie änderten ihre Meinung oder wurden wenigstens unschlüssig, als sie die Verhafteten bei Ferdinands Rückkehr nach Spanien in Freiheit setzen und 1815 eine beträchtliche Summe für gewisse Papiere empfangen sahen, die, wie es schien, sehr wichtig und noch in ihrer Gewalt waren, und mit deren Veröffentlichung sie dem Könige Ferdinand frech gedroht hatten *).

Mehrfach aufgehalten, erreichte der Herzog von San-Carlos erst den 4. Januar Madrid. Ebenso zog sich das Geschäft, das ihn in die Hauptstadt brachte, in die Länge, weil die Kortes und die Regentschaft damals noch unterwegs waren. Dies gab Veranlassung zu Vermuthungen und Gerüchten, wobei sich die öffentliche Meinung, wegen der Erinnerungen von Bayonne, gegen den Herzog sehr feindselig zeigte.

Unterdessen wurden die in Valençay Zurückgebliebenen jeden Tag ungeduldiger, indem sie fürchteten, San-Carlos möchte krank geworden oder unterwegs auf Hindernisse gestoßen sein, und beschlossen daher, Palafox, dessen Name wegen der Vertheidigung von Saragossa populärer war, mit einer gleichen Sendung zu beauftragen. Palafox reiste also mit denselben Pa-

*) Nr. 26 des Anh.

pieren, wie sein Vorgänger, und, wie es scheint, mit mündlichen Aufträgen schmeichelhaften Inhalts für den englischen Gesandten, den 28. December, unter dem Namen Taysier, von Valençay ab und traf im nächsten Monat, wenige Tage nach dem Herzoge, in Madrid ein. Die Regentschaft, von dem Gegenstande seiner Sendung schon bei ihrer Ankunft zu Aranjuez unterrichtet, zögerte keinen Augenblick mit der Antwort. Das Gesetz zeichnete ihr den Weg vor, den sie zu nehmen hatte. Die Kortes hatten einstimmig durch ihr Dekret vom 1. Januar 1811, wie wir an seinem Orte mitgetheilt, erklärt, daß sie keine Art von Vertrag, den der König in seiner Gefangenschaft abgeschlossen, anerkennen würden. Die Kortes sandten daher seiner Majestät eine authentische Kopie dieses Dekrets, nebst einem Briefe folgenden Inhalts: „Gnädigster Herr! Die von den außerordentlichen Kortes ernannte Regentschaft Spaniens hat mit dem größten Respekt den Brief Eurer Majestät nebst dem Friedenstraktat und andern Dokumenten vom Herzoge San-Carlos empfangen."

„Die Regentschaft vermag nicht auszudrücken, wie sehr sie sich über die Unterschrift Eurer Majestät gefreut hat, weil sie nun von der Gesundheit, deren Sie sich gemeinschaftlich mit Ihrem geliebten Bruder und verehrten Oheim erfreuen, und von Ihren edlen Gesinnungen für Ihr theures Spanien überzeugt ist."

„Noch viel weniger vermag aber die Regentschaft die Freude des treuen und großherzigen Volks auszudrücken, das Sie für seinen König erkennt, und sich

so lange aufopfern wird, bis Sie den Thron der Liebe und der Gerechtigkeit, den es Ihnen vorbereitet hat, bestiegen haben. Sie begnügt sich also, zu erklären, daß Eure Majestät der von der ganzen Nation geliebte und ersehnte Monarch ist."

„Die Regentschaft, die im Namen Eurer Majestät Spanien regiert, sieht sich genöthigt, Ihnen ein Dekret mitzutheilen, das die außerordentlichen Kortes den 1. Januar 1811 gegeben haben, und von dem eine Kopie hier beiliegt."

„Die Regentschaft enthält sich jeder Bemerkung gegen den Friedenstraktat; allein sie versichert, darin den zuverlässigsten Beweis zu finden, daß die vom spanischen Volke gebrachten Opfer, um die königliche Person Eurer Majestät wieder zu gewinnen, nicht fruchtlos gewesen sind, und wünscht sich mit Ihnen Glück, den Tag schon nahe zu sehen, wo sie die unbeschreibliche Freude haben wird, Ihnen die königliche Autorität zurückzugeben, die sie, so lange die Gefangenschaft Eurer Majestät dauert, treu bewahren wird. Gott schenke Ihnen langes Leben zum Besten der Monarchie."

Madrid den 8. Januar 1814.

Gnädigster Herr, Dero Unterthänigste

Luis von Bourbon,

Kardinal von Escala und Erzbischof von Toledo, Präsident.

Jose Luyando,

Staatsminister.

Fast ebenso lautete der vom 28. desselben Monats datirte Brief, der das von Palafox mitgebrachte Schrei-

ben des Königs beantwortete, nur daß noch darin bemerkt war, daß seit des Königs Gefangenschaft die Wiederherstellung der Kortes Spanien frei gemacht und von seinem Throne das Ungeheuer des Despotismus vertrieben habe. Dies war eine Anspielung auf das vom Könige 1808, aber sehr geheim gegebene Dekret, an das die Regentschaft ohne Zweifel erinnerte, weil sie den Rathgebern seiner Majestät nicht traute. In demselben Briefe stand auch noch, daß die Regentschaft einen außerordentlichen Gesandten ernannt habe, um einem Kongresse beizuwohnen, wo die kriegführenden und verbündeten Mächte Europa den Frieden geben wollten.

San-Carlos und Palafox überbrachten diese Antworten, wenig erbaut von dem Erfolge ihrer Sendung, und Ersterer sehr zornig über den schlechten Empfang, der ihm geworden, nach Frankreich.

Die Regentschaft theilte den Kortes die ganze Sache, als von ausnehmender Wichtigkeit, mit, und erkundigte sich zugleich, was zu thun sei, wenn Napoleon, wie schon das Gerücht ging, den König auch ohne den Traktat freilassen sollte, um unter uns neue Zwietracht zu erregen und Spanien sobald als möglich von der europäischen Allianz loszureißen. Vor Beantwortung einer so zarten Frage beschlossen die Kortes den Staatsrath anzuhören, dessen sämmtliche Mitglieder unverzüglich erklärten, daß Ferdinand **VII.** die Ausübung der königlichen Autorität nicht eher zu erlauben sei, bis er in der Mitte der Kortes die Konstitution beschworen habe, und daß eine Deputation

zu ernennen sei, um dem Könige bei seinem Eintritt in Spanien das neue Grundgesetz zu überreichen und ihn von dem Zustande des Landes, seinen Opfern und langen Leiden zu unterrichten. Diesem Gutachten waren noch Instruktionen in Bezug auf die Anhänger Josephs beigefügt, die freilich etwas streng und bitter waren, wie es die Volksmeinung über diesen Gegenstand war.

Auf dieses Gutachten vom Staatsrath und eine von der Regentschaft geschehene Mittheilung berathschlagten die Kortes in's Geheim über die fragliche Angelegenheit, und eine große Majorität beschloß ein Dekret, das den 2. Februar publicirt wurde, und worin erklärt war, daß gemäß dem Dekrete vom 1. Januar 1811 dem Könige nicht eher Gehorsam zu leisten sei, bis er den durch die Konstitution (Art. 173) vorgeschriebenen Eid in Gegenwart der Kortes geleistet habe, und daß die Generale an den Grenzen die Regentschaft sogleich von der Annäherung des Königs unterrichten sollten. Die Regentschaft solle aber wieder die Kortes von Allem, was sie in dieser Beziehung erfahre, in Kenntniß setzen und auch den Generalen die nöthigen Befehle geben, daß Ferdinand gleich bei seiner Ankunft an der Grenze eine Kopie dieses Dekretes vom 2. Februar und ein Schreiben erhalte, worin ihn die Regentschaft von dem Zustande des Landes und den Beschlüssen der Kortes zur Sicherung der nationalen Unabhängigkeit und der Freiheit des Monarchen in Kenntniß setzen sollte. Ferner, versuche eine bewaffnete Macht mit dem Könige einzudringen, so sei Gewalt mit Ge-

walt abzuweisen. Der General, welcher seine Majestät an der Grenze empfinge, habe dies mit der einem Könige zukommenden Ehrerbietung zu thun und auch von seinen Truppen dem Monarchen die gehörige Ehrenwache zu geben. Weder Fremde, noch Spanier, die von Joseph Anstellungen, Pensionen oder Dekorationen, von welcher Art sie auch seien, angenommen, oder welche den Franzosen auf ihrem Rückzuge gefolgt wären, dürften den König begleiten. Der Regentschaft überlasse man, den Weg zu bezeichnen, den der König nach der Hauptstadt nehmen solle, und bevollmächtige ihren Präsidenten, dem Könige, sobald er auf spanischem Gebiet sei, entgegenzugehen und ihn mit der seiner Würde entsprechenden Begleitung nach der Hauptstadt zu bringen. Der nur erwähnte Präsident habe auch dem Monarchen ein Exemplar der Konstitution zu überreichen, damit dieser nach reiflicher Ueberlegung den von eben dieser Konstitution vorgeschriebenen Eid leisten kann, was im Saale der Kortes geschehen müsse, worauf sich seine Majestät sogleich in den Palast zu begeben habe, um aus den Händen der Regentschaft die Regierung der Monarchie zu übernehmen. Endlich hätten die Kortes die Nation von diesem Allen durch ein Dekret in Kenntniß zu setzen.

Diese Beschlüsse lobte damals alle Welt als klug und sehr zeitgemäß, und kaum zehn oder zwölf Deputirte waren dagegen, als sie gefaßt wurden. Der größern Feierlichkeit wegen unterzeichneten alle anwesende Mitglieder der Kortes die Akte, worauf der Deputirte Sanchez in der Sitzung des 3. vorschlug und

die Kortes am 8. beschlossen, daß gleichzeitig mit dem Dekret des 2. und den übrigen zur Sache gehörigen Aktenstücken auch ein Manifest, das die Gründe des gefaßten Beschlusses enthielt, in Form eines Cirkulars, verbreitet werden sollte. Am 19. Februar wurde dies Manifest, das den beredten Martinez de la Rosa zum Verfasser hatte und sich durch erhabene Sprache und Gesinnungen auszeichnete, vorgelesen und angenommen.

Beim Sturz Napoleons und der Kortes folgten bittere Kritiken den früher dem Dekrete gezollten Lobeserhebungen. Freilich wäre es besser gewesen, weder die Reise des Königs so zu beschränken, noch die Restitution seiner Autorität so zu verzögern. Man hätte sicherere Garantien von weniger feindseligem Aeußern jenen kleinlichen Vorsichtsmaßregeln vorziehen, und hauptsächlich Ferdinand, bei seinem Eintritt in Spanien, mit klugen Rathgebern umgeben sollen, die jeden verderblichen Entschluß des Monarchen gleich in seinem Keime erstickt hätten.

Die Deputirten, welche das Dekret vom 2. Februar mißbilligten, waren sämmtlich Feinde der Neuerungen. Zu Sevilla, Cordova, Madrid und anderwärts, wo sie nebst mehreren ihrer Kollegen, des gelben Fiebers wegen die vorigen Monate müßig zugebracht hatten, waren Junten und Konferenzen um die Wette gehalten worden, alle in der Absicht, Spanien wieder in seinen frühern Zustand zurückzuführen. Der Graf von Abisbal, damals auf Urlaub in Cordova, hatte sich in diese Ränke gemischt und unter-

hielt seitdem geheime Einverständnisse mit Don Bernardo-Alonzo Rosales, Don Antonio Gomez Calderon und andern Deputirten, den Häuptern der servilen Partei.

Die Furcht, welche die Franzosen noch einflößten, unvorhergesehene Verlegenheiten und der Mangel einer festen Stütze, indem Abisbal entfernt und seiner Armee nicht sicher war, hinderten damals die Ausführung des entworfenen Plans, ja eine große Anzahl von Deputirten, die mit zu dem Komplot gehörten, stimmten für das Dekret vom 2. Februar, weil bei ihnen die Idee vorherrschte, daß Napoleon, der noch nicht gestürzt war, einen verderblichen Einfluß auf den König und seine unklugen und verblendeten Rathgeber ausüben könne. Indeß kamen sie bald auf ihr Projekt zurück, und Mehrere von ihnen, so wie andere Personen besprachen sich mit dem Herzoge von San-Carlos, versuchten seine Gunst zu gewinnen und ermahnten ihn, den König zu bewegen, wieder die alte Ordnung der Dinge einzuführen. Das Feuer glimmte zwar nur noch unter der Asche; allein von Zeit zu Zeit loderten Flammen auf, die es verriethen, und die durch indiskrete Prahlereien oder abentheuerliche Schritte einiger Elenden veranlaßt wurden. Zu diesen gehörte, wir können es sagen, Don Juan Lopez Reina, Deputirter von Sevilla, der in der Sitzung des 3. Februars ein unerhörtes Aergerniß veranlaßte. Als nämlich das vorhin erwähnte Manifest beantragt worden war, erhob er sich und sprach ohne irgend eine Einleitung ganz deutlich: „Ferdinand **VII.** wurde mit

dem Rechte absoluter Souveränität über die spanische Nation geboren, und da er durch die Thronentsagung Karls IV. die Krone erhielt, so ist er jetzt unser absoluter König und Herr." — Kaum waren diese Worte gesprochen, so rief man von allen Seiten den Redner stürmisch zur Ordnung. Reina erwiederte, ohne im Geringsten aus der Fassung zu kommen: „Ein Repräsentant der Nation kann den Kortes sagen, was ihm gut dünkt, und diese können es billigen oder mißbilligen —" — „Aber er darf die Grenzen der Konstitution nicht überschreiten," unterbrachen ihn verschiedene Deputirte. — „Sobald daher," fuhr Reina ruhig fort, „Ferdinand VII. den Thron wieder bestiegen hat, so muß er nothwendig seine absolute Souveränität ausüben — — —" War der durch die ersteren Worte dieses Deputirten entstandene Tumult groß, so ist es unmöglich, zu beschreiben, welchen Lärm die letzteren verursachten. Mehrere Deputirte riefen, man solle ihm nicht erlauben, weiter zu sprechen, sondern ihn, nachdem die Ausdrücke, deren er sich bedient, zu Protokoll genommen worden, aus dem Saale weisen und die Untersuchung des Vorfalls einer Specialkommission überlassen. Wirklich beschlossen dies die Kortes nach langen und stürmischen Debatten. Die Sache kam vor eine Kommission und dann wieder vor das Tribunal der Kortes, wo sie aber ihre Erledigung nicht fand, da sich Reina einige Tage nach seinen unbesonnenen Aeußerungen entfernt und verborgen hatte. Zur Belohnung für sein Benehmen erhielt er, auf sein ausdrückliches Gesuch, nach Ferdi-

nands Rückkehr, den persönlichen Adel. Dieser Deputirte, seines Standes ein Kanzlist (escribano), war früher ohne entschiedenen Charakter und wurde bei dieser Gelegenheit blindes Werkzeug der antikonstitutionellen Partei, der er sich angeschlossen hatte. Dieser falsche und rein ärgerliche Schritt, der übrigens ein übeles Beispiel gab, beunruhigte weniger an sich, als wegen der geheimen Ränke, die er vermuthen ließ.

Diese Vermuthungen bestätigten sich, als man von einem Komplote erfuhr, das den plötzlichen Wechsel der gegenwärtigen Regierung des Königreichs beabsichtige, da deren Mitglieder, unbescholtene, ihrem Schwure treue Männer, sich nicht in jene Umtriebe und Verkehrtheiten einließen. Man mußte sie also zu entfernen suchen, um das neu errichtete, konstitutionelle Gebäude desto bequemer untergraben und dessen gänzlichen Einsturz bei der Rückkehr des Königs vorbereiten zu können. Die Rädelsführer suchten deßhalb mehrere Deputirte, worunter auch einige Liberale, für sich zu gewinnen, und unterstützten ihren Vorschlag mit scheinbaren Gründen. Da aber das Resultat ihrer Schritte wenig befriedigend war, beschlossen sie, geräuschlos und durch Ueberraschung zu gewinnen, was sie offen und frei nicht zu erhalten hofften, und wollten demnach ihren Plan in einer von den geheimen Sitzungen des Februars auszuführen versuchen. Die Liberalen kamen ihnen aber zuvor, indem sie mit großer Majorität die Annahme eines Vorschlages bewirkten, den der Deputirte Cepero den 17. desselben Monats machte, und demgemäß nur in öffentlicher

Sitzung und mit den durch das Reglement vorgeschriebenen Formalitäten von einem Wechsel der Regierung die Rede sein könne. Dieser Antrag wurde zugleich durch einen Bericht des Ministers der Gnaden und der Justiz und eine denselben Tag von Villacampa, dem Kommandanten Madrids, gemachte Vorstellung veranlaßt. Beide gaben Rechenschaft von den Gründen, welche die Verhaftung eines gewissen Garrido und eines Priesters, Namens Gonzalez, nebst einigen Soldaten gehindert hatte. Erstere hatten nämlich Unruhen erregen wollen und Letztere waren von geheimer Hand für ein Geringes an Geld, Brot und Branntwein täglich gedungen worden. Diese Maßregeln machten damals der mit nicht zu entwirrenden Fäden gesponnenen Intrigue ein Ende und nöthigten ihre Urheber, einen günstigeren Augenblick abzuwarten, der auch nicht lange ausblieb.

Die gewöhnlichen Kortes endigten ihre Sitzungen des ersten Jahres den 19. Februar, indem besondere Umstände die genaue Befolgung der Konstitution in Bezug auf Ordnung und Zeit nicht gestattet hatten. Um möglichst zu dieser Ordnung zurückzukehren und sich den kleinlichen Förmlichkeiten der Konstitution, die freilich die schnelle Beendigung der Geschäfte hinderten, zu fügen, begannen die vorbereitenden Junten den 20. desselben Monats ihre Arbeiten, und am 1. März eröffneten die Kortes ihre Sitzungen des zweiten Jahres oder ihre zweite Legislatur.

Zu derselben Zeit verzweigten sich auch die freundschaftlichen Verhältnisse mit dem Auslande immer mehr.

Die Regentschaft empfing einen östreichischen Geschäftsträger, Namens Genotte, und schloß mit Preußen einen zu Basel den 20. Januar 1814 unterzeichneten Traktat, ähnlich denen, die sie voriges Jahr mit Rußland und Schweden abgeschlossen. Es hieß darin im zweiten Artikel: „Seine preußische Majestät erkennt Ferdinand **VII.** als einzigen legitimen König der spanischen Monarchie beider Hemisphären, und eben so die Regentschaft, die ihn während seiner Abwesenheit und Gefangenschaft repräsentirt, für legitim von den außerordentlichen Kortes und nach der von ihnen sanktionirten und vom Volke beschwornen Konstitution gewählt. —" Dieser Artikel war zwar in einigen seiner Klauseln weniger direkt und klar, als der ihm entsprechende Artikel in den beiden andern Verträgen mit Rußland und Schweden; indeß bewies er hinlänglich, daß Preußen in diesem Punkte der Politik der übrigen alliirten Macht folgte und die Legitimität der Kortes und also auch die ihrer Maßregeln nicht verkannte.

Wenden wir jetzt unsere Blicke auf die militärischen Ereignisse. In Catalonien behauptete sich Suchet noch zu Barcelona, wiewohl zum Rückzuge vorbereitet, und hielt außerdem noch die Linie des Llobregat, die von Molins-del-Rey bis San-Boy und an die Mündung des nur genannten Flusses reichte. Den 16. Januar sollten die Anglosicilianer unter Clinton nebst der ersten Armee, die Copons befehligte, und Sarsfield's Division diese Stellung angreifen. Dieser Plan hatte seine Quelle zunächst in einem

Uebereinkommen zwischen den Generalen Clinton und Manso, demgemäß Ersterer den Feind mit 8000 Mann von vorn (von der Chaussee von Barcelona her) angreifen, Letzterer aber hinter Molins-del-Rey eine vortheilhafte Stellung, welche die Straße beherrschte, auf welcher der Feind sich zurückziehen mußte, besetzen sollte. Als man diese Bewegung ausführen wollte, und obgleich Manso schon die Genehmigung vom Oberbefehlshaber Copons hatte, zog es dieser doch vor, selbst den Angriff mit Clinton auszuführen. Der Erfolg entsprach aber nicht seinen Wünschen, da Copons die Zeit übel berechnet und die schlechten Wege so wie die Dunkelheit der Nacht nicht mit in Anschlag gebracht hatte. Der spanische General traf also zu spät ein, und nicht, wie man übereingekommen, im Rücken, sondern auf der Flanke der Franzosen. Auf diese Arte konnten sich die Feinde, die der General Mesclop kommandirte, über Molins-del-Rey auf das linke Ufer des Llobregat zurückziehen und Pannetier anschließen, der die ganze Division kommandirte. Sarsfield mit seinem Korps und der englischen Kavallerie trieb die Franzosen sehr in die Enge, wobei sich das erste Bataillon der Freiwilligen von Aragonien auszeichnete, dessen Obristlieutenant, Don Juan Teran, schwer verwundet wurde. Auf die Nachricht von dem Kampfe eilten bald Truppen von Barcelona herbei, und Suchet suchte die Alliirten nach San-Feliu am Llobregat zu locken, um sie hier wie mit einem Netze zu umgarnen; allein die Unsern waren auf ihrer Hut und kehrten zurück, zufrieden, die Franzosen vom rech-

ten Ufer des Llobregat vertrieben zu haben. Das Geschick der Letzteren in Catalonien verschlimmerte sich jeden Tag, und ihre Streitkräfte nahmen bedeutend ab. Zwei Drittel der Kavallerie nebst 8000 bis 10,000 Mann Infanterie und fast der ganzen Artillerie erhielten Befehl, nach Frankreich zurückzukehren und nach Lyon zu marschiren. Napoleon war so niedergedrückt von seinem Mißgeschick, daß er diese Bewegung anordnete, mochte die Sendung des Herzogs San-Carlos Erfolg haben oder nicht. Im Januar setzten sich diese Truppen in Marsch, und Suchet selbst verließ Barcelona den 1. Februar, um sich in Girona und dessen Umgegend mit zwei Divisionen und einer Kavalleriereserve, damals seiner ganzen Armee, zu koncentriren. Robert blieb mit einer Hand voll Soldaten zu Tortosa, und Habert mit etwa 900 Mann in Untercatalonien. Bald aber mußte er sich in Barcelona einschließen, das die Alliirten den 8. Februar vollständig einschlossen.

Diese Schläge, die einer nach dem andern den französischen General trafen, waren ihm aber nicht so verderblich, als das ihm unverhofft von einem Spanier, Namens Van-Halen, der bei seinem Generalstabe angestellt war, zugefügte Uebel. Van Halen war Fähndrich auf der königlischen Flotte gewesen und hatte in den ersten Monaten von 1808 sich für die heilige Sache der Unabhängigkeit erklärt; allein nachdem er zu Ferrol gefangen worden, trat er zu Joseph über, dem er mehrere Jahre in und außerhalb Spanien diente. Er befand sich 1813, als Napoleons Macht

ihrem Ende nahe war, in Paris und erhielt nach vieler Mühe eine Anstellung bei Suchet's Generalstabe, in dessen Hauptquartier er den 20. November desselben Jahres ankam. Van-Halen erzählt in einem Werkchen, das er 1814 herausgab, er habe sich um diese Anstellung nur beworben, um seinem Vaterlande, das er verlassen und mit dem er sich wieder aussöhnen gewollt, auf eine ausgezeichnete Art zu dienen. Bei seiner Rückkehr nach Spanien knüpfte er daher mit dem Baron Eroles eine Korrespondenz an, die er zwei Monate hindurch fortsetzte. Während dessen hatte sich Van-Halen den Schlüssel zur Chifferschrift der französischen Armee verschafft, den er sofort dem Baron gab und ihm zugleich ankündigte, daß dieser Dienst nur das Vorspiel anderer, viel wichtigerer Dienste sein solle.

Er begann sie wirklich, indem er den 17. Januar, des Nachts, Barcelona verließ und sich mittelst falscher Ordres, von zwei in der Nähe der Stadt postirten Eskadrons Kürassiren begleiten ließ, um sie in einen von Eroles gelegten Hinterhalt zu locken. Die zufällige Verzögerung einer deßhalb geschehenen Meldung ließ aber das Unternehmen scheitern, und Van-Halen blieb weiter nichts übrig, als sich zum Baron Eroles nach San-Feliu de Codinas zu flüchten. Ohne durch dies Mißlingen den Muth zu verlieren, wagte er sofort einen noch kühneren und wichtigeren Schritt. Es handelte sich nämlich um nichts Geringeres, als um eine vorgeblich zu Tarrasa zwischen den Generalen der beiderseitigen Armeen abgeschlossene Uebereinkunft,

um durch dies Mittel und noch andere bei Ausführung des Projekts anzuwendende List die noch in Feindes Hand befindlichen festen Plätze Tortosa, Peniscola, Murviedro, Lerida, Mequinenza und Monzon wiederzubekommen. Van-Halen theilte Eroles seinen Plan mit, der ihn nebst dem Obergenerale Copons billigte, obgleich Letzterer anfangs einige Bedenklichkeiten äußerte. Einmal über die Ausführung einig, beschloß man, bei Tortosa den ersten Versuch zu machen. Diese Feste war durch die zweite und fünfte Division der zweiten Armee unter Don Antonio de Sanz, der sein Hauptquartier zu Xerta hatte, blokirt. Der Baron Eroles kam den 25. Januar mit dem Kapitain Daura, einem geschickten, in der Zeichenkunst erfahrenen Manne, mit Don Jose Cid, einem Mitgliede der Deputation Cataloniens, und dem Lieutenant Bart, der geläufig französisch sprach, dort an.

Die Neuangekommenen besprachen sich mit Sanz und beschlossen, den Platz enger, wie bisher, einzuschließen, weil es zum Gelingen des Projekts durchaus nothwendig war, daß die Belagerten nicht die geringste Verbindung mit außen hätten. Mit Hülfe der Chiffern, Unterschriften und dem Siegel, die Van-Halen dem französischen Generalstabe entwendet hatte, wurden nun von der geschickten Hand des Kapitäns Daura die nöthigem Dokumente gefertigt, und als Alles bereit war, sandte man zunächst dem General Robert, Gouverneur von Tortosa ins Geheim Depeschen, als wenn sie vom Marschall Suchet kämen, und meldete ihm, zu Tarrasa wären Unterhandlungen angeknüpft wor-

den, und er solle sich bereit halten, die Festung auf den ersten Befehl zu räumen. Hierauf ließ ihm der die Blokade kommandirende General nach einiger Zeit sagen, im spanischen Lager sei ein Adjutant des Marschalls Suchet angekommen, mit dem er sich wegen eines zu Tarrasa abgeschlossenen Vertrags besprechen könne. Van-Halen machte den falschen Adjutanten, und Alles ging bis nahe zum Abschluß der Uebereinkunft nach Wunsch; allein dieser Abschluß selbst wurde nach Einigen dadurch gehindert, daß der Gouverneur noch bei Zeiten gewarnt wurde, nach Andern erregte es den Argwohn der Franzosen, daß Van-Halen, der eine Schlinge fürchtete, nicht in die Festung kommen wollte. Wir halten erstere Meinung für die richtigere und denken, daß es dort auch Indiskrete gab.

Da das Unternehmen auf Tortosa fehlgeschlagen war, so schien es nicht passend, dasselbe zu Pennis-cola oder Murviedro, aber wohl zu Lerida, Mequinenza und Monzon von Neuem zu versuchen. Zu dem Ende machten sich die betreffenden Personen den 7. Febrnar auf den Weg und kamen den 8. zu Flin an. Von diesem Flecken sandte Eroles Don Antonio Maceda, einen seiner Adjutanten, und den schon erwähnten Eid nach Mequinenza, Beide mit dem Befehl, den Landsturm aufzubieten, die Feste zu blokiren und hierauf durch einen Bauer an den Gouverneur Depeschen abzusenden, die von Suchet zu kommen schienen, wie man es bei Tortosa gemacht hatte. Eroles, Daura, Van-Halen und Bart wandten sich nach Lerida, brachten die Nacht eine Tagereise von der Stadt zu und

brauchten die Vorsicht, sich den andern Morgen zu trennen, um keinen Verdacht zu erregen. Die beiden Letzteren begaben sich nach Torres del Segre und Croles ins Lager von Lerida. Hier hielt er mit großem Pomp Revue über die Truppen und schien eine regelmäßige Belagerung anfangen zu wollen, worauf er dem Gouverneur ähnliche Depeschen schickte, wie den Kommandanten von Tortosa und Mequinenza.

Zu Mequinenza glückte die List vollkommen; die Unterhandlungen kamen bald in Gang, und den 13. räumte der Feind den Platz. Bei Lerida ging es eben so; der Gouverneur Lamarque ernannte den Chef seines Generalstabes, Polwerell, und der spanische General seinerseits Don Miguel Lopez Bannos, um wegen der Uebergabe zu unterhandeln. Als diese damit beschäftigt waren, hatte Van-Halen eine ziemlich lange Konferenz mit dem französischen Kommandanten, worin er sich bemühte, dessen noch vorhandene Zweifel zu beseitigen. Endlich besetzten unsere Truppen den 15. Lerida und alle seine Forts.

Nun fehlte nur noch Monzon, um ein so gut angefangenes und fortgesetztes Werk zu vollenden. Don Eduardo Bart nahm es über sich, dort dieselben Mittel anzuwenden, welche bei den übrigen Plätzen zum Ziele geführt hatten. Einige Bataillons von Mina belagerten Monzon, dessen Vertheidigung von dem Piemonteser Saint-Jaques, der im französischen Geniekorps diente und vor dessen Ueberlegenheit in speciellen Kenntnissen der Kommandant bescheiden zurückgetreten war, mit viel Umsicht und Erfolg geleitet

wurde. Die angewendete List bewirkte hier aber nur, daß die Belagerten erklärten, sie wären vom Gouverneur von Lerida abhängig und würden Monzon nicht eher verlassen, bis einer von ihren Officieren sich mit eigenen Augen von dem überzeugt habe, was man ihnen in Bezug auf jene Festung versichere. Bart erfüllte gern diese Bedingung, indem er nichts dabei riskirte, weil Lerida schon geräumt war. Sobald nun die Besatzung von Monzon sich von der Wahrheit dieser Thatsache überzeugt hatte, öffnete sie am 18. den Spaniern die Thore.

Die Unsern hatten so das Glück, Lerida, Mequinenza und Monzon in ihre Gewalt zu bekommen, die alle auf mehrere Monate mit Lebensmitteln versehen waren, und deren Einnahme eine große Anzahl ihrer Einwohner vom Elend rettete. Sechstausend Mann, die zur Blokade dieser Festen verwendet worden waren, konnten nun weiter benutzt werden; die Kommunikationen des Ebro und der sich in ihn ergießenden Flüsse wurden frei, und der schon so erprobte Patriotismus der benachbarten Gegenden nahm einen neuen Aufschwung.

Die Garnisonen, die zusammen 2300 Mann betrugen, auf ihrem Marsche gefangenzunehmen, vervollständigte den Triumph. Eroles sandte daher unverzüglich dem Feinde Truppen voraus und ihm in den Rücken Don Jose Carlos mit zwei Bataillons und zweihundert Pferden. Der spanische General wollte die Franzosen umringen und sie in den Defileen von Igualada überfallen. Die Franzosen, hiervon unter=

richtet, vermieden aber die Gefahr, indem sie ihren Marsch verdoppelten. Eroles gab aber seine Absicht nicht auf, und wirklich gelang es ihm, indem er im Einverständniß mit den Befehlshabern der alliirten Truppen vor Barcelona agirte, die Feinde zu Martorell vollkommen einzuschließen.

Die Franzosen, die nun sahen, daß sie getäuscht worden waren, äußerten Zorn und Verzweiflung; indeß mußten sie der Nothwendigkeit nachgeben und Gefangene werden. Man erzählt, daß ihnen damals versprochen worden, nach Frankreich zurückkehren zu dürfen, wiewohl ohne Waffen und sonstige militärische Ausrüstung. Dies Versprechen wurde unter falschen Vorwänden und unwürdiger Weise verletzt; denn war es erlaubt, die erwähnte List anzuwenden, ja selbst die Garnison auf ihrem Marsche gefangenzunehmen, so durfte man doch nicht eine freie und nach den Kriegsgesetzen eingegangene Stipulation unerfüllt lassen, und ein solches Benehmen ließ sich weder durch die eigene Hinterlist der Franzosen, noch durch ihre Wortbrüchigkeit in ähnlichen Fällen rechtfertigen.

Bald nach dem Verlust dieser drei Festen erhielt Suchet vom Kriegsminister Befehl, mit Copons wegen Uebergabe der noch übrigen festen Plätze, Figuieres ausgenommen, zu unterhandeln. Zu dem Ende hatten der Chef des französischen Generalstabes und der des spanischen, der Brigadier Cabanes eine Konferenz, die aber kein Resultat hatte, weil die Unsern in ihren Forderungen zu hoch stiegen und die Franzosen, troß ihres Unglücks, von den ihrigen nichts nachgaben.

Suchet's Bedrängniß nahm aber täglich zu, da ihn ein neuer Befehl des Kaisers nöthigte, abermals 10,000 Mann nach Lyon zu schicken, indem die Alliirten in das östliche Frankreich eindrangen. Trostlos darüber, so die Früchte seiner Feldzüge zu verlieren, und ohne Hoffnung, die entfernten Garnisonen in Catalonien und Valencia noch an sich zu ziehen, mußte der französische Marschall die Trümmer seiner Armee unter den Kanonen von Figuieres vereinigen, nachdem er die Befestigungen zu Besala, Olot, Bascara, Palamos und anderwärts zerstört und die Werke von Girona geschleift hatte. Bei der Unmöglichkeit, den Krieg hier fortzusetzen, nahm Suchet, um nicht Alles schmählich zu verlieren, zu Unterhandlungen seine Zuflucht, von denen später die Rede sein wird.

Uebrigens verfolgte das Unglück die Franzosen auf allen Punkten. Das Fort von Jaca, das, wie erwähnt, ein Theil von Mina's Truppen belagerte, ergab sich den 17. Februar, und sein Kommandant, Sortis, nebst der Garnison blieb verpflichtet, an dem gegenwärtigen Kriege keinen Antheil zu nehmen, bis eine gleiche Anzahl Spanier zurückgegeben worden sei; allein die Franzosen erfüllten diese Bedingung nicht, sondern ergriffen, zum Nachtheil ihrer Ehre, bald wieder die Waffen.

Gleichzeitig wurde die Belagerung von Santonna, der einzige Punkt, den der Feind noch in diesen Gegenden und an den Küsten inne hatte, eifriger betrieben, indem man die dazu bestimmten Truppen durch eine Brigade unter del Barco verstärkte. Den 12.

und 13. Februar nahmen die Unsern das Fort Puntal, den 28. das Fort Ladero und die Gromo und Brusco genannten Werke; allein sie hatten das Unglück, den 26. Don Diego del Barco, in Folge empfangener Wunden, zu verlieren. Del Barco wurde als ein Officier von glänzenden Eigenschaften und hoher Tapferkeit allgemein bedauert; zum Nachfolger bekam er Don Juan Jose Llorente.

Der Januar verging, ohne daß die Armeen am Adour und der Nive nur die geringste Bewegung machten. Als aber zu Anfange des Februars der Schnee verschwand und das Wetter milder wurde, traf Wellington Anstalten, nicht allein den Adour zu überschreiten, sondern auch Bayonne zu belagern, und den Krieg nöthigen Falls bis in das Herz Frankreichs zu versetzen. Den 14. Februar setzte sich der rechte Flügel seiner Armee in Bewegung. Der General Hill warf die feindlichen Vorposten bei la Joyeuse zurück und nöthigte den General Harispe, sich von Hellette in der Richtung von Saint-Martin und la Garris zurückzuziehen. Vor letzterem Dorfe stellte sich der französische General wieder auf, nachdem er durch Truppen des Centrums und die Division Paris verstärkt worden, die, auf dem Marsche nach dem Innern begriffen, schnell zurückgekehrt war. Hill schnitt nun die Feinde von Saint-Jean-Pied de Port ab und ließ diesen Platz durch eine Abtheilung von Mina's Truppen, die im Thale von Bastan stand und über Baygorrey und Bidarrey vorrückte, blokiren.

Den 15. früh brach Morillo mit der ersten Di-

vision der vierten spanischen Armee auf und marschirte in der Richtung von Saint=Palais parallel Harispe's Stellung, um den linken Flügel des Feindes zu umgehen, während ihn Stewart mit der zweiten britischen Division von vorn angreifen sollte. Der Kampf begann sehr spät und dauerte bis weit in die Nacht. Die Franzosen mußten sich mit bedeutendem Verlust zurückziehen, kamen aber doch früher als Morillo nach Saint=Palais, indem sie über den Bidourre gingen und dessen Brücken zerstörten. Hill hatte sie aber bald wiederhergestellt und ging nun auch über den Fluß, in seinen Bewegungen von der rechten Seite des Centrums der Alliirten unterstützt. Der Feind zog sich nun noch weiter zurück und überschritt den Gave von Mauleon, wie man in den Pyrenäen die Gewässer nennt, welche sich von ihren Gipfeln ergießen, und worunter die zu Oleron und Pau nebst dem Gave von Mauleon die bedeutendsten sind. Der Gave von Pau nimmt die beiden andern auf und ergießt sich dann in den Adour.

Die Franzosen verließen auf dieser Seite eine Stellung nach der andern fast ohne Widerstand, und Soult beschloß, alle Brücken, die von Bayonne ausgenommen, zu zerstören, und diese Festung ihren eigenen Hülfsmitteln überlassend, seine Armee hinter dem Gave von Pau zu koncentriren, sein Hauptquartier aber zu Orthez zu nehmen.

Der linke Flügel der britischen Armee beobachtete fortwährend Bayonne, und man sammelte auf dieser Seite das nöthige Material, um unterhalb der nur

genannten Stadt über den Adour zu gehen, was ein sehr schwieriges Unternehmen war. Der linke Flügel wurde durch Truppen vom rechten, der übrigens tägliche Gefechte mit dem Feinde hatte, verstärkt. Der General Freire füllte die Lücken; er war nämlich den 23. Februar mit der vierten Division seiner Armee unter Espeleta und der ersten und zweiten Brigade der fünften und neunten Division, von Don Francisco Plasencia und Mendez Vigo kommandirt, nach Frankreich zurückgekehrt.

Je näher der Zeitpunkt kam, über den Adour zu gehen, desto mehr Hindernisse entdeckte man, um es an dem bestimmten Orte zu thun, theils wegen der Breite des Flusses, theils wegen der Strenge der Jahreszeit, weßhalb man anfangs das Unternehmen auch nicht von der Seeseite unterstützen konnte. Dann war auch der Widerstand der Feinde zu rechnen, die bewaffnete Barken und Kanonierschaluppen, so wie die Korvette Sapho auf dem Flusse hatten. Letztere lag so, daß sie durch ihr Feuer die Ueberschwemmung deckte, welche der rechten Seite des verschanzten Lagers von Bayonne zum Schutz diente.

Die Engländer hatten zu Socoa Küstenfahrzeuge zusammengebracht und noch andere Anstalten getroffen, um die Brücke über den Adour zu Stande zu bringen. Die Aufsicht über diese Fahrzeuge hatte der Admiral Penrose. Der 21. Februar war zur Ausführung des Unternehmens festgesetzt; allein da bei Nord-Nord-Ost die Fluth sehr stark war und die See hohl

ging, so mußte der Konvoi zu Socoa bleiben, ohne daß es ihm möglich gewesen wäre, auszulaufen.

Sir John Hope, der fortwährend den linken Flügel der Alliirten kommandirte, wollte nicht länger zögern, und beschloß, ohne auf Penrose und seine Fahrzeuge zu warten, den Uebergang auf gut Glück zu versuchen. In der Nacht vom 22. zum 23. brach er auf und ließ seine Truppen durch eine verhältnißmäßige Artillerie und eine Abtheilung Feuerwerker mit kongreveschen Raketen begleiten. Die Engländer marschirten anfangs nach Anglet, nahmen aber in geringer Enfernung von diesem Dorfe einen Seitenweg, der schmal, kothig und mit Gräben eingefaßt war, was nebst der Finsterniß der Nacht ihren Marsch verzögerte. Dessenungeachtet kamen die Alliirten vor Tagesanbruch bei den Dünen an, die sich von Biarritz bis zur Mündung des Adour erstrecken. Diese Dünen wurden von dem verschanzten Lager von Bayonne durch ein Gehölz getrennt, woraus man die Vorposten des Feindes vertrieb, den von den Höhen von Anglet Espanna bedrohte, dessen Division, die zweite unserer vierten Armee, wie weiter oben erwähnt, in Frankreich eingerückt war und sich der Nivelle genähert hatte.

Um die Franzosen und hauptsächlich ihre Flotille zu beschäftigen, debouchirte Maitland mit der ersten englischen Brigade durch die sogenannte Balise orientale aus dem nur erwähnten Gehölz. Bei ihrem Anblick begannen die feindlichen Batterien ein fürchterliches Feuer; als aber die Engländer einige Raketen

geworfen hatten, flohen die französischen Seeleute erschrocken flußaufwärts. Die Sapho allein hielt aus, bis ihr Kapitän getödtet war und sie viel Mannschaft verloren hatte, worauf sie sich unter die Kanonen der Citadelle flüchtete.

Diese Manoeuvres gegen die Fahrzeuge und das verschanzte Lager machten dem Feinde eine mächtige Diversion und hinderten ihn, an die Mündung des Adour zu denken, die ohnedies durch eine Krümmung des Flusses etwas versteckt ist. Die Franzosen hatten ihre Vertheidigung vernachlässigt, indem sie diesen Punkt für sehr fest hielten, zumal bei stürmischem Wetter, wo die Einfahrt, die wegen der Anhäufungen von Triebsand zu jeder Zeit mit Gefahr verbunden, völlig unmöglich ist.

Die dem Feinde gegebene Beschäftigung und sein Vertrauen waren großentheils Ursache von der Leichtigkeit, womit die erste britische Division ganz ruhig einen Uebergangspunkt unfern der Mündung des Flusses aufsuchen konnte. Sie hatte 18 Pontons, sechs kleine Schaluppen auf Karren, 40 Feuerwerker mit Raketen und einige Artilleristen bei sich, um die Kanonen zu vernageln, welche etwa die Franzosen auf dem rechten Ufer haben könnten. Um den Uebergang zu bewirken, wollte man sechs Fähren auf je drei Pontons bauen, und mittelst derselben vor Tagesanbruch, auf zweimal, 1200 Mann über den Fluß schaffen, deren Ueberfahrt auf dem linken Ufer eine gleiche Anzahl Mannschaft, nebst einer Batterie von zwölf Kanonen, decken sollten.

Wie viel Mühe man sich aber auch gab, es war unmöglich, in der Nacht das Geringste zu Stande zu bringen, und erst den 23. wurde die Ueberfahrt bewirkt. Man hatte dazu einen Ort gewählt, der 100 Metres von der Mündung des Flusses entfernt und bei der Ebbe 200 Metres breit war. Man ließ sofort die sechs Schaluppen ins Wasser und zog ein Tau von einem Ufer zum andern, um daran drei schon fertige Fähren zu befestigen, deren jede 60 Mann auf einmal überfuhr. Auf diese Art kamen gegen 500 Mann auf das andere Ufer, als von der steigenden Fluth der Transport unterbrochen wurde; die 500 Mann unter dem Obersten Stapford, welche drüben waren, mußten hinter den Dünen Schutz suchen. Zwei französische Regimenter verließen alsbald die Citadelle, um die Engländer anzugreifen; allein einige Raketen waren hinlänglich, sie zum Rückzuge zu bewegen, da sie an die verderblichen Wirkungen dieser Geschosse nicht gewöhnt waren. In derselben Nacht setzten bei hellem Mondscheine noch mehrere englische Truppen über den Fluß und sicherten die Stellung derer, die schon drüben waren.

In diesem Augenblicke erschien an der Mündung des Adour die Flotille von Socoa, konnte aber erst nach vieler Mühe und mit dem Verlust einiger Fahrzeuge einlaufen. Den 24., Nachmittags, kamen 30 Fahrzeuge den Fluß herauf; die übrigen blieben unter dem Winde.

Bei einbrechender Nacht waren schon 6000 Engländer auf dem rechten Ufer des Flusses, die am an=

dern Morgen nach der Citadelle vorrückten, indem ihr rechter Flügel den Adour berührte und ihr linker auf der Straße von Bayonne nach Bordeaux stand, wodurch die Blokade der Festung, das verschanzte Lager mit gerechnet, vollständig wurde. Ein Scheinangriff auf dem linken Ufer, den die Brigade des Lord Aylmer nebst der fünften englischen Division und den Spaniern unter Freire machte, unterstützte diese Bewegung. Dabei vergaß man aber auch nicht, eine Brücke zu schlagen, die den 25. vollendet wurde, und zwar an einer Stelle, wo der Fluß etwa 135 Klaftern breit war. Sechs und zwanzig kleine Fahrzeuge von der kantabrischen Küste, Cachamarinas genannt, die durch Anker oder eiserne Kanonen, die in den Redouten an der Nive genommen worden, vorn und hinten befestigt und außerdem noch durch Taue, die man von einem Ufer zum andern gezogen, gesichert und mit Bretern und Pfosten bedeckt waren, bildeten diese Brücken. Um sie gegen den Anlauf der feindlichen Fahrzeuge, die unter dem Schutze der Citadelle vor Anker lagen, zu decken, wurde stromaufwärts eine Kette über den Adour gespannt.

Diese Brücke war sehr wichtig für die Kommunikation zwischen beiden Ufern, und um die Chausséen am rechten Ufer des Adour decken zu können, da sich, wie es schien, der nöthige Proviant leichter aus den Dörfern auf dieser Seite beziehen ließ, wo die Bauern, die keinen Plackereien unterworfen und gut bezahlt wurden, sich sehr ruhig verhielten.

Unterdessen beschloß Wellington, nachdem er sei=

nen rechten Flügel verstärkt hatte, eine allgemeine Bewegung gegen die feindliche Armee auszuführen. Demnach machte Beresford mit der vierten und siebenten Division und einer Brigade einen Angriff auf die befestigte Stellung von Hartingue und Oyergave, am linken Ufer des Gewässers von Pau, und nöthigte den Feind zum Rückzuge nach Peyrehorade, während Hill durch die Furth zur Villenave ungehindert über den Gave von Oleron ging, Clinton dasselbe zwischen Montfort und Laas that, und Picton die Brücke von Sauveterre bedrohte, welche die Franzosen in die Luft sprengten. Don Pablo Morillo dagegen umging Navarreins, das ohne schwere Artillerie nicht zu nehmen war.

Die Alliirten nahmen die Richtung von Orthez; Beresford überschritt den Gave von Pau unterhalb seiner Verbindung mit dem von Oleron und rückte auf der Straße von Peyrehorade, in der Richtung dieser Stadt und zur Rechten des Feindes, vor. Picton, so wie Cotton mit der Kavallerie, ahmten diese Bewegung nach, indem sie dem Laufe des Flusses oberhalb der Brücke von Bourenx folgten, und wurden dabei durch eine Flankenbewegung der zwei andern Divisionen unterstützt. Hill besetzte die Anhöhen, die Orthez gegenüber, am linken Ufer des Gave von Pau sich befinden, dessen Brücke er nicht nehmen konnte.

Orthez, die Hauptstadt der Unterpräfektur und ehemalige berühmte Residenz der Prinzen von Bearn, die sie aber später nach Pau verlegten, sollte nun Zeuge einer Schlacht werden, die vor seinen Thoren

und in der Nachbarschaft geliefert wurde. Soult hatte eine vortheilhafte Stellung längs einer Hügelreihe von einer halben Stunde Ausdehnung; sein rechter Flügel unter Reille's Befehlen lehnte sich an die Landstraße nach Dax und hatte das Dorf Saint-Boès besetzt; Drouet mit dem Centrum hatte sich in einer krummen Linie, welche die Hügel bildeten, aufgestellt, und der linke Flügel, den Clausel befehligte, lehnte sich an Orthez und vertheidigte den Uebergang über den Fluß. Die Divisionen von Villatte, Harispe und Paris bildeten die Reserve und standen auf einem Plateau an der Straße, die über Sault de Navailles nach Mont de Marsan führt. Sämmtliche Truppen betrugen über 40,000 Mann.

Um den Kampf zu eröffnen, befahl Wellington dem Marschall Beresford mit der vierten und siebenten Division und der Kavalleriebrigade von Vivian den rechten Flügel des Feindes anzugreifen und, wo möglich, zu umgehen. Gleichzeitig sollte Picton mit der dritten und sechsten Division und einer andern Kavalleriebrigade unter Cotton das Centrum nebst dem linken Flügel angreifen. Der Baron Alten mit seinem Korps bildete die Reserve, und Hill hatte Befehl, den Uebergang über den Gave von Pau zu erzwingen und auf der linken Seite der Franzosen zu kämpfen.

Den 27. Februar, um 9 Uhr Morgens, begann die Schlacht, Anfangs ungünstig für die Alliirten auf Beresford's Seite, aber mit Erfolg im Centrum, obgleich der Sieg lange Zeit streitig war. Die Feinde zogen sich endlich in Carré's formirt, langsam zurück;

indeß mußten sie bald ihren Rückzug beschleunigen, da Hill, der über den Gave gegangen war, sie zur Linken bedrohte, und bald lösten sich ihre Reihen zur Flucht, während die Engländer ihnen im Laufe nacheilten. Die Franzosen verloren hier 12 Kanonen und 2000 Gefangene, und eine Menge Flüchtlinge verirrten sich, oder wurden von den Engländern niedergemacht. Dieser Triumph hätte aber Wellington beinahe das Leben gekostet, indem ihn, als er vom Pferde gestiegen war, eine Kugel am Schenkel streifte und den Knopf seines Degens traf. Die dadurch bewirkte Erschütterung war so stark gewesen, daß er augenblicklich zu Boden stürzte, indem er mit dem General Alava scherzte, der kurz vorher nicht schwer, aber an einem empfindlichen, etwas fleischigen Orte, verwundet worden war, wo widrige Zufälle gewöhnlich Lachen zu erregen pflegen. Beim Einbruche der Nacht machte die britische Armee zu Sault de Navailles Halt. Ihr Verlust betrug 2300 Mann, worunter 600 Portugiesen. Spanier nahmen an der Schlacht nicht Theil. Die Franzosen vermißten nach ihren eigenen Berichten über 12,000 Mann; allein dieser Verlust war großentheils durch Desertion herbeigeführt, da viel Konskribirte und Rekruten unter ihnen waren. Der General Béchaud blieb auf dem Platze, und der General Foy wurde schwer verwundet.

Die Franzosen machten erst bei Saint-Sever wieder Halt, um sich zu sammeln und neu zu formiren. Auch einige Verstärkungen aus dem Innern stießen hier zu ihnen. Die Alliirten brachen den andern Tag zu

ihrer Verfolgung auf; allein der Feind vermied sie, indem er die Richtung von Agen nahm. Die Engländer theilten sich nun; ihr linker Flügel rückte ohne Widerstand in Mont de Marsan ein, der Hauptstadt des Departements von Landes; das Centrum befand sich zu Cazères und Hill mit dem rechten Flügel setzte sich am 2. März nach Aire, am linken Ufer des Adour, in Bewegung. Hier hatte dieser General ein sehr lebhaftes Gefecht mit der Division Harispe, die nicht mit bei Orthez gewesen war, allein am Ende trug er den Sieg davon und zerstörte mehrere zu Aire befindliche Magazine.

Das Resultat aller dieser Operationen war die Blokade von Bayonne, Saint-Jean-Pied de Port und Navarreins, der Uebergang über den Adour, der Besitz der bedeutendsten Verbindungswege und die Wegnahme oder Vernichtung von Proviant, militärischen Effekten und andern Kriegsbedürfnissen, die der Feind in Menge aufgehäuft hatte. Letzterer entging nur noch größerem Mißgeschick durch Begünstigung des äußerst regnerischen Wetters, das Ueberschwemmungen veranlaßte und die Straßen unbrauchbar machte. Wellington mußte also Halt machen, und Soult konnte eine andere Richtung nehmen. Er marschirte nach Tarbes, indem er sich den Pyrenäen in der Absicht näherte, vom Marschall Suchet Verstärkung zu erhalten, dabei aber die Kommunen mit Requisitionen überhäufte, um die zu Aire verlornen Lebensmittel zu ersetzen und Bordeaux und seine Umgebungen ungedeckt ließ, weil er nicht glaubte, daß Wellington so weit vorzudringen wagen würde.

Hierin hatte er sich aber geirrt; denn, weil man den nahen Sturz Napoleons voraus sah, erhoben die Anhänger der Bourbons das Haupt und zeigten sich in diesem Theile Frankreichs zahlreicher, wie anderwärts. Sie ermuthigten Wellington, ihnen Beistand zu leisten und seiner gewohnten Umsicht zu entsagen. Wir haben schon von der Ankunft des Herzogs von Angoulème im englischen Hauptquartier und von dem besondern Schutze gesprochen, den ihm Lord Wellington angedeihen ließ. Die Gegenwart dieses Prinzen gab seinen Anhängern neue Hoffnung, und mehrere davon veranlaßten, angeblich, um ihre Treue zu zeigen, Aufstände. Wellington beruhigte einige Zeit diese leidenschaftliche Voreiligkeit und ließ selbst den Herzog von Angoulème bei Seite, sei es aus Besorgniß, das Land möchte sich den Bourbons am Ende doch nicht geneigt zeigen, oder vielmehr wegen der Unentschlossenheit und Verlegenheit der nordischen Alliirten, die Napoleon nacheinander mehrere Friedensanträge machten, weil sie fürchteten, ihn nicht gänzlich besiegen zu können. Als aber alle Unterhandlungen abgebrochen waren, gab Wellington seiner Neigung nach, und bewilligte den Anhängern der Bourbons seine Unterstützung. Zur Zeit der Schlacht bei Orthez eilten von Toulouse und Bordeaux Emissaire zum Herzog von Angoulème und erklärten ihm, er dürfe sich nur an die Spitze seiner Partei stellen, um ohne Schwierigkeit die Wiederherstellung des Throns der Bourbons zu bewirken. Zu Saint-Sever hatten Alle eine Unterredung mit Wellington, der zu Folge ihrer Vorschläge drei Divisionen

unter Beresford nach Bordeaux zu schicken, und die dadurch entstehende Lücke durch die Spanier unter Freire auszufüllen beschloß.

Sobald sich die Engländer Bordeaux näherten, verließen die kaiserlichen Behörden und Truppen die Stadt, wo nur der Erzbischof und der Maire, Namens Lynch, zurückblieben. Die Royalisten beschlossen nun, offen das Banner der Bourbons zu erheben, während die Engländer schon vor den Thoren waren. Der Maire ging den Briten entgegen und sagte zu Beresford, wenn er als Eroberer in Bordeaux einrücken wolle, so könne er die Schlüssel der Stadt nehmen, weil keine Vertheidigungsmittel vorhanden wären, käme er aber im Namen des Königs von Frankreich und seines Alliirten des Königs von England, so werde er, als Maire, ihm mit Vergnügen die Schlüssel selbst überreichen. Beresford gab eine befriedigende Antwort, und der Maire rief, indem er ihn angehört: „Es lebe der König!" steckte eine weiße Kokarde an und legte seine dreifarbige Schärpe ab. Gleich darauf hielten der Marschall Beresford und der Herzog von Angoulème ihren Einzug in die Stadt (den 12. März), wo sie die Einwohner mit Vivats empfingen. Man darf sich darüber um so weniger wundern, da Bordeaux des steten Seekriegs müde war und durch die Kontinentalsperre so bedeutenden Schaden gelitten hatte. Soult publicirte bei dieser Gelegenheit eine fürchterliche Proklamation, wo er die Franzosen, die den Herzog von Angoulème herbeigerufen und empfangen hatten, ewiger Schande weihte und dem britischen Feldherrn ge=

radezu vorwarf, Empörer zu unterstützen. Indeß hatte Wellington nicht Ursache den gethanen Schritt zu bereuen; denn die Alliirten handelten bald in gleichem Sinne und wurden täglich durch ihre Erfolge kühner, nachdem sie alle Hoffnung verloren hatten, daß Napoleon nur im Geringsten nachgeben werde. Den 1. März war zu Chaumont ein Traktat unterzeichnet worden, worin die verbündeten Mächte auf 20 Jahre eine Offensiv- und Defensivallianz mit einander schlossen. Alles dies machte die Wiederherstellung der Bourbons immer wahrscheinlicher, und die Prinzen dieses Hauses wußten geschickt diese Umstände zu benutzen. Der Graf Artois hatte sich ins Hauptquartier der Alliirten begeben; der Herzog von Berry nahm seinen Weg nach der Bretagne, während der Herzog von Angoulème, wie wir gesehen, im südlichen Frankreich Empörung und Aufruhr gegen Napoleon veranlaßte.

Der französische Kaiser, von allen Seiten bedrängt, eilte, die mit Ferdinand **VII.** eröffneten Unterhandlungen abzuschließen und entließ auch den Papst seiner Haft. Escoiquiz erzählt, die plötzliche Befreiung des Königs sei die Folge von dem gewesen, was er und Laforêt zu Gunsten dieser Maßregel angeführt hätten; allein wir sind der Meinung, daß einzig Napoleons Bedrängniß der Grund davon war.

Der Entschluß des Kaisers, Ferdinand in Freiheit zu setzen, fiel mit der Rückkehr des Herzogs San-Carlos nach Valençay zusammen. Bekanntlich brachte der Herzog die abschlägliche Antwort der Regentschaft,

den Traktat, dessen Ueberbringer er gewesen, zu unterzeichnen. Napoleon, dessen ganze Aufmerksamkeit aber wichtigere Angelegenheiten in Anspruch nahmen, achtete gar nicht auf die Antwort der Regentschaft. Ferdinand und die Infanten erhielten also ihre Pässe (den 7. März um 10. und ein halb Uhr Abends), und empfingen sie mit unaussprechlicher Freude. Voraus sandte der König den Maréchal-de-camp, Don Jose Zayas, der Valençay den 10. mit einem Briefe für die Regentschaft und dem Befehle verließ, unterwegs Alles für den Empfang seiner Majestät vorzubereiten. Zayas kam den 16. zu Girona an, wo damals das Hauptquartier der ersten Armee war, und reiste den andern Tag, von einem Offizier des Generalstabes begleitet, mit Post nach Madrid, wo er sehr gut aufgenommen wurde, sei es wegen der Achtung, worin er stand, oder wegen des Briefs, den er überbrachte. In diesem Schreiben war nämlich nicht, wie in den übrigen, vermieden worden, von den Kortes zu reden, und es hieß darin, der König werde das Geschehene billigen, insofern es zum Nutzen des Landes gereichen würde. Allerdings war dies sehr zweideutig gesprochen, es verdiente aber doch vor dem bisher beobachteten Schweigen den Vorzug. Das Vorlesen des königlichen Briefs in den Kortes verursachte große Freude, theils weil er die nahe Ankunft des Königs ankündigte, theils weil man nicht jene studirte Zurückhaltung, wie in den frühern Schreiben, darin erblickte. Sofort wurde ein Dekret gegeben, um die Zufriedenheit der Kortes und die Beweise von Achtung, die sie dem General

Zayas bei Gelegenheit eines so glücklichen Ereignisses gegeben, zu bezeigen.

Ferdinand zögerte nicht, dem General zu folgen, und verließ den 23. März Valençay in Begleitung der Infanten Don Carlos und Don Antonio und der übrigen bei ihnen gebliebenen Personen. Sie nahmen, wie ihnen Napoleon vorgeschrieben, ihren Weg über Toulouse nach Perpignan, um jedes Zusammentreffen mit den Engländern zu vermeiden. Der König, der unter dem Namen eines Grafen von Barcelona reiste, traf den 19. März zu Perpignan ein, wo ihn der Marschall Suchet mit Auszeichnung empfing, und Seine Majestät dankte Letzterem für sein Benehmen in den Provinzen, wo er Krieg geführt habe. Gleichwohl begannen hier die Schwierigkeiten, denn der weitern Fortsetzung der Reise des Königs waren die Instruktionen des Marschalls zuwider, indem Ferdinand so lange in Barcelona als Geißel bleiben sollte, bis die Garnisonen in den blokirten Plätzen von Valencia und Catalonien nach Frankreich zurückgekehrt wären. Diese Vorsichtsmaßregel war beleidigend, und da Ferdinand nichts davon wußte, als er sein Exil verließ, so schien sie eine neue Verrätherei. Zum Glück vollzog sie Suchet nicht in ihrer ganzen Strenge, da er das Gehässige und Unnütze derselben einsah. Demnach verlangte er neue Instruktionen von Paris und gab seine Einwilligung, daß unterdessen Don Carlos allein als Geißel zu Perpignan bleibe.

Den 22. März betrat Ferdinand den Boden Spaniens. Den 23. mußte er zu Figuieres Halt

machen, weil der Fluvia sehr angeschwollen war und Alles überschwemmt hatte. Denselben Tag ersuchte der Marschall Suchet den König, das Geschick der französischen Gefangenen zu mildern, und drang auf's Neue in ihn, die verschiedenen Garnisonen in Valencia und Catalonien nach Frankreich zurückzusenden. Der König gab ihm in ersterer Beziehung die besten Versicherungen, und was den zweiten Punkt betraf, so verfaßte der Herzog von San-Carlos schriftlich ein förmliches Versprechen, auf dessen Rand der König eigenhändig schrieb: „Ich genehmige dies, Ferdinand." Außerdem soll seine Majestät auch dem Marschall die Besitzung Albufera in Valencia, die er wegen Eroberung der Stadt Valencia von Napoleon erhalten hatte, garantirt haben.

Copons, der Kommandant der ersten Armee, hatte sich zum Empfange des Königs vorbereitet und deßhalb sein Hauptquartier den 21. März von Girona nach Bascara verlegt. Auf die Nachricht von Annäherung des Königs stellte der spanische General seine Armee den 24., mit Tagesanbruch, am rechten Ufer des Fluvia auf. Die französischen Generale thaten dasselbe mit ihren Truppen am entgegengesetzten Ufer, so daß die Einen wie die Andern einen glänzenden Halbkreis bildeten. Bald hörte man bei beiden Armeen Artilleriesalven und kriegerische Märsche, die in dem Thale wiederhallten und sich in das Vivatrufen der Soldaten und der in Masse aus der Umgegend herbeigeeilten Bauern mischten. Eine Salve von neun Kanonenschüssen, der ein Parlementair vorausgesandt

war, kündigte die Ankunft Ferdinands an, der sofort am linken Ufer des Fluvia, von seinem Onkel, dem Infanten Don Antonio, dem Marschall Suchet und einem Kavalleriekorps begleitet, erblickt wurde. Der Chef des französischen Generalstabes, Saint=Cyr=Nugues, näherte sich dem spanischen General, um ihm zu wissen zu thun, daß seine Majestät sogleich den Fluß, damals die Grenze beider Armeen, überschreiten werde. Wirklich geschah dies, und als Ferdinand Mittags das rechte Ufer betrat und nur noch seinen Onkel nebst den Spaniern seines Gefolges bei sich hatte, beugte Copons ein Knie vor ihm, bezeigte mit den üblichen Ceremonien seinen Respekt und wünschte ihm in einer kleinen, den Umständen angemessenen Rede Glück. Außerdem übergab er dem Könige ein versiegeltes Packet, das ihm von der Regentschaft, gemäß dem dritten Artikel der Konstitution, geschickt worden, und das einen Brief an seine Majestät über den Zustand des Landes nebst verschiedenen Dokumenten und belegenden Aktenstücken enthielt. Freude und Enthusiasmus erreichten nun den höchsten Grad, und die Anwesenden wollten kaum ihren Augen trauen, als sie den König nach sechsjähriger Abwesenheit und einer Reihe so außerordentlicher Ereignisse wieder in ihrer Mitte sahen. Endlich hielt der Monarch in Begleitung des Infanten Don Antonio Revue über die Truppen, die vor ihnen in Kolonnen defilirten und den König wahrhaft herzlich mit einstimmigen Vivats begrüßten.

Seine Majestät und der Infant setzten nun ihre Reise in Begleitung des Generals Copons und einer

Kavallerieeskorte fort und kamen denselben Tag (den 24.) zu Girona an, wo sie noch die schrecklichen Spuren der Belagerung in Ueberfluß vorfanden.

Im Vertrauen auf das Versprechen des Königs und vielleicht nicht hinlänglich ermächtigt, den Infanten Don Carlos zurückzuhalten, wie er gethan, setzte Suchet diesen Prinzen in Freiheit und begleitete ihn den 26. bis zum Fluvia. Don Carlos kam denselben Tag in Girona an, und hielt seinen Einzug in Begleitung seines königlichen Bruders, der ihm entgegengegangen war.

Dessenungeachtet wurden die Versprechungen in Bezug auf die festen Plätze nicht erfüllt; Copons gab nämlich seine Einwilligung nicht, indem er, unbeschadet der dem Könige schuldigen Achtung, sich von dem betreffenden Dekrete der Kortes nicht entfernen zu dürfen glaubte.

Von Girona schrieb Ferdinand einen eigenhändigen Brief an die Regentschaft, der so lautete:

„Eben bin ich hier, Gott sei Dank! gesund angekommen, und der General Copons hat mir sogleich den Brief der Regentschaft nebst den ihn begleitenden Dokumenten übergeben. Ich werde noch Alles durchlesen und versichre der Regentschaft, daß mir nichts mehr am Herzen liegt, als ihr Beweise meiner Zufriedenheit und meines eifrigen Verlangens zu geben, Alles zu thun, was zum Wohle meiner Unterthanen dienen kann.

„Es ist für mich ein großer Trost, mich endlich wieder in meinem Lande und inmitten einer Nation

und Armee zu sehen, die eine so unwandelbare und edle Treue gegen mich gezeigt haben."

„Girona, den 24. März 1814, — ich, der König, — an die Regentschaft von Spanien."

Der Inhalt dieses Briefes mißfiel den Freunden der Kortes und der Reformen, denn Ferdinand sprach wieder in den früheren zweideutigen Ausdrücken und vermied immer, sichere Garantien für die Zukunft zu geben. Dessenungeachtet enthielten sich die Kortes jeder Aeußerung von Mißvergnügen, ja sie gaben selbst einige Tage später ein Dekret, dem gemäß am rechten Ufer des Fluvia, dem Dorfe Bascara gegenüber, ein Denkmal errichtet werden sollte, um die Erinnerung an das zu verewigen, was sich dort bei der Ankunft Ferdinands zugetragen hatte.

Der Herzog von Frias und Uceda wollte auch einen Beweis seiner Ergebenheit gegen den König und seiner Freude über dessen Rückkehr geben, indem er 1000 Dublonen zur Verfügung der Kortes stellte, um sie unter die Armee zu vertheilen, welche die Ehre haben würde, den König zu empfangen. Die Kortes nahmen dies großmüthige Geschenk von einem der ersten Granden Spaniens an, der als Graf von Haro, so hießen die Erstgebornen seiner Familie, während des gegenwärtigen Kriegs an der Spitze eines Kavallerieregiments stand, und so dem Vaterlande mit den Waffen diente, wie er es in Friedenszeiten durch seine literarischen Produkte und seine Verse verherrlichte.

Ehe wir weiter von der Reise des Königs sprechen, scheint es uns angemessen, mitzutheilen, was in

der Versammlung der Kortes und auf dem Hauptschauplatze des Kriegs vorging. Für jetzt lassen wir den König zu Girona.

Sobald die Kortes ihre Sitzungen von 1814 eröffnet hatten, legte der Finanzminister das Budget vor und der Kriegsminister erstattete Bericht von dem Zustande der Armee. Das Budget, wie der Bericht, waren wenig von den ähnlichen Arbeiten verschieden, die den früheren Kortes vorigen September und Oktober vorgelegt worden waren; nur bemerkte man dies Mal mißfällig die Verschiedenheit zwischen der eigentlichen Armee und der Masse, die man bezahlte. Dieser Unterschied war sehr bedeutend und hatte seinen Grund in der großen Anzahl von Kommis, die man, so wie andere Mißbräuche, immer in unsern Armeen geduldet.

Uebrigens debattirten diese Kortes so wenig, wie die vorigen, wesentliche Reformen, indem die Liberalen genug zu thun hatten, die Einrichtungen der außerordentlichen Kortes zu erhalten, ihre Gegner aber noch nicht wagen konnten, geradezu Maßregeln im Sinne des alten Systems vorzuschlagen. Indeß wurden verschiedene nützliche Anordnungen getroffen, auch bestimmte man die Civilliste für den König auf 40,000,000 Realen jährlich, wovon seine Majestät dies Mal ein Drittel voraus erhalten sollte, um die Ausgaben, die seine Rückkehr veranlassen könnte, zu decken. Außerdem blieben auch dem Monarchen alle Paläste und Domainen, die seine Vorfahren besessen hatten. Die Infanten Don Carlos und Don Antonio erhielten

jeder 150,000 Dukaten, und wenn man den Infanten Don Francisco nicht erwähnte, so war die Ursache, daß er abwesend und bei seinen Eltern war, an die Niemand dachte.

Um diese Zeit trat auch ein Betrüger auf, der sich Audinot nannte und für einen französischen General ausgab. Er war das Werkzeug einiger wenig bekannten Personen in Granada und Baza, die dem alten System angehörten und sich Audinot's bedienen wollten, um die Wortführer der Liberalen, unter Andern auch Arguelles, verhaßt zu machen. Sie ließen nämlich durch den Betrüger verbreiten, die Liberalen wollten im Einverständniß mit Napoleon auf der Halbinsel eine Republik gründen. So albern diese Erfindung war, fand sie doch unter der blinden Menge Glauben, und Arguelles hielt für nöthig, die Kortes um Erlaubniß zu ersuchen, seine beleidigte Ehre vor Gericht rächen zu dürfen. Der Proceß, der nun anhängig wurde, dauerte bis zur Rückkehr des Königs, und Audinot bekannte am Ende, daß er Jean Barteau heiße und wohl Franzose, aber nicht General sei. Außerdem verwickelte er in seine Aussagen mehrere Personen, die Feinde der Neuerungen waren und damals viel Einfluß hatten. Die Folge davon war, daß man den Proceß niederschlug und den Betrüger im Kerker ließ, wo er sich aus Verzweiflung das Leben nahm.

Währenddessen wurden die Kriegsoperationen mit Glück fortgesetzt. Nach der Schlacht bei Orthez und den ihr folgenden Bewegungen kehrte Soult den 13.

von Rabastaens, wo er sein Hauptquartier hatte, nach Lambège und Conchez zurück und bedrohte den rechten Flügel der Alliirten unter Hill, der sich sofort hinter dem Flusse Gros-Lees und dem Dorfe Garlin eine sichere Stellung wählte. Wellington sandte ihm zwei Divisionen zur Verstärkung und machte Miene, bei letzterem Dorfe seine sämmtlichen Streitkräfte zu koncentriren, worauf sich die Franzosen in der Richtung von Vic-Bigorre zurückzogen. Wellington folgte ihnen, nachdem er durch mehrere Korps und unter andern auch durch die Divisionen unserer vierten Armee unter Freire verstärkt worden war. Wir haben die Bewegungen dieser Armee beim Uebergange über den Adour schon erwähnt, und wollen nun ihre weitern Manoeuvres und was sich daran knüpft, mittheilen, ehe wir die Erzählung von Wellington's Operationen vollenden.

Die zweite Division der vierten Armee stand anfangs am rechten Ufer des Adour, um hierauf über diesen Fluß zurückzukehren, sich zwischen ihm und der Nive aufzustellen, und so zur Blokade von Bayonne mitzuwirken. Die vierte Division und die ersten und zweiten Brigaden der dritten und fünften Division, die damals die sogenannte provisorische Division bildeten, machten eine ganz entgegengesetzte Bewegung, indem sie zur Rechten des Adour stromaufwärts marschirten und das Centrum der Alliirten unterstützten, ohne sich aber einige Tage lang von den Ufern des Flusses zu entfernen, indem sie, je nachdem es die Operationen erheischten, von einem Ufer zum andern

übergingen. Auch die zweite Brigade von Morillo's Division, die erste war allein bei Navarreins geblieben, stieß zu den Engländern, aber auf ihrer rechten Flanke. Wellington zahlte diesen Truppen, seit sie mit ihm im vorigen Jahre den Feldzug eröffnet hatten, und zwar der vierten Armee monatlich 2,000,000 Realen, ebensoviel den Divisionen von Morillo, Espanna und Sanchez und eine gleiche Summe der andalusischen Reserve, so lange sie sich in Frankreich befand und von Giron kommandirt wurde. Als aber Abisbal, der von seinem Urlaube nach Cordova zurückgekehrt war, den Oberbefehl darüber wieder übernommen hatte, hörte dies gute Einverständniß auf, indem der spanische General, statt von der Grenze, wo er kantonnirte, nach Frankreich vorzurücken, wie es Wellington gewollt hatte, unter eiteln Vorwänden, eigentlich aber, um die Pläne der Reformfeinde zu fördern, nach Altcastilien zurückzukehren wünschte. Wellington war sehr unzufrieden hierüber, und weil er von den Intriguen des Grafen Abisbal unterrichtet worden, so verweigerte er ihm die Rückkehr nach Castilien und wies ihm Kantonnirungen am Ebro an. Fügsamer zeigte sich der Kommandant der dritten Armee, der Prinz von Anglona, der statt Abisbal's Befehl erhielt, nach Frankreich vorzurücken, und von den Engländern mit 6,000,000 Realen und 6000 Kleidungsstücken unterstützt wurde. Gleichwohl setzte sich Anglona erst in den ersten Tagen des Aprils in Marsch.

Wir fahren nun fort, die Manoeuvres und Märsche Wellington's zu berichten. Den 17. brach er auf

und führte seinen rechten Flügel über Conchez, das Centrum über Castelnau und den linken Flügel über Plaisance. Die Franzosen zogen sich allmälig zurück, und den 20. erblickte man bei Tarbes die Vorposten des linken französischen Flügels, der sich mit dem Centrum zurückzog, während der rechte Flügel auf den Höhen bei der Windmühle von Oleat stand. Die Alliirten rückten in zwei Kolonnen zum Angriff vor; allein der Feind entfernte sich nach Saint-Gaudens, nahm aber von dieser Stadt aus, nachdem sich seine Truppen gesammelt hatten, großentheils die Straße, welche über Auch nach Toulouse führt, wo er den 24. ankam.

Soult war in seinem Marsche um drei Tage den Alliirten voraus, die langsamer vorrückten, weil sie Pontons und anderes Material mit sich führen mußten. Nach ihrer Ankunft vor Toulouse befahl Wellington, den 28. bei dem Dorfe Portet, unterhalb des Zusammenflusses der Arriège und der Garonne, eine Brücke zu schlagen. Der englische Feldherr wünschte sich hier festzusetzen, um Soult zu nöthigen, seine Stellung zu verlassen und ihn zugleich von Suchet's Truppen abzuschneiden. Es war aber wegen der Breite des Flusses und seiner reißenden Strömung unmöglich, an diesem Orte die Brücke zu bauen. Besser glückte ein anderer Versuch, den man den 31. zu Roques an einem andern Orte machte, der günstiger war, obgleich er oberhalb der Vereinigung beider Flüsse lag. Der General Hill ging dort über die Garonne

und bemächtigte sich sofort bei Cintegabelle der Brücke über den Arriège, die noch nicht zerstört war.

Wellington sah aber bald, wie ungünstig dies morastige, unebene Terrain sei, und ließ daher Hill's Truppen wieder über die Garonne zurückkehren. Man untersuchte nun das Ufer unterhalb Toulouse und fand eine halbe Stunde über Grenade einen Ort, wo der Fluß nahe an der Landstraße sehr reißend strömt und über 130 Metres breit ist. Hier wurde beschlossen, eine Brücke zu schlagen, die den 4., früh, in wenig Stunden fertig war.

Wellington, der den Marschall Soult sogleich angreifen wollte, ließ noch denselben Tag drei Divisionen unter Beresford nebst einiger Kavallerie über den Fluß gehen. Die vierte und provisorische spanische Division nebst der leichten Division der Engländer sollten ihnen folgen, als der Fluß plötzlich so anschwoll, daß man die Brücke, um sie nicht zu verlieren, abbrechen mußte. Auf diese Art blieben die Truppen am rechten Ufer der überlegenen Macht Soult's allein ausgesetzt; allein zum Glück zog es dieser vor, sich defensiv zu verhalten. Als am 8. das Wasser gefallen und die Brücke unverzüglich wiederhergestellt war, gingen die vorhin erwähnten Divisionen nebst der portugiesischen Artillerie über den Fluß und rückten mit den übrigen Truppen nach Toulouse vor. Bei dieser Gelegenheit fand zu Croix-Daurade ein Gefecht Statt, wo der General Vivian an der Spitze des achtzehnten Husarenregiments, obgleich schwer verwundet, hundert Gefangene machte und die Franzosen so

schnell verfolgte, daß sie nicht einmal Zeit hatten, die Brücke über den Chers, die einzige, die auf dieser Seite noch übrig war, zu zerstören. Tags darauf wollte Wellington angreifen; allein er unterließ es, als er sah, daß Hill, der jenseit des Flusses der Vorstadt Saint=Cyprien gegenüber, stand, noch weit oberhalb der Schiffbrücke war. Ehe er daher etwas unternahm, ließ er die Brücke abbrechen und eine Stunde weiter hinauf, nach Blagnac schaffen, was viel Zeit kostete, so daß erst den 10. (am ersten Pfingstfeiertage) der Angriff beginnen konnte, der übrigens auch jetzt noch nichts Leichtes war, so gut hatte sich Soult in Toulouse und der Umgegend verschanzt.

Diese Stadt von 60,000 Einwohnern, Hauptstadt des ehemaligen Languedoc und jetzt vom Departement der oberen Garonne, liegt am rechten Ufer dieses Flusses, und am linken befindet sich die Vorstadt Saint=Cyprien, die mit der eigentlichen Stadt durch den Pont=Neuf verbunden ist. Im Norden und Osten wird Toulouse von dem berühmten Kanal von Languedoc umgeben, der auch Südkanal oder Kanal beider Meere heißt, und etwa tausend Klaftern von der Stadt in die Garonne mündet, nachdem er schon mit diesem Fluß durch den Kanal von Brienne in Verbindung gesetzt ist. Toulouse ist daher von allen Seiten, nur gegen Süden nicht, von Flüssen und Kanälen geschützt. Die Festungswerke der Stadt waren alte, dicke, von Thürmen flankirte Mauern, die zum Theil jetzt noch stehen, und fast die ganze Stadt umgaben, wozu noch Schanzen und Redouten kamen,

die nach der Schlacht bei Orthez und bei Soult's Ankunft angelegt worden waren. Sie bestanden auf der Seite von Saint-Cyprien in einem Brückenkopfe und Befestigungen, welche diese Vorstadt umgaben und auf beiden Seiten bis zur Garonne gingen. Die Franzosen hatten diesen Punkt mit vorzüglicher Sorgfalt befestigt, da sie hier den Hauptangriff vermutheten. Sobald sie sich aber vom Gegentheil überzeugt hatten, gaben sie sich alle Mühe, ihre Vertheidigungsmittel am rechten Ufer der Garonne zu vermehren. Demnach deckten sie die fünf Brücken, die über den Kanal von Languedoc führten, und machten in die benachbarten Häuser und Magazine Schießscharten. Eben so wurde die alte Stadtmauer an mehreren Orten für schweres Geschütz eingerichtet. Hügel, die sich östlich von der Stadt, parallel zwischen dem Kanal und dem Ehers erheben und unter dem Namen Calvinet oder Montrave bekannt sind, wurden durch vorliegende Linien befestigt, und zwar hauptsächlich durch fünf Redouten, die von einander über 1200 Klaftern entfernt waren. Im Süden wurden mehrere Gebäude mit Batterien versehen und ebenfalls Schanzen angelegt, die denen an den Hügeln sich anschlossen.

Die Stadtmiliz ungerechnet, hatte Soult über 30,000 Mann unter seinen Befehlen, die, wie früher, drei große Korps unter Clausel, Drouet und Reille bildeten. Diese Korps waren wieder in mehrere Divisionen eingetheilt, welche die verschiedenen Befestigungen besetzt hatten. Die Alliirten waren den Fran-

zosen an Zahl weit überlegen; allein nicht, wie diese, durch eine feste Stellung begünstigt.

Den 10. April, um 7 Uhr Morgens, begann die Schlacht. Der General Picton mit der dritten Division vertrieb die französischen Vorposten von dem Orte, wo die Kanäle von Languedoc und Brienne sich vereinigen, und zur Linken dehnte sich die leichte Division des Barons Alten bis zur Straße von Albi aus, wo die Spanier angreifen sollten. Diese hatten sich bei Tagesanbruch in Bewegung gesetzt und zu Croix-Daurade den Marschall Beresford getroffen, der die Richtung von Montblanc und Montaudran nahm, um den Angriff auf jener Seite zu leiten. Die Alliirten richteten den Hauptangriff gegen die Hügel, wo sie von den Franzosen festen Fußes erwartet wurden. Die Spanier und Beresford's Truppen marschirten gegen die linke Seite und das Centrum dieser Stellung und hatten also den wichtigsten und schwersten Angriff auszuführen.

Der erste Anlauf der Spanier war außerordentlich ungestüm; sie vertrieben die zur Division Villatte gehörige Brigade Saint-Paul von der Anhöhe La Pujade, die sich vor der feindlichen Stellung befand, und besetzten sie mit der portugiesischen Artillerie unter dem Obristlieutenant Arentschild. Zugleich blieb hier eine Brigade der provisorischen Division, hinter welcher Ponsonby's Kavallerie stand, zur Reserve. Die andere Brigade und die vierte Division rückten nun weiter vor, erstere links die Straße von Albi und letztere gerade gegen die große und die sogenannte dreieckige

Redoute, die sich an dem nördlichen Theile der Hügel befanden. Unterdessen war Beresford mit der vierten und sechsten englischen Division unter Cole und Clinton an dem bestimmten Orte angekommen, um den rechten Flügel der Feinde zu umgehen. Sobald die Spanier dies erfahren hatten, begannen sie den Angriff in der angezeigten Ordnung. Don Manuel Freire hatte die Truppen von Villatte und Harispe nebst der Division d'Armagnac's sich gegenüber; erstere standen in den Schanzen und Redouten, und die letztere lag zwischen den Redouten und dem Kanal in den hier befindlichen Gärten und Baumschulen im Hinterhalt.

Obgleich von einem schrecklichen Kartätschenfeuer empfangen, drangen doch die Spanier, den General Freire selbst an der Spitze, fast ohne einen Schuß zu thun, bis an die Escarpe der ersten feindlichen Schanzen. Dieser Angriff war gegen die Redouten gerichtet; der andere, von der Straße von Albi her, welcher den erstern unterstützen sollte, war anfangs glücklich, scheiterte aber wegen des ganz nahen und heftigen Feuers, das die Franzosen auf der Brücke von Matabian machten. Soult, dies schnell benutzend, sandte d'Armagnac gegen den linken Flügel der Spanier, der auch in Unordnung gerieth. Bald kamen ihm aber die zur Reserve gebliebene Brigade nebst Truppen von der leichten Division Alten's, die nach unserer rechten Flanke eilte, zu Hülfe. Diese Bewegungen flößten dem Feinde Respekt ein und machten eine glückliche Diversion. Damals zeichneten sich einige Husaren

vom Regiment Cantabrien unter Don Vicente Sierra aus, und das Jägerregiment gleiches Namens bewies den glänzendsten Muth, indem es dicht vor den feindlichen Schanzen Stand hielt, bis ihm, nachdem es seinen tapfern Obersten Sicilia verloren, Wellington selbst Befehl zum Rückzuge geben ließ. Außer Sicilia waren Don Francisco Balanzat, der das Regiment der Krone kommandirte, Don Jose Ortega, Obristlieutenant vom Generalstabe und mehrere Andere geblieben. Zu den Verwundeten gehörten die Generale Mendizabal und Ezpeleta, so wie die Brigadiers Mendez de Vigo und Carillo nebst vielen andern Officieren, die namentlich anzuführen unmöglich ist, obgleich sie Alle ewigen Ruhmes würdig sind.

Dies Mißgeschick wurde aber zum Glück auf Beresford's Seite, der den rechten Flügel der Franzosen angreifen sollte, sogleich wieder gut gemacht. Die sechste englische Division, die der General Cole kommandirte, richtete ihren Angriff gegen den äußersten Punkt des feindlichen Flügels und die dort befindliche Redoute Sypière, während Clinton mit der vierten Division in derselben Richtung vorrückte, um seine Landsleute zu unterstützen. Die Engländer nahmen wirklich die Anhöhen und die Redoute, welche von einem Bataillon unter dem General Dantur vertheidigt wurde. Da aber ihre Artillerie wegen der schlechten Wege im Dorfe Montblanc zurückgeblieben war, und bis zu ihrer Ankunft einige Zeit verstrich, so mußten sie den Kampf so lange aussetzen. Dieser Umstand erlaubte dem Marschall Soult, seinen rech-

ten Flügel mit der Division des Generals Taupin zu verstärken. Diese Division nebst noch andern Truppen marschirte also gegen die Alliirten; allein ihr Ungestüm scheiterte an der englischen Disciplin und Tapferkeit und Taupin selbst blieb auf dem Platze. Die Briten griffen nun die zwei Redouten des Centrums an, welche die Brigade des Generals Pack nahm, der hier verwundet wurde. Vergebens wollte der Feind zweimal die Redoute Sypière, den Schlüssel zur Stellung, wiedernehmen und hatte nun nur die zwei nördlich gelegenen Redouten noch in seiner Gewalt. Bald fielen auch diese in die Hände der Alliirten, indem die Franzosen alle ihre Verschanzungen auf dieser Seite verließen, aber ihre Artillerie mittelst eines Hohlwegs, der nach dem Kanal führte, retteten.

Gleichzeitig mit dem Angriffe Beresford's auf dem rechten Flügel des Feindes machte Picton mit der dritten Division einen Versuch, sich der Brücke an der Mündung des Kanals und der benachbarten, sogenannten Brücke der Minimen (Franciskaner) zu bemächtigen, wurde aber vom General Berlier, und nach dessen Verwundung von Firion zurückgetrieben.

Während der Schlacht beschäftigte der General Hill mit seinem Korps, worunter sich auch eine Brigade von Morillo befand, den General Reille, der mit der Division Maranson die Vorstadt Saint-Cyprien vertheidigte. Die Franzosen mußten die Außenwerke aufgeben und hinter der alten Mauer Schutz suchen.

Um vier Uhr Nachmittags war die Schlacht vorbei und die Hügel von Montrave oder Calvinet befan-

den sich in den Händen der Alliirten, die sofort auf diesen Höhen Batterien gegen die Stadt errichten ließen. Gleichzeitig gab Soult dem General Clausel Befehl, keine weiteren Versuche zu machen, das verlorene Terrain wiederzugewinnen und sich darauf zu beschränken, den Kanal von Languedoc durch mehrere Divisionen besetzen zu lassen, weil man hier eine zweite Linie bilden wollte. Dessenungeachtet wurde auf der äußersten Rechten der Franzosen das Gewehr- und Kanonenfeuer von beiden Seiten noch einige Zeit fortgesetzt.

Die Engländer verloren 2124 Mann, die Spanier 1983 und die Portugiesen 607. Der Verlust der Franzosen war vermuthlich geringer, da sie durch ihre feste Stellung gedeckt waren; indeß befanden sich doch die Generale Harispe, Gasquet, Berlier, Lamorandière, Baurot und Danture unter den Verwundeten.

In der Nacht vom 11. zum 12. April räumte der Marschall Soult Toulouse, und entfernte sich auf der Straße von Carcassonne, die noch offen war und die Vereinigung mit Suchet möglich machte. In der Stadt blieben Verwundete, Artillerie und militärische Effekten in Menge zurück. Die Alliirten hielten noch denselben Tag, den 12., ihren Einzug in Toulouse, dessen Einwohner sie mit Vivats bergrüßten und sich herbeidrängten, um ihre neuen Gäste gut zu empfangen, sei es, weil es hier viele Anhänger der Bourbons gab, oder weil die Bürger froh waren, sich von dem

Unglück befreit zu sehen, was die längere Dauer des Kampfs in ihrer Nähe herbeigeführt haben würde.

Am Abende dieses Tages erfuhr man officiell zu Toulouse, daß die nordischen Alliirten den 31. März in Paris eingerückt wären. Der englische Oberst Cook und der französische Oberst Saint-Simon überbrachten diese Nachricht. Ersterer hatte den besondern Auftrag, sie Lord Wellington mitzutheilen, und Letzterer sollte die Marschälle Soult und Suchet davon in Kenntniß setzen.

In Folge der Ereignisse, welche der Besetzung der Hauptstadt folgten, wurde bekanntlich Ludwig XVIII. zum Könige von Frankreich und bis zu seiner Ankunft der Graf Artois, sein Bruder, zum *Generallieutenant* des Königreichs erklärt.

Die Obersten Cook und Saint-Simon zögerten nicht, Soult und Suchet aufzusuchen, um ihre Sendung zu erfüllen und dem Kriege schnell ein Ende zu machen. Ehe wir aber erzählen, was bei dieser Gelegenheit vorfiel, scheint es uns passend, zuerst die Darstellung der militärischen Ereignisse eines so langen Kampfs zu beendigen, deren übrigens nicht viele und wenig wichtige übrig sind.

Als Wellington den Marschall Soult in der Richtung von Tarbes und Toulouse verfolgte, ließ er zu Bordeaux nur den General Dalhousie mit 5000 Mann zurück; allein der Besitz dieser Stadt wurde außerdem durch die Ankunft des Admirals Penrose gesichert, der den 27. März, ohne großen Widerstand zu finden, mit drei Fregatten und mehreren kleineren

Fahrzeugen in die Gironde drang. Mit Hülfe dieser Eskadre säuberte die britische Garnison bald beide Ufer des Flusses bis zum Schlosse Blaye, dessen Gouverneur, der General Merle, aber erst den 16. kapitulirte, wo er von den pariser Ereignissen gewisse Nachricht erhielt.

Diese Ereignisse meldete auch von Bordeaux aus der Oberst Cook dem General Hope nach Bayonne; allein Dieser theilte sie dem General Thouvenot, Gouverneur der Festung, nicht mit, weil die Nachricht davon nicht officiell war. Zwar ließ er den Vorposten sagen, was vorgegangen; allein die Franzosen wollten es nicht glauben und wurden noch dazu so erbittert, daß sie den 14. einen sehr lebhaften und gut berechneten Ausfall machten. Auf der Seite von Anglet machten sie nämlich einen Scheinangriff, während der wirkliche zwischen Saint-Etienne und Saint-Bernard so plötzlich und mit solcher Kraft erfolgte, daß die Engländer in Unordnung geriethen, und Hope selbst, nachdem sein Pferd getödtet und er selbst verwundet worden war, in Gefangenschaft gerieth. Die Franzosen kehrten am Ende in die Festung zurück und die Alliirten nahmen ihre frühere Stellung wieder ein, hatten aber einen Verlust von 600 Todten und Verwundeten und von 200 Gefangenen erlitten. Dies war das letzte und beklagenswerthe militärische Ereigniß, das sich im südlichen Frankreich zutrug.

In Spanien hatte der Gouverneur von Santonna den 27. März kapitulirt; allein Wellington mußte erst die Kapitulation ratificiren, was er aber

nicht that, als er die Klausel las, daß die Garnison nach Frankreich zurückkehren solle, nachdem sie ihr Ehrenwort gegeben, in dem gegenwärtigen Kriege nicht weiter zu dienen. Wellington erinnerte sich nämlich an die zu Jaca empfangene Lektion, wo ähnliche Bedingungen von den Franzosen eingegangen und nachher nicht gehalten wurden.

In Catalonien behielt Suchet, als er bei Figuieres eine Stellung nahm, die Division Lamarque bei sich, besetzte mit der Reserve unter Mesclop Jonquere und den Col von Pertus und sandte einige Infanterie und Kavallerie nach Perpignan, wohin er sich manchmal in Person begab, um die für Vertheidigung des französischen Gebiets nöthigen Maßregeln zu treffen, ohne sich doch aus Spanien zu entfernen. Seine Streitkräfte, bestanden aus 11327 Mann, worunter 1088 Reiter. Ein Versuch, die 3000 Mann zu Tortosa und die 8000 Mann zu Barcelona an sich zu ziehen, mißlang. Endlich verließ der Marschall mit seiner Armee Spanien in den ersten Tagen des Aprils, nachdem er die Festungswerke von Rosas geschleift hatte, und nahm die Richtung von Narbonne. Zu Figuieres, Hostalrich, Barcelona, Tortosa, Benasque, Murviedro und Penniscola, die sämmtlich von den Spaniern blokirt waren, befanden sich noch Garnisonen. Ein Pulvermagazin, das zu Penniscola aufflog, tödtete den Gouverneur nebst seinem Generalstabe und vieler Mannschaft.

Wir kehren jetzt nach Toulouse zurück. Wie erwähnt, waren die Obersten Cook und Saint-Simon

von dieser Stadt abgereist, um Soult und Suchet von dem neuen Zustande der Dinge zu unterrichten und ihnen zugleich die Befehle der provisorischen Regierung zu überbringen. Soult wollte Anfangs nicht gehorchen, indem er meinte, die Ordres hätten nicht den Charakter von Echtheit, den dergleichen Mittheilungen haben müßten, und erklärte sich nur bereit zu einem Waffenstillstande, bis er vom Kaiser Nachricht habe. Suchet war fügsamer, und entschloß sich im Einverständniß mit den vorzüglichsten Offizieren seiner Armee, die provisorische Regierung zu Paris anzuerkennen. Als Soult dies erfuhr, mußte er ebenfalls dem gemeinsamen Beispiele folgen.

Den 18. und 19. April schlossen nun Soult und Suchet, Jeder besonders, mit Wellington einen Vertrag, dem gemäß die Feindseligkeiten aufhören und die noch von den Franzosen besetzten Festungen möglichst schnell geräumt und den Spaniern übergeben werden sollten.

Während so der ruhmvolle Kampf für die Unabhängigkeit der Halbinsel ein eben so erfreuliches als ehrenvolles Ende nahm, häuften sich die politischen Ereignisse auf allen Seiten und bereiteten uns eine neue Aera von Leiden und öffentlichem Unglück. Ehe wir aber weiter davon sprechen, müssen wir zurückkehren, um Ferdinand VII., den wir nebst den Infanten Don Carlos und Don Antonio zu Girona gelassen, auf seiner Reise zu folgen. Der König und die Infanten verließen diese Stadt den 28. März und begaben sich nach Tarragona, von da aber nach Reus,

wo sie den 2. April blieben, ohne daß noch etwas das politische System vermuthen ließ, was der König künftig annehmen würde. Wie die Regentschaft, gemäß dem Dekrete vom 2. Februar, vorgeschrieben, sollte der König auf seiner Reise der Küste des Mittelmeeres bis Valencia folgen und sich von hier aus nach Madrid begeben. Anfangs schien er auch dies thun zu wollen, als aber die Deputation der Provinz Aragonien, ob auf eigenen Antrieb oder fremde Einflüsterung, bleibt dahin gestellt, Palafox, der den König begleitete, eine Adresse zustellen ließ, worin man Ferdinand beglückwünschte und ersuchte, auf seiner Reise die Bewohner von Saragossa mit seiner Gegenwart zu beehren, so änderte sich die Sache. Ferdinand konnte nämlich diese Bitte einer Stadt nicht abschlagen, die so viel für ihn gethan, oder auch weil seine Rathgeber eine köstliche Gelegenheit hierin sahen, den höchst beschwerlichen und, wie sie meinten, für die königliche Majestät entehrenden Beschränkungen ein Ende zu machen.

Der König verließ Reuß den 3. und nahm seinen Weg über Poblet nach Lerida. Er war jetzt allein mit seinem Bruder Don Carlos, indem der Infant Don Antonio wegen Unpäßlichkeit zu Reus geblieben war, und auch weil er geradewegs nach Valencia reisen wollte.

Ferdinand und Don Carlos kamen den 6. April in Saragossa an und wurden mit unglaublichem Enthusiasmus empfangen, der durch die Gegenwart von Palafox, damals dem Idole der Einwohner, noch ver=

mehrt wurde. Den 14. verließ der König Saragossa wieder und kam denselben Tag zu Daroca an. Die Begleiter des Königs, ungeduldig, endlich einen bestimmten Schritt in Bezug auf die zu befolgende Politik zu thun, versammelten sich in der Nacht des 11. Alle Anwesende, unter denen sich auch der Graf del Montijo befand, waren darüber einig, daß der König die Konstitution nicht beschwören solle, und nur Palafox meinte das Gegentheil. Um seiner Ansicht noch mehr Kraft zu geben, rief er die Herzöge von Frias und Osuna zu Hülfe, die sich Beide nach Saragossa begeben hatten, um den König zu bewillkommen und ihn auf seiner weitern Reise zu begleiten. Palafox glaubte in Beiden eine mächtige Stütze zu finden, sowohl wegen ihres hohen Ranges, als auch wegen ihres seit 1808 beobachteten Benehmens. Als sie sich der Versammlung angeschlossen hatten, warf der Herzog von San-Carlos die Frage auf, ob der König die Konstitution beschwören solle, oder nicht, und beantwortete sie für seine Person mit nein. Die hauptsächlichste Stütze fand er in dem Grafen del Montijo, der eine übertriebene Schilderung von den Gefahren und Schwierigkeiten machte, die der Eid zur Folge haben würde. Palafox und der Herzog von Frias meinten das Gegentheil, der Herzog von Osuna blieb unentschieden, und die Versammlung trennte sich, ohne etwas Bestimmtes beschlossen zu haben, nur kam man überein, vor jeder Entscheidung der betreffenden Frage sich erst wieder zu versammeln. Dessenungeachtet beschloß der König einige Augenblicke nachher, auf den

Rath des Herzogs von San-Carlos, den diesem der Graf del Montijo eingeflüstert, daß letzterer sich sogleich nach Madrid begeben solle, um das Volk zu Gunsten der Beschlüsse des Königs, welcher Art sie auch seien, zu stimmen. Ohne Zweifel paßte Niemand besser für diesen Auftrag, als der Graf, der sein Leben unter Intriguants und Gesindel zugebracht hatte.

Ferdinand setzte seine Reise nach Valencia fort und kam den 13. zu Teruel an. In dieser ganz konstitutionellen Stadt gab es unter den Verzierungen zum Empfange des Königs auch Anspielungen auf die neue Ordnung der Dinge, die der Monarch, von Jugend auf an Verstellung gewöhnt, beifällig bemerkte. Bisher hatte den König der Generalkapitän von Catalonien, Copons y Navia begleitet, dessen Gegenwart viel dazu beitrug, denen, die den König auf falsche Wege locken wollten, zu imponiren. Copons kehrte aber auf seinen Posten zurück und nun war fast Niemand mehr bei Ferdinand, der dessen verkehrten Rathgebern hätte das Gleichgewicht halten können.

Den 15. trafen Ferdinand und sein Bruder zu Segorbe ein. Hier verdoppelten sich die Ränke und Intriguen, und Alles, was den gegen die Kortes erregten Sturm verschlimmern konnte. In Segorbe schloß sich Don Antonio, der von Valencia kam, wo er den 7. mit Don Pedro Macanaz eingetroffen war, seinen Neffen wieder an. Gleichzeitig kamen der Herzog del Infantado und Don Pedro Gomez Labrador von Madrid an und hatten in der Nacht des 15. eine Zusammenkunft mit Palafox und den Herzögen von Frias,

Osuna und San-Carlos, um zu entscheiden, ob der König die Konstitution beschwören solle oder nicht. Escoiquiz, der vorausgereist war, um mit seinen Freunden in Valencia zu konferiren, und seinerseits das Terrain und die Gemüther zu erforschen, konnte der Versammlung nicht beiwohnen. Man berathschlagte bis weit in die Nacht und war eben in vollem Diskutiren als plötzlich und ganz unerwartet der Infant Don Carlos eintrat. Frias und Palafox wiederholten, was sie schon zu Daroca gesagt hatten und Osuna, wie man glaubt, von einer gewissen Dame dazu veranlaßt, äußerte sich etwas lauer, wie früher. Der Herzog del Infantado erklärte, der König könne nur zwischen dreierlei wählen, nämlich entweder zu schwören, nicht zu schwören oder mit Vorbehalt zu schwören, und gab am Ende zu verstehen, daß er letzteres für das Klügste halte. Macanaz begnügte sich, zu wiederholen, was er schon dem Könige und dem Infanten über diesen Gegenstand gesagt hatte. Der Herzog von San-Carlos führte dieselbe Sprache, Labrador erklärte aber mit leidenschaftlicher Heftigkeit, der König dürfe durchaus die Konstitution nicht beschwören, da es hohe Zeit sei, die Liberalen zur Vernunft zu bringen. Indeß trennte sich diese Versammlung, wie die zu Daroca, ohne etwas beschlossen zu haben, wiewohl man schon vermuthen konnte, welches die endliche Lösung der Frage sein würde.

Am andern Tage (den 16. April) hielt der König seinen Einzug in Valencia, wohin ihm mehrere Personen von verschiedenen Parteien und Kategorien voran-

gegangen waren. Unter ihnen befanden sich namentlich der Kardinal von Bourbon, Erzbischof von Toledo, und Präsident der Regentschaft, Don Jose Luyando, provisorischer Minister des Auswärtigen, Don Juan Perez Villamil und Don Miguel de Lardizabal. Die beiden Letztern waren von Haß gegen die Kortes beseelt und hatten großen Einfluß auf die zu Valencia gefaßten Beschlüsse geübt, Lardizabal jedoch weniger, wegen eines Sturzes, den er unterwegs erlitten, und dessen Folgen ihn einige Zeit invalid machten. Den Ausschlag gab aber der Generalkapitain von Valencia, Don Francisco Xavier Elio, ein Feind der Reformen, der noch nicht vergessen hatte, was man bei Gelegenheit des zweiten Treffens bei Castalla in den Kortes sowohl wie in den Zeitungen von ihm gesagt hatte. Auch war er über ein Ereigniß erbittert, das zu derselben Zeit Statt gefunden hatte. Bei der Ankunft des Infanten Don Antonio beeilte sich nämlich Elio, dem Prinzen seine Aufwartung zu machen und ersuchte ihn, sei es aus Unachtsamkeit, oder um zu zeigen, wie wenig ihn die Beschlüsse der Kortes kümmerten, in Gegenwart des Präsidenten von Bourbon, um die Parole. Kaum hatte Elio ausgeredet, so machte der Kardinal, der für einen sanften und leutseligen Mann galt, dem General heftige Vorwürfe, daß er seine Pflichten so habe aus den Augen setzen können, indem er ihn, als Präsidenten der Regentschaft, habe um die Parole fragen müssen. Alle Welt erstaunte über diese unerwartete Heftigkeit des Kardinals, der sich erst auf die Bitte des Infanten wieder beruhigte. Elio erwiederte

kein Wort und wartete auf die Ankunft des Königs, um sich zu rächen. Der Generalkapitän ging ihm bei seiner Annäherung entgegen und hielt eine Rede, worin er im Namen der Armee sich bitter beklagte. Hierauf ersuchte er den Monarchen, den Generalstab, den er trug, zu nehmen; denn, sagte Elio, das Zeichen des Kommando's würde dadurch neuen Werth erhalten.

Bald darauf und in der Nähe von Puzal sah der König sich auch den Kardinal entgegenkommen. Schon gegen ihn eingenommen, behandelte er ihn mit Stolz und reichte ihm die Hand zum Kusse. Einige sagen, der Präsident habe gezögert, der Einladung des Königs Folge zu leisten, weil diese Ceremonie durch ein Dekret der Kortes abgeschafft war, worauf ihm Ferdinand förmlich befohlen habe, zu gehorchen. Andere dagegen behaupten, seine Eminenz sei unverzüglich dem Wunsche des Königs nachgekommen, und habe in der Sache nur einen gewöhnlichen, durch die Zeit geheiligten Beweis von Respekt gesehen. Indeß sei dem, wie ihm wolle, so ließ sich doch aus allem dem schließen, von welcher Zukunft man bedroht war.

Den 16. kam der König endlich in Valencia an und beeilte sich, den andern Tag in die Kirche zu gehen, um dem Allmächtigen feierlich für die empfangenen Wohlthaten zu danken. Denselben Tag stellte Elio den Generalstab seiner Armee dem Könige vor und redete seine Offiziere in Gegenwart des Monarchen so an: „Schwören Sie, den König im vollen Besitz seiner Rechte zu erhalten?" — „Wir schwören

es," erwiederten sie einstimmig, und nun benahm sich Ferdinand zu Valencia als Souverain, ohne weiter die Beschlüsse der Kortes zu berücksichtigen. Die Gegner der Reformen wurden nun kühner und warfen nach dem Erscheinen einer Schrift, die auf den Umsturz des Bestehenden gerichtet war, die Maske gänzlich ab. Die nur erwähnte Schrift erschien in Valencia und hatte einen gewissen Don Justo Pastor Perez, der bei der Verwaltung der Zehnten angestellt war, zum Verfasser.

Diese Intriguen standen mit andern Ränken in enger Verbindung, die zu Madrid in der Absicht angesponnen wurden, eine gute Anzahl Deputirte zu veranlassen, selbst die Auflösung der Kortes zu fordern. Hauptperson bei diesen Umtrieben war der schon erwähnte Don Bernardo Mozo Rosales, der im Einverständniß mit einigen seiner Kollegen ein Gesuch der nur erwähnten Art bei seiner Majestät einreichen wollte. Es war vom 12. April datirt und enthielt eine kurze Erzählung dessen, was seit 1808 in Spanien vorgegangen, dann eine Lobpreisung der absoluten Monarchie und schloß damit, eine Versammlung von Kortes nach dem alten Systeme zu verlangen. Ohne Zweifel war dies ein Widerspruch, wie er aber bei Leuten dieses Schlags, die ihre Irrthümer mit trügerischen Gründen zu unterstützen suchen, sich gewöhnlich findet. Man nannte diese Deputirten spottweise Perser, weil sich ihr Schreiben anfing: „Es war Sitte bei den alten Persern u. s. w." Uebrigens waren die Unterschriften Anfangs wenig zahlreich und am Ende wur-

den es ihrer 69, indem Manche aus Ehrgeiz, Andere aus Furcht unterschrieben, Viele auch sich von den herrschenden Ideen des Augenblicks dazu verleiten ließen. Rosales verließ nun die Versammlung der Kortes, um nach Valencia zu reisen, und das Schreiben selbst zu überbringen, wo sein Name unter den Unterschriften die erste Stelle einnahm.

Die Kortes konnten sich aber immer noch nicht überzeugen, daß Ferdinand das während seiner Gefangenschaft aufgeführte Gebäude von Grund aus zerstören wolle, und begnügten sich daher, zwei Schreiben an den König zu senden, die ohne Antwort blieben, sowie die Maßregeln zu berathen, die zu seinem Empfange in Madrid und zur Feier der Ceremonie der Jura im Saale der Kortes nöthig würden. Sie beschlossen daher ihre Sitzungen in einen besonders und mit mehr Luxus und Bequemlichkeit in der Casa de Estudios *) eingerichteten Saal zu verlegen, was den 2. Mai geschah. An demselben Tage feierte man mit großer Pracht ein jährliches Gedächtnißfest zum Andenken der am 2. Mai 1808 in Madrid gefallenen Opfer. Eine Trauerceremonie weihte also den neuen Saal ein und konnte als Vorbedeutung einer verhängnißvollen Zukunft gelten.

---

*) Die Casa de Estudios befand sich in dem Augustinerkloster Donna Maria von Aragonien, so genannt von seiner Stifterin, einer Hofdame der Königin Anna von Oestreich.

Während dem trugen zu Valencia mehrere Ereignisse dazu bei, eine schnelle und verderbliche Entwickelung herbeizuführen. Dahin gehören die Anerbietungen des Generals Elio, das Schreiben der 69 Deputirten und endlich der Sturz Napoleons. Vor dieser letztern Katastrophe zögerten nämlich Einige, sich bestimmt für Auflösung der Kortes zu erklären, weil sie fürchteten, daß der gemeinsame Feind die Uneinigkeit, welche eine solche Maßregel zur Folge haben könne, benutzen möchte; allein jetzt ließen sie ihrem Ehrgeiz und ihrem Groll freien Lauf. Ein Gichtanfall, den der König bekam, und die Nothwendigkeit, gewisse vorläufige Maßregeln zu ordnen, verzögerten einige Tage die Ausführung des Plans zur Auflösung der Kortes. Eine dieser Maßregeln bestand darin, Truppen nach Madrid kommen zu lassen, die den Intriguants zu Valencia ergeben waren und die Don Santiago Whittingham, der die Kavallerie in Aragonien kommandirte und vom Könige selbst Befehl erhalten hatte, ihn auf seiner Reise zu begleiten, an ihrer Spitze hatten. Da Whittingham englischer Unterthan war und bei dem Prinzregenten in großer Gunst stand, so dachten Viele, daß er bei dieser Gelegenheit ein Werkzeug des englischen Gesandten Wellesley gewesen, der sich damals in Valencia befand, um den König zu bewillkommnen. Wenn aber auch der englische Gesandte die Konstitution modificirt wünschte, so ist doch gewiß, daß er neutral blieb und sogar Whittingham's Benehmen mißbilligte.

Sobald Alles für den beabsichtigten Zweck in

Bereitschaft war, verließ der König Valencia (den 5. Mai) mit den Infanten Don Carlos und Don Antonio, eskortirt von einer Division der zweiten Armee, die der General Elio in Person kommandirte. Außerdem begleiteten den König Mehrere, die sich unterwegs angeschlossen, sowie die Leute von Valençay, Escoiquiz ausgenommen, der von Saragossa an stets vorausgereist war, um den dienstfertigen Kundschafter zu machen. Gleichzeitig erhielten der Kardinal von Bourbon und Don Jose Luyando Befehl, nach Madrid zurückzukehren. Sie wußten Beide nichts von dem, was im Geheimen vorging, und Letzterer gab sich auch gar nicht die Mühe, es zu erfahren zu suchen, obgleich ihm dies von Amtswegen zugekommen wäre.

Sobald die Kortes die Annäherung des Monarchen erfuhren, ernannten sie eine Kommission aus ihrer Mitte, um ihm entgegen zu gehen und ihn zu empfangen. Diese Kommission bestand aus sechs Mitgliedern und hatte Don Francisco de la Duenna y Cisneros, Bischof von Urgel, an ihrer Spitze, einen etwas wankelmüthigen, aber nicht zu leidenschaftlichen Uebertreibungen geneigten Mann. Die Deputation traf den König in der Mancha, mitten auf der Straße, und hielt es daher für's Beste, in's nächste Dorf zurückzukehren, und dort seiner Majestät ihre Huldigung darzubringen; allein sie konnte nicht einmal Audienz erhalten, und bekam vom Könige Befehl, in Aranjuez zu warten. Auf diese Art vermied Ferdinand jede Berührung mit der repräsentativen Behörde, wie dies in Valencia beschlossen worden. Gemäß den dort

verabredeten Maßregeln, die man nun auszuführen begann, wurden auch der Kardinal von Bourbon in seine Diöcese von Toledo und der Minister Luyando, als Marineoffizier, nach Karthagena geschickt. Fast gleichzeitig, nämlich in der Nacht vom 10. zum 11. Mai, wurden in Madrid, kraft eines königlichen Befehls, die beiden Mitglieder der Regentschaft, Don Pedro Agar und Don Gabriel Ciscar, verhaftet, ferner die Minister Don Juan Alvarez Guerra und Don Manuel Garcia Herreros, nebst folgenden Deputirten der frühern und jetzigen Kortes: Don Diego Muñoz Torrero, Don Agustin Arguelles, Don Francisco Martinez de la Rosa, Don Antonio Oliveros, Don Manuel Lopez Cepero, Don Jose Canga Arguelles, Don Antonio Larrazabal, Don Joaquin Lorenzo Villanueva, Don Miguel Ramos Arispe, Don Jose Calatrava, Don Francisco Gutierrez de Teran und Don Dionisio Capaz. Dasselbe Geschick erwartete den berühmten Schriftsteller Quintana, den Grafen und jetzigen Herzog von Noblejas, seinen Bruder und noch viele Andere.

Vollstrecker dieser und anderer Verhaftungen war Don Francisco Eguia, den der König deshalb heimlich zum Generalkapitain von Kastilien ernannt hatte. Seine Agenten, die sehr geräuschvoll und unter Begleitung zahlreicher Truppen ihr Handwerk übten, waren: Don Ignacio Martinez de Villela, Don Antonio Alcala Galiano, Don Francisco Leyva und Don Jaime Alvarez de Mendiola. Einige von ihnen waren Mitglieder der außerordentlichen Kortes gewesen und hatten also mehrere der Männer, die sie verfolgen sollten, zu Kollegen. Nur Einer weigerte sich, eine so gehässige und verbrecherische Mission zu übernehmen; dies war Don Jose Maria Puig, eine ehemalige Magistratsperson, dem ein so edles und so wenig nachgeahmtes Benehmen zur höchsten Ehre gereicht. Die Gefange-

nen wurden in die Kaserne der Gardedukorps und in andere Gefängnisse gebracht, Manche auch in finstere, enge und übelriechende Kerker geworfen.

Die Verhaftungen dauerten die nächsten Tage fort und erstreckten sich auch auf die Provinzen, woher mehrere Personen und Deputirte von Bedeutung, unter Andern Don Juan Nicasio Gallego, nach Madrid gebracht wurden. Die Deputirten Caneja, Diez del Moral, Isturitz, Tacon, Rodrigo und Toreno waren so glücklich, ins Ausland zu entkommen *).

Ebenfalls in der Nacht vom 10. zum 11. Mai erschien der General Eguia bei dem damaligen Präsidenten der Kortes, Don Antonio Joaquin Perez, der für Puebla de los Angeles in Amerika Deputirter war, und erklärte ihm im Namen des Königs, daß die Kortes aufgelöst und null und nichtig wären. Perez fügte sich, wie man glaubt, sehr gern dem königlichen Willen, indem er zu den 69 gehörte und vermuthlich in Alles, was vorging, eingeweiht war. Eine Mitra, womit er später belohnt wurde, bestärkte diesen Verdacht.

Am Morgen des 11. las man an den Straßenecken ein königliches Manifest **), das zwar vom 4. Mai datirt, aber bisher geheimgehalten worden war. Es hatte, wie man versichert, Don Juan Perez Villamil und Don Pedro Gomez Labrador zu Verfassern, wiewohl sich diese beiden Männer am Ende mit einander zankten und auch uneinig blieben. Als Sekretair diente Don Antonio Moreno, ehemals Perrückenmachergeselle im königlichen Dienst und später Finanzrath.

Freilich muß man sich über die Sorglosigkeit der

---

*) Nr. 28 des Anh.
**) Nr. 29 des Anh.

Liberalen wundern, die nicht das Geringste zu ihrer Sicherheit thaten; indeß zweifeln wir, daß die Kortes, selbst wenn sie vereint geblieben wären, den Sturm, der von Valencia gegen sie losbrach, hätten beschwören können. Der Name Ferdinands übte damals einen magischen Einfluß auf die Nation und dieser Name nebst dem königlichen Willen würde jeden Widerstand beseitigt und die größten Hindernisse überwunden haben. Auf die bewaffnete Macht konnten die Kortes auch nicht rechnen, denn unter den Truppen hatten sie nur laue Freunde oder offene Gegner.

Den 13. Mai hielt der König seinen Einzug in Madrid, und obgleich er die Division der zweiten Armee, die ihn von Valencia an begleitet hatte, in Aranjuez zurückgelassen, so rückte doch gleichzeitig Whittingham mit 6000 Mann Infanterie, 2500 Reitern und 6 Kanonen in die Hauptstadt ein, weniger um den Pomp der Feierlichkeit dieses Tages zu erhöhen, als um jedem Versuche, die öffentliche Ruhe zu stören, zuvorzukommen. Es fehlte weder an Triumphbogen und anderem festlichen Schmuck, noch an Freudengeschrei und Vivats; indeß herrschte doch nicht jene allgemeine, fröhliche Behaglichkeit, wie man sie bei solcher Gelegenheit hätte erwarten sollen. Die Ursache war, weil die vielen unschuldigen Opfer, die im dunkeln Kerker seufzten, und die Thränen und Klagen ihrer Familien bei Manchem Theilnahme und Bekümmerniß erregten.

Denselben Tag kam auch Wellington in Madrid an und wurde mit den seinem Range gebührenden Ehren empfangen. Man glaubte nun, da die absolute Regierung völlig wiederhergestellt war, die Verfolgung und schlechte Behandlung so vieler achtungswerther Männer würde aufhören, und wäre es auch nur wegen der freundschaftlichen Verhältnisse, worin Mehrere von ihnen mit Wellington standen. Es blieb aber Alles

auf dem alten Fuße, ohne die geringste Veränderung. Gewiß ist, daß der englische Feldherr am 5. Juni, den Tag vor seiner Abreise nach Paris, dem General Alava eine an den König gerichtete Schrift übergab, die der General dem Herzoge San-Carlos zustellte, und die, wie uns versichert worden, trefflichen Rath in Bezug auf Toleranz und Administration enthielt. Allein die, welche bei Wellington's Gegenwart nichts von diesem Rath wissen wollten, achteten natürlich noch viel weniger nach seiner Entfernung darauf.

Unterdessen hatte auch nach und nach die Räumung der festen Plätze Statt gefunden, die noch in den Händen der Franzosen waren und den am 18. und 19. April in Toulouse unterzeichneten Verträgen zufolge den Spaniern übergeben werden sollten. Benasque ergab sich den 23., jedoch nicht ganz unbedingt; Tortosa, Murviedro, Penniscola, Santonna und Barcelona thaten den 18., 22., 25. und 28. Mai dasselbe, die beiden letzteren Städte denselben Tag und den 3., und 4. Juni öffneten auch Hostalrich und Figuieres ihre Thore, wodurch die Halbinsel völlig von Feinden gesäubert wurde. Die beiderseitigen Kriegsgefangenen kehrten in ihr Vaterland zurück und eben so die Spanier, welche unter dem Namen von Staatsgefangenen von Napoleon nach Frankreich geschleppt worden waren. Mehrere von ihnen hatte in Folge von Strapazen und langen Leiden der Tod weggerafft. Eben so verließen die englisch-portugiesischen Truppen Frankreich, und um das Friedenswerk vollständig zu machen, trat Spanien am 20. Juli dem Traktate bei, den die Alliirten den 30. Mai mit Frankreich unter der Bedingung abgeschlossen hatten, in Wien die Angelegenheiten Europa's auf einem allgemeinen Kongresse zu ordnen.

Zu Anfange des Mai hatte Ferdinand ein Ministerium gebildet, das er vor Ende desselben Monats

schon wieder änderte, an dessen Spitze aber beide Mal der Herzog von San-Carlos kam. Das eine wie das andere Ministerium folgte der zu Valencia begonnenen Politik und täglich mehrten sich Intoleranz und Verfolgung gegen Alle, die nicht Feinde der Vernunft und Aufklärung waren. In der That war es auch schwierig für die Minister, um nicht zu sagen ganz unmöglich, den Pfad zu verlassen, den die ersten verkehrten Rathgeber des Königs betreten hatten. Ferdinand hätte bei seiner Rückkehr nach Spanien eine kluge Mäßigung beobachten und sich zum Vermittler zwischen den Extremen machen sollen. Dann wäre ihm Alles leicht geworden, und er hätte sich durch ein solches Benehmen den ausgezeichnetsten Monarchen Spaniens gleichgestellt.

Der Nachwelt treu die Ereignisse seiner Regierung und ihre verhängnißvollen Folgen mitzutheilen, ist Sache einer gewandteren Feder, als die unsere, welche hier, jedoch keineswegs mit ihrer Leistung befriedigt, Halt machen soll, ermüdet von der Schilderung einer Periode, die zwar nur wenig Jahre umschließt, aber reich an bedeutenden Ereignissen, an Beispielen von Heldenmuth und Ausdauer, an Glück und Unglück ist. Wolle der Himmel geben, daß die Lektüre dieses Werkes der spanischen Jugend ein nützliches Beispiel zur Nacheiferung geben möge, ihr, die bestimmt ist, das Vaterland aus seiner jetzigen Versunkenheit zu retten und an die glorreiche Stelle wieder zu erheben, welche es durch die unerschütterliche Beharrlichkeit errang, mit der es damals die Fremdherrschaft von sich stieß, und mit gleicher Kraft und Wirkung zum Triumphe der Sache Europa's beizutragen.

Anhang
des fünften Bandes.

Belegende Noten und Aktenstücke.

1.

Die Uebel, welche in Spanien durch die eigennützige oder unkluge Veränderung des Werthes der Münzen herbeigeführt wurden, sind mit ebensoviel Sachkenntniß als Richtigkeit in der Abhandlung von Mariana de monetae mutatione geschildert.

2.

Dies geschah zu allen Zeiten bei Veränderung des Münzwerthes; man vergleiche deßhalb: Demonstracion historica del verdadero valor de las monedas vom Pater Saez.

3.

Ueber Almanzor und seine Zeit kann man das 96. und die folgenden Kapitel der Historia de la dominacion de los Arabes en España von Conde nachsehen.

4.

Cicero in Verrem, lib. III. de re frumentaria.

5.

Im siebenten Buche de las Guerras de los Estados-Bajos von Coloma.

6.

Dekret der Kortes, gegeben zu Cadix den 6. Januar 1813.

Ferdinand VII., von Gottes Gnaden und durch die Konstitution der spanischen Monarchie König von Spanien, und in seiner Abwesenheit und Gefangenschaft die von den allgemeinen außerordentlichen Kortes ernannte Regentschaft macht hiermit Allen, die es angeht, folgenden Beschluß der Kortes bekannt.

Die allgemeinen und außerordentlichen Kortes, beständig von dem eifrigen Wunsche beseelt, nach Kräften zur

schnellen Vertreibung des Feindes aus der Halbinsel beizutragen und deßhalb der Regierung alle Hülfsmittel zu liefern, die von ihrer legislativen Gewalt abhängen, haben in ernste Ueberlegung gezogen, was ihnen unter dem Datum des 29. und 31. Decembers die nur erwähnte Regentschaft in Bezug auf eine bessere und festere Bestimmung der Vollmachten und Verantwortlichkeit der Oberbefehlshaber der nationalen Armeen mitgetheilt hat, und da sie übrigens den von den politischen Chefs und Municipalitäten so wie von den Intendanten der Armeen und der Provinzen den Oberbefehlshabern zu leistenden Beistand wirksamer und schneller machen wollen, so haben sie beschlossen und erklären hiermit, daß, so lange es die Umstände erheischen, folgende Bestimmungen pünktlich beobachtet werden sollen:

1) Die Regentschaft des Königreichs ist ermächtigt, die Oberbefehlshaber der Armeen zu Generalkapitänen irgend eines Distrikts, wie es die Operationen jeder dieser Armeen nöthig machen, zu ernennen. 2) In jeder von den Provinzen, aus denen ein solcher Distrikt bestehen wird, haben die Behörden den Befehlen des kommandirenden Generals in Allem zu gehorchen, was den Dienst der fraglichen Armee betrifft. 3) Die kommandirenden Generale können, so oft es ihnen gutdünkt, Officiere zur Konservation eines Distrikts oder einer Provinz von denen, die in die Demarkation ihrer Armee gehören, abschicken. Dasselbe können sie thun, um in einem solchen Distrikt oder einer solchen Provinz Krieg zu führen, und in diesem Falle, so wie, wenn ein Officier der Art in eine Festung kommt, ist zu beobachten, was im siebenten Artikel, Tit. 3 des siebenten Traktats der allgemeinen Ordonnanzen vorgeschrieben ist; die Obergenerale sind für sich und die in ihrem Namen handelnden Officiere verantwortlich. 4) Der kommandirende General der Reserve von Andalusien kann in den Provinzen von Sevilla, Cordova und Cadix, wenn die Regentschaft es genehmigt, mit der Vollmacht eines Generalkapitains handeln, und die Behörden der drei nur genannten Provinzen haben ihm in Allem, was seine Armee betrifft, zu gehorchen. 5) In jeder Armee muß ein Generalintendant sein, der, gemäß der Instruktion vom 23. Oktober 1749 und dem königlichen Dekret vom 23. Februar 1750, über den Intendanten der zur Demarkation einer Armee gehörigen Distrikte steht. 6) Die Regentschaft hat den Kortes einen Entwurf zur Errichtung von kontrolirenden Bureaux der Armeeintendanzen vorzu-

legen. 7) Die Erhebung und Verwendung der öffentlichen Gelder in den Provinzen geschieht nach den Vorschriften der Konstitution und der von den Kortes gegebenen Gesetze und Dekrete. 8) Die Regierung bestreitet den Unterhalt jeder Armee von den Einkünften der zur Demarkation dieser Armee gehörigen Provinzen, kann jedoch, wenn diese Einkünfte nicht zureichen, noch andere Fonds dazu verwenden. 9) Die Regierung hat daher unverzüglich den Kortes Bericht zu erstatten, wie viel im Distrikt jeder Armee einkommt. 10) Die Generalintendanten der Armeen stehen unter den Befehlen der kommandirenden Generale, wie es Artik. 1 und 2, Tit. 18 des siebenten Traktats der allgemeinen Ordonnanzen vorschreiben, insofern die dortigen Bestimmungen dem Art. 353 der Konstitution nicht zuwider sind. 11) Alle Zahlungen für eine Armee, welcher Art sie auch seien, sind nur gültig, wenn sie der Intendant unterschrieben hat, der seinerseits für ihre Gesetzlichkeit verantwortlich ist.

7.

Dies Werk ist betitelt: **Mémoire et Consultation sur le procès, que les villes etc. des archevêchés de Burgos et de Tolède et des evêchés de Calahorra, Palencia, Osma et Siguenza soutiennent devant la royale chancellerie de Valladolid contre l'archevêque etc. de Saint-Jacques etc. composé par Lazaro Gonzalez de Acevedo etc. imprimé pour la seconde fois à Madrid, en 1771.**

Noch sind über diesen Gegenstand zu vergleichen: **Mémoire adressé par le duc d'Arcos à Charles III.** und **Discours sur le voeu de Saint-Jacques, ou Démonstration de la fausseté du privilége sur lequel il se fond, par le licencié Don Francisco Rodriguez de Ledesma, Madrid, 1805.**

8.

Lettre de l'illustrissime seigneur Don Juan de Palafox y Mendoza, évêque d'Osma, à Fray Diego de la Visitacion, eingerückt in den **Oeuvres de sainte Thérèse,** im ersten Bande ihrer Briefe.

9.

Examen des delits de l'infidélité à la patrie, ein anonym zu Auch in Frankreich erschienenes Werk, das man allgemein dem Don Felix Jose Reinoso zuschreibt.

10.

Diese zehn Grundlagen waren:

1) Einstellung der Feindseligkeiten aller Art.

2) Eine allgemeine Amnestie für die insurgirten Provinzen Amerika's.

3) Bestätigung der den Amerikanern in Bezug auf eine volle Repräsentation in der Versammlung der Kortes ertheilten Privilegien, worauf die Amerikaner sogleich zur Wahl ihrer Deputirten schreiten werden.

4) Handelsfreiheit, jedoch so, daß das Mutterland einen angemessenen Vorzug hat.

5) Gleichstellung der eingebornen Amerikaner mit den Spaniern in Bezug auf die Fähigkeit, die Würde eines Vicekönigs oder Gouverneurs zu erhalten.

6) Uebertragung der innern oder Provincialregierung an die Municipalitäten und Kapitel und Zulassung eingeborner Amerikaner in diese Körperschaften.

7) Anerkennung Ferdinands **VII.** und seiner Erben durch die Amerikaner.

8) Anerkennung der Suprematie der Kortes auf der Halbinsel, vorausgesetzt, daß Amerika durch eine verhältnißmäßige Anzahl Deputirte dort vertreten ist.

9) Verbindlichkeit, dem Mutterlande bestimmte Hülfe zu leisten.

10) Verbindlichkeit von Seiten Amerika's, die Alliirten in gegenwärtigem Kriege gegen Frankreich zu unterstützen.

11.

S. M. Ferdinand **VII.**, König von Spanien und beider Indien, und S. M. der Kaiser aller Reußen, Beide von dem Wunsche beseelt, die früheren freundschaftlichen Verhältnisse zwischen ihren Monarchien wiederherzustellen, haben zu diesem Zwecke ernannt, nämlich die Regentschaft seiner katholischen Majestät Don Francisco de Zea Bermudez, und der Kaiser aller Reußen den Grafen Nicolas de Romanzow, Kanzler u. s. w., die, nach gehöriger Austauschung ihrer Vollmachten, über Folgendes übereingekommen sind:

1) Zwischen S. M. dem Könige von Spanien und beider Indien und S. M. dem Kaiser aller Reußen, ihren Erben und Nachfolgern, so wie zwischen ihren Monarchien soll von nun an aufrichtige Freundschaft und Allianz Statt finden.

2) Beide hohe kontrahirende Mächte behalten sich vor, ungesäumt über die Stipulationen dieser Allianz und ihre wechselseitigen Interessen sich mit dem festen Entschlusse zu

verständigen, den französischen Kaiser, ihren gemeinsamen Feind nachdrücklich zu bekämpfen.

3) Der Kaiser aller Reußen erkennt die gegenwärtig in Cadix versammelten allgemeinen und außerordentlichen Kortes und die von ihnen gegebene Konstitution für legitim.

4) Die Handelsverhältnisse zwischen beiden Reichen werden von jetzt an wiederhergestellt und wechselseitig begünstigt.

5) Gegenwärtiger Traktat ist zu ratificiren und die Ratifikationen sind zu St. Petersburg spätestens in drei Monaten, vom Tage der Unterzeichnung an gerechnet, auszuwechseln.

Zur Beglaubigung dieses haben wir Unterzeichnete, kraft unserer Vollmacht, gegenwärtigen Traktat unterschrieben und untersiegelt.

Welikyj-Luki, den 8. (20.) Juli 1812

Francisco de Zea Bermudez, Graf Nicolaus von Romanzow.

12.

Der mit Schweden abgeschlossene und von Don Pantaleon Moreno y Daoiz und dem Grafen Lorenz von Engeström, so wie von dem Baron Weterstedt, den 19. März 1813 zu Stockholm abgeschlossene Traktat ist dem vorigen völlig gleich.

13.

Wir erwähnen bei dieser Gelegenheit ein Werkchen, das wir zu Anfange von 1820 zu Paris in spanischer Sprache herausgaben, ohne uns aber auf dem Titel zu nennen, und das Notizen über die spanische Regierung von 1808 bis 1814 enthält. An dieser Stelle wie noch anderwärts haben wir nämlich Einiges daraus entlehnt.

14.

Diese Berechnung ist aus dem **Censo de la poblacion de España** von 1797, die auf des Königs Befehl 1801 bekannt gemacht wurde, genommen.

15.

Der Titel war: „Hirtenbrief an die Geistlichen und Laien seiner Diöcesen, Majorca 1813.“

16.

Dies seltsame Produkt war betitelt: „Das Ohne und Mit Gottes gegen die Menschen und das der Menschen gegen Gott mit seinem Ohne und seinem Mit“ — und wurde vom Bischofe von Santander unter dem symbolischen Namen „Don Clemente Pastor de la Montaña“ herausgegeben.

17.

Man vergleiche Seite 29 und folgende im ersten Bande des **Recueil des principaux traités de l'Europe par Martens**, 1762 und 1763.

18.

Das Gemälde der Liebesschule befindet sich gegenwärtig in der Nationalgallerie zu London und wurde von Murat's Witwe, so viel wir wissen, an den Marquis von Londonderry für 11,000 Guineen verkauft. Ein anderes Gemälde von Correggio, das Gebet am Oelberge, das sich im königlichen Palaste zu Madrid befand, ist jetzt im Besitz des Herzogs von Wellington.

19.

Diese Gemälde wurden vor einigen Jahren für 8000 Pfund Sterling an Lord Grosvenor verkauft, ausgenommen jedoch das, welches den Triumph der Religion darstellt und sich jetzt im Museum des Louvre befindet.

20.

Diese Gemälde nebst mehreren Gegenständen aus dem naturhistorischen Museum wurden unserer Regierung 1814 zurückgegeben. Die schnelle Rückkehr Napoleons von der Insel Elba erlaubte aber nicht, sie nach Spanien zu schaffen, und sie verschwanden für den Augenblick. Als nach der Schlacht bei Waterloo Ludwig **XVIII.** den Thron wieder bestiegen hatte und der General Alava als interimistischer Gesandter Spaniens in Paris war, kam der Marquis Almenara zu ihm, um ihm zu sagen, daß er entdeckt habe, wo sich die fraglichen Gemälde nebst verschiedenen andern Gegenständen befänden. Der Gesandte reklamirte sie nun und erhielt sie auch. Eins davon, nämlich eine Venus, verschenkte später Ferdinand **VII.** an den russischen Kaiser.

21.

Die Plünderung der Archive von Simancas begann 1811, bei der Ankunft eines kaiserlichen Archivars, Namens Guite, der eine Menge Aktenstücke mit sich nahm und dem Aufseher der Archive, Don Manuel de Ayala y Rosales, einen Empfangsschein darüber ausstellte. 1816 wurden diese Papiere zum Theil zurückgegeben. Mehrere sehr wichtige Dokumente, wie die ganze diplomatische Korrespondenz mit dem pariser Hofe und die mit Frankreich abgeschlossenen Traktate wurden zurückbehalten. Man kann hierüber den Brief von Molé nachsehen, welcher der **Histoire de la Ré-**

forme, de la Ligue et du regne de Henri IV. par Capefigue zur Vorrede dient.

22.

Man vergleiche Mariana im fünften Kapitel des 23. Buches.

23.

Idea sencilla von Escoiquiz, Kap. 6. S. 86.

24.

In Folge dieser Uebereinkunft und unter diesen Bedingungen wurde der Traktat abgeschlossen und den 8. December unterzeichnet. Er lautete:

Seine katholische Majestät und der Kaiser der Franzosen u. s. w., Beide von dem Wunsche beseelt, den Feindseligkeiten ein Ende zu machen und einen definitiven Traktat mit einander abzuschließen, haben deßhalb Bevollmächtigte ernannt, nämlich S. M. Don Ferdinand, den Herzog von San-Carlos u. s. w. und der Kaiser den Grafen — — Laforest u. s. w., die nach Austausch ihrer Vollmachten folgende Artikel festgesetzt haben:

1) Vom Tage der Ratifikation dieses Traktats an soll Friede und Freundschaft zwischen beiden kontrahirenden Mächten bestehen.

2) Alle Feindseligkeiten, zu Wasser und zu Lande, hören zwischen beiden Nationen auf, und zwar in ihrem Gebiet auf dem Festlande Europa's sogleich nach Ratifikation dieses Vertrags, in den Meeren aber, die Europa und Afrika diesseit des Aequators bespülen, 14 Tage später, und in den afrikanischen Besitzungen und Meeren jenseit des Aequators, so wie in Amerika 40 Tage später, drei Monate aber nachher in allen Ländern und Meeren östlich vom Vorgebirge der guten Hoffnung.

3) Der Kaiser erkennt Ferdinand VII. und seine Nachfolger nach dem in den Grundgesetzen Spaniens aufgestellten Erbschaftsrechte als König von Spanien und beider Indien an.

4) Eben so erkennt S. M. die Integrität des spanischen Gebietes an, und zwar in dem Umfange, den es vor gegenwärtigem Kriege hatte.

5) Die noch von den Franzosen besetzten Plätze und Provinzen sollen den vom Könige dazu bestimmten spanischen Truppen übergeben werden.

6) Der König Ferdinand macht sich verbindlich, die Integrität des spanischen Gebiets, seiner Inseln und Festungen

und namentlich von Mahon und Ceuta aufrechtzuerhalten so wie diese Provinzen und Festungen von der britischen Armee räumen zu lassen.

7) Eine Militärkonvention wird zwischen einem spanischen und einem französischen Kommissär abgeschlossen, damit die Räumung der von den Franzosen oder Engländern besetzten Provinzen gleichzeitig Statt finde.

8) Seine katholische Majestät und der Kaiser und König machen sich wechselseitig verbindlich, ihre Rechte zur See, die in dem Vertrage von Utrecht stipulirt worden, aufrecht zu erhalten, wie sie bis 1792 aufrecht erhalten wurden.

9) Alle Spanier, die Joseph attachirt oder in seinen Diensten waren, treten wieder in den Besitz ihrer Ehren, Rechte und Prärogativen. Eben so müssen ihnen alle Güter, deren sie beraubt wurden, zurückgegeben werden. Die, welche Spanien zu verlassen wünschen, erhalten einen Termin von zehn Jahren, um ihre Güter zu verkaufen und die nöthigen Arrangements zu treffen. Ihre Rechte auf etwaige Erbschaften bleiben ihnen vorbehalten, und sie können ihre Güter benutzen oder sonst darüber verfügen, ohne dem Heimfallsrecht oder andern Rechten der Art unterworfen zu sein.

10) Alles in Italien und Frankreich konfiscirte oder sequestrirte spanische Eigenthum wird zurückgegeben. Beide kontrahirende Mächte ernennen Kommissäre, um etwaige Streitigkeiten zwischen Franzosen, Italienern und Spaniern zu entscheiden, mögen sie noch vor dem Kriege herrühren, oder erst während desselben entstanden sein.

11) Die beiderseits gemachten Gefangenen werden zurückgegeben, wenn sie nicht etwa erklären, bei der Macht, wo sie sich befinden, Dienste nehmen zu wollen.

12) Die den Engländern übergebenen französischen Gefangenen müssen auch ausgeliefert werden.

13) Ferdinand VII. macht sich verbindlich, Karl IV. und der Königin, seiner Gemahlin, jährlich 30,000,000 Realen in vierteljährlichen Raten, zu bezahlen, der Königin aber, im Fall ihr Gemahl sterben sollte, 2,000,000. Alle Spanier im Dienst ihrer Majestäten können sich außerhalb Spanien überall aufhalten, wo es Letztere für gut finden.

14) Bis zum Abschluß eines Handelstraktats zwischen beiden kontrahirenden Mächten bleibt Alles in dieser Beziehung, wie vor dem Kriege von 1792.

15) Die Ratifikationen gegenwärtigen Traktats sind zu Paris in Monatsfrist oder früher auszuwechseln.

Valençay, den 11. December 1813.

Ferdinand.

25.

Eigenhändiger Brief Ferdinands VII. an den Herzog von San-Carlos.

„Von dem Wunsche beseelt, die Feindseligkeiten beendigt und zwischen Spanien und Frankreich einen festen Frieden begründet zu sehen, und dies um so mehr, da mir der Kaiser der Franzosen Friedensanträge gemacht hat, so ertheile ich Ihnen wegen meines ausnehmenden Vertrauens auf Ihre Treue volle Gewalt, mit dem kaiserlichen Bevollmächtigten einen Traktat zu unterhandeln und ihn zu unterzeichnen, so wie auch die Auswechslung der Ratifikationen in der bestimmten Zeit zu besorgen.

Valençay, den 4. December 1813.

Ferdinand.

26.

Im Jahre 1815 verlangten Tassin und Duclerc, daß man sie entschädige, und drohten im Verweigerungsfalle einen angeblichen Brief des Königs und verschiedene Anekdoten von Valençay, die Ferdinand und die Infanten angingen, bekannt zu machen. Alava, damals Gesandter Spaniens in Paris, schrieb deßhalb dem Könige und sandte ihm einen Brief von Tassin. Der König antwortete und sagte unter Anderem, jener Brief sei untergeschoben, und er wisse auch warum, was vermuthen ließ, daß dies Alles nur Intriguen von Amezaga wären. Tassin und Konsorten erneuerten aber ihre Ansprüche bei den folgenden Gesandten Peralada und Fernan-Nunnez, und zur Zeit des Letzteren gab man ihnen, um sie zum Schweigen zu bringen, 200,000 Franken, wofür sie wahrscheinlich die Papiere auslieferten. Dieser Umstand und die Insolenz, womit sie ihre Forderungen gemacht hatten, gab dem Argwohn, daß hier eine höhere Hand, als die von Amezaga im Spiele gewesen, neue Nahrung.

27.

Diese zu Madrid in der Officin von Ibarra gedruckte Schrift trug den Titel oder Frontispice:

„J. (Jesus) M. (Maria) J. (Joseph).“

28.

Drei Kommissionen, die nach einander unter den erbittertsten Feinden der Opfer gewählt wurden, wagten es nicht, sie zu verurtheilen; allein was diese leidenschaftlichen, nach Rache dürstenden Männer nicht thaten, befahl Ferdinand kraft eigener Machtvollkommenheit.

29.

Dekret vom 4. Mai 1814.

Seit mich die göttliche Vorsehung durch die freiwillige und feierliche Abdankung meines erlauchten Vaters auf den Thron meiner Ahnen berufen, und seit dem glücklichen Tage, wo ich unter dem Zujauchzen eines treuen Volkes u. s. w. — meinen Einzug in die Hauptstadt hielt, faßte ich den festen Entschluß, um so viel Beweise von Treue und Ergebenheit zu erwiedern, aus allen Kräften den Uebeln zu steuern, die durch den beklagenswerthen Einfluß eines Günstlings der frühern Regierung herbeigeführt worden waren. Allein kaum hatte ich mehreren willkührlich abgesetzten Beamten ihre Stellen wiedergegeben, so hinderten mich unglückliche Umstände und die grausame Treulosigkeit Bonaparte's, ferner für das Wohl meiner Unterthanen thätig zu sein — u. s. w. —; allein auch in der Gefangenschaft dachte ich an mein Volk, und in Betracht, es überall von Feinden umgeben und fast ohne Vertheidigungsmittel zu sehen, da keine Regierung im voraus festgesetzt war, welche die Kräfte der Nation zum gemeinsamen Widerstande hätte sammeln können, that ich, was mir unter den damaligen Umständen noch einzig übrig war. Ich sandte nämlich das Dekret vom 5. Mai 1808, die Einberufung der Kortes betreffend, an den Rath von Castilien, oder im Falle er nicht mehr frei wäre, an irgend eine Kanzlei Die Kortes sollten sich aber einzig mit den Mitteln zur Vertheidigung des Königreichs beschäftigen und permanent bleiben, um für die von den außerordentlichen Umständen erheischten Bedürfnisse Sorge zu tragen. Leider wurde aber mein königliches Dekret damals nicht bekannt, und obgleich dies später geschah, so hatten doch schon die Provinzen, auf die Nachricht von der schrecklichen Katastrophe zu Madrid (den 2. Mai), selbst für ihre Regierung, mittelst Junten, die sie bildeten, gesorgt — u. s. w. — Diese besondern Junten ernannten wieder Deputirte aus ihrer Mitte zur Bildung einer Centraljunta, die vom September 1808 bis zum Januar 1810 die Zügel der Regierung führte. Damals wurde der erste Regentschafts-

rath eingesetzt, der die souveraine Gewalt bis zum 24. September desselben Jahres ausübte. Hierauf eröffneten die sogenannten allgemeinen und außerordentlichen Kortes ihre Sitzungen auf der Insel Leon und ihre Mitglieder verpflichteten sich eidlich, meine Rechte als Souverain in der ganzen Monarchie aufrecht zu erhalten. Dieser Eid ist von dem Secretair der Gnaden und der Justiz, Don Nicolas Maria de Sierra, certificirt. Zu diesen Kortes waren aber weder Adel noch Geistlichkeit einberufen worden, trotz der ausdrücklichen Vorschrift der Centraljunta; dagegen hatte sich die Versammlung wider alles Herkommen und ganz ungewöhnlich konstituirt, wie es selbst in den stürmischsten Zeiten nicht geschehen, wo man ebenfalls mehr Deputirte, als bei den gewöhnlichen Kortes einberufen hatte. Auch wußte man geschickt der Regentschaft das Dekret der Centraljunta zu verbergen, was eben dieser Regentschaft die Präsidenz der Kortes übertrug; eine Prärogative der Souverainität, welche die Regentschaft, hätte sie Kenntniß von dem Dekrete gehabt, nicht der Willkühr der Versammlung überlassen haben würde. Auf diese Art lag Alles in den Händen der Kortes, die mich noch am Tage der Eröffnung ihrer Sitzungen der Souverainität beraubten, welche dieselben Deputirten kurz vorher anerkannt hatten. Zwar erklärten sie die Nation für souverain, allein nur, um es selbst zu sein. Sie gaben nun Spanien die willkührlichsten Gesetze und nöthigten es, eine neue Konstitution anzunehmen, die ohne Vollmacht der Provinzen, Kommunen und Junten, und ohne daß die Ersatzdeputirten von Spanien und beiden Indien etwas davon wußten, dekretirt und 1812 publicirt wurde.

Dieses erste Attentat auf die Prärogative des Throns war das Vorspiel und die Quelle der nachfolgenden, und trotz des Widerstandes mehrerer, oft der meisten Deputirten, bewirkten doch die Drohungen und Gewaltthätigkeiten derer, die auf den Tribunen den Sitzungen der Kortes beiwohnten, die Annahme von Gesetzen, die eigentlich nur das Werk einer Partei waren, aber als der Ausdruck des allgemeinen Willens proklamirt wurden. Diese Thatsachen sind allbekannt und die Journale der Kortes selbst können sie bezeugen — u. s. w. — Seit meiner Rückkehr in's Königreich habe ich mich von dem Zustande der Dinge theils durch eigne Beobachtungen, theils aus den öffentlichen Blättern unterrichtet, die sich nicht gescheut haben, bis auf den heutigen Tag so plumpe und infame Artikel über meine An=

kunft und meinen Charakter aufzunehmen, die selbst, wenn sie sich auf bloße Privatpersonen bezögen, die strengste Züchtigung verdienten. Den einzigen Trost dafür fand ich in den Beweisen der Liebe meiner Unterthanen, die sich nach meiner Ankunft sehnten, in der Hoffnung, daß meine Gegenwart diesen Uebeln ein Ende machen würde. Ich verspreche und schwöre Euch, echte und treue Spanier, daß Ihr in Eurer Hoffnung nicht getäuscht worden seid. Euer König wird sich eine Ehre daraus machen, eine so heroische Nation zu beherrschen, die durch unsterbliche Thaten die Bewunderung aller Völker errungen und ihre Freiheit und Ehre bewahrt hat. Ich verabscheue den Despotismus, der sich weder mit der Aufklärung, noch mit der Civilisation der europäischen Nationen verträgt. Nie waren die Könige von Spanien Despoten, und fanden manchmal Mißbräuche der Gewalt statt, so ist dies mit dem Mangelhaften aller menschlichen Einrichtungen zu entschuldigen, und der Fehler lag nicht an der Verfassung des Reichs, sondern an den Personen und Umständen.

Um indeß diese Mißbräuche abzuschaffen, soweit es menschliche Klugheit vermag, und ohne die königliche Würde zu verletzen, die ihre Rechte hat, welche so unverletzlich sind, wie die des Volks, will ich mich mit den legitim versammelten Kortes verständigen, sobald ich die von unsern erlauchten Vorfahren unter Zustimmung der Nation begründete Ordnung der Dinge wiederhergestellt habe. Es soll Alles, was zum Wohl meiner Staaten beitragen kann, gesetzlich und dauernd geordnet werden, damit meine Unterthanen glücklich und ruhig unter dem Schutze einer Religion und eines Königs leben, die einzige Basis des Glücks eines Königs und eines Reichs, die vorzugsweise katholisch heißen. Allen meinen Unterthanen soll der Genuß jener weisen Freiheit gesichert sein, die eine gemäßigte Regierung von einer despotischen unterscheidet. Die Preßfreiheit bleibt, vorausgesetzt, daß sie nicht in Frechheit ausartet, denn Angriffe auf Religion und Regierung können in keinem civilisirten Staate geduldet werden, und eben so wenig darf die Achtung, welche die Bürger einander selbst schuldig sind, aus den Augen gesetzt werden.

Um jeden Verdacht von Verschleuderung der öffentlichen Gelder zu beseitigen, wird das Schatzamt die mir und meiner Familie bestimmten Fonds streng von denen scheiden, die zu den Bedürfnissen des Staats verwendet werden.

Die Gesetze, nach denen ich meine Unterthanen regieren will, sollen mit Zustimmung der Kortes gegeben werden.

Diese Grundlagen werden hinreichend sein, um den Geist meiner Regierung zu bezeichnen, die demnach nicht despotisch, sondern väterlich sein wird.

In Betracht dessen und nach einstimmiger Ansicht achtbarer, durch ihre Kenntnisse und ihren Patriotismus ausgezeichneter Personen, so wie in Rücksicht auf die Vorstellungen, die mir aus verschiedenen Theilen des Königreichs zugekommen sind, und die alle den Widerwillen des Volks gegen die Konstitution und die Neuerungen der außerordentlichen Kortes bezeugen, erkläre ich denn, um größerem Uebel vorzubeugen, — u. s. w. — diese Konstitution, so wie alle Dekrete der außerordentlichen und der jetzt versammelten, gewöhnlichen Kortes, namentlich die, welche die Prärogativen der Krone antasten, für null und nichtig — u. s. w. — und bedrohe jeden, als der verletzten Majestät schuldig, mit Todesstrafe, der schriftlich oder durch seine Handlungen und Worte zur Beobachtung der nur genannten Konstitution und Dekrete auffordern sollte.

Damit die Justiz ununterbrochen ihren Fortgang habe, bleiben alle Gerichtshöfe und Tribunale, die jetzt bestehen, so lange in Ausübung ihrer Funktionen, bis die alte Ordnung der Dinge wiederhergestellt, und meine Regierung, nachdem ich die Kortes angehört habe, auf festen und dauernden Grundlagen errichtet ist.

Von dem Tage an, wo dies Dekret publicirt und dem Präsidenten der jetzt versammelten Kortes mitgetheilt worden ist, sind ihre Sitzungen beendigt. Ihre Papiere, so wie die der frühern Kortes und alle Dokumente, die sich in ihren Archiven oder bei einzelnen Deputirten finden sollten, kommen unter königliches Siegel, und ihre Bibliothek wird nach der königlichen Bibliothek gebracht. Wer sich diesem Theile meines Dekrets widersetzen sollte, den erkläre ich der verletzten Majestät und also des Todes schuldig. Alle im Königreiche wegen Verletzung der jetzt aufgehobenen Konstitution anhängige Prozesse hören von diesem Tage an auf, und alle aus derselben Ursache Verhaftete sind sofort in Freiheit zu setzen. Dies ist mein Wille zum Wohle und Glück meines Volks.

Valencia, den 4. Mai 1814.

Ich, der König.

Der mit diesem Dekret speciell beauftragte Secretär
Pedro de Macanaz.

Zur Rechtfertigung einer wichtigen Thatsache.

In den zu Paris erscheinenden Memoiren des Friedensfürsten hat man die von uns im ersten Buche des ersten Bandes erwähnte Sendung von Don Agustin Arguelles nach London für unwahr erklärt. Um aber die Richtigkeit der von uns mitgetheilten Thatsache zu beweisen, veröffentlichen wir hier einen Brief von Arguelles, den wir im Original in unsern Händen haben.

Madrid, den 12. April 1837.

Bester Toreno,

Ich kann Ihnen nicht sagen, wie sehr ich mich über die Note im vierten Bande der Memoiren des Friedensfürsten, S. 210, von der Sie mich in Ihrem verehrten Briefe in Kenntniß gesetzt, gewundert habe.

Es ist unbegreiflich, daß der Verfasser dieser Memoiren etwas leugnen kann, was zwischen uns vorgegangen, da ich noch lebe, und indem ich die Wahrheit jenes Vorganges versichere, eben so viel Recht auf Glaubwürdigkeit zu haben meine, wie der, welcher ihn leugnet — u. s. w. Eine einfache Darstellung der hauptsächlichsten Umstände der fraglichen Thatsache wird Sie in Stand setzen, selbst die Wahrheit meiner frühern Behauptungen zu prüfen.

Gegen Ende des Septembers 1806 ließ mich eines Tags, etwa um 10 Uhr früh, Don Manuel Sixto Espinosa, in sein Kabinet (in der Consolidationskasse) rufen und begann zu mir, als wir allein waren:

„Ich komme eben von Aranjuez und Sie müssen Ihre Vorbereitungen treffen, um in einer wichtigen Angelegenheit, die das größte Geheimniß erfordert, nach London zu reisen. Der Verlust von Buenos-Ayres wird ohne Zweifel in Amerika eine Katastrophe herbeiführen und in deren Folge wird ein Staatsbanquerot eintreten, wenn wir nicht dem Uebel schnell abhelfen und mit den Engländern Frieden machen. Ich erklärte dies offen zu Aranjuez und sagte, daß ich bei den Gefahren, die ein längerer Krieg mit England herbeiführe, nicht mehr Finanzminister bleiben könne. Demnach ist beschlossen worden, den Krieg auf die möglichst beste Art zu beendigen.“

Oefters habe ich Ihnen meine Verwunderung geäußert, daß mich gerade Espinosa zu einer solchen Sendung wählte, da ich noch sehr jung und ohne Geschäftskenntniß war. Nach einiger Weigerung gab ich den Gründen des Ministers

nach und verließ ihn, um meine Anstalten zur Reise zu treffen. Am Morgen des 3. Octobers brachte mich Espinosa in seinem eigenen Wagen zum Friedensfürsten. Auf der Treppe trafen wir den damaligen Generalschatzmeister Noriega, mit dem Espinosa einige Minuten sprach. Als hierauf der Minister einige Worte mit einer Art von Secretär gewechselt, trat er ein, ohne sich anmelden zu lassen, und ließ mich im Vorzimmer. Wenige Augenblicke nachher brachte mich der vermeintliche Secretär in einen Salon, wo ich den Friedensfürsten, neben Espinosa, Beide stehend, fand — u. s. w. — Der Fürst empfing mich sehr leutselig und sagte mir ungefähr Folgendes:

„Don Manuel hat Ihnen schon die Natur Ihrer Sendung mitgetheilt. Mit Hülfe der Empfehlungen, die Sie erhalten werden, müssen Sie jene Magnaten (dies Wort brauchte der Fürst) zu überzeugen suchen, daß unsere Regierung recht sehr geneigt ist, in Unterhandlungen zu treten und gern jeden dazu Bevollmächtigten empfangen wird. Sagen Sie Ihnen zunächst, daß wir weiter nichts verlangen, als etwa Genugthuung wegen Insulte der Fregatten. Sie haben sich direkt mit Don Manuel zu verständigen und ihn augenblicklich von Allem in Kenntniß zu setzen, was vorgeht. Die nöthigen Vollmachten wird man Ihnen zustellen, und nach dem, was mir Don Mannel von Ihnen gesagt, zweifle ich nicht, daß Sie meinem Vertrauen entsprechen werden."

Ich antwortete nach Kräften und erinnere mich auch, daß Espinosa, bei unserer Rückkehr nach dem Wagen mir seine Zufriedenheit darüber ausdrückte. Den andern Tag (den 4. Oktober) früh reiste ich mit Post nach Lissabon, wo ich unserem Gesandten, dem Grafen Campo-Alange, eigenhändig einen Brief, von dem ich eine in gehöriger Form certificirte Kopie hier beifüge, das Original befindet sich in den Archiven unserer Gesandtschaft, übergab. Ehe ich mich einschiffte, erhielt ich Briefe von Espinosa, der mir schrieb, das erste Packetboot zu benutzen, und ich ging nach Falmouth ab, obgleich ich bettlägerig war und das Fieber hatte. Von London aus unterrichtete ich Espinosa pünktlich von dem, was mir die Personen, mit denen ich in Verbindung getreten, geantwortet hatten, und die hierauf bezüglichen Papiere befinden sich im Original in den betreffenden Archiven.

Aus dieser Erzählung geht hervor, daß die Sendung wirklich Statt gefunden hat — u. s. w.

Agustin Arguelles.

Kopie einer Depesche des Friedensfürsten vom 3. Oktober 1806 an den Grafen Campo-Alange, damals Gesandten Spaniens am Lissaboner Hofe.

„Don Agustin Arguelles, der nach Lissabon kommt, um sich nach London einzuschiffen, wohin ihn persönliche Angelegenheiten rufen, hat zugleich einen wichtigen und geheimen Auftrag für den König. Ich hoffe daher, Ew. Excellenz wird ihm die nöthigen Mittel liefern, sich schnell an den Ort seiner Bestimmung zu begeben, aber ihm auch die Unterstützung, die von Ihrer Autorität abhängt, so wie die nöthigen Empfehlungen zukommen lassen.

Madrid, den 3. Oktober 1806.

Der Friedensfürst.“

Nota. Dies Dokument ist mit einer Reihe von Legalisationen versehen, und beginnt mit der von Don Evaristo Perez de Castro y Colomera, bevollmächtigtem Minister von Isabelle II. in Portugal, gegeben zu Lissabon den 25. Februar 1837, und endigt mit der von Drouyn de Lhuy, erstem Secretär der französischen Gesandtschaft in Spanien, gegeben zu Madrid, den 8. April 1837.

Ende des fünften und letzten Bandes.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Queipo de Llano Ruiz de Saravía, José María,

Geschichte des Aufstandes, Befreiungskrieges und der Revolution in Spanien

Bd.: 5

Leipzig (1838)

Hisp. 141 hf-5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10456698-0